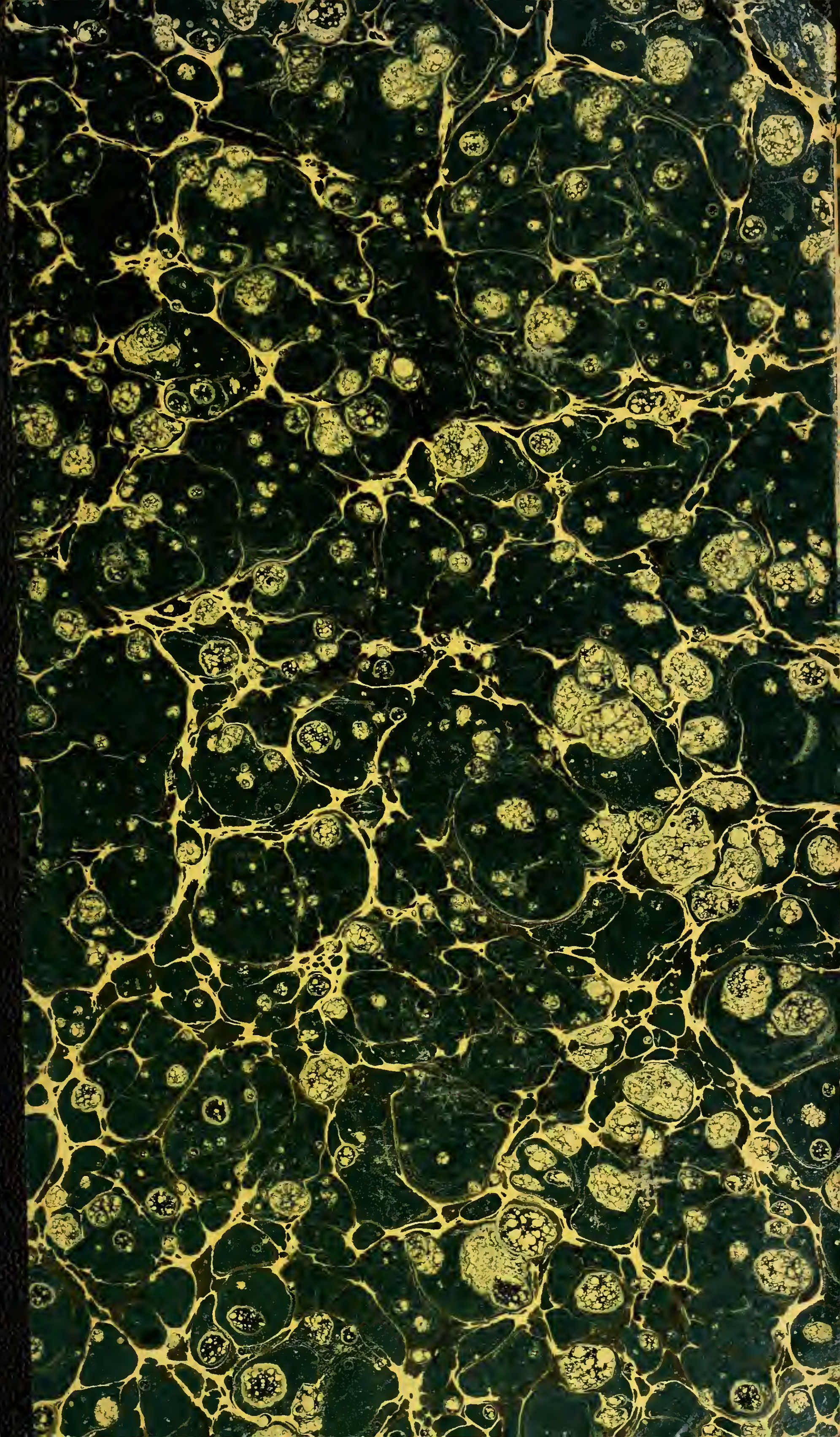


Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

SIEBENUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1916/17.

Inhalt.

Zur *o*-Abtönung in den indogermanischen Sprachen.

I.

1. Während man heute im allgemeinen darüber einig sein dürfte, daß die Erscheinungen des sogenannten 'quantitativen' Ablauts in der Hauptsache als Vokalschwächungen unbetonter oder doch nicht voll betonter Silben, also als Folge einer einst vorherrschend exspiratorischen Betonungsart, aufzufassen sind, ist die Frage nach dem Wesen und der Entstehung der qualitativen 'Abtönung', des 'Ablauts' im engeren Sinne, noch recht ungeklärt und läßt sich augenblicklich weniger wie je beantworten. Man hat sich zwar längst eifrig gemüht, die näheren Bedingungen für den Wechsel in der Färbung der sog. '*a*-Vokale', insbesondere für den von *e* mit *o* ausfindig zu machen; allein diese Untersuchungen haben trotz all der aufgewendeten Mühe zu keinem sicheren und befriedigenden Ergebnis geführt, soviel richtige und wertvolle Einzelbeobachtungen auch vorliegen mögen.

2. Zwar gibt es einige Forscher, die mit dem Fick-Mahlow-Möllerschen Gesetze glaubten auskommen zu können, das dem *o* seine Stellung im Nachton zuwies; allein seit Kretschmers Kritik dieser Lehre (KZ. 31, 367 ff.) sah man doch ein, daß diese Stellung des Vokals nach dem Hauptton keineswegs die einzige Vorbedingung der Abtönung sein könne. So räumt z. B. Wackernagel (Ai. Gr. 1, 75, § 68), der diese Regel hier sogar als 'die richtige Erkenntnis' bezeichnet, ein, daß auch noch auf anderen Wegen *ŏ* neben *ĕ* getreten sein mag.

3. Heute brauchen wir bloß die kurzen Bemerkungen in unseren Lehrbüchern über dieses an sich doch tief einschneidende Problem der idg. Lautlehre zu lesen, um die Resignation und die Zweifel zu sehen, die man augenblicklich dieser so wichtigen Frage fast allgemein entgegenzubringen scheint. So bemerkt Brugmann K. vergl. Gramm. 146, § 213, 3, es sei klar, daß mit

dem Zurücktreten des Tons die Umfärbung von *ĕ* zu *ŏ* in Zusammenhang stehe; doch schließt er seine knappen Angaben mit dem Satze: "Damit sind freilich durchaus nicht alle *ŏ* in Basen mit dem Grundvokal *ĕ* erklärt". Bei Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] 107, § 76 C heißt es: "Daß bestimmte Betonungsverhältnisse — etwa die musikalische Akzentqualität der Silbe — bei der 'Abtönung' eine Rolle spielten, ist aus dem Akzentgegensatz von πατήρ : εὐπάτωρ, δοτήρ und δώτωρ u. dgl. zu vermuten".

4. Etwas zuversichtlicher ist Hirt mit seiner Ansicht über unsere Frage, der Handb. d. gr. L. u. Forml.[2] 136 ff. (1912) glaubte, ein Gesetz aufstellen zu können, wonach die Vollstufenvokale *e* und *ē* in der Enklise nicht gekürzt werden, sondern sich zu *o* und *ō* wandelten, 'offenbar weil sie in den Tiefton traten'. Allein daß diese Regel, die auf richtigen Beobachtungen beruht, keineswegs alle Schwierigkeiten oder auch nur die Mehrzahl der in Betracht kommenden Fälle aufhellt, sondern sich nur auf eine recht kleine Gruppe von Beispielen beschränkt, wird von Hirt (a. a. O. § 141 ff.) selbst zugegeben mit dem Geständnis, in anderen Fällen sei das *o* 'noch nicht sicher erklärt'. Auch seine früheren Versuche, das Problem zu lösen (Ablaut S. 155 ff.; IF. 10, 55 ff.), waren nicht überzeugend; so schließt der letztgenannte Aufsatz mit dem Satze (IF. 10, 59): "Zweifellos bleiben zahlreiche *o* auch so noch unerklärt, so das *o* im Perfektum . . . . . . und viele andere". Ähnlich urteilte Hübschmann in seinem gehaltvollen Referate über Hirts Ablautbuch von dieser Theorie (IF. Anz. 11, 44): sie scheine ihm eine zu schwache Basis für die einen großen Teil des idg. Wortschatzes treffende Hypothese zu sein.

5. Neustens machte Hirt, der um die Erforschung der idg. Ablautserscheinungen sich ja überhaupt große Verdienste erworben hat, in einem sehr anregenden, leider nur allzukühnen Aufsatze, IF. 32, 209—318, wieder einen Versuch, die Rätsel der Abtönung zu entschleiern. Es ist ihm darum zu tun, scheinbar primäre Stammbildungen als sekundär zu erweisen, um dadurch die Vorbedingung für das Auftreten von *o* in der Komposition und Enklise zu gewinnen. Jedoch so geistreich und interessant auch der Versuch ist, mir scheint er keineswegs geglückt zu sein, sondern es will mich bedünken, als sei der scharfsinnige Gelehrte von jener angeblichen Regel, die Abtönung trete in der Komposition und Enklise ein, auf Irrwege gelockt worden.

Meiner Ansicht nach war Hirt früher (z. B. Ablaut S. 160 f.) der Wahrheit näher als heute, wo er idg. Formen in einer oft an Bopp erinnernden Weise erklären will und nur zu oft in reiner Spekulation endet. Oder sollte er etwa für seine Analyse von idg. *ĝénos* (griech. γένος usw.) in **ĝén-* + *òs* als Kompositum mittels **es/os*, einem Wurzelnomen von der Wurzel *es-* 'sein', viel Gläubige finden (a. a. O. S. 231 ff.)? Auch die ganze Voraussetzung des jungen Ursprungs der idg. Flexion und Wortbildung und die Annahme einer vorhergehenden 'flexionslosen Zeit' mit kurzen Wurzelwörtern halte ich für unrichtig und unerwiesen. Denn alles deutet darauf hin, daß die idg. Sprache kurz vor der Völkertrennung überreich war an Formen und flektierten Bildungen, und daß bereits in der jeweils ältesten einzelsprachlichen Zeit mit der zunehmenden Entwicklung des Denkens jener überflüssige Formenreichtum aufgegeben und vereinfacht wurde. Folglich ist die Annahme einer flexionslosen Wurzelzeit nach Art isolierender Sprachen für die Zeiten, die nur einigermaßen der Forschung noch zugänglich sind, von vornherein unwahrscheinlich: Das Alt-Indogermanische war keine primitive, sondern eine höchst komplizierte Sprache! Ein selbständiges Wort *ĝen*, wie es also in obigem Falle vorausgesetzt wird, halte ich vorderhand für ein Fabelwesen.

6. Ferner will ich auch auf den Widerspruch hinweisen, der bei der letzten Annahme Hirts zwischen der Erklärung der *o*-Abtönung und der Dehnstufentheorie Streitbergs besteht. Denn während mir persönlich der letzte Glaube an diese Theorie durch van Blankensteins Material in seinen "Untersuchungen zu den langen Vokalen in der *e*-Reihe", Göttingen 1911, vernichtet ist und ich Streitbergs Gesetz für unhaltbar ansehe, ist Hirt stets ein eifriger Verteidiger der heiß umstrittenen Regel gewesen und meint im Hinblick auf van Blankensteins Arbeit (Gr. L. u. Frml.[2] 132, § 136, Anm. 2): "so wenig das Grundprinzip von Brugmanns Nasalis sonans durch die neuern Untersuchungen beseitigt ist, so wenig kann das mit der Dehnstufe und meinem Ablautssystem geschehen". Nun führt Streitberg zum Beweise seiner Dehnstufentheorie u. a. auch das Nebeneinander von Formen, wie ai. *cyutá-* und *-cyut-* oder wie *padám* : *pā̆d-* usw. an und betrachtet jeweils die vollere Form mit dem Suffix *-a-* = idg. *-o-* als Vorstufe und Ausgangspunkt für die *o*-lose Dehnstufenform. Hirt, der diese Theorie, also auch ihren Beweis,

billigt, schließt jetzt aus dem gleichen Material das Umgekehrte. er sieht in den Wurzelnominen die 'Urwörter' oder 'Basen' selbst (IF. 32, 313) und betrachtet die danebenstehenden Nomina auf *-o-* als sekundäre Ableitungen daraus. Streitberg dagegen hatte auf Grund derselben Tatsachen es gerade als einen der größten Vorzüge der Dehnstufentheorie bezeichnet, "daß sie in denkbar schärfstem Widerspruch mit der bequemen Lehre von den Wurzeldeterminativen" stehe. Denn während nach dieser *-e/o-* ein 'Suffix' sei, steige umgekehrt die Dehnstufentheorie von der vollen zur kürzeren Form hinab. —

7. Einen ganz eigenartigen Versuch, die Entstehung des qualitativen Ablauts zu erklären, hat Baudouin de Courtenay IF. 4, 53 ff. unternommen: er möchte *o* aus *e* 'auf dem Wege der Entpalatalisierung', die bedingt sei durch auf das *e* folgende, nichtpalatale Konsonanten, auffassen. Schon andere hatten solchen Einfluß von Nachbarlauten als Ursache der *o*-Abtönung gelehrt, so Paul PBrSB. 4, 404 A, Havet MSL. 5, 42. 445 und auch de Saussure Mém. 87, Fr. Arnold Das Alter des *o*-Lautes in den idg. Sprachen, 1890; übrigens neuerdings auch Hirt IF. 32, 216, § 12: wir werden sehen, daß in der Tat etwas Richtiges an diesem Prinzip ist. Freilich Baudouin de Courtenays Hypothese, auf die er IF. 25, 85 (1909) wieder verweist, die er also auch jetzt noch aufrecht zu erhalten scheint, halte ich für verfehlt und für eine unerwiesene und unbeweisbare Übertragung einzelslavischer Lautentwicklungen in die idg. Zeit. Doch hat der russische Gelehrte in Pedersen einen Anhänger gefunden, der nicht nur Aspirationen i Irsk 193, sondern auch KZ. 38, 406 und Vgl. Gramm. d. kelt. Spr. 1, 183, S. 112 diese Theorie verficht; so lehrt Pedersen in dem zuletzt genannten Werke in voller Bestimmtheit: "Die präidg. geschwundenen Vokale haben den vorhergehenden Konsonanten vielfach ihr eigenes Timbre mitgeteilt (*e*-Timbre oder *o*-Timbre). Der so gefärbte Konsonant hat auf den vorhergehenden Vokal besonders in schwach betonten Silben Einfluß geübt. Dadurch sind die Alternationen *e* : *o*, *ē* (dehnstufig) : *ō*, *ē* (aus *eg*)[1] : *ā* entstanden. Der Timbre-Unterschied der Konsonanten ist nachher verloren gegangen".

8. Bei einer so bestimmt vorgetragenen Erklärung müssen

1) Der γ-Theorie Pedersens stehe ich völlig ablehnend gegenüber: das ist wirklich eine ganz unsichere und nicht weiter diskutierbare 'glottogonische Hypothese', wie auch Persson Beitr. 691 mit Recht bemerkt.

wir kurz auf ihre nähere Begründung eingehen. Da ist denn meiner Ansicht nach nur zu sagen, das sowohl Baudouin de Courtenay als Pedersen mit gänzlich unbewiesenen Hypothesen arbeiten, zu denen sie durch ihr Studium der slavischen und keltischen Sprachen verleitet wurden, und daß sie auch nur den Versuch eines wirklichen Beweises gar nicht unternehmen.

Der russische Sprachforscher hat beobachtet, daß in den slavischen Sprachen und ihrer einzeldialektischen Entwicklung ein Wandel von *e* zu *o* öfter auf der nichtpalatalen Färbung des folgenden Konsonanten beruht, und nun überträgt er kurz und bündig diesen, nur in der ganz eigenartigen Artikulationsweise des Slavischen begründeten Lautübergang in die alten Zeiten der idg. Sprache. Den ganz unbestreitbaren Zusammenhang mancher *o* mit Akzentverschiebung (z. B. in πατέρες : εὐπάτορες oder φρένες : ἄφρονες), der so sicher steht, wie etwas sein kann, tut er mit der nicht nur oberflächlichen, sondern geradezu falschen Behauptung ab (IF. 4, 54): "an einen Einfluß der Betonung, welcher von einigen Gelehrten vermutet wurde," sei "gar nicht zu denken, und zwar deswegen, weil man sonst, in den uns historisch zugänglichen Perioden des Sprachlebens von einem solchen Einfluß der Betonung gar nichts weiß".

9. Ich muß gestehen, ich begreife diesen Einwand nicht: daß Vokale unter dem Einfluß der Betonung sich wandeln, ist vielleicht die häufigste und unmittelbarste Beobachtung, die man im Sprachleben machen kann. Die so energisch vorgetragene Mahnung, es sollen immer nur Rückschlüsse von dem Bekannten auf das Unbekannte und nicht umgekehrt gemacht werden, finde ich hier wirklich nicht am rechten Platze. Redet doch Baudouin de Courtenay auf derselben Seite davon, daß in einigen großrussischen Dialekten *e*, das auf altslavisches *ě* zurückgeht, in unbetonten Silben zu *o* wird, dagegen in betonten bleibt z. B. *zvozdá* 'Stern': Plur. *zvézdy*, *vodró* 'Eimer': Plur. *védra* (a. a. O. S. 55): wir haben hier eine sehr erwünschte Parallele zu den alten idg. *o*-Abtönungen, wie wir bald zeigen werden, wobei die Betonung allein von ausschlaggebender Bedeutung ist. Ich darf es mir also ruhig sparen, weiter auf diesen 'prinzipiellen' Angriff Baudouins einzugehen, mit dem er einen Einfluß der Betonung auf die Umwandlung eines alten *e* zu *o* zu bestreiten versucht: jede Lautlehre einer beliebigen Sprache bringt dafür Belege in Hülle und Fülle.

10. Wie aber steht es mit dem Nachweis von der Richtigkeit seiner eigenen Hypothese? Wie ich oben schon sagte, wird ein Beweis überhaupt nicht versucht; die darauf bezüglichen Worte sind doch zu bezeichnend, um sie nicht hierherzusetzen: "Und überhaupt kann ich vorderhand nur diese ganz allgemeine und vage Vermutung aussprechen, da ich leider bis jetzt keine Zeit finden konnte, sie mit einer detaillierten Untersuchung bezüglicher Tatsachen zu begründen". Wir stellen fest, daß es sich hier bloß um Vermutungen handelt, die keineswegs auf einer genauen Prüfung des betreffenden Materials beruhen. Nur einige Beispiele werden uns noch vorgeführt, um die Hypothese zu erläutern. Ich gehe kurz auf diese 'Belege' ein:

1. Vokativ auf *-e* (auslautend), während in anderen Kasus, vor Endkonsonanten, *-o-* (*-os*, *-om*, *-ons*. . .). —

-e im Auslaut wird als 'Urvokal' genommen, *-o-* soll daraus entpalatalisiert sein infolge der Wirkung nichtpalataler Konsonanten, die auf das ursprüngliche *-e* folgten. — Man fragt sich hier zunächst, warum denn im Auslaut auch *-o* vorkommt, z. B. in den Verbalendungen *-so*, *-to*? *e* ist also keineswegs der alleinbegegnende Vokal des reinen, ungedeckten Auslauts! Mit dem Vokativ morphologisch gleichwertig ist der Imperativ, den man als den 'Vokativ des Verbums' bezeichnen kann (vgl. λέγε: λόγε): es heißt aber im Griechischen im Medium παιδεύου < *παιδεύεο, hom. κεῖσο, ἧσο, θέο usw., vgl. auch δεῦρο. Es stimmt also nicht, daß im Auslaut *-e* 'Urvokal' (a. a. O. S. 56) sei. Woher weiß man übrigens, daß jene auslautenden Konsonanten in den Ausgängen *-os*, *-om*, *-ons* nichtpalatal waren? Das folgt doch nicht etwa daraus, daß *o* vor ihnen steht, dessen Entstehen man ja mit dieser Annahme erst zu erklären wähnt! Somit zerfließt und zerbröckelt an diesem Falle schon bei dem ersten Zugreifen alles in unserer Hand.

2. Imper. *-e* (auslautend), *-e-* vor den Personalendungen *-si*, *-ti*, *-te* . . . ., *-o-* vor den Personalendungen *-m-*, *-v-* . . .;

Über das *-e* im Imperativ wurde bereits oben unter 1. gesprochen und festgestellt, daß auch *-o* in dieser Form auslautend erscheint. Daß ferner vor den Endungen *-si*, *-ti*, *-te e*, vor den mit *-m-* und *-v-* beginnenden *o* sich finde, schlägt den wirklich bezeugten Tatsachen ins Gesicht. Denn einerseits finden wir im idg. **bhéronti*, wie es sich aus griech. φέρουσι, φέροντι, got. *baírand*, lat. *ferunt* usw. sicher ergibt, den *o*-Vokal, obwohl eine palatal

gefärbte Konsonantengruppe (*-nti*) folgt, andrerseits ist es bezeichnend, daß Baudouin die Vokale nach *-m-* und *-v-* bei diesen Endungen unterdrückt; denn es gab sicher auch Formen wie **bheromes*, **bherou̯es* usw., wo *o* vor einem palatal gefärbten Konsonanten steht; oder woran soll man die palatale Färbung der betreffenden Konsonanten anders erkennen, als daran, daß sie vor *e* und *i* stehen? Eine andere Annahme wäre gar nicht diskutierbar. Es heißt umgekehrt griech. ἐφέρετον, aksl. *vezeta* trotz der nicht palatalen Endung, dagegen findet sich wieder die *o*-Stufe des früher sog. 'Bindevokales' in Formen wie φερόμεθα, ἐφέρομεν usw. Und da kann man leichthin behaupten, ε stehe nur vor palatalen Konsonanten, und *o* sei nur vor nichtpalatalder Färbung der Endung berechtigt!

3. Als drittes Beispiel für seine angebliche Regel gibt Baudouin de Courtenay das Paradigma der *s*-Stämme: **ĝenes-es* (lat. *generis*), **k̂leu̯es-es* (slav. *slovese*)..., aber **ĝenos* (*genus*), **k̂leu̯os* (*slovo*).....

Hier ist sofort an griech. γένους < **ĝenes-os* zu erinnern, das sich nicht fügt; ferner wäre Gen. Plur. griech. γενέων < *ĝenes-ōm*, lok. γένεσ(σ)ι, ai. *jánassu* [1]) nicht lautgesetzlich; denn man sollte hier bei der dunklen Konsonantenfärbung in der Endung eine Form **ĝenosōm*, **ĝenossu* erwarten, die sich nicht findet. Andrerseits ist in dem einzigen Fall von *o*-Abtönung bei diesem Paradigma, nämlich im Ausgang des Nom. Sing. **ĝen-os* (griech. γένος, lat. *genus* usw.) nicht erweisbar, daß *-s* nichtpalatal gesprochen worden sei: an eine frühere Endung *-so*, wie man sie wohl im Banne der Dehnstufentheorie erschließen könnte, glaube ich nicht, sehe vielmehr gerade in so stark hypothetischen Vorformen, wie **pətére* u. dgl., die wahrhaftige morphologische Rätsel verkörpern, eine große Schwäche dieser Hypothese: Für die Forschung gibt es hier nur auslautendes *-s*, dessen Herkunft sich jeder weiteren Vermutung entzieht, und dessen etwaige Färbung wir nicht mehr festzustellen vermögen.

4. Der von Baudouin angeführte Unterschied im Pronomen *mene* : *mьno-*, *tebe* : *tobo-* (*tobojǫ*), *sebe* : *sobo-* (*sobojǫ*) ist ein speziell kirchenslavischer Lautprozeß und kann für die vorslavische, idg. Zeit deswegen nicht in Betracht kommen, weil

1) Bzw. *jánaḥsu*, Lanman Noun-Infl. 567.

die betreffenden Formen keine Entsprechungen in den anderen Schwestersprachen besitzen, demnach wohl junge Umbildungen sind: *toboją*, *soboją* sind entweder nach dem Genetiv **tvoją*, **svoją* gebildet (s. Brugmann Grdr. 2², 2, 388, § 384, 2a) oder wahrscheinlicher zu *mьně*, *tebě*, *sebě* nach dem Vorbild von *ženě*: *ženoją* geschaffen, wenn das *o* (ъ) der ersten Silbe auf Assimilation beruht (s. Leskien Gr. der abg. Spr. 130, § 100).

11. Nachdem wir also bei der Prüfung der von Baudouin de Courtenay vorgebrachten Beispiele fanden, daß auch kein einziges einen Anhalt bietet für seine so weittragende, einen so großen Teil des idg. Wortschatzes betreffende Hypothese, lohnt es sich nicht, noch weitere Gegenbeispiele beizubringen: der Gedanke bleibt das, was er von dem Verfasser selbst genannt worden war, eine 'vage Vermutung', der jeder, aber auch der geringste Anhaltspunkt fehlt.

12. Hatte sich der Kenner der slavischen Sprachgeschichte dazu verleiten lassen, von rein einzelsprachlichen Verhältnissen in slavischen Dialekten aus eine unberechtigte Übertragung auf alt-idg. Zeiten vorzunehmen, so variiert Pedersen die Hypothese Baudouin de Courtenays in einer Weise, die offenbar durch sein Studium der keltischen Sprachen bedingt ist. So meint er, die Färbung auslautender Konsonanten sei von dem einst vorhanden gewesenen Vokale, der aber schon präindogermanisch abgefallen sei, abhängig: in **ĝenos* sei also am Ende einst ein hinterer (d. i. dunkler) Vokal, in **ebheres* (ἔφερες) ein vorderer (d. i. heller) Vokal geschwunden. Diese Hypothese ist bereits durch unsere Kritik der vorigen Theorie, in der sie ja unausgesprochen enthalten ist, als unbeweisbar charakterisiert: diese Annahme, die uns zudem in Nebelregionen einer mythischen Vorsprache zu fliegen nötigt, wäre nur dann zu erwägen, wenn die fragliche Wirkung nichtpalataler Konsonanten sonst irgendwie nachgewiesen wäre.

Übrigens hält es Pedersen KZ. 38, 406 doch für gut, mit jener Auffassung von Mahlow, Fick und Möller, die den Nachton für die *o*-Abtönung verantwortlich machen wollten, einen Kompromiß zu schließen: er schränkt nämlich den Übergang von *e* zu *o* nur auf die Stellung in unbetonter Silbe ein und kommt somit der Wahrheit näher wie Baudouin. Auch sei hervorgehoben, daß er eine besondere Wirkung von *m* ahnt: "Jedoch ist es möglich, daß gewisse Konsonanten (z. B. *m*) vor

der Entstehung der Umlautsstufe ihre einstige Mouillierung verloren hatten, so daß sie immer ein dunkles Timbre hatten" (a. a. O. S. 406).

13. Was aber jene andere Theorie betrifft, die Gr. d. Kelt. Spr. 1, 183, § 112 in so zuversichtlichem Ton allein vorgetragen wird, daß nämlich die Färbung einst vorhandener, aber bereits präidg. geschwundener Vokale die Abtönung veranlaßt hätte, so halte ich sie nach dem eben Gesagten für gar nicht diskutierbar: es läßt sich nie und nirgends beweisen oder nur irgendwie wahrscheinlich machen, daß einst in der Vorform von ἔφερες ein *e* oder *i*, aber in der von ἔφερον ein *o* oder *u* gestanden habe, daß einst in der idg. Heischeform für πατήρ ein heller, von ἀπάτωρ aber ein dunkler Vokal im Auslaut gefallen sei. Wenn im Keltischen sich solche Lautwirkungen finden, so läßt sich ein so charakteristisch einzelsprachliches Lautprinzip keineswegs auf das Indogermanische übertragen, wo das Griechische oder Arische keine Spur davon zeigen — Sprachen, die dem idg. Zustande jedenfalls viel näher stehen als das Keltische. Also wird nur aus dem Wechsel von *e* mit *o* und auf Grund phonetischer Spekulation dieser Schluß gewonnen und das zu Erklärende selbst als Erklärung benutzt. Und wenn wir die Möglichkeit dieser Erklärung auch zugeben könnten, dann kämen wir in eine so unkontrollierbare, wissenschaftlicher Forschung so unzugängliche Zeit der idg. Ursprache, daß es der Weisheit besserer Teil wäre, sich mit einem 'ignorabimus' zu bescheiden, als sich von unbeweisbaren Hypothesen in ein sagenhaftes Märchenland tragen zu lassen!

14. Freilich meint Pedersen KZ. 38, 398 überhaupt, die Ablautlehre sei ein rein glottogonisches Problem; allein es wäre schlimm, wenn er recht hätte: ein voreinzelsprachliches Problem ist aber noch lange nicht identisch mit glottogonischen Phantasien. Wer das behauptet, der würde der ganzen Methode und den Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft prinzipiell ihren objektiven, streng wissenschaftlichen Charakter absprechen müssen. Ich kann mir hier einen trefflichen Satz Streitbergs IF. 3, 334 zu eigen machen: "Nicht der verirrt sich in das Dämmerland der Glottogonie, der mit vollständig ausgebildeten Wörtern operiert, sondern vielmehr derjenige, der das fertige Wort in alle möglichen und unmöglichen Bestandteile zerlegt und die durch seine Scheidekünste gewonnenen

imaginären Urelemente gleich Steinen im Brettspiel hin- und wiederschiebt."

II.

15. Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß im Gegensatz zu der eben erörterten Theorie Baudouin de Courtenays und Pedersens die frühere Hypothese von Mahlow, Möller, Fick und Hirt manche gewichtige Beispiele für sich geltend machen kann: in der Tat findet sich *o*-Abtönung häufig in Komposition; man braucht nur an Fälle zu denken wie griech. φρήν : ἄφρων, πατήρ : ἀπάτωρ, ζέα : φυσίζοος, lat. *pēs pedis*, griech. πούς, ποδός : δίπους, umbr. *dupursus*, griech. πέμπω : θεόπομπος, τρέφω : ὀρεσί-τροφος, lat. *terra* : *extorris* usw.

Damit steht nun scheinbar in schärfstem Widerspruch, daß in anderen Fällen solcher Kompositionsbildung nicht Abtönung, sondern Schwundstufe des Stammvokals erscheint, nämlich beispielsweise in griech. δί-φρ-ος : φέρω, ὁμό-γν-ιος : γέν-ος, γί-γν-ομαι : γέ-γον-α, ἐπί-βδ-αι 'Tage nach dem Fest': πέδ-ον, πρόχνυ; ai. *mitá-jñ-u-* 'emporgerichtete Kniee habend' : lat. *genu*, griech. γόνυ; ai. *harí-dr-u-* 'mit gelbem Holze' zu **deru-* in lit. *derwà* 'Kienholz', griech. δόρυ usw.; ai. *ghr̥tá-snu-* 'mit einem Butterrand'; griech. πέρ-υτι, πέρ-υσι : (F)έτος; griech. ὄ-γμ-ος : γέν-το, griech. ἑκατόμ-βη (β = βF) : βο(F)ί, aw. *āxtūirīm* 'viermal' aus **ā + ktur̥i̯am* : *čaθwarᵊ- zaᵊgra-* 'vierfüßig', ai. *catur-*, *catvārah̩* usw.; aw. *drva-fšu-* 'dessen Vieh gesund ist' : *pasu-* 'Vieh', lat. *pecu* usw. (s. Joh. Schmidt KZ. 25, 33 ff., Bechtel Hptprbl. 153 f., Hirt, Ablaut 10). Es sind genau dieselben Typen der Komposita; woher kommt diese verschiedene Behandlung des zweiten Gliedes? Woher kommt es, daß es griech. δί-ποδ-ες, aber aw. *fra-bd-a-* heißt? Es hilft wenig, wenn Hirt IF. 7, 147 f. erklärt, nicht der Vortritt betonter Kompositionselemente habe die Schwächung des zweiten Gliedes verursacht, sondern die Stellung unmittelbar nach dem Hauptakzent: diese Bedingung trifft in gleicher Weise die beiden Typen.

16. Diese Schwierigkeit und dieser scheinbare Widerspruch läßt sich nur verstehen, wenn wir die Chronologie der Ablautserscheinungen beachten: beide Kompositionstypen können unmöglich in ihren ältesten Mustern ein und derselben Zeit angehören; wir werden zu dem Schluß gedrängt, die ältesten Vorbilder der Typen griech.

δί-φρ-οϲ, aber εὔ-φορ-οϲ,
γί-γν-ομαι, aber γέ-γον-α,
δί-ποδ-εϲ, aber aw. *fra-bd-a*,
μεϲό-δμ-η, aber πρό-δομοϲ usw.

müssen zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sein. Und zwar hat man sofort den Eindruck, der Typus δί-φρ-οϲ sei älter als jener andere, der im Griechischen und in anderen idg. Sprachen in voller Blüte steht, während sich von diesem nur einzelne Reste erhalten haben.

17. Dieses Ergebnis, zu dem uns der Gegensatz der beiden behandelten Kompositionstypen führte, ist von prinzipieller Bedeutung; denn wir lernen an einem, wenn auch noch so beschränkten Falle, daß die Entstehung der Vokalwandlungen, die wir mit dem Namen 'Ablaut' zusammenfassen, keineswegs in ein und dieselbe Zeit fällt. Das ist zwar auch von Hirt, Ablaut 1 zugegeben, indem er sagt: "Beide Arten des Ablauts — nämlich der quantitative und der qualitative — sind streng von einander zu sondern und haben zweifellos verschiedene Gründe. Nicht einmal das steht fest, daß jede der beiden Arten nur durch éine Ursache bedingt ist" usw. Diese Annahme ist auch die an sich natürliche und wahrscheinliche. Man hat aber, wie mir scheint, die notwendige Konsequenz daraus noch keineswegs gezogen, und Hirt selbst ist deswegen mit der Abtönung nicht ins Reine gekommen, wie ich unten zu erweisen gedenke: Nichts als das Trugbild des 'Systems' ist daran schuld gewesen.

18. Denn ich möchte gleich noch einen Schritt weiter gehen und meine starken Bedenken gegen den so beliebten Begriff eines Ablautsystems von vornherein äußern. Dieses Wort 'Ablautsystem' täuscht uns nur zu leicht und will uns glauben machen, es handle sich bei dem damit bezeichneten Vokalwechsel von vornherein und seit ältester Zeit um etwas ganz Eigenartiges und Besonderes, das mit den anderen Lautgesetzen nicht verglichen werden könne. Daß man in den Einzelsprachen öfters ein solches 'System' mit symmetrischer Regelmäßigkeit in seinen einzelnen Gliedern geschaffen hat, ist damit nicht geleugnet; aber es ist eine stets wiederkehrende Beobachtung, daß allzu große Regelmäßigkeit und Symmetrie erst das junge Ergebnis zahlreicher Ausgleichungen zu sein pflegt. Man darf also bei der Frage, wie die Ablautserschei-

nungen entstanden sind, diese Regelmäßigkeit und Symmetrie nicht ohne weiteres der idg. Grundsprache zuschreiben, also z. B. keine Schlüsse von Verhältnissen bei einer der sog. 'Vokalreihen' auch auf andere ziehen in dem Wahn, die Symmetrie erfordere dies. Selbst das alte Paradestück für Gruppen symmetrischer Lautwandlungen, die altgermanische Lautverschiebung, zeigt nicht diese Kongruenz der einzelnen Gesetze; die schablonenhafte frühere Auffassung von den Truppen, die ununterbrochen im Kreise weitermarschieren, hat sich nicht bewährt: mag der bekannte Pfeilring die Sache für das Gedächtnis oder eine oberflächliche Übersicht bequem mechanisiert haben, in streng wissenschaftlichem Sinne war er verfehlt. Nur die große zeitliche Entfernung täuscht so leicht ein regelmäßiges und einfaches Bild vor. Man kann solche Gruppen von Lautgesetzen einer Gebirgskette vergleichen: aus weiter und weitester Ferne sieht man nur die nebligen, blaßblauen Konturen der Berge und möchte wohl glauben, das ganze Gebirge bilde eine einheitliche, brettgerade Wand, erst beim Näherkommen berichtigt man mit der Beachtung der Einzelheiten den Fehler.

Somit haben wir auch von vornherein anzunehmen: die alten Vokaländerungen, die wir heute als 'Ablaut' zusammenfassen, beruhen auf ganz verschiedenen Ursachen; hier handelt es sich nur um einzelne Lautgesetze und deren Wirkungen, die zeitlich weit auseinanderliegen können, und es wird ein Gebot der Vorsicht sein, nicht alle diese Alternationen auf ein und dieselbe Zeit und Ursache zurückzuführen.

19. Es ist nicht begründet, von einer der sog. 'Vokalreihen' ohne weiteres Schlüsse auf die andere zu ziehen, damit wir 'ideale Symmetrie' bekommen, also etwa zu folgern, weil in der *e*-Reihe Abtönung auftritt, müsse zweifellos auch die *a*-Reihe ihre Vollstufe mit Abtönung gehabt haben. Davor hat auch Pedersen KZ. 38, 398 ff. mit vollem Recht gewarnt, der von der 'Systemsucht der älteren Forschung' redet. Überhaupt ist dies Aufstellen von 'Reihen' für die idg. Zeit meiner Ansicht nach wenig empfehlenswert und kann nur irre führen. Die Lautgesetze und Gründe, die jenen Vokalwechsel verursachen, gilt es zu ermitteln, ob diese dann ein symmetrisches System geben oder nicht. Jeder Hinweis darauf, die 'Theorie' oder die 'Regelmäßigkeit' erfordere die betreffende Annahme, ist meiner Ansicht nach als nichtssagend zu vermeiden.

20. Da wir mittlerweile zu einer Kritik der jetzigen Anschauungen gekommen sind, will ich zu meinen Bedenken, die sich gegen die Annahme eines einheitlichen ursprachlichen Systems richten, gleich noch ein weiteres fügen, zumal dies nur unseren ferneren Weg ebnen kann: es betrifft die augenblicklich herrschenden Ansichten über den Zustand der sprachlichen Entwicklung vor dem Entstehen der Ablautserscheinungen. Man fürchte keinen Ritt ins romantische Land, im Gegenteil, ich wünsche, daß es mir gelänge, eine, wie ich meine, romantisch-verschwommene Ansicht durch eine nüchtern-klare zu ersetzen.

Denn augenblicklich stellt man sich etwas recht Sonderbares vor als Lautzustand vor dem Wirken des Ablauts: eine Sprache ohne sonantische *i* und *u*! So sagt Pedersen IF. 22, 347: "Sicher ist es allerdings, daß es im idg. Ablautssystem keine *u*- und *i*-Reihen, sondern nur *eu*- und *ei*-Reihen gibt". Als Beweis für diese von vornherein sehr unwahrscheinliche Ansicht weiß man nichts anzuführen, als daß in vielen Fällen beobachtet werden kann, daß *i* und *ei*, *oi*, *u* und *eu*, *ou* mit einander abwechseln. Müssen aber alle *i* und *u* deshalb ein und derselben Herkunft sein? Und ist eine Sprache ohne die so leicht zu erzeugenden Vokale *i* und *u* nicht ein Unding? Man ist doch auch sonst mit phonetischen Erwägungen so gern bei der Hand! Jede uns historisch bekannte Sprache, und mag sie noch so primitiv sein, kennt meines Wissens *i*- und *u*-Vokale; nur das hypothetisch erschlossene Urindogermanisch soll kein *i* und *u* gehabt haben? Mit dieser Lehre, daß *i* und *u* nur Schwundstufenvokale seien, ist man gerade so einseitig, wie es die Inder mit ihrer *Guṇa*-Theorie waren, denen freilich der monotone Vokalismus ihrer Sprache ein Mechanisieren näher legte. Ja, im Grunde ist diese heute noch ganz allgemein gelehrte Anschauung von der relativen Unursprünglichkeit der *i*- und *u*-Vokale nichts als die umgekehrte, indische *Guṇa*-Theorie. Man hat denn auch neuerdings einen Ablaut *i*, *u* : 0 mit Recht gelehrt, s. Pedersen KZ. 38, 314. 316. 375. 402, Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 1, 195, Sütterlin IF. 25, 51 ff. und die ausführliche Kritik bei Persson Beitr. z. idg. Wortf. 2, 907 ff. Insbesondere s. die Beispiele 909 ff. In allen diesen Fällen 'nur' Stammvariationen zu sehen, was Persson erweisen will, wird auch heute nicht viel Anklang finden. Überhaupt macht

sich bei Perssons Behandlung der Ablautserscheinungen störend das Bestreben, oft geradezu die Sucht geltend, Wurzeldeterminative nachzuweisen, d. h. in den meisten Fällen anstatt Versuche zu einer Erklärung zu geben, nur ein Material anzuhäufen, das nicht weiter erklärt werden kann: daß dies wenig Beifall findet, ist nicht verwunderlich (s. über diese leidigen 'Wurzeldeterminative' auch Verf. Reimwortbild. S. 195 f.). Hier liegt mir, um den richtigen Ausgangspunkt für unsere Untersuchungen zu gewinnen, nur daran, auf die große Unwahrscheinlichkeit aufmerksam zu machen, daß es im Urindogermanischen keine *i* und *u* gegeben habe; daß *e* häufiger war als *a*, *i*, *u*, ist gerne einzuräumen; von den *o*, die nicht aus *e* später hervorgegangen sind, gab es wohl mehr, als man gemeinhin anzunehmen pflegt.

21. Die Annahme, in der sog. *ĕ*-Reihe seien keine ursprünglichen Längen — vor der Entstehung der Dehnstufe — vorhanden gewesen, ist durch van Blankensteins Untersuchungen trotz Hirts Einspruch widerlegt. Damit sind wir in vielen Fällen Streitbergs Dehnstufentheorie enthoben, die wohl nur in viel beschränkterem Umfange aufrecht erhalten werden kann (s. namentlich Bloomfieldt Transact. Am. Phil. Ass. 26, 5 ff.; Wackernagel Ai. Gr. 1, 68 und jetzt Persson Beitr. 623 ff.).

Andrerseits aber haben wir zweifellos recht oft Wechsel von *Seṭ*- und *Aniṭ*-Basen anzuerkennen, was namentlich Persson Beitr. 2, 836 ff. und sonst scharf betont hat. Ich glaube nicht, daß sich dieser Wechsel allein durch den Ausfall von Schwa in bestimmten Fällen verstehen läßt (a. a. O. 681 ff.), und folgere also auch daraus, daß man zu sehr schematisiert hat, und daß die Einteilung in 'schwere' und 'leichte Reihen' sich nicht streng durchführen läßt: mindestens muß man fortwährende Ausgleichungen zugeben in viel weiterem Umfang, als man es jetzt im allgemeinen zu tun pflegt.

22. Wie also sollen wir uns den Vokalbestand der idg. Ursprache vor dem Wirken der Ablautgesetze vorstellen? Was als Vorstufe und Ausgangspunkt uns denken?

Nichts anderes, als was eigentlich selbstverständlich sein sollte, da ja die Tage, wo man Formen mit der Abstufung *u̯eid-* : *u̯id-* im Munde führte, doch nicht 'gleich hinter die Schöpfungswoche' fielen, wie sich Sütterlin a. a. O. 51 ausdrückt: eine vokalreiche Sprache mit Längen und *i*, *u*, mit langen und kurzen Vokalen, wie es das Studium der lebenden Sprachen an

die Hand gibt; das hat übrigens auch Pedersen IF. 2, 323, Kz. 38, 399 schon gefordert.

Dann führten bestimmte Gesetze noch in der voreinzelsprachlichen Zeit Änderungen in diesem ganz gewöhnlichen Vokalbestand herbei, aber diese Gesetze brauchen keineswegs alle derselben Zeit anzugehören, sie können vielleicht durch Hunderte von Jahren von einander getrennt gewesen sein.

In einzelsprachlicher Zeit erst wurden öfters die Vokalalternationen zu formalen Zwecken benutzt, ja in manchen Einzelsprachen hat man wirklich eine Art von 'System' aus dem alten Vokalwechsel gemacht, etwa beim altgerm. Verbum mit seinen 'Reihen'. Aber gerade dieser Fall zeigt wieder deutlich, daß hier erst sekundär eine Regelmäßigkeit herbeigeführt worden war, die weit über die ursprünglichen Grenzen hinausging, weil der Vokalwechsel als Bildungsmittel fruchtbar gemacht wurde.

23. Somit müssen wir freilich im Vergleich zu früheren Hoffnungen, ein ganzes Vokalsystem zu entdecken, unsere Erwartungen erheblich reduzieren und wollen nur versuchen, an Hand des Materials in den einzelnen idg. Sprachen ohne Rücksicht auf irgend welche 'Theorien' die Gründe und näheren Bedingungen für den Wechsel von *e* mit *o* zu beobachten: namentlich das Griechische ist dabei von Wichtigkeit, weil diese Sprache nicht nur den Vokalismus treu bewahrt hat, sondern auch Berücksichtigung des Akzents gestattet. Da wird niemand erwarten, der sich die Schwierigkeiten eines jeden solchen Versuches klar macht, daß sich noch alle Erscheinungen werden beobachten lassen, und daß alles 'glatt aufgehe'; im Gegenteil, gerade das müßte jeden, der mit Sprachgeschichte vertraut ist, in hohem Grade mißtrauisch machen: denn es handelt sich immer um eine voreinzelsprachliche Erscheinung, von manchen unkontrollierbaren Analogiebildungen ganz zu schweigen, die sich mit unseren Mitteln nie mehr werden feststellen lassen.

Allein wenn ich auch in diesem Abschnitt selbst mancherlei Zweifel zur Gewinnung unseres Standpunktes äußern mußte, so scheint mir auf der anderen Seite die Frage der Abtönung sich doch nicht jeder schärferen Beantwortung von vornherein zu entziehen, und ich möchte mich Hirt anschließen, der den extremsten Zweiflern, die allen Versuchen einer Ablauterforschung nur Schweigen und Achselzucken, wenn nicht gar Hohn

und Spott entgegenbringen, einmal zugerufen hat (IF. 10, 55): "Nun ist der Zweifel zwar in vielen Fällen sehr berechtigt, aber oft doch nur eine bequeme Art sich über Probleme, denen man nicht näher treten mag, hinwegzusetzen".

III.

24. Es läßt sich nicht bestreiten, daß in einer ganzen Reihe von Fällen ein Wechsel von *ě* und *ŏ* mit Akzentverschiebungen Hand in Hand geht. Wir müssen diese Belege zu genauer Prüfung der näheren Bedingungen hier aufzählen und beginnen mit Beispielen, die wohl allgemein anerkannt sind.

25. In den starken Kasus der *en*-Stämme finden wir das *ŏ* stets in der Stellung nach dem Hauptton; es heißt φρήν, Plur. φρένες gegen ἄφρων, Plur. ἄφρονες; δαΐφρων, δαΐφρονες; ἐχέφρων, ἐχέφρονες; κερδαλεόφρων, κερδαλεόφρονες; κρατερόφρων, κρατερόφρονες; μελίφρων, μελίφρονες; ὀλοόφρων, ὀλοόφρονες; πολύφρων, πολύφρονες; σαόφρων, σαόφρονες; ταλάφρων, ταλάφρονες; ταλασίφρων, ταλασίφρονες; χαλίφρων, χαλίφρονες usw.[1]), (s. Collitz BB. 10, 35).

Angemerkt soll sofort werden, daß die Komposita von αὐχήν keine Abtönung kennen; denn es heißt hom. ἐριαύχην, ἐριαύχενες (z. B. ἐριαύχενας ἵππους K 305), λασιαύχην, λασιαύχενες (κένταυρον λασιαύχενα hymn. Hom. in Mercur. 224), κραταύχην (Plat. Phaedr. 253 E), δολιχαύχην (Eur. Hel. 1487), μακραύχην (Eur. Phoen. 1173), τὰ μακραύχενα (Hipp. 1006 B und Arist. H. A. 8, 6, 1), πολυαύχην (Geop. 19, 22), ῥιψαύχην (ῥιψαύχενι σὺν κλόνῳ Pind. frgm. B. 224), σκληραύχην (z. B. Philo 1, 528; Plut. 2, 2 F), στειναύχην (Anth. Palat. 248), ὑψαύχην (Eur. Bacch. 1061, Plat. Phaedr. 253 D), ὑψηλαυχενία (Xen. Equ. 10, 13). Die Belege sollen nur zeigen, daß wir es nicht etwa mit einem bloß epischen Wort zu tun haben, sondern daß Komposita mit αὐχήν auch im Attischen üblich waren. Es gibt noch mehr Komposita von *en*-Stämmen, die keine Abtönung in der Komposition zeigen; abgesehen von dem spät auftauchenden βουποίμην (Anth. Palat. 7, 622), womit der Eigenname Φιλοποίμην übereinstimmt, gegenüber ἀρχιποιμήν, ἐπιποιμήν, φιτυποιμήν nenne ich ἀπύθμην beim Grammatiker Theognostus (Cramer Anecd. Oxon. II, Can. 86),

1) Ich füge den Nom. Plur. deswegen hinzu, um ein Beispiel für den Wechsel der Kürzen zu geben, zumal da im Nom. Sing. die Dehnstufe stört.

womit ἀπύθμενος bei Athen. 501 A, ἀπυθμένιστος bei Eust. 870.28 harmonieren, zu πυθμήν: da wir sehen, wie der Wechsel von φρένες : ἄφρονες genau stimmt mit dem in πατέρες : ἀπάτορες oder in ἀνήρ : ἀγήνωρ usw. (s. u.), so ergibt sich die Unursprünglichkeit dieser Fälle ohne weiteres, und, wie wir sehen, ist dem die tatsächliche Bezeugung der 'Ausnahmen' sehr günstig; abgesehen von den Kompositen von αὐχήν sind es nur wenige, später übliche Fälle, deren Erklärung als Formen mit der eingeschleppten *e*-Stufe des Simplex in die Komposition auch nicht die mindeste Schwierigkeit bereiten kann[1]).

26. Wie bereits erwähnt, stimmen mit dem Gegensatz φρένες: ἄφρονες aufs beste die *r*-Stämme, die in der Komposition häufig Abtönung in der Silbe unmittelbar nach dem Ton aufweisen; ich meine die oft genannten Beispiele: πατήρ, πατέρες: ἀπάτωρ, ἀπάτορες; μητροπάτωρ, μῑσοπάτωρ, ὁμοπάτωρ, προπάτωρ, φιλοπάτωρ. —

*μητήρ muß zweifellos als urgriechische Betonung angesetzt werden gegenüber dem dann üblichen μήτηρ, wie schon ai. *mātā́* lehrt. Wenn Kretschmer KZ. 31, 369 in dem Bestreben, eine Abhängigkeit der Abtönung *e* : *o* von der Betonung zu leugnen, vielmehr griech. μήτηρ : πατήρ als das ältere Verhältnis gegenüber ai. *mātā́*, *pitā́* ausgeben will, so vergißt er, daß auch die obliquen Kasus zu berücksichtigen sind, statt bloß vom Nominativ Sing. zu reden. Denn wenn μήτηρ wirklich alt wäre, so sollte man in den starken Kasus doch ebenfalls Betonung auf der ersten Silbe erwarten: es heißt aber nicht, *μήτερα, wie

1) Man wird mir vielleicht noch die Komposita μελλείρην neben εἴρην (Plut. Lyc. 17) oder das bekanntere Φιλέλλην, Φιλέλληνες, was bereits bei Herod. 2, 178 von Amasis von Ägypten gebraucht wird, entgegenhalten, allein diese Fälle, so leicht das Fehlen der Stufe *ŏ* auch zu erklären wäre, gehören überhaupt nicht hierher, weil bei den einfachen Substantiven die Endung gar nicht betont ist, demnach in der Komposition nicht der nötige Akzentwechsel eintrat. Übrigens mag für den Unterschied von φρήν : ἄφρων gegen αὐχήν : ἐριαύχην auf die verschiedene Silbenzahl des ersten Kompositionsgliedes aufmerksam gemacht sein. Dann aber ist auch nach dem Zeugnis von ἐπιποιμένες μ 131 mit Akzentunterschied und Schwanken zwischen Substantiv- und Adjektivbedeutung zu rechnen (s. § 26). πολλύρρην aus *πολύ-ϝρην zu (ϝ)αρήν, wo qualitativer Ablaut herrscht wie in φέρω : δίφρος, τάλας : πολύτλας, hat hier natürlich nichts zu suchen, was wegen Kretschmer KZ. 31, 369, Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] 106, § 76 B bemerkt sei. Vgl. auch Lobeck Paralip. S. 191—196. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist zwecklos.

*ῥήτορα usw., sondern μητέρα, nicht *μήτερες, sondern μητέρες, nicht *μήτερας, sondern μητέρας, nicht *μήτερε, sondern μητέρε; demnach πατέρες wie μητέρες, πατέρα wie μητέρα, und daher wie προπάτωρ auch προμήτωρ, προπάτορες : προμήτορες, ἀπάτωρ wie ἀμήτωρ, ἀπάτορες : πατέρες = ἀμήτορες : μητέρες. Vgl. ferner ἀμφιμήτορες, διμήτωρ, δυσμήτωρ, κακομήτωρ, μητρομήτωρ, παμμήτωρ, φιλομήτωρ u. a. Man wird zugeben müssen, daß die Entstehung dieser unursprünglichen Betonung des Nom. Sing. eine ganz sekundäre Frage ist, und daß Kretschmers Hinweis auf die Betonung μήτηρ als Einwand gegen die Annahme eines Zusammenhangs von *e/o* mit der Betonung völlig belanglos ist. Da auch im Lit. neben *motė̃ mótė* begegnet, so mag man immerhin für den Nominativ sing. bei diesem Worte Akzentschwankungen annehmen,[1]) als deren Grund mir immer noch die Betonung des Vokativs griech. μῆτερ beachtenswert erscheint; denn wir haben es mit einem Wort zu tun, das mehr wie jedes andere gerade im Vokativ häufig vorkommen mußte[2]): Das Kind ruft in erster Linie die Mutter.

Erwähnenswert ist die besondere Betonung von αἰνοπατήρ (ὦ πάτερ αἰνόπατερ Aesch. Choeph. 315) und δυσμήτηρ (ψ 97: μῆτερ ἐμὴ δύσμητερ), die wohl wie bei ἐπιποιμένες (§ 25 Fußn.) aufzufassen ist: bei Substantivbedeutung tritt die Abtönung nicht ein, sondern nur wenn das Kompositum Adjektiv bleibt: wir sehen hier schon an einem Falle, wie die *o*-Abtönung in sekundärer Weise im Griechischen zum formalen Mittel benutzt wird. Dies aber mußte eine Durchkreuzung und Störung der alten Verhältnisse notwendigerweise im Gefolge haben. Ebenso erklärt sich Δημήτηρ 'Erden-mutter'.

27. Ganz entprechend verhält sich ἀνήρ, Akk. ἀνέρα (hom. N 131, Π 215, X 38, 418), vgl. ai. Akk. *náram* (häufig im RV.)

1) Auch θυγάτηρ ist gegenüber von ai. *duhitár-*, lit. *duktė̃*, čech. *dci* aus **dъšti* unursprünglich und hat sich eben nach μήτηρ gerichtet. Kretschmer KZ. 31, 369 betonte, daß es nicht 'gleichgiltig' sei, wenn μήτηρ starke, πατήρ = ai. *pitā́* aber reduzierte Wurzelsilbe zeige; er hätte dann bei griech. θυγάτηρ = ai. *duhitár-*, aw. *duγδar-* nicht nur die Möglichkeit zugeben sollen, daß der Akzent sich hier verschoben hat — wenn dies Argument überhaupt beweisend wäre. Vgl. auch θυγατέρα = ai. *duhitáram*, nicht *θυγάτερα.

2) Das bestreitet Kretschmer KZ. 31, 369 sehr zu Unrecht, der meint, πατήρ, δᾱήρ seien einer Einwirkung des Vok. 'genau in demselben Maß' ausgesetzt gewesen.

zu seinen Kompositen, wie ἀγήνωρ, ἀγαπήνωρ, ἀνήνωρ, ἀντήνωρ δεισήνωρ, dor. δυσάνωρ, πολυάνωρ, στυγάνωρ, τρυσάνωρ, φιλάνωρ, φυξάνωρ usw., s. Collitz BB 10, 35.

28. Auch die Verwandtschaftswörter selbst lassen noch das ehemalige Gesetz erkennen, daß sie als Oxytona *e*-Stufe, sonst Abtönung zeigten: πατήρ, ai. *pitā́*, *μητήρ : ai. *mātā́*, *θυγατήρ : *duhitā́*, δᾱήρ, ai. *devā́*, aber ἔορες· προσήκοντες, συγγενεῖς Hes., lat. *soror*, ai. *svásā*, air. *siur*, cymr. *chwaer*, got. *swistar*, arm. *k̔oir* usw., die eine Heischeform idg. **su̯ésōr* ergeben. Ebenso stimmen dor. φρᾱτήρ[1]) : ion. φρήτωρ, ai. *bhrā́tā*. Hier hat das Dorische einmal die alte Betonung bewahrt, und das attische φρᾱ́τηρ ist eine deutliche Analogiebildung zu φρᾱ́τωρ, wie auch Brugmann-Thumb, Gr. Gr.⁴ 226, § 201 mit Recht annehmen. Ferner vgl. εἰνατέρες : ai. *yātaraḥ* oder κέλωρ 'Sohn'.

29. Dasselbe läßt sich bei den Nominen agentis auf -τήρ : -τωρ beobachten, wofür wir jetzt auf Fränkels vorzügliche Sammlungen verweisen können; s. auch Brugmann IF. 18, 426; 19, 212 f. Hier genügen also nur einige Beispiele. Man vgl.

griech. δωτήρ : δώτωρ mit
ai. *dātā́* : *dā́tā* oder
Akk. Sing. δωτῆρα : δώτορα mit
ai. *dātā́ram* : *dā́tāram*. Ferner heißt es σωτήρ, στατήρ, χαρακτήρ, γαστήρ gegen ἠλέκτωρ, οἰκήτωρ, ἀφήτωρ, ἵστωρ, Ἕκτωρ, Νέστωρ, Κάστωρ, oder um noch den lebendigen Wechsel zu zeigen, πρακτήρ : πράκτωρ, ῥητήρ : ῥήτωρ, θηρατήρ : θηράτωρ, κοσμητήρ : κοσμήτωρ, φυλακτήρ : φυλάκτωρ, ἀκεστήρ : ἀκέστωρ, ἰητήρ : ἰᾱ́τωρ, βοτήρ : βώτωρ, μνηστήρ : μνήστωρ, ληιστήρ : ληίστωρ, ἀλκτήρ : Ἀλέκτωρ usw.

30. Auch sonstige Substantiva auf -ήρ, -ωρ lassen sich beibringen, wie einerseits ἀήρ, τεκμήριον : τέκμωρ, αἰθήρ, σπινθήρ : ὕδωρ, ἐέλδωρ, πέλωρ, κέλωρ, ἕλωρ. Eine 'Ausnahme' scheint zunächst ἰχώρ zu sein; aber mit dem Worte, das etymologisch nicht gedeutet ist, hat es sicher seine besondere Bewandtnis, der Akk. Sing. lautet bekanntlich ἰχῶ (E 416 ἦ ῥα καὶ ἀμφοτέρῃσιν ἀπ' ἰχῶ χειρὸς ὀμόργνυ); das ι kann einen prothetischen Vokal vertreten und also junger Vorschlag sein (wie in ἴσθι u. dgl.). Bei ἄχωρ streiten sich die Grammatiker, nach Arcad. π. τ. 20

1) Vgl. Anecd. Oxon. I, 346, 16: φράτηρ Ἀττικοὶ μὲν βαρύνουσιν, οἱ δὲ Δωριεῖς ὀξύνουσιν.

ist es Paroxytonon, der Akk. lautet ἄχορα nach Hes. ἄχορα· τὰ πίτυρα. Die Oxytonese stammt deutlich von dem bedeutungsverwandten ἰχώρ 'Götterblut, dickere Flüssigkeit'. So wird bei Galen. 14, 313 ἀχώρ als ἰχὼρ γλίσχρος erklärt: ἀχῶρες συνίστανται περὶ τὸ τῆς κεφαλῆς δέρμα. ὠνόμασται δὲ ἀπὸ τοῦ συμπτώματος. λεπτὰς γὰρ ἔχει κατατρήσεις, δι' ὧν ἀπορρέει ἰχὼρ γλίσχρος. In μακρόχειρ u. ä. ist wieder der Vokalismus des einfachen χείρ durchgedrungen.

31. Auch die übrigen *n*-Stämme lassen trotz allerlei Neuerungen noch recht wohl das alte Verhältnis erkennen. Ich erinnere nur an die Personennamen auf -ήν im Gegensatz zu denen auf -ων, vgl. Solmsen Wortforsch. 52 ff., 116 ff., auch Fick KZ. 45, 57 z. B.

Δαμήν, Λυκήν, Λυσήν, Πυθήν, aber

Δάμων, Λύκων, Λύσων, Πύθων. Es heißt ferner γαστήρ, aber γάστρων. Alt sind τέκτων, ai. *tákṣan-*, κύων, ai. *śvā́* (ved. 2 silbig zu lesen), δράκων (: δράκαινα), λέων (: λέαινα), θεράπων (: θεράπνη); zwar ἀδήν, ἀρήν, αὐχήν, ποιμήν, λιμήν, ὑμήν, σωλήν, aber τλήμων, ἄκμων, γνώμων, δαίμων, κλύδων, φύσκων, κώδων, τρήρων, ἄκρων, ἄμβων, κώθων, κύρων, σίφων, σπάδων, γάστρων σαλάκων, τέκτων, ἄμβων usw.

Auch vgl. man das Verhältnis von παῖγμα : φιλοπαίγμων, σῆμα : ἀσήμων, γνῶμα : ἀγνώμων, πολυ-, συγγνώμων usw., δέρμα : ποικιλοδέρμων, κτῆμα : ἀκτήμων, κῦμα : λειροκύμων, μνῆμα : εὐ-, ἀμνήμων, ῥῆμα : ἀῤῥήμων, κακορρήμων usw., πρᾶγμα : εὐπράγμων u. a., σχῆμα : ἀσχήμων, τέρμα : ἀτέρμων, βᾶμα : ἱπποβᾶμων.

Ähnlich χεῖμα : δυσχείμων (Ap. Rh. 4, 635), πῆμα : ἀπήμων (hom.), εἷμα : εὐείμων (Aesch. Pers. 181), αἷμα : ἀναίμων (Ε 342), πεῖρα : ἀπείρων (Soph. Oed. t. 1088), θῆμα, -θημα : εὐθήμων (Aesch. Cho. 84, Ap. Rh. 1, 569) u. a. Ferner seien die Wörter auf -άων und -ίων genannt, wie z. B. ἀπάων (hom.), διδυμάων (hom.), βραχίων, κίων und die vielen Namen auf -ίων, Κρονίων, Νομίων, Ὑπερίων, Ἀμφίων usw.

Freilich gibt es hier beträchtliche Ausnahmen, weshalb eine weitere Anhäufung von Beispielen, die mit leichter Mühe zu gewinnen wäre, unterbleiben soll. Nur will ich bereits hier bemerken, daß alle diese 'Ausnahmen' keineswegs gegen jene Akzentregel sprechen, wie Kretschmer KZ. 31, 371 in seiner Kritik der Mahlow-Fick'schen Theorie behauptete, sondern nur zeigen, daß jenes ursprachliche Gesetz in der einzelsprachlichen

Zeit von einer anderen Tendenz durchkreuzt wurde. Weil infolge der Ausführungen Kretschmers viele irr geworden zu sein scheinen, so will ich auf diese widerstrebenden Fälle hier in aller Kürze eingehen. Denn mit Hirts einfacher Behauptung, die Formen auf -ων seien im wesentlichen eine Klasse sekundärer Ableitungen, die natürlich für alte Akzentstellungen nicht in Betracht kämen (IF. 10, 58), steht es solange schlecht, als sie nicht an dem Material selbst genau erwiesen wird.

32. Die Bildungen auf starres -ών zeigen nämlich deutlich Bedeutungsverwandtschaft; daher ist es klar, daß neue Gesichtspunkte jenen alten Wechsel *én* : *⊥ ōn* gestört und verwischt haben. Zunächst gehören bekanntlich

a) Kollektivbildungen hierher, die sog. περιεκτικὰ ὀνόματα der alten Grammatiker, in erster Linie die Platznamen: nur die Bedeutung war hier das Ausschlaggebende. Es seien z. B. genannt: ὁ ἀνδρών, jon. ἀνδρεών, ἀνδρειών = pamphyl. ἀ(ν)δριιών 'Männersaal', γυναικών 'Frauengemach', νυμφών 'Brautgemach', κοιτών 'Schlafzimmer', ξενών 'Fremdenzimmer', ὁ παρθενών, jon. παρθενεών 'Mädchenzimmer', λουτρών 'Badezimmer', ἱππών 'Pferdestall', οἰνών 'Weinkeller', μυλών 'Mühle', χαλκεών 'Schmiede', ὀρνιθών 'Hühnerstall', μελισσών 'Bienenhaus', περιστερεών 'Taubenschlag', θυρών 'Vorhof', πυλών 'Eingangstor'.

b) Damit engverwandt sind Bildungen, wie ἀμπελών 'Weingarten', ῥοδών 'Rosengebüsch', δαφνών 'Lorberhain', κυπαρισσών 'Cypressenwald', μυρρινών 'Myrtenhain', φοινικών 'Palmenwald' und weiterhin λειμών 'Wiese', ἠϊών 'Strand', αὐλών 'Engpaß, Schlucht', κευθμών 'Schlupfwinkel, Höhle', κολοφών 'Gipfel', πρηών 'Bergspitze', τραχών 'rauhe Gegend', χαραδρεών 'zerklüftete Gegend', λασιών 'dichtbewachsener Platz', πλαταμών 'breiter Stein', ἀγών 'Kampfplatz, Versammlungsplatz' (eigtl. der Platz, wo man sich 'herumtreibt'), dann erst 'Versammlung' usw., θημών 'Haufe', κυνεών 'Mischtrank', ποδεών 'Schwanzzipfel eines Tierfelles, Weinschlauch', σαρδών 'Rand des Jagdnetzes' usw.

c) Benennungen von Körperteilen schließen sich an, wie κενεών 'Weichen', λαγών dss., μυών 'muskelreicher Teil des Leibes', πυγών 'Ellenbogen', ἀγκών dss., σιαγών 'Kinnbacken', ἀνθερεών 'Kinn', βουβών 'Schamgegend' — alle diese Wörter bezeichnen eine bestimmte Gegend, nicht ein einzelnes, scharf spezialisiertes Körperglied selbst.

d) Da Zeitverhältnisse sprachlich oft nur als Ortsbeziehungen bezeichnet werden können, so sind hier die Monatsnamen und andere Zeitbegriffe anzureihen, wie Ἐλαφηβολιών, Μουνιχιών, Θαργηλιών, Σκιροφοριών, Ἑκατομβαιών, Μεταγειτνιών, Βοηδρομιών, Πυανεψιών, Μαιμακτηριών, Ποσειδεών, Γαμηλιών, Ἀνθεστηριών. Dazu dann weiter αἰών 'Lebenszeit' und πλειών 'Jahr'. Auch χειμών wird man hier anfügen dürfen.

e) Vom Kollektivum ist das Abstraktum nicht allzusehr verschieden, weswegen sich ohne weiteres Wörter anreihen lassen, wie χαιρηδών (χαίρω) 'Freude' mit seinem Oppositum ἀλγηδών 'Schmerz', λαμπηδών 'Leuchten', σηπεδών 'Nässe, Feuchtigkeit, Fäulnis', μυδών 'Geschwür' (Poll. 4, 191), κλεηδών 'Rufen, Stimme', ὀλολυγών 'Geschrei', πλαταγών 'Klappern', φλεδών 'Geschwätz', ἀχθηδών 'Last', μεληδών 'Sorge', τηκεδών 'Schwindsucht' u. a.

f) Es ist längst beobachtet, daß das *n*-Suffix mit *o*-Stämmen innige Berührung hatte und dabei ein Merkmal betont, das dauernd für die Person oder Sache charakteristisch ist: darauf beruht ja im letzten Grunde unser deutsches schwaches Adjektiv. Nun sind die meisten solcher *n*-Bildungen paroxytoniert, wie στράβων : στραβός, τρήρων : τρηρός usw., doch auch Formen auf -ών begegnen, wie etwa ἀρηγών 'Helfer', ἀρωγός (ἀρήγω), ἀγών : ἀγός, κενεών : κενε(F)ός (Ehrlich KZ. 38, 60 f. 93 f., wo das Verhältnis von -εFών: -εύς behandelt wird), κοινών : κοινός; offenbar siegte hier die Betonung des ursprünglichen Wortes und setzte sich auch in der *n*-Ableitung durch. So mögen manche Substantiva auf -ών zu ihrer Betonung gekommen sein, wodurch eine beliebte Endung -ών im Sprachgefühl entstand, die weiterwuchert in ἡγεμών, ἁρπεδών 'Strick', δαιτυμών 'Gast', κηδεμών 'Pfleger', λυμεών 'Zerstörer', λυχνεών 'Leuchterhalter', τελαμών 'Tragriemen', ἀλαζών 'Landstreicher', τερηδών 'Holzwurm'.

g) Dazu kommen Namen von Vögeln und geflügelten Tieren: ἀηδών 'Nachtigall', χελιδών 'Taube', ἀλεκτρυών 'Hahn', ἁλκυών 'Seeschwalbe', ἀνθηδών 'Biene', ἀνθρηδών 'Waldbiene', τενθρηδών 'Wespe'.

h) Endlich sind χιτών, σινδών 'feine Leinwand' und ἀρραβών in die griechische Deklination eingerenkte Fremdwörter und ganz auszuschalten.

i) Die beiden wichtigen Wörter χθών und χιών sind als

alte *m*-Stämme abzusondern und haben lautlich berechtigte *o*-Färbung nach dem, was wir unten § 93 ausführen werden.

33. Bei einer Untersuchung, die sich vorwiegend mit voreinzelsprachlichen Lautgesetzen beschäftigt, muß ich es mir versagen, noch weiter diese einzelnen Fälle auf ihre Herkunft und ihr gegenseitiges Verhältnis hin zu prüfen und verschiedene Schichten aufzuzeigen: Das kann hier nicht meine Aufgabe sein! Nur soviel hoffe und wünsche ich gezeigt zu haben, daß die zunächst so erheblichen 'Ausnahmen' bei diesen griech. *en/on*-Stämmen keineswegs unserer Beobachtung im Weg stehen; sondern hier fügen sich die alten und die zahlreichsten Fälle durchaus, und die sekundären Ableitungen zeigen nur, daß man sich bei dieser Gruppe der *n*-Stämme in späterer einzelsprachlicher Zeit von der Bedeutungsverwandtschaft leiten ließ: die scheinbar widerstrebenden Fälle schließen sich zu sinnverwandten Gruppen zusammen und verraten eben dadurch das Zustandekommen ihrer Bildung und ihre Betonung. Bemerken will ich nur noch, daß selbst diese endbetonten Formen auf -ών in der adjektiven Komposition den Akzent zurückziehen z. B. ἀγκών, aber γαλιάγκων, ἀγών : δυσάγων, αἰών : εὐαίμων, ἀλαζών : μισαλάζων, χειμών : ἀχείμων.

Sofern Kretschmer a. a. O. 370f. auf die endungsbetonten lit. Nominative *akmũ*, *augmũ*, *teszmũ*, *raumũ*, *żelmũ* hinwies, so folgt daraus nur, daß das Litauische eine bestimmte Form verallgemeinert hat, was auch *sesũ* gegenüber ai. *svásā*, griech. ἔορες bestätigt (s. o. § 28): daß das aber nicht die alleinige Nominativbildung der idg. *n*-Stämme war, beweist ja schon die *n*-lose Form. Auch ist es irreführend, nur vom Nom. Sing. zu reden, worauf wir schon wiederholt hinwiesen. Wir haben im übrigen die Frage nach der Stammabstufung der *n*-Stämme hier noch nicht zu erörtern, sondern wollen uns zunächst nach weiteren Fällen von Abtönung umsehen[1]).

34. Da sind denn die *s*-Stämme anzuführen, bei denen gleichfalls der Wechsel von betontem έ mit unbetontem ο in der Silbe nach dem Hauptton unverkennbar ist; wir nehmen,

---

1) Wenn Kretschmer a. a. O. 369 den Gegensatz von φρήν : σώφρων durch den Hinweis auf Fälle wie κατῶβλεψ, βοόκλεψ, τυρόκλεψ, νακόκλεψ zu widerlegen glaubte, war er im Irrtum; denn hier steht λε, das von den Verben eingeschleppt ist, für älteres λα, s. jetzt auch Wackernagel Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1914, 30.

um der Dehnstufe wieder auszuweichen, den Nom. Sing. des Neutrums bei den Adjektiven: γένος : εὐγενές. — αἶςχος : ἐπαιςχές. — ἄκος : πανακές. — ἄλγος : δυςαλγές. — ἄλθος : δυςαλθές. — ἄλςος : εὐαλςές. — ἄνθος : εὐανθές. — ἄχθος : ἀνδραχθές. — βάθος : ἀγχιβαθές. — βάρος : ἀβαρές. — βέλος : ἀκροβελές. — βένθος : πολυβενθές. — βλάβος : ἀβλαβές. — βρῖθος : ἐπιβριθές. — γῆθος : πλουτογᾱθές. — γλεῦκος : ἀγλευκές. — δάκος : θῡμοδακές. — δέος : ἀμφιδεές. — δῆνος : ἀδηνές. — ἔγχος : χαλκεγχές. — ἔθνος : ὁμοεθνές. — εἶδος : ἠεροειδές. — ἔπος : ἀμετροεπές. — ἕρκος : εὐερκές. — ἔρνος : εὐερνές. — ἔτος : αὐτοετές. — ἔχθος : ἀπεχθές. — ζεῦγος : καλλιζυγές. — ἦδος : θυμηδές. — θάλος : ἀμφιθαλές. — θάλπος : δυςθαλπές. — θάμβος : ἀθαμβές. — θάρςος : πολυθαρςές. — κάλλος : περικαλλές. — κέρδος : νηκερδές. — κῆδος : ἀκηδές. — κλέος : ἀγακλεές. — κράτος : ἀκρατές. — κῦδος : ἐρικυδές. — λέχος : αἰνολεχές. — μέλος : λυςιμελές. — μέρος : λεπτομερές. — μῖςος : θεομιςές. — νέφος : κελαινοφές. — πάθος : αἰνοπαθές. — πάχος : γουνοπαχές. — πλῆθος : οἰνοπληθές. — τέλος : λυςιτελές. — τεῦχος : νεοτευχές. — χρέ(ἰ)ος : ζαχρηές. — ψεῦδος : φιλοψευδές u. a.: — Man sieht schon an dieser Auswahl die durchgehende Regel, die auch im Sanskrit beobachtet wird in Fällen, wie etwa *mánas-* : *durmanás-* (Neutr.). Auch hier sucht Kretschmer KZ. 31, 370 diese Gesetzmäßigkeit durch den Hinweis auf Fälle, wie πλήρης, τριήρης, ἀμφήκης, εὐώδης und anderseits αἰδώς, ἠώς, αἰῶ aus *αἰϝόςα neben αἰές abzuschwächen. Aber πλήρης ist kein alter *s*-Stamm, sondern hat verhältnismäßig spät seine ursprüngliche *o*-Flexion (πληρόω: lat. *plērus*) aufgegeben, s. Brugmann-Thumb[4], 243, § 227, 1. Die Substantiva hom. ἠώς, αἰδώς haben in ihrem durchgeführten *o* allein schon den vollen Beweis der Unursprünglichkeit: Wörter, die so ein Suffix durchs ganze Paradigma verallgemeinern, können für den alten Akzentwechsel, der dann natürlich ebenfalls ausgeglichen ist, nicht ins Feld geführt werden. Da ist der erstarrte Lokativ αἰές und αἰέν schon viel beweiskräftiger. Jene Komposita, wie τριήρης, ἀμφήκης, ποδώκης, κακοήθης, οὐρανιομήκης, πυκιμήδης, ἐξάντης, αὐθάδης, αὐτάρκης, μεγακήτης, ἐπιλήθης, πυκιμήδης, φρενώλης zeigen nur, daß hier weitgehende Akzentverschiebungen stattfanden, die nicht gestatten, diese Fälle gegen ein idg. Gesetz anzuführen. Eine Gruppe von Komposita mit *s*-Stämmen als zweitem Gliede zog den Akzent möglichst weit zurück; man vgl. die Neutra εὔμηκες, ἐπίμηκες, παμμέγεθες,

μιcάληθες, εὔηθες, αὔταρκες, αὔθαδες oder Vokative wie Διόμηδες, Ἀριcτόφανες: diese Gruppe kommt für die Frage der Abtönung überhaupt nicht in Betracht, weil nur bei Akzentverschiebung um eine Silbe die *o*-Färbung eintrat, wie wir noch zu zeigen haben werden. ἀληθέc ist Neutrum zum Adjektiv, wird es aber als Adverb gebraucht, so akzentuierte man ἄληθες. Desgleichen gebraucht Homer τρίετες (β 106, ν 377, ω 141, αὐτόετες γ 322) (s. Kühner-Blaß Ausf. Gr.[3] I, 1, S. 545, § 148, 12, Chandler Accent.[2] 201, wo § 707 f. die Grammatikerzeugnisse!). Bei andern scheint eine lange Pänultima im Spiele zu sein, wie im πετρώδης, ὑλώρης, εὐώδης, ἀμφώης, ποδώκης, ἐξώλης, ἀήκης, ἀνήρης, λιχμήρης, τριήρης, βαθυκήθης usw. Schwankungen sind nicht selten: so betonen die Komposita von ἔτος in der Κοινή die Endsilbe (διετής, τριετής, πενταετής, δεκετής, πετραετής), im Attischen aber sind sie nach Grammatikerzeugnis (s. Chandler § 703) Proparoxytona (πενταέτης, πεντάετες; ἑξαέτης, ἑξάετες); bei Homer wußten daher schon die alten Grammatiker nicht mehr, wie sie akzentuieren sollten, und widersprechen sich in ihren Ansichten. Auch in andern Fällen ist die Unsicherheit und das Schwanken der Handschriften und Grammatikerangaben groß: so ist χειροπληθής und χειροπλήθης, διπλήθης und διπληθής überliefert (Chandler § 700); ebenso bei den Wörtern auf -ήρης: θυμήρης: θυμαρής, aber χαλκο-άρης (Pind. Isth., 4, 107; 5, 51), sonst χαλκήρης, δυcβηρής und δυcβήρης. Odyssee α 438 lesen wir πυκιμηδέος, aber im Hymn. auf Demet. 153 denselben Kasus πυκιμήδεος akzentuiert. Ebenso herrscht Schwanken zwischen δολιχεγχής: δολιχέγχης, χαλκέγχης: χαλκεγχής usw. (s. Chandler, S. 198 ff., wo man weitere Beispiele findet.) Hoffentlich zeigen diese Hinweise, daß man nicht, wie Kretschmer KZ. 31, 370 tat, mit ein paar herausgegriffenen Einzelbeispielen jener geschlossenen Gruppe von oxytonierten Adjektiven, die wir anführten, ihre Beweiskraft entziehen kann: sobald man sich hier, wie in andern Fällen der Abtönung, lediglich auf Einzelfälle versteift, verliert man jeden Halt unter den Füßen, und der Unsicherheit und des Schwankens ist kein Ende. Wir bleiben also dabei: jenes Verhältnis neutraler *s*-Stämme mit *o*-Abtönung zu den oxytonierten adjektivischen *s*-Stämmen ist ein wichtiges Beweisstück für die Nachwirkung des vorhistorischen Gesetzes im Griechischen.

Interessant sind auch die Komposita wie ἐγχέc-παλος: ἔγχος, cακέc-παλος, cακεcφόρος: cάκος, ἀνθεcφόρος: ἄνθος, τελεcφόρος:

τέλος, ἐπεσβόλος, ἐγχεσφόνος usw., wobei man natürlich Wheelers Gesetz beachten muß. Auch halte man etwa νέφος gegen νεφέλη.

35. Die bis jetzt besprochenen Gruppen sind nun aber keineswegs die einzigen oder gar wichtigsten Beweisstücke für einen Zusammenhang von Betonung und Abtönung. Wir schließen zunächst eine Reihe von Fällen an, deren Kenntnis wir Joh. Schmidt verdanken.

Der Instrumentalis der *o*-Stämme liegt in dem 'Kontraktionsprodukt' *ē* und *ō* vor: trotz aller Ausgleichungen, die auch hier nicht ausblieben, schimmert aber das alte Verhältnis noch deutlich durch, daß nämlich die Endung *-ḗ* nur unter dem Ton stand, dagegen in unbetonter Silbe *-ō* eintrat. So heißt es ai. *uccā́*, *paścā́* (Palatal!), got. *þē*, *hvē*, *svē*, griech. lak. πή-ποκα, dor. adv. πῆ, aber οὔπω, *πόνω in πονωπόνηρος, ἁμαρτή 'gleichzeitig', tarent. αἰή, megar. τῆδε. Was sich hier nur noch in der versteinerten Form des Adverbiums erhalten hat, galt einst auch für das ganze Paradigma der *o*-Stämme zu der Zeit, da auch bei ihnen noch Akzentwechsel herrschte.[1]) Vgl. KZ. 27, 293, Grdr. 2², 2, 188, § 188.

36. Und auch bei adverbiell erstarrten Ablativen läßt sich dieser alte, einst mit der Betonung verknüpfte Wechsel nachweisen, der aus dem lebendigen Paradigma der *o*-Stämme selbst schon seit voreinzelsprachlicher Zeit verbannt worden ist; die Adverbia verbanden nämlich Oxytonierung mit *e*-Vokalismus, und zwar beruht das auf einer uralten Gesetzmäßigkeit, z. B. ai. *ápāka-* adj. 'fern': *apākā́t* 'aus der Ferne', *ádhara-* adj.: *adharā́t* adv., *úttara-* : adv. *uttarā́t*, ai. *paścā́t* (Palatal!), kleinruss. *krásnij* 'schön': *krasnó* (Joh. Schmidt Festgruß an Böhtlingk 101 ff.), alat. *facilumēd*, später *facillimē*, *bene*, *certē*: *certō*, *consultē*: *consultō*, *falsē*: *falsō*, *directē*: *directō*, *manifestē*: *manifestō*, ferner falisk. *rected*, osk. *amprufid* 'improbe', umbr. *rehte* s. Joh. Schmidt a. a. O., Brugmann Grdr. 2², 2, 165, § 155. Die Ausgleichung war in der Weise erfolgt, daß man im lebendigen Paradigma der *o*-Stämme diejenige Form verallgemeinerte, die mit ihrer Vokalfärbung eine einheitliche Flexion ermöglichte, also die einst nur bei Barytonis berechtigte Endung *-ōd*. Nur dort, wo es galt, einen zum Adverbium erstarrten Kasus von den lebendigen

1) Hirts Behauptung, bei den *o*-Stämmen habe es niemals Akzentwechsel gegeben, ist unrichtig und wird durch diese Beobachtungen widerlegt.

Ablativen (oder Instrumentalen) des betreffenden *o*-Stammes deutlich zu unterscheiden, wurde jene andere Färbung verallgemeinert, die nun auch als deutlichsten Beweis ihrer ursprünglichsten Verwendung den Ton beibehielt: so entstand also eine besondere 'Adverbialbetonung', die selbstverständlich dann ihre Grenzen weit überschritt, weil sie als etwas für ein Adverbium Verbindliches empfunden und daher als charakterisierendes Merkmal benutzt wurde; so z. B. griech. αὐθήμερος : adv. αὐθημερόν. Wir dürfen daher für eine alte Epoche die Betonung ruhig rekonstruieren:

altḗd : *áltōd*, *rectḗd* : *réctōd*, wie noch ai. *adharā́t* : *ádharāt*, *uttarā́t* : *úttarāt*, Formen, die wirklich bezeugt sind. Die indische Betonung mit dem europ. Vokalismus kombiniert verrät uns hier die alten Zustände.

37. Von größter Beweiskraft ist ferner der Wechsel in got. *ƕaþrō* 'woher', *þaþrō* 'daher' im Gegensatz zu *hidrē* 'hierher', *ƕadrē* 'wohin': hier liegt versteinert in der adverbialen Isolierung, zugleich aber wegen der Wirkung des Vernerschen Gesetzes mit wohl kontrollierbarem Betonungswechsel ausgezeichnet jene alt-idg. Bedingung für die *o*-Abtönung noch vor: Der Wechsel der Spiranten *þ* : *ð* in diesen gotischen Formen zeigt uns die alte Betonungsverschiedenheit.

38. Auch im Lokativ läßt sich in ähnlicher Weise, wie im Ablativ und Instrumental, die Abhängigkeit der Abtönung von *e* zu *o* von dem Akzente nachweisen, da ει mit οι wechseln: neben Nominalformen wie οἴκοι, πέδοι, Ἰσθμοῖ, Φαληροῖ haben wir wieder die uns jetzt verständliche Adverbialbetonung mit *e*-Stufe in πεῖ, αὐτεῖ, ἐκεῖ, kret. διπλεῖ, dor. τεῖ-δε und der Masse von Adverbien auf -εί, das bekanntlich für älteres -εῖ eingetreten ist (wozu man Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] S. 267 mit Lit. vergleichen möge: ἐκεῖ : ἀμαχεί = εἷς : οὐδ-είς):

ἄθεος : ἀθεεί, αὐθήμερος : αὐθημερεί, πάνδημος : πανδημεί, ἀκόνῑτος : ἀκονῑτεί, ἄμαχος : ἀμαχεί, ἀμάχητος : ἀμαχητεί, αὐτόματος : αὐτοματεί, ἀστακτεί — Oed. Col. 1646 ist ἀστακτί überliefert: ἀστακτὶ δὲ σὺν ταῖς παρθένοις gegen ἀστακτί ebenda 1251: ἀστακτὶ λείβων δάκρυον (iamb. Trimet.). — ἄσπονδος : ἀσπονδεί, πάνθοινος : πανθοινεί, αὐτολεξεί, ἀμελεί, ἄμοχθος : ἀμοχθεί (d. i. ἀμοχθί) Aesch. Prom. 208, Eur. Bacch. 194, ὅμῑλος : πανομῑλεί (Aesch. Sept. 296, wo Weil mit Unrecht πανδαμὶ πανομιλὶ schreibt), πάνορμος : πανορμεί, νήποινος : νηποινεί, ἄποινος : ἀποινεί, πανστρατεί (Lob.

Phryn. 515), μεταςτοιχεί (= μεταςτοιχί im Ψ 358, 757, ςτὰν δὲ μεταςτοιχί. ςήμηνε δὲ τέρματ' Ἀχιλλεύς), ebenso[1]) ἀςπουδεί Θ 512, Ο 476, Χ 304, ἀτιμώρητος : ἀτιμωρητεί, ἄτοκος : ἀτοκεί, ψῆφος : παμψηφεί, dor. παμψᾱφί (Stob. 106, 5), ἀνώνυμος : ἀνωνυμεί u. a. Um der Anschauung wegen ein Musterbeispiel zu prägen für diesen Typus, nenne ich:

οἴκοι 'zu Hause', aber πανοικεί 'mit dem ganzen Hause', das nicht nur in der literarischen, sondern auch in der inschriftlichen Überlieferung bezeugt ist[2].) Damit vergleiche man den ai. Wechsel in *dákṣiṇaḥ* : *dakṣiṇé* 'zur Rechten'. Nur hat sich hier *-ei* noch in weiterem Maße als *-ēd* auch im Nomen erhalten und liefert uns damit den Beweis, daß auch im Nomen selbst — nicht nur zwischen Nomen und Adverbium — der Wechsel hier (und dann natürlich auch im Instrumental und Ablativ) einst vorhanden war, vgl. nur lat. *bellī domīque*, osk. *comenei* 'in comitio', *tereí* 'in terra', ags. *dæȝi* aus **daȝei*, got. *þei* 'daß'. Der Schleifton in lit. *namẽ* dürfte also älteres *-ei* voraussetzen, wenn hier auch Ausgleichungen eingetreten sein können. Vgl. im übrigen Brugmann Gr. 2², 2, 180, § 177. Das got. *ei*, *þei* vergleicht sich hinsichtlich seiner Vokalstufe mit griech. εἰ 'wenn'.

38. Indem wir noch einige Belege für *o*-Abtönung in der Komposition bringen, beginne ich mit dem sog. ἀρχέκακος-Typus, der ja zweifellos aus idg. Zeit stammt. Hier interessiert uns nur das Verhalten der *o*-Stämme. Der Gegensatz ist sehr lehrreich: ἑλκε-χίτων : ὁλκός; ἐχε-πευκής : ὄχος(ὀχός); φερέ-καρπος, φερένῑκος, φερέπολις usw.: φόρος; στρεφεδῑνέω (aber στροφοδινοῦνται Aesch. Ag. 51): στρόφος; τρεχέ-δειπνος, τρεχε-δειπνέω : τρόχος; λεχεποίη, λεχεποίης : λέχος; μενέ-χαρμος, μενε-χάρμης, μενε-δήιος usw.: μένος. Vgl. Fick BB. 1, 17; GGA. 1880, 422, Brugmann-Thumb Gr. Gr.⁴ 199, § 162.

Es ist nun freilich strittig, was das erste Glied sei: man denkt an einen Imperativ ('Fürchte-gott') oder an alte Partizipia; ich möchte mich hier Hirt anschließen, der seinen sog. 'Casus indefinitus' in dem ersten Glied sieht, d. h. dieser Typus reicht mit seinen ersten Beispielen in die Zeit zurück, wo man das

1) Nur Adv. auf -τεί und -τί sind berechtigt, vgl. Brugmann-Thumb⁴ 232, § 212,1; -τί ist wohl itazistisch aus -τεί verderbt.

2) Interessant ist das Adv. οἴκει bei Menander, Com. frgm. Mein. 456, das als Adverbium -ει hat mit der Betonung des Nomens. Klar läßt das mit obigen Formen den Gegensatz erschließen: *οἰκεῖ : οἴκοι.

unflektierte Wort in seiner Normalform selbst als Kompositionsglied verwandte, ohne den Unterschied von verbaler oder nominaler Bedeutung bereits auszudrücken: das Wortstück φερε- scheint wirklich das zu sein, was man mit dem Namen 'Basis' zu bezeichnen pflegt. Die Komposita mit *-o-* im ersten Gliede, wie ὁμοπάτωρ: apers. *hama-pitar-*, sind daher, weil schon als Nomina spezialisiert, jünger. Da nun freilich dieselbe 'Basis', um dieses Wort hier einmal zu verwenden, d. h. also die noch nicht als Nomen oder Verbum unterschiedene Wortform, auch als Vokativ und Imperativ verwandt wurde, so ist es am Ende gar nicht so unrichtig, das φερε- in φερέ-καρπος morphologisch mit dem Imperativ φέρε gleichzusetzen: Auch beim Vokativ und Imperativ wurde eben nur die 'Basis', das Urwort an sich gebraucht, da hier keinerlei syntaktische Beziehungen innerhalb eines Wortgefüges durch Endungen auszudrücken waren, vielmehr das Urwort selbst, als Ausruf gebraucht, eine syntaktische Einheit für sich bildete.

39. In einer ganzen Anzahl von einzelnen Kompositionsbildungen läßt sich Abtönung nachweisen; hier übernehme ich von Hirt IF. 32, 212 f. und dessen Vorgängern folgende Beispiele:

Lat. *pēs*: umbr. *dupursus*, δίπους. — lit. *eržilas* 'Hengst': arm. *mi-orji* 'μόνορχις'. — griech. ζέα : φυσίζοος. — got. *mēreis* 'berühmt': ἐγχεσί-μωρος, gall. *Viridomārus*. — lit. *žēmė*, aksl. *zemlja*: ἐνοσί-χθων. — lat. *terra* : *extorris*. — *tellūs* : *medi-tullium*. — griech. κεῖμαι : ἄκοιτις. — κέλευθος : ἀκόλουθος.

40. Wertvoll ist der Gegensatz von griech. -κοντα in τριάκοντα, τεττεράκοντα usw., das zu idg. **k̂emt-*, *k̂m̥t-* in Ϝίκατι, lat. *centum* usw. gehört; vgl. auch air. *sehtmoga* (Hirt Ablaut 156).

41. Endlich verdanken wir einen weiteren isolierten und daher doppelt beweisenden Fall Solmsen Stud. z. lat. Sprachgesch. 10:

Lat. *velim* = ags. *wille*, aber lat. *nolim* aus **né-volim* = ags. *nelle*. Für die Einzelheiten bei diesem berühmt gewordenen Beispiele darf ich auf Solmsens Ausführungen selbst verweisen, nur lege ich Wert darauf, daß Solmsen a. a. O. 11 betont, mit dem Zurücktreten des Akzents auf die vorhergehende Silbe hänge die Umfärbung des *e* zum *o*-Vokal zusammen[1]).

---

1) Über ahd. *welta* : *wolta*, wo man kaum rein lautgesetzliche Entwicklung annehmen kann, s. jetzt H. Collitz Praet. (= Hesperia I) 68 f., der für *wolta* auf das Muster von *solda* verweist.

IV.

42. Wir sind bis jetzt bekannte Wege gegangen und haben gesehen, daß Kretschmers Einwände gegen die Annahme eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen Abtönung und Akzent unrichtig oder doch nur teilweise begründet waren. Es wird nunmehr Zeit, uns auch mit Hirts Theorie über die *o*-Abtönung auseinanderzusetzen, die er ja selbst eine Modifikation der Mahlow-Fick-Möllerschen Lehre nennt — auch Collitz BB. 10, 34 und sonst passim darf nicht übersehen werden. Die letzte Fassung seiner Theorie steht jetzt IF. 32, 212 (1914): "Wenn eine vollbetonte Silbe mit *e*-Vokalismus in die Komposition tritt oder der Akzent sekundär verschoben wurde, so blieb der alte Akzent als Gegenton erhalten und wandelte *e* in *o*."

43. An dieser Lehre aber ist mancherlei auszusetzen, und daß man mit ihr nicht 'auskommt', wird von Hirt selbst S. 212 (vgl. auch oben § 4 f.) ohne weiteres zugegeben. Der Versuch — um möglichst viele passenden Fälle für berechtigte Abtönung zu gewinnen —, die ganze idg. Wortbildung als alte Komposition zu erweisen, wie es Hirt IF. 32, 209—318 wagt, ist unserer Ansicht nach mißglückt: schon Erwägungen chronologischer Art verbieten einen solchen radikalen Gewaltakt; denn nach allem, was wir noch erforschen können, waren die Erscheinungen der *o*-Abtönung nicht ein wenig, sondern bedeutend jünger, als jene Zeiten der idg. Wortbildung. Es ist bezeichnend für den Standpunkt Hirts, daß er selbst jene Lehre, *o*-Abtönung herrsche im Nachton, durch den Zusatz erweiterte, auch bei sekundärer Akzentverschiebung trete Abtönung ein (IF. 10, 55). Mit gutem Grund hielt ihm aber schon Hübschmann IF. Anz. 2, 44 entgegen, daß die "sekundäre Akzentverschiebung in der Urzeit wohl nicht allzuhäufig vorgekommen ist", und daß wir also nur annehmen müßten, die Mehrzahl der vorhandenen Wörter habe ihr *ŏ* in der Komposition erhalten. Mit vollem Rechte bemerkt Hübschmann weiter, daß diese Erklärung zwar möglich sei, da eben jedes Wort auch einmal in der Komposition gestanden haben kann, daß aber das geringe Material im Verhältnis zur Menge der abgetönten Fälle in Hirts Buche diese Deutung nicht überzeugend mache.

44. Überblicken wir das bisher gebrachte Material, so muß ich es bestreiten, daß die meisten Fälle in der Kompo-

sition entstanden sind, sondern ich sehe als einheitliches Prinzip lediglich die Akzentverschiebung an. Bei Hirts Auffassung der Beispiele kommt es zu einer Zerlegung derselben, je nachdem Komposition ('Gegenton') oder sekundäre Akzentverschiebung die angebliche Ursache sei, ein Riß, wie er auch störend durch die Darstellung der *o*-Abtönung in seinem Handb. d. griech. L. u. F.-L.², S. 136f. (1912) geht. Diese Zerteilung aber ist verkehrt, und in allen oben beigebrachten Belegen gibt es immer und immer wieder nur eine einzige und einheitliche Ursache: und das ist der Akzentwechsel, der sich eben nicht nur beim einfachen Worte, sondern auch in der Komposition findet. Daß aber dieser Akzentwechsel sekundär sei, ist der zweite große Irrtum, der sich nach meinem Dafürhalten durch Hirts Untersuchungen über die Abtönnng von Anfang an hindurchzieht: weshalb soll der Gegensatz von
πατέρες : ἔορες, πατήρ, δαήρ : φράτωρ oder von δωτήρ : δώτωρ usw. sekundär d. h. also unursprünglich und relativ jungen Ursprungs sein? Und vollends bei dem Gegensatz in Formen wie griech. πή-ποκα : οὔπω, lat. *certē(d)* : *cértō(d)* oder got. *hidrē* : *ƕaþrō* usw.!

Im Gegenteil, das sind, wie wir oben ausgeführt haben, Reste uralten Akzentwechsels, wie er nur für das Altindogermanische mit seinem freien Akzent allein zu erwarten und sicher bewiesen ist, während er einzelsprachlich — also sekundär — meistens verwischt wurde. Von einem jungen, unursprünglichen Akzent kann hier überhaupt keine Rede sein, sondern es handelt sich um den uns auch sonst so oft begegnenden, indogermanischen freien Akzent: Was für Hirt nur eine verhältnismäßig nebensächliche Zusatzregel war, zu der ihn die zwingende Beweiskraft einiger Wortformen nötigte, ist in Wahrheit das alleinige Motiv für die behandelten Fälle von Abtönung: der indogermanische Akzent und sein Wechsel, der sich in der Komposition so gut wie im Einzelworte zeigt:

got. *hidrē* : *ƕaþrō*. — griech. οἴκοι : πανοικεί. — griech. πατέρες : φρᾱ́τορες. — griech. πατέρες : ἀπάτορες. — griech. δωτήρ : δώτωρ. — griech. φρήν : ἄφρων. — idg. **k̂emt-* : τριᾱ́-κοντα. — lat. *vélim* : **nevolim* usw., wie wir sie einzeln oben behandelt haben.

45. Sollen wir also, da wir jetzt Hirts Ansicht als falsch erkannt haben, zu dem alten Standpunkt von Fick, Collitz, Mahlow, Wackernagel u. a. zurückkehren und annehmen, daß

die *o*-Stufe 'im Nachton' (Wackernagel Ai. Gr. 1, 75, § 68), also in den dem Hauptton folgenden Silben ihren Platz habe?

Diese Ansicht ist nicht ganz falsch, sie ist nur zu einseitig; denn zugegebenermaßen kommt man damit nicht aus, und es gilt die übrigen Fälle von Abtönung, und zwar zunächst die großen Gruppen zu betrachten und uns nach gemeinsamen Bedingungen für das Zustandekommen der *o*-Stufe umzusehen.

46. Die *o*-Abtönung erscheint weiter:

1. bei femininen Abstrakten, wie

griech. ἀείδω : ἀοιδή, πέμπω : πομπή, ῥέω : ῥοή, θείνω : φονή usw.

2. Im Singular des akt. Perfekts:

griech. λείπω : λέλοιπα, πένθος : πέπονθα, δέρκομαι : δέδορκα, μένος : μέμονα usw.

3. Bei Nomina agentis:

griech. πέμπω : πομπός, ἕλκω : ὁλκός, θέω : θοός, φέρω : φορός usw.

4. Damit verwandt sind Passiva und Abstrakta, wie

griech. λέπω : λοπός, νέμω : νομός, δέρω : δορός, τρέπω : τροπός usw. Ebenso auch bei Substantiven mit Diphthongen:

4 α) griech. λείπω : λοιπός, ἀείδω : ἀοιδός, ἀμείβω : ἀμοιβή, ἀλείφω : ἀλοιφή usw.

5. Bei Nominen auf -εύς, wie z. B.:

griech. πέμπω : πομπεύς, νέμω : νομεύς, θείνω : φονεύς, χέω : χοεύς usw.

6. Bei Verben auf -έω mit kausativer Bedeutung, wie:

griech. βρέμω : βρομέω, ἔχω : ὀχέω, ὀχέομαι, πένομαι : πονέομαι, πέτομαι : ποτέομαι, φέβομαι : φοβέομαι, φέρω : φορέω usw.

7. Bei Nominalbildungen auf -άς, wie

ἀμείβω : ἀμοιβάς 'Mantel zum Wechseln', δρέμω : δρομάς 'laufend, brünstig', λέγω : λογάς 'gesammelt', νέμω : νομάς 'Nomade', ἕλκω : ὁλκάς 'Lastschiff', λέπω : λοπάς 'Teller', vgl. nhd. *Schale*, πλέκω : πλοκάς 'Locke', σπείρω : σποράς 'zerstreut', στρέφω : στροφάς 'umlaufend', φέρω : φοράς 'trächtig', φέρβω : φορβάς 'weidend', aksl. *želądъkъ* 'Magen' : χολάδες 'Eingeweide' u. a.

47. Sollte es wirklich nicht möglich sein, das leitende, gemeinsame Prinzip in diesen Gruppen herausfinden zu können, die Hirt in seinem Handbuch d. griech. Laut- u. Formenl.[2] S. 142 als 'noch nicht sicher erklärt' bezeichnet? —

In λείπω : λέλοιπα herrscht unbestreitbar das uns aus obigen Beispielen zur Genüge bekannte Verhältnis, daß die Abtönung hinter dem Hauptton eintritt. Man halte mir nicht die abweichende Betonung von ai. *dadárśa* entgegen: hier hat zunächst nur die einzelsprachliche Prüfung der griechischen Formen ihre Berechtigung, und so betrachtet kann es nicht zweifelhaft sein, daß in griech. γέγονα : γένος dasselbe Verhältnis herrscht, wie in griech. ἀπόγονος, ὀψίγονος usw.: γένος oder in τέτοκα : τέκω, εὔτοκος : τέκω τέτροφα : τρέφω, ὀρεσίτροφος : τρέφω; vergleiche ferner

εὔστροφος : } στρέφω oder
ἔστροφα : }
πολύστολος : } στέλλω usw.
ἔστολα : }

48. In den übrig bleibenden Fällen ist nicht zu verkennen, daß die *o*-Abtönung wieder mit dem Akzent Hand in Hand geht; doch ist es hier die Stellung unmittelbar vor dem Hauptakzent: ein Blick auf obige Gruppenbeispiele zeigt das zur Genüge.

Wir stellen also fest, daß nicht nur unmittelbar nach, sondern auch unmittelbar vor dem Hauptakzent *o*-Abtönung eintritt: jene Ansicht Mahlows, Ficks nnd ihrer Nachfolger beachtete also nur die eine Seite der Frage und ließ die andere Hälfte unberücksichtigt. In der Feststellung dieser einfachen Tatsache liegt nun meiner Ansicht nach die Lösung vieler Schwierigkeiten, denen man seither nicht beizukommen wußte. Es ist verwunderlich, daß Gelehrte wie Fick GGA. 1880, 442 ff., G. Meyer KZ. 24, 227 ff., Möller, PBrB. 7, 492 ff. u. a. nicht diese Fälle wie νέμω : νομεύς, σπένδω : σπονδή, φέρω : φορέω mitberücksichtigt haben, da ihnen doch keine Ablautstheorien hemmend im Weg standen.

49. Für Hirt lag freilich die Unmöglichkeit, auch diese Fälle mit Akzentverschiebung zu erklären, in seiner vorgefaßten Überzeugung, unmittelbar vor und nach dem Hauptton könne nur Reduktion des Vokals stattgefunden haben. So behauptet er (Ablaut. S. 156, § 783): "Niemals aber folgt der *Svarita* unmittelbar auf den Hauptton". Das ist jedoch falsch, und die ganze Lehre vom 'Gegenton' hat zunächst aus dem Spiel zu bleiben! Oder folgt denn nicht Abtönung in allen oben gegebenen Beispielen 'unmittelbar auf den Hauptton'? Hirt selbst a. a. O.

intoniert doch ἄφρων, δαΐφρων, Hirt selbst erkennt Fälle wie urgerm. *hvadrḗ* : *hváþrō* an.

Den dritten schweren Irrtum aber, der beseitigt werden muß bei dem Einfluß und der Bedeutung seiner Theorien, begeht Hirt m. E., wenn er IF. 32, 305 erklärt:

Denn, wenn etwas sicher steht, so ist es das, daß vor dem Ton eine Schwächung des Vokals stattgefunden hat. Ohne diese Annahme wäre die ganze Nominal- wie Verbalflexion nicht zu verstehen, und wir hätten seit mehr als dreißig Jahren vergeblich gearbeitet[1]).

Diese falsche Ansicht, die an der irrigen seitherigen Auffassung der *o*-Abtönung schuld ist, gilt es zu überwinden: hier hat das 'System' seinem Entdecker und all denen, die sich unter dem Bann seiner Lehre befanden, einen bösen Streich gespielt. Alle Rücksichten auf Ablautstheorien haben vor jenen sprachlichen Tatsachen zu schweigen, und es will mir fast so scheinen, als habe Hirt mit jenem so stark ausgesprochenen Satze nur die natürliche Beobachtung, die sich ihm sicher ebenfalls aufdrängen mußte, gewaltsam betäuben und sich vor ihr verschließen wollen, daß nämlich nur der Akzent als Ursache der Abtönung auch in den Fällen νέμω : νομεύς, σπένδω : σπονδή, φέρω : φορέω usw. inbetracht kommen kann.

50. Wenn ich auch auf Grund der sprachlichen Tatsachen jene Behauptung Hirts, vor dem Ton sei nur Reduktion am Platze, als irreführend ablehne, so glaube ich doch nicht, daß die Folge davon so trostlos sein wird für die Ergebnisse dreißigjähriger Forschung, wie es Hirt wohl erschien. Denn es genügt, sich an das Nebeneinander von γί-γν-ομαι : γέ-γον-α, δί-φρ-ος : εὔ-φορ-ος, νεο-γν-ός : ὀψί-γον-ος, ἔλιπ-ον : λέ-λοιπ-α, μεσό-δμ-η : πρό-δομ-ος, ἐπί-βδ-αι : δί-πους, δί-ποδ-ος usw. zu entsinnen (s. o. § 16), um uns an die Warnung zu erinnern, daß man sich alle Erscheinungen des Ablauts nicht in derselben Zeit entstanden denken darf (s. auch Brugmann Grundr. 1², S. 484): Die Rücksicht auf die chronologischen Unterschiede der einzelnen Ablautsperioden löst also mit einem Schlage jenen Gordischen Knoten: das, was historisch in seinen Wirkungen als gleichalt und daher voll unlösbarer Widersprüche erscheint, war in seiner Entstehung

1) Von mir gesperrt!

auf ganz verschiedene Zeiten verteilt. Auch Hirt selbst hatte noch Ablaut S. 161, § 789 bemerkt, "daß wir es hier mit einem späteren Gesetz zu tun haben, als das der Schwundstufe", und daß es deswegen schwer fallen mußte, "die beiden Gesetze in ihren Wirkungen auseinander zu halten". Freilich dachte er dabei an jene sekundäre Tonverschiebung, die wir nicht anerkennen können. Aber es mußte ja auch in der Stellung nach dem Akzent Reduktion eintreten, und nur mit der Theorie vom 'Gegenton' suchte sich Hirt in den eben erwähnten Fällen zu helfen, die in seinem System sehr stören.

51. Somit ziehen wir aus all diesen Tatsachen den Schluß, daß die Abtönung und ihre Ursachen in einer ganz andern, jüngeren Periode zu wirken begannen, zu einer Zeit, als die Erscheinungen des quantitativen Ablauts längst entstanden und ausgebildet vorlagen: beide Gesetze waren durch einen langen Zeitraum voneinander getrennt; erst indem dann später solche Formen nach den ganz ungleich alten Mustern nebeneinander zu liegen kamen und in wechselseitige Beziehung traten, schien es, als seien sie miteinander ursächlich zusammenhängende, seit alters harmonierende Glieder; nur einzelsprachlich ist etwa eine 'Reihe' wie λείπω : λιπεῖν : λέλοιπα 'System' geworden, da man den Vokalismus als formbildendes Mittel gebrauchte.

52. Nach Beseitigung dieses Hindernisses ist es nun ein Leichtes, längst beobachtete, aber noch nicht in ihrem Werden recht beurteilte Erscheinungen zusammenzustellen.

Zunächst nennen wir die Feminina auf urgriech. *-ā* mit Abtönung des Stammvokals, es genügen folgende Beispiele: ἀμείβω : ἀμοιβή. — λείβω : λοιβή. — φέρβω : φορβή. — ἀρήγω : ἀρωγή. — λέγω : συλλογή. — ἔργω : ὀργή. — στέργω : στοργή. — φθέγγω : φθογγή. — ἀείδω : ἀοιδή. — σπένδω : σπονδή. — σπεύδω : σπουδή. — lat. *haruspex* : χορδή. — θέσσασθαι : ποθή. — δοιή 'Zweifel'. — δέκομαι : δωροδοκία, ξενοδοχία. — νέμω : αὐτονομία. — ἕλκω : ὁλκή. — πλέκω : πλοκή. — βάλλω : βολή. — ἕπω : ὁπλή. — πέλω : ἐμπολή. — στέλλω : στολή. — σχέ-θην : σχολή. — τέλλω : ἀνατολή. — lat. *fel* : χολή. — δέμω : δομή. — δραμεῖν : περι-δρομή. — νέμω : νομή. — τέμνω : τομή. — γίγνομαι, γενέσθαι : γονή. — μένω : μονή. — ἕρκος : ὁρκάνη. — ἔχω : ὀχάνη. — τίνω : ποινή. — θείνω : φονή. — πνέω : πνοή. — ῥέω : ῥοή. — χέω : χοή. — ἐννέπω : ἐνοπή. — κλέπτω : κλοπή. — μέλπω : μολπή. — πέμπω : πομπή. — ῥέπω : ῥοπή. — σκέπτομαι : σκοπή.

— τρέπω : τροπή. — ἀγείρω : ἀγορά. — lit. *geriù* : βορά. — δέρω : δορά. — κείρω : κουρά. — σπείρω : σπορά. — φθείρω : φθορά. — φέρω : φορά. — ἀείρω : ἀορτή. — βρέμω : βροντή. — ἀλείφω : ἀλοιφή. — μέμφομαι : μομφή. — μορφή. — got. *siggwan* : ὀμφή. — ἐρέφω : ὀροφή. — στρέφω : στροφή. — τρέφω : τροφή. — βρέχω : βροχή. — δέχομαι : δοχή. — ἔχω : ὀχή. — ἀρείδω : ἀροιδή. — πέτομαι : ποτή. — τίθημι : θωή. — στενάχω : στοναχή. — κρέκω : κροκάλη (aber κρόκη) u. a.

53. Daß diese Betonungsweise alt ist, erweisen die andern idg. Sprachen; so zeigt das Sanskrit durchaus Endbetonung bei Verbalabstrakten (Whitney Ai. Gr. 403, § 1149): *īśā́*, *krīḍā́*, *jarā́*, *garā́* (= griech. βορά), *nindā́* usw. Auch das Germanische und Litauisch-Slavische bietet Belege, wie z. B. ahd. *slaga* aus idg. **slokā́*, ahd. *lēra* aus idg. **loisā́*, ahd. *saga* aus **sokā́* u. a., lit. *sravà* = griech. ῥοή, *degù* : *dagà* 'Ernte', *lekiù* : *lakà* 'Flugloch' (der Bienen), *neszù* : *nasztà* 'Last', *segiù* : *sagà* 'Halter', 'Klammer', *szelpiù* : *paszalpà* 'Hülfe', *tekù* : *aptakà* 'Umlauf' (an den Nägeln), *vedù* : *paradà* 'zweite Frau'. — russ. *cěná*, serb. *cijèna* = griech. ποινή; lit. *kasà*, russ. *kosá*; lit. *rasà*, russ. *rosá*; lit. *talkà*, russ. *toloká* usw. s. Leskien Abl. d. Wrzsilb. 360 ff., Hirt Akz. 245 ff., Vondrák Vgl. Gr. 1, 398 f. Hirts Behauptung, der *o*-Vokalismus in allen diesen Fällen sei 'unursprünglich' (a. a. O. S. 246, § 271), ist nach unseren Ausführungen durchaus irrig.

54. Interessant sind die Fälle, wo Wurzelbetonung mit *e*-Vokalismus korrespondiert, wie in στέγη : στέγω, σκέπη : σκοπή, στρέβλη : στροφή, γέννα 'Geschlecht' : γόνος, ἕδρα : ἕζω, ἡμέρα : ahd. *sumar*, δέω : δέσμη, θέρμη : lat. *formus*, ai. *gharmáḥ* (Guttural!), πέδη : τετράποδον, κελέβη, βοέα 'Rindsfell' : βοο-, ἠρι-γέν-εια : θεο-γον-ία, εὐπατέρεια : εὐπάτορες usw.

55. Der *o*-Vokalismus der Kausativa (und Intensiva) ist lediglich die Folge der Akzentverschiebung, die bei dem abgeleiteten Verbum stets die Silbe nach dem Wurzelvokal betraf (idg. *-éi̯ō*). Das Griechische zeigt den Wechsel noch unverändert:

βρέμω : βρομέω. — βάλλω, βέλος : ἀντιβολέω. — lit. *gerù* : θυμοβορέω. — βέμβιξ : βομβέω. — κέλλομαι : βουκολέω. — γένος, γί-γνομαι : τεκτογονέω. — ἐγείρω : ἐγρηγορέω. — δέκομαι : δοκέω. — δέμω : οἰκοδομέω. — δονέω. — δραμεῖν : δρομέω. ἕλκω : βελουλκέω aus *-ολκέω. — ἔχω : κληρουχέω. — ἀγείρω : ἀπηγορέω. — ἔρχομαι : ὀρχέομαι, ἀνορχέομαι. — ἔχω : ὀχέω, ὀχέομαι. — ἔχθος : ὀχθέομαι. — θέσσασθαι : ποθέω. — ai. *cinóti* :

ποιέω. — πέλομαι : πολέω, πυρπολέω. — ἕρκος : πολιορκέω. — πέρθω : πορθέω. — πέτομαι : ποτέομαι. — lat. *precor* usw.: θεοπροπέω, lit. *praszýti*. — ῥέω : εὐροέω. — σκέπτομαι : σκοπέω. — σπείρω : παιδοσπορέω. — στίχος, στείχω : στοιχέω. — στέλλω : ναυστολέω. — στέργω : φιλοστοργέω. — στρέφω : στροφέω. — τρέμω : τρομέω. — τρέπω : τροπέω. — τρέφω : τροφέω. — διαφθείρω : διαφθορέω. — φέβομαι : φοβέω. — ῥέμβω : ῥομβέω. — φέρβω : φορβέω. — φέρω : φορέω. — φρένες : φρονέω. — χέω : οἰνοχοέω. — σεύω : σο(F)έω. — lit. *srebiù* : ῥοφέω u. a.

56. Auch hier beweisen die verwandten Sprachen das indogermanische Alter dieser Betonungsart, vgl. Hirt Akz. 200 f. und vor allem Brugmann Gr. 3² 1, § 165, S. 249. Es seien zur Orientierung nur noch genannt ai. *plavayati* 'läßt schwimmen' : ahd. *flouwen* 'spülen', serb. *ploviti* 'schwimmen lassen'. — got. *gatiman*, ahd. *zeman* : got. *gatamjan*, ahd. *zemmen*, ai. *damáyati*. — griech. ἠρέμα : lit. *ramýti* 'beruhigen'. — griech. μένος : lat. *moneo*, lit. *isz-manaũ*, *-manýti* 'verstehen'. — lat. *veho* : griech. (F)οχέω, got. *wagjan*, abg. *voziti*. — griech. λέχος : got. *lagjan*, ahd. *leggen*, abg. *ložiti*. — lat. *decet* : *doceo*, δοκέω. — ἐννέπω : ahd. *seggen*, lit. *sagýti*, abg. *sočiti*. — τέρσομαι : ai. *tarṣáyati*, lat. *torreo*, ahd. *derren*. — alb. *helk'*, ir. *ar-osailci* aus **odsolci* : ἕλκω. — ai. *vartáyati*, got. *frawardjan*, ahd. *farwerten*, lit. *vartýti*, abg. *vratiti*, serb. *vrátiti* gegen lat. *verto*, got. *waírþan* u. a. Das Gotische hat hier, wie sonst, den grammatischen Wechsel meist ausgeglichen, während in den andern germ. Dialekten die stimmhaften Spiranten sich erhalten haben.

57. Die dritte Gruppe umfaßt die Nomina auf -εύς, wie z. B.: ἀμέλγω : ἀμολγεύς 'Melkeimer'. — βάλλω : ἐμβολεύς 'Pfropf'. — γένος : γονεύς. — δέχομαι : δοχεύς. — δρέμω : δρομεύς. — νέμω : νομεύς. — ἔχω : -οχεύς. — πέμπω : πομπεύς. — σπείρω : σπορεύς. — στέλλω : ἀποστολεύς. — τέκνον : τοκεύς. — τέμνω : τομεύς. — στρέφω : στροφεύς. — τρέφω : τροφεύς. — τρέπω : ἀνατροπεύς. — φθείρω : φθορεύς. — θείνω : φονεύς. — φέρω : φορεύς, ἀμφορεύς. — χέω : χοεύς usw. Dazu die Literatur bei Brugmann-Thumb Gr. Gr.⁴ 217 A 2.

58. Eng damit zusammen gehören die oxytonierten und komponierten Substantiva auf -ός. Beispielsweise seien genannt:

A. ἀμείβω : ἀμοιβός. — ἀμέλγω : ἀμολγός. — ἀμέργω : ἀμοργός. — ἀρήγω : ἀρωγός. — lit. *ligà* : λοιγός. — ἀείδω : ἀοιδός. — σποδός. — δέκομαι : δοκός. — φολκός. — αἰόλος für *αἰολός.

— νέμω : νομός 'Weideplatz'. — λέπω : λοπός. — ἕλκω : ὁλκός. κλέπτω : κλοπός. — θέω : θοός. — τρέφω : τροφός. — τείρω : τορός. — σκέπτομαι : σκοπός. — lat. *mingo* : μοιχός. — lit. *tvérti*: σορός aus **tu̯orós.* — τρέχω : τροχός. — φλύω : φλοιός. — φλέγω : φλογμός. — τέμνω : τομός 'schneidend'. — φοξός. — λείπω: λοιπός. — πέμπω : πομπός. — τρέπω : τροπός. — βορός 'gefräßig'. — φέρω : φορμός. — φλέγω : φλογμός. — χορός usw.

B. Komposita sind so häufig, daß nur eine kleine Auswahl hier nötig ist, um den Sitz des Akzentes zu illustrieren: λέγω : κατάλογος usw. — στέργω : φιλό-στοργος. — φθέγγομαι : ἄφθογγος. — ψέγω : ἐπίψογος. — βάλλω : ἔμβολος usw. — μολεῖν : ἀγχίμολος. — πέλομαι : ἀμφίπολος. — στέλλω : ἀπόστολος. — βρέμω : ἄβρομος. — δέμω : πρόδομος. — δραμεῖν : ἀμφίδρομος. — νέμω : εὔνομος. — πλέκω : εὐπλόκαμος. — τέμνω : νεότομος. — τρέμω : ἄτρομος. — γένος : ὀψίγονος. — κτείνω : πρωτόκτονος. — τίνω : ἄποινος. — πένομαι : δύσπονος. — στένω : ἀγάστονος. — τείνω : παλίντονος. — θείνω : μιαιφόνος, ἀντίφονος. — θέω : ἀρηΐθοος. — θρέομαι : ἀλλόθροος. — κοέω : θυοσκόος. — πλέω : ἁλίπλοος. — πνέω : ἄπνοος. — ῥέω : βαθύῤῥοος. — σεύω : λαοσσόος. — χέω : πρόχοος. — θεοπρόπος : lat. *precāri.* — δρέπω : νεόδροπος 'frisch gepflückt'. — μέλπω : ἀντί-μολπος. — διέπω : δίοπος. — τρέπω : πολύτροπος. — ἀγείρω : προσήγορος. — μείρομαι : ἄμορος — πείρω : εὔπορος. — φθείρω : θυμοφθόρος. — φέρω : βουληφόρος (Wheelers Gesetz!). — στρέφω : εὔστροφος. — τρέφω : ὀρεσίτροφος. — ἔχω : αἰγίοχος. — ἀείρω : μετήορος. — κοέω : θυοσκόος. — διαδέχομαι : διάδοχος. — χέζω : μυόχοδον. — μέμφομαι : ἄμομφος. —

Wir halten ein und betonen nur, daß dies eine kleine Auswahl von Beispielen darstellt, wobei jedes Kompositum für viele andere seinesgleichen gesetzt ist. Hirt IF. 32, 305, der auf eine — mir nicht zugängliche — Dissertation von Häckert De nominibus agentis ope suffixi *-o* formatis, quae in vetere lingua Graeca extant verweist, behauptet sogar, die selbständigen Substantiva, wie φόρος seien aus der Komposition erst erwachsen. Jedenfalls läßt sich aus dem Altindischen, Litauischen und Slavischen eine ähnliche Beobachtung machen, s. Lindner Ai. Nombdg. 35, Hirt 365. Im Litauischen begegnen bei der *o*-Stufe auffallend viele Komposita, z. B. *degù* 'brenne' : *ìsz-dagas* 'ausgebrannte Stelle'; *derù* 'tauge' : *sandara* 'Einwilligung'; *grémżdu* 'schabe' : *pa-gramdis* 'Abschapsel'; *lesù* 'picke' : *apýlasa* 'Auswahl', *iszlasas peklos* 'Auswurf der Hölle'; *metù* 'werfe' : *atmatas* 'Auswurf'; *nerszù*

'laiche': *ìsznarszos* 'Rogen'; *neszù* 'trage' : *prànaszas* 'Prophet'; *segiù* 'hefte' : *pàsagas* 'Hufeisen'; *sekù* 'folge' : *pėdsakas* 'Aufspüren der Fährte'; *selù* 'schleiche' : *pasalà* 'unbemerkt'; *skestu* 'ertrinke' : *paskandůlėlė* 'Ertrunkene'; *szelpiù* 'helfe' : *paszalpà* 'Hülfe'; *tekù* 'laufe' : *isz-taka* 'Mündung' u. a. Ebenso im Slavischen, z. B. *izborъ* 'Auswahl', *izvorъ* 'Quelle', *sǫlogъ* 'consors tori', *pokonъ* 'Anfang', '*vojevoda* 'Führer' usw.

59. Damit nicht etwa der Einwand uns beirre, es gebe auch der barytonen *o*-Stämme eine Menge, und die oben gegebenen Beispiele seien willkürlich ausgewählt, will ich schon hier darauf hinweisen, daß 'der Typus φόροϲ', wie Hirt ihn nennt, zweifellos unursprünglich ist. Wir werden unten sehen, daß verschiedene Umstände geltend gemacht werden können, uns sein Zustandekommen zu erklären. Hier soll, um vorschnelle Einwände abzuweisen, nur bemerkt sein, daß abgesehen davon, daß der Typus aus der Komposition stammen kann, wieder die Bedeutung sich des Akzentes bemächtigt und die alten Zustände damit vollständig zerstört hat: Bekanntlich haben endungsbetonte Wörter solcher *o*-Stämme häufig eine aktive, dieselben Wörter mit zurückgezogenem Akzent aber eine passive oder abstrakte Bedeutung (s. Wheeler Nominalakz. 23, 70 ff., Osthoff BB. 24, 156 mit Lit.), z. B. ai. *kā́ma-* 'Verlangen' : *kāmá-* 'begehrend', *bhára-* 'Tragen' : *-bhará-* 'tragend', *vára-* 'Wunsch' : *vará-* 'wählend', griech. φόροϲ 'Tribut' : φορόϲ 'tragend', τρόποϲ 'Wendung' : τροπός 'Dreher', τόμοϲ 'Schnitt' : τομόϲ 'schneidend', λόχοϲ 'Lager' : λοχόϲ 'Wöchnerin', λεῦκοϲ 'Weißfisch' : λευκόϲ 'weiß', μῶκοϲ 'Hohn' : μωκόϲ 'höhnend', πότοϲ 'Trinken' : ποτόϲ 'getrunken'. Beispiele aus dem Germanischen bei Wheeler a. a. O., 82 f. Hier ist der wechselnde Akzent in sekundärer Weise einem neuen Prinzipe dienstbar gemacht worden und kann gar viele 'Ausnahmen' leicht erklären.

60. Und noch ein weiteres zeigt sich uns bereits hier: wenn wir fragen, warum denn etwa in γενετή : γένοϲ gegen βροντή zu βρέμω sich keine Abtönung zeigt, so ist als Grund die Natur des ε anzuführen: nur vollstufiges *e*, aber nicht die Entwicklung aus idg. Schwa (*ə*, vgl. ai. *janitar-*) unterliegt der Schwächung. Daher heißt es auch z. B. θετόϲ = ai. *hitáḥ*.

61. Wir kommen zum Perfektum Aktivi, das ebenfalls nach dem Hauptton seine Abtönung zeigt in Fällen, wie λείπω : λέλοιπα. — δέρκομαι : δέδορκα. — γένοϲ : γέγονα. — εἰκών :

ἔοικα. — ἐγείρω : ἐγρήγορα. — δραμεῖν : δέδρομα. — μείρομαι . ἔμμορε. — lat. *memini* : μέμονα. — ἔλπομαι : ἔολπα. — ἔργον : ἔοργα. — διαφθείρω : διέφθορα. — πείθω : πέποιθα. — τρέφω : τέτροφα. — τέκνον : τέτοκα. — λέγω : εἴλοχα. — κτείνω : ἔκτονα. εἴλω : ἔολα. — νέφος : ξυννένοφα. — ἦ : ἄνωγα (Solmsen KZ. 39, 218 ff.). — κλέπτω : κέκλοφα. — χέζω : κέχοδα. — πλέκω : πέπλοχα. — πέμπω : πέπομφα. — πέρδομαι : πέπορδα. — στέλλω : ἔστολα. — στέργω : ἔστοργα. — στρέφω : ἔστροφα. — τρέπω : τέτροφα. — δέδοικα. — ἐνήνοχα. — ἀνήνοθεν 'drang vor'. — πέπτωκα usw.

Im Medium des Perfekts aber herrschte anerkanntermaßen ursprünglich Schwundstufe: πέπυσμαι : πεύθομαι, hom. πεφυγμένος : φεύγω, ἔσσυμαι : σεύω, τέτυγμαι : τεύχω, εἵμαρτο : ἔμμορε, ἔσπαρται : σπείρω, ἔσταλμαι : στέλλω, ἔστραμμαι : ἔστροφα, ἔφθαρμαι : φθείρω, τέθραμμαι : τρέφω, τέτραμμαι : τρέπω, δεδαρμένος : δέρω 'schinde'. Formen wie hom. λέλειπται : λείπω, πέπεισμαι : πείθω, νένευμαι : νέω, νεύσω u. dgl. haben natürlich sekundär die Vokalstufe des Präsens eingeführt. Siehe über Weiteres Collitz Das schwache Präteritum (= Hesperia I), wo S. 173 über Stammbildung des Perfektums gehandelt wird und der Satz sich findet: "Die Medialformen des Perfekt stehen demgemäß auf einer Stufe mit den Dual- und Pluralformen des aktiven Perfekts", d. h. es herrscht Schwundstufe.

Ein sehr instruktives Beispiel für *o*-Abtönung liefern uns ferner die alten Intensive vom Typus πορφύρω, μορμύρω (s. dazu W. Marcus Zur Bildung der Intensiva in den altarischen Dialekten und im Griechischen, Heidelberger Diss. 1914, s. 35 ff.). Die Intensiva betonten in den weitaus meisten Fällen die Reduplikationssilbe, aber selbst in dem einen Achtel, das von allen ai. (ved.) Formen die Suffixsilbe betonte, traf die Reduplikationssilbe ein wohl bemerkbarer Gegenton. Nach dem Vorbild und Zeugnis ai. Formen wie intens. *tár-tur-* in *tarturāṇa-*, *-tarturá-*, *járgur-* in *jalgula-*, *járgurāṇa-*, *dar-dur-* in *dardura-* 'Frosch, Paukenton' u. a. geht πορφύρω auf urgriech. *πέρφυρ-ι̯ω, μορμύρω auf *μέρ-μυρ-ι̯ω zurück; das υ ist idg. *ə*, Schwa secundum. Als wegen des Dreisilbengesetzes urgriechisch der Akzent um eine Silbe nach dem Wortende weiterrücken mußte, trat *o*-Abtönung des ε zu ο ein: aus *πέρφῡρω wurde πορφύρω, aus *μέρμῡρω μορμύρω. Trotz Vondráks Zweifel (vgl. Gr. 1, 170) ist es auch nicht undenkbar, daß slav. **golgolą*, **golgolъ* in aksl. *gla-*

gol'ą 'spreche', *glagolъ* 'Wort' usw. aus älterem **gélgolъ* entstanden ist: im Griechischen ist jedenfalls ähnliches vorgekommen. Indessen sind hier schon ursprachlich Ausgleichungen eingetreten.

Fälle, wo Nominalbildungen auf -άϲ Abtönung zeigen, sind oben schon genannt (§ 46, 7).

62. Treffliche Beispiele für *o*-Abtönung hat Joh. Schmidt KZ. 32, 344 gesammelt, obwohl er sie fälschlich als Assimilationen bezeichnete und so ihr wahres Wesen verkannte: es sind in Wahrheit versprengte Reste von Abtönung, die sich jetzt ohne weiteres den seitherigen Fällen fügen. Auf attischen Inschriften heißt es stets τριακοντέρου, τριακοντέρων, aber τριακόντοροϲ, τριακόντοροι, τριακοντορίων; dann trat Ausgleichung ein: ε findet sich nur unter dem Akzent, *o* in der Silbe vor oder nach dem Ton, wie Schmidt a. a. O., 326 f. feststellt. Ein weiteres Beispiel, das unter unsere Abtönung, und nicht unter die Assimilationserscheinungen zu rechnen ist, ist αἰόλοϲ aus *αἰολόϲ nach Wheelers Gesetz gegenüber dem erstarrten αἰέλουροϲ (a. a. O., 324).

Etwas zurückhaltender möchte ich mich über Ἀπέλλων : Ἀπόλλων äußern, obwohl mir auch da die Annahme von alter Abtönung nicht unwahrscheinlich vorkommt. Natürlich wäre *e* hinter dem Hochton bei einst lebendigem Akzentwechsel im Paradigma zu *o* geworden. Wenn Schmidt a. a. O., 327 gegen diese Auffassung des Wechsels von *e*/*o* bei diesem Götternamen geltend macht, dies sei nur unter der Voraussetzung möglich, daß er 'fix und fertig aus der Ursprache stammte', so ist ihm leicht entgegenzuhalten, daß das Abtönungsgesetz im Griechischen durchaus lebendig war und daher jederzeit auf jüngere, sogar auf entlehnte Wörter übertragen werden konnte. Zudem weist doch auch die Stammesverschiedenheit von Ἀπέλλων, Ἀπόλλων, Ἀπείλων, thessal. Ἄπλουνι auf eine recht altertümliche Stammabstufung hin. Aber einmal ist das Wort als Name, und gar als Göttername, zu dunkel und schwierig, um hier als Beweisstück gebraucht werden zu können, andrerseits sprechen Ἀπελλαῖοϲ, Ἀπελλαιών, Ἀπελλῆϲ, Ἀπελλίων u. a. dafür, daß auch assimilatorische Einflüsse gewirkt haben können.

63. So sicher ich aber Fälle wie ἕβδομοϲ, ὄροφοϲ, ὄροβοϲ, ὀβολόϲ u. a. mit Schmidt als Beispiele für Assimilationen ansehe, so skeptisch stehe ich den meisten angeblichen Fällen von 'u-Umlaut

des ε zu o' gegenüber, wie die Erscheinung bei Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] S. 83, § 56 a genannt wird: Unbetontes ε soll vor betontem ύ zu ο werden: das ist schwerlich richtig, und die dafür geltend gemachten Belege sind nach meiner Überzeugung nichts als letzte, versprengte Reste von *o*-Abtönung; dies folgt schon aus der Menge der 'Ausnahmen', die alle hinwegzubringen sich Schmidt a. a. O., 353 f. vergebens bemüht. Wörter, wie χελύνη, Δερκύλος, ἐμύς, ἑλκύω usw. zeigen deutlich, wie es mit diesem angeblichen Übergang von ε zu ο vor ύ der nächsten Silbe in Wahrheit bestellt ist. Der Wechsel γέργυρα : γοργύρας, γοργύρα, Κέρκυρα : Κορκύρας, lakon. δίφουρα : βουφούρας (cod. γέφυρα : βουφάρας), κρέμυον : κρόμυον, ὀρέγυια : ὀρόγυιαν, ὀρογυίας usw. regelt sich genau nach den schon besprochenen Fällen alter *o*-Abtönung. Den Fall von ὀδύρομαι, den Schmidt 347 noch beibringt, lasse ich als zweifelhaft unberücksichtigt[1]).

64. Daß ein ύ in jenen Fällen dem *o* folgte, hat also mit der Entstehung der *o*-Färbung, die lediglich von der Betonung abhängt, nichts zu tun. Es sind dies nur willkürlich ausgelesene Fälle aus einer Menge anderer Belege. Nun halte ich, ähnlich wie Streitberg IF. 3, 312, solche Einzelbelege für lange nicht so beweisend, wie jene geschlossenen Gruppen. Doch will ich immerhin hier noch eine kleine Auswahl von Beispielen folgen lassen, ohne damit auch nur entfernt nach Vollständigkeit zu streben: es sollen vielmehr diese paar Belege nur veranschaulichen, daß der Zusammenhang von *e* : *o* mit Akzentwechsel auch in Einzelbeispielen oft beobachtet werden kann.

Griech. ἔλαφος, lit. *élnis* : aisl. *elgr* aus **algiz* = idg. **olkís* gegen ags. *eolh*, ahd. *elaho*. — Lit. *verìu* : griech. ἄ(F)ορον, aksl. *za-vorъ*. — Lit. *gerìu*, *gérti* 'trinken', aw. *gar-* 'schlucken', ai. *giráti* : griech. βορά, lat. *vorāre* (zu **vorā́* = βορᾱ́), *carni-vorus*. — Griech. τείω, τίω, τίνω : ποινή, aw. *kaēna*, aksl. *cěna*. — κτέρας, κτέρεα : διά-κτορος (Solmsen IF. 3, 90 ff., Fick KZ. 45, 37, Bechtel Lexil. 100). — ἔρνος 'Zweig', ἔρνια 'wilde Feigen' : ἄκ-ορνα 'gelbe Distel' ('Spitzzweig'). — σκέλος 'Schenkel', ahd. *scelah*, nhd. *scheel*: griech. σκολιός; σκελίς nach σκέλος bzw. von σκέλος abgeleitet. — ἔδαφος

1) Auch der lat. '*o*-Umlaut eines betonten *e*' scheint mir noch nicht über alle Zweifel erhaben, doch da man hier die Akzentlage nicht kennt, ist es schwer über die Grenzen des vorsprachlichen und speziell lateinischen Ablauts ins Reine zu kommen (s. Sommer Handb.[2], 144).

'Boden' : epid. ὀδόϲ 'Schwelle'. — Ahd. *knāu* aus *$gn\bar{e}\underset{\frown}{i}\bar{o}$ 'kenne' : γιγνώϲκω statt älterem *γί-γνω-ϲκω mit derselben Reduplikation wie in τίθημι, ἵϲτημι. — Ähnlich aor. πλῆτο, ἐμπλήμενοϲ = ai. *aprāt* gegen ἐπέπλων, πλωτόϲ. — ἄημι = ai. *vāti* (= *əϜημι) : ἄωτοϲ s. auch Brugmann-Thumb Gr.Gr.[4], 325, § 325 β. — ἀλείτηϲ : ἀλοιτόϲ. — ἀνέρα, sabin. *nerio* : lit. *noréti*, ἠνορέη. — μέροϲ : μορίϲ. — φέρω : φορτίϲ 'Lastschiff', κρέκω : κροκίϲ. — πνέω : εὔπνοια. — ῥέω : περίρροια. — ἔχω : ὀχάνη. — χέω : χοάνη. — ἕρκοϲ : ὁρκάνη. — ϲτέργω : φιλοϲτοργία. — τρέφω : εὐτροφία. — φέρω : ἀφορία. — Lat. *pes* : εὐποδία. — δέμω : οἰκοδομία. — δρέμω : λαμπαδηδρομία. — τείνω : ἀτονία. — γένοϲ : εὐγονία. — λέχοϲ 'Gebären' : λοχεία. — βλώϲκω : μολεῖν, αυτό-μολοϲ. — δέκομαι : δοκάνη. — δίοποϲ 'Gebieter' : ἕπω. — ἔθνοϲ : ὀθνεῖοϲ 'ausländisch'. — ἕρμα 'Ohrgehänge' : ὁρμιά 'Angelschnur'. Ζέφυροϲ : Ζοφερόϲ 'dunkel'. — ἐρέφω : ὄροφοϲ. — μείρομαι : ἤμορος, ἠμορίϲ. — κέρμα : κορμός. — λέβηϲ : λοβόϲ 'Samenkapsel'. — λέγω : λογίζομαι; πέκω : ποκίζω 'schere, kämme'; λέχοϲ : λοχίζω. — ὀλίγοϲ : λοιγόϲ. — νῆμα : nhd. *Schnur*. — τρέφω : τροφαλίϲ, τρέπω : τροπαλίϲ, ἀμείβω : ἀμοιβαδίϲ, ἀμοιβηδίϲ. — μέλαϲ : μολύνω. — Lat. *serum* : ai. *saráḥ*, ὀρόϲ 'Molken'. — ϲτείχω : ϲτοιχεῖον. — Ai. *hiraḥ* : χορδή. — Got. *baírhts* : φορκόϲ u. v. a.

65. Aus dem Arischen lassen sich wenige beweisende Fälle beibringen, weil wir nicht die Mittel haben, die Qualität der einstigen *o*-Laute in diesen Sprachen zu bestimmen: nur das Palatalgesetz vermag hier und da einen Wink zu geben. Denn, daß das sogenannte Brugmannsche Gesetz, wonach idg. *o* in offener Silbe zu *ā* geworden sein soll, — auch in der Beschränkung von Kleinhans-Pedersen (vgl. KZ. 36, 87 und Kvgl. Gr. 75) — unrichtig ist, halte ich für ganz zweifellos. Nachdem schon van Blankenstein in seinen 'Untersuchungen zu den langen Vokalen in der *e*-Reihe' S. 132 ff. das Gesetz von neuem widerlegt hatte, kommt jetzt Hirt IF. 32, 236 ff. gleichfalls zu dem Ergebnis, daß es unhaltbar ist (s. auch Persson Beitr. 671, A 5); auch gegen jene Einschränkung, daß der Wandel nur vor Nasal und Liquida stattgefunden habe, sprechen zahlreiche Beispiele, wie etwa ai. *aná-* : lit. *àns*, abg. *onъ*; ai. *aratní-* : ὠλένη, got. *aleina*; ai. *-garaḥ* : -βοροϲ; *-ghanaḥ* : φόνοϲ; *caráḥ* : πόλοϲ; ai. *saráḥ* : ὀρόϲ; *dámaḥ* : δόμοϲ; ai. *maṇíḥ* : as. *meni*, ags. *mene*, lat. *monīle* usw., ai. *samáḥ* : ὁμόϲ, got. *sama*, ir. *som* 'selber'; ai. *jánaḥ*, aw. *zana-* : γόνοϲ, aw. *staman-* : ϲτόμα usw.; die arischen Formen mit *-ā-*

sind also nichts als dehnstufige Bildungen, wie schon Buck Am. Journ. of Phil. 17, 445 ff. gelehrt hatte. Die Gleichung ai. *bhárāmaḥ* : φέρομες ist nicht genau, da man die Dualform *bhárāvaḥ* mit got. 1. Pers. Du. *baírōs* aus **bherōu̯es* gleichsetzen muß: dann ist das *ā* in *bhárāmaḥ* leicht zu verstehen als eine Übertragung aus der Dualform; vgl. übrigens auch 1. sing. *bhárāmi*.

Ferner können Ablautsvarianten täuschen; z. B. entspricht ai. *jā́nu-* weder lat. *genu*, noch griech. γόνυ; es enthält vielmehr Dehnsfufe, wie griech. γωνία. Delbrück IF. 4, 132 wollte einen Unterschied zwischen *-ā-* und *-a-*Kausativen insofern nachweisen, als er den Formen mit der Kürze iterative, denen mit der Länge kausative Bedeutung zuschrieb. Aber abgesehen von den wenig zahlreichen und daher auch wenig überzeugenden Belegen für diese Behauptung wäre die Entstehung des *ā* mit einer rein syntaktischen Beobachtung nicht erklärt.

Nun ist anderseits die Länge in den fraglichen altindischen Formen, namentlich auch in den Kausativen, leicht anderweitig zu deuten, und damit fällt endgültig das sogenannte Brugmannsche Gesetz, von dem sich übrigens Brugmann selbst IF. 32, 191 Fußn. 2 und schon Grdr, 2 ², 1 (1906) ausdrücklich losgesagt hat. Wie bereits bemerkt, hat Buck Am. Journ. of Phil. 17, 445 ff. längst das Richtige gesehen, und Hirt IF. 32, 236 ff. hat dessen Ausführungen jetzt nur bestätigt. Es genügt hier die Bemerkung, daß zwischen Kausativen und Denominativen im Sanskrit erwiesener Maßen keine scharfe Grenze gezogen werden kann, daß sich also die Länge in beiden Verbalbildungen leicht durch den Einfluß daneben stehender, dehnstufiger Nominalbildungen erklärt (vgl. die Sammlungen bei Sütterlin IF. 19, 517 ff., der selbst zu diesem Problem keine Stellung nimmt): z. B. *kāmayati* : *kāma-*, *pārayati* : *pāra-*, *vāsayati* : *vāsa-*, *svāpayati* : *svāpa-*, *mārayata* : *māra-*, *rāvayati* : *rāva-*, *smārayati* : *smāra-*, *srāvayati* : *srāva-*, *hārayati* : *hāra-*, *hāsayati* : *hāsa-*, *yājayati* : *yāja-*, *vācayati* : *vāc-*, *smāyayati* : *smāya-* usw. Ja öfters verrät ein Schwanken noch deutlich die Entstehung der Länge: So lautet zu *mṛjáti* das Kausativum *mā̆rjayati*: die ältere Bildung ist *marjayati*; die dehnstufige Form stammt vom Subst. *mārga-* 'Reinigung'. Dieser Einfluß der zu dem Verbum gehörenden Nominalbildung kann auch umgekehrt die Kürze in der Stammsilbe veranlassen: zu *ā* + *śāmyati* gehört das

Kausativ *śāmayati*, beide Verba verhalten sich wie *bādhate* : *bādhayati*, *rājati* : *rājayati*, *rādhati* : *rādhayati* u. a. Diesmal aber stand ein Substantiv mit kurzem *-a-* daneben, nämlich *śama-*; die Folge war die Neubildung *śamayati*, obwohl doch dadurch ein unursprünglicher Unterschied zwischen primärem Verbum und Kausativ geschaffen wurde hinsichtlich der Ablautstufe. Ähnlich differieren *śrămayati* : *śrāmyati* wegen des Subst. *śrama-*. Daß die Kausative eigentlich nichts anderes als Denominativa sind, hat Hirt IF. 32, 251 nach dem Vorgang von Delbrück Ai. Verb. 209, Whitney Gr. 360, § 1041 A, Sütterlin a. a. O. 517, Thumb Handb. d. Sanskr. 316, Reichelt Aw. El. 118 u. a. neuerlich gezeigt. Genau genommen also war jener Vorgang vielmehr so, daß das Denominativ von *māra-* 'Tod' *mārayati* 'töten' war; dieses Denominativum aber wurde nun mit dem primären *márati* 'sterben' als zu einem 'Stamm' und Verbalsystem gehörend empfunden: dies Verhältnis von *márati* : *mārayati* gab dann das Muster für ähnliche Bildungen ab.

Freilich geht Hirt a. a. O. auf die Schwierigkeit des Akzentunterschieds zwischen Kausativen und Denominativen gar nicht ein. Aber nur dieser hat überhaupt die Trennung zwischen beiden Verbaltypen herbeigeführt; oder warum sollte — wenn man eben von der Betonungsverschiedenheit im Sanskrit einmal absieht — an sich nicht ὀχέω als Denominativ zu ὄχος, φοβέομαι zu φόβος, ποθέω : πόθος, στροφέω : στρόφος, σκοπέω : σκόπος, βρομέω : βρόμος, φορέω : φόρος, τρομέω : τρόμος usw. gehören? Ebenso aksl. *voziti* zu *vozъ*? Mir scheint die ai. Differenz von *vedáyati* gegen *devayáti* nichts Altertümliches zu sein; insbesondere ist Diels' Versuch, auch im Serbischen die genaue Entsprechung eines Akzentunterschiedes zwischen Denominativum und Kausativum entsprechend dem altindischen nachzuweisen, wenig überzeugend (Arch. f. slav. Philol. 31, 82 ff.; s. Brugmann Grdr. 3 [2], 1, 244, § 161 und Leskien serb. Gr. 524 f.). Vielleicht war dieser Akzentunterschied erst einzelsprachlich im Indischen ähnlich entstanden, wie derjenige, der zwischen Passivformen und Verben der 4. Klasse herrscht: denn auch diese Gruppen waren einst einheitlich und sind erst sekundär durch den Akzent — wohl lediglich zu deutlicher formaler Unterscheidung — differenziert worden.

66. Wie dem aber auch sei, hier für unsere Untersuchung genügt es, daß mit 'Brugmanns Gesetz' nicht zu rechnen ist,

daß damit also für uns eine große Beschränkung gegeben ist in der Bestimmung der Qualität des arischen *a*-Vokals: nur die wenigen Hinweise des Palatalgesetzes lassen sich für unseren Zweck verwerten[1]).

So kann hier an den Zustand im RV. erinnert werden, daß vor betontem *-á-* im Suffix stets Palatal steht, während vor *-a-* und *-á-* die Gutturale begegnen, daher *bhóga-* : *bhojá-*, *drógha-* : *drohá-*, *yóga-* : *ayujá-*, *véga-* : *vevijá-*, *śóka-* : *abhiśocá-* u. a., s. Wackernagel Ai. Gr. I, 149, § 128.

67. Von sonstigen Beispielen genüge es auf den Gegensatz von *háraḥ* 'Glut, Wärme' gegen *gharmáḥ* 'warm' hinzuweisen; mit *háraḥ* vgl. man griech. θέρος, mit *garmáḥ* lat. *formus*; s. auch aksl. *gorěti* 'brennen'. Daß griech. θερμός unursprünglich ist, läßt sich also noch genau feststellen: es ist nach θέρος, θέρομαι entstanden oder vielmehr wegen alban. *zjarm* 'Hitze', arm. *ǰerm* 'warm' wohl schon voreinzelsprachlich. Die Akzentverschiebung hängt vermutlich mit der doppelten Bedeutung des Wortes als Substantiv und Adjektiv zusammen: das Adjektiv mußte *o*-Abtönung haben, das Substantiv nicht; dies bewirkte Verschiebungen und Ausgleichungen.

68. Wertvoll scheint mir auch der Gegensatz von ai. *hánti* gegenüber *ghanáḥ* zu sein, wo sich die Regel vorzüglich ablesen läßt. Endlich sei auf den Gegensatz von ai. *ha* : *gha* verwiesen, der im Slavischen in dem Wechsel von *že* : *go* wiederkehren dürfte: die zweiten Glieder der genannten Paare verdanken ihre Abtönung der Stellung am Ende eines Kompositums: serb. *nè-go* 'sondern', slov. *nę̂-go* 'sondern', apreuß. *anga* 'ob' (Berneker slav. Wb. 315).

69. Das Keltische, Armenische, Italische und Albanische kann in unserer Frage nichts entscheiden; aber auch das Germanische vermag mit dem Vernerschen Gesetz nur geringes Material beizusteuern. Es ist bemerkenswert, daß Verner selbst in dem kleinen Aufsatz 'Zur Ablautsfrage' KZ. 23, 131ff. versucht hatte, die Bedeutung seines unmittelbar vorher entwickelten Gesetzes für die Erforschung des indogermanischen Ablauts zu verwerten. Soviel Irriges und Veraltetes vom heu-

1) Nur nebenbei soll bemerkt werden, daß mit dem endgültigen Fallen des angeblichen Gesetzes eine weitere große Bresche in Streitbergs Dehnstufentheorie gelegt ist, die wir ja auch aus sonstigen Gründen ablehnen müssen, s. IF. 3, 364f.

tigen Standpunkt gesehen diese Studie auch enthalten mag, da man damals mit den quantitativen Ablautserscheinungen noch gar nicht ins Reine gekommen war, so ahnte doch Verner, daß germ. *e* (*i*) und *o* (*u*) 'in allen Fällen auf der Akzentuation' beruhten. Wir haben als Belege für das Abtönungsgesetz aus dem Germanischen die Kausative zu erwähnen, die idg. *-éi̯ō* zeigten: got. *fa-wardjan*, ahd. *farwerten* : got. *wairþan*. — got. *sinþs* 'Gang' : got. *sandjan*, ahd. *senten*. — got. *ganisan*, ahd. *ginesan* : ahd. *nerien*, as. *nerian*, ags. *nerigan*, got. *nasjan* (für älteres **nazjan*). — got. *leiþan* 'gehen', ahd. *līdan* : ahd. *leiten*, aisl. *leiða*, ags. *lǽdan*. — got. *gatiman*, ahd. *zeman* : got. *gatamjan*, ahd. *zemmen*. — griech. πλέϝω : ahd. *flouwen* 'spülen', serb. *ploviti* 'schwemmen', ai. *plavayati* 'überschwemmt'. — lat. *sedeo* : got. *satjan*, ahd. *sezzen*, ir. *adsuidi* 'verzögert' usw., s. Brugmann Grdr. 3² 1, 249, wo man noch mehr Belege findet. Dann ist an die oxytonierten Feminina zu erinnern, wie ahd. *saga*, ags. *sagu* aus **soká*, vgl. lit. *pā-saka* 'Fabel, Märchen'; ahd. *lēra* 'Lehre', as. *lēra*, ags. *lār* aus **loisá* zu got. *lais*, ahd. *slaga*, mhd. *slage* 'Schlag', as. *hōfslaga* aus **sloká* zu got. usw. *slahan*. — got. *þarba* 'Mangel', ahd. *darba*, ags. *þearf*, aisl. *þǫrf* aus **torpá*. Ferner vgl. got. *kalds*, ahd. *calt*, ags. *cealt* aus **gol-tós*, zu lat. *gelu*. — Anord. *swestar* : griech. ἔορες. Das Germanische war es, das das wichtige Beispiel got. *ƕaþrō* : *ƕadrē*, *þaþrō* : *hidrē* lieferte.

70. Auch aus dem Slavischen und Litauischen haben wir schon Beispiele gebracht. Freilich ist das Verhältnis der slavischen Betonung zu der indogermanischen noch keineswegs im klaren (s. Vondrák Vgl. sl. Gr. 1, 187 ff., Leskien Serb. Gr. 512), und von einer eingehenden Betrachtung der Verhältnisse in diesen Sprachen muß ich daher hier absehen.

Vondrák Vgl. Gr. 1, 168 hat den qualitativen Ablaut im Slavischen kurz dargestellt, und mit Recht kommt er zu dem Resultat, daß Hirts Abtönungsregel falsch sei und jedenfalls aus dem Slavischen nicht bestätigt werde. Dagegen stimmen die Verhältnisse bei unserer Annahme im allgemeinen vortrefflich. Die Gruppe der Iterative und Kausative ist hier wieder besonders zu nennen: aksl. *vožą voziti* = griech. ὀχέομαι, got. *wagjan*, ahd. *weggen*, *ložą ložiti* = got. *lagjan*, ahd. *leggen*, *vraštą vratiti* 'wenden', lit. *vartaũ*, *vartýti* = *fra-wardjan*, aksl. *bląždą blęditi* 'irren', lit. *blandaũ blandýti* 'die Augen niederschlagen', ahd. *blendan* 'blenden' : got. *blinds*, lit. *iszmanaũ*, *-manýti* 'ver-

stehen' = lat. *moneo*, aksl. *volją voliti*, got. *waljan* : lat. *velle*, aksl. *sočą sočiti* 'anzeigen', lit. *sakaũ*, *sakýti* 'sagen', ahd. *seggen* : *seq-* in ἐννέπω, lit. *laikaũ*, *laikýti* 'halten', ai. *recayati*, aw. *raēcayeiti* 'läßt zurück' : λείπω usw. Dann wieder die Feminina auf idg. *-ā́* wie lit. *kasà*, russ. *kasá* 'Haar', aksl. *ręka*, lit. *rankà* 'Hand', lit. *rasà*, russ. *rosá*, lit. *lankà*, russ. *luká*, lit. *nagà* : russ. *nogá*; *dlato* 'Meißel' aus **dolptó-* und andere solche *to*-Substantiva mit Abtönung usw. Über den Typus φόρος, idg. *bhóros* s. u.: Daß er häufig auch im Litauischen und Slavischen als zweites Glied eines Kompositums erscheint, hat Hirt IF. 32, 306 wieder betont, worauf ich hier verweisen darf (s. auch oben § 58).

71. Wenn wir unsere seitherigen Untersuchungen überblicken, so dürfen wir nunmehr wagen, unsere Beobachtungen in eine Regel zusammenzufassen; ich möchte ihr folgenden Wortlaut geben:

Wurde in voreinzelsprachlicher (indogermanischer) Zeit von einem haupttonigen, ungeschwächten *é* und *ḗ* der gestoßene Akzent um éine Silbe vorwärts nach dem Wortende oder rückwärts nach dem Wortanfang zu verlegt, so wandelten sich diese hellen Vokale in der Periode der überwiegend musikalischen Betonungsart infolge dieser durch Akzentverschiebung um éine Silbe bewirkten größten Tieftonigkeit in die dunklen Vokale *o* und *ō*.

V.

72. Es dürfte sich empfehlen, zu der Fassung unserer Regel gleich einige erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen, um die Einzelheiten näher zu beleuchten. Freilich ist die *o*-Abtönung eine 'Depatalisierung', wie Baudouin de Courtenay wollte; doch ist die Verdumpfung des hellen *e* zum trüben *o* nicht die Folge einstiger dunkler Konsonanten in der letzten Silbe, sondern der Stellung in unbetonter Silbe bei vorherrschend musikalischer Betonung. Es gab also, so müssen wir annehmen, in der langen, voreinzelsprachlichen Entwicklung der indogerm. Sprachen zwei verschiedene Betonungsperioden, die ganz verschiedenen Zeiten angehörten und vielleicht durch einen langen Zwischenraum von einander getrennt waren: eine vorherrschend exspiratorische und später eine vorwiegend musikalische Intonation. Jede dieser beiden Betonungsarten mußte

auf den indogerm. Lautkörper verschieden einwirken, jede hat im indogerm. Vokalismus ihre eigenen und besonderen Spuren hinterlassen: die Folge der vorherrschend exspiratorischen und dynamischen Intonation waren die Schwächungen unbetonter Vokale d. h. also die Erscheinungen des quantitativen Ablauts: in unbetonter Silbe wurden die Vokale reduziert oder in bestimmten Stellungen ganz ausgestoßen. Dagegen bewirkte die vorwiegend musikalische Betonungsart die Erscheinungen des qualitativen Ablauts, da in Tieftonstellung d. h. bei musikalisch tieferer Tonlage ursprünglich helle Vokale sich trübten und verdumpften. Erst später, und zwar in der Hauptsache erst in einzelsprachlicher Zeit, hat die Sprache aus diesen beiden Vokalveränderungen eine mehr oder minder große Regelmäßigkeit geschaffen, sobald nämlich der verschiedene Vokalismus in eng verwandten Wörtern zur Unterscheidung und zum Kennzeichen bestimmter Bedeutungsgruppen fruchtbar gemacht wurde. Diejenige Sprache, die unbestreitbar den indogerm. Vokalismus am treusten bewahrt hat, hat auch diese Vokalverschiedenheiten am meisten formalen und semasiologischen Zwecken dienstbar gemacht: Das Altgriechische.

73. Nun sind aber doch alle unbetonten *e* eines Wortes bei Unbetontheit dem Verdumpfen ausgesetzt; warum unterliegen nur diese der Abtönung, auf denen einst der Akzent stand? Sollten etwa Möller und Hirt mit ihrer Lehre vom 'Gegenton', der sich bei dem Akzentwechsel auf dem einst betonten Vokal eingestellt haben soll, am Ende doch das Richtige gesehen haben und so diese Frage beantworten? —

Diese Annahme halte ich nicht für richtig; vielmehr muß betont werden, daß die Akzentbewegung in den Belegen nicht willkürlich vor sich geht, sondern an die unmittelbar vorhergehende oder unmittelbar dem Hauptton folgende Silbe gebunden ist. Dies hat man vor allem bis jetzt übersehen: daher ist die Annahme eines 'Gegentons' ausgeschlossen, der nie in der dem Hauptton unmittelbar benachbarten Silbe steht. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß diese Silbe unmittelbar vor oder nach dem Hauptakzent die unbetonteste im Worte war, bei musikalischer Intonation sogut wie bei exspiratorischer. Somit trat beim Akzentwechsel der betonte Vokal in die Stelle der größten Tonsenkung, und eben dieser Sturz von der musikalisch am höchsten

zur musikalisch am tiefsten intonierten Silbe war die Vorbedingung der *o*-Abtönung.

74. Damit sind scharfe Grenzen gezogen, und wir sehen leicht, daß man früher mit der Lehre, *o* stehe 'im Nachton' einmal zu wenig, dann aber viel zu viel behauptete: Das Mahlow-Fick-Möllersche Gesetz zieht viele Fälle heran, die in Wahrheit gar nichts mit Abtönung zu tun haben; kein Wunder, daß es ein Leichtes war, eine Menge Gegenbeispiele beizubringen. Bei Wörtern wie ἄνεμος, ἄελλα, ἄεθλον, ἀδελφός, Vok. ἄδελφε usw. tritt deswegen keine Abtönung auf, weil kein Akzentwechsel unmittelbar benachbarter Silben vorliegt; das ε war hier nie betont gewesen. Das erste also, was bei erwarteter *o*-Abtönung nachzuweisen ist, ist der lebendige Wechsel eines hochbetonten *é* mit einem im Abstand von nur éiner Silbe stehenden tieftonigen *o*. Es gab demnach seit indogerm. Zeit viele *e* im 'Nachton', die nie abgelautet werden; andrerseits aber gab es auch im Indogermanischen vor dem Eintreten der *o*-Abtönung *o*-Vokale, da keineswegs alle idg. *o* nur aus *e* entstanden sind; das wird ja auch allgemein zugegeben, da es unbestreitbar nicht mit *e* ablautende, starre *o* gibt, und ich vermute, daß dieses alte idg. *o* viel häufiger war, als man im allgemeinen annimmt; ob freilich beide Gruppen von *o*-Lauten, die alten, indogerm. und die durch die Abtönungsregel entstandenen, sich noch getrennt überall nachweisen lassen, ist eine Frage für sich und soll von uns unten noch kurz erörtert werden. Die Fälle wie griech. ὀστέον, lat. *os ossis* oder griech. ὄσσε, lat. *oculus* u. dgl. sind also ganz auszuscheiden; die Frage nach der Herkunft dieser 'starren' *o*- (*å*)-Vokale kann überhaupt nicht beantwortet werden: sie sind für uns von vornherein gegebene Größen. Wir halten also fest: Wer nach Gegenbeispielen sucht, der hat zunächst Wechsel von tieftonigem *o* mit hochbetontem *é* im Abstand von éiner Silbe nachzuweisen. Auch leugne ich nicht, daß noch auf andere Weise *o* entstanden sein kann: wir selbst werden bald noch eine weitere Entstehungsursache von *o* aus älterem *e* nachzuweisen versuchen.

75. Einen Unterschied in der Betonungsart zwischen Stoß- und Schleifton, wie er offenbar bei Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4], 107 als etwaiger Grund der Abtönung vermutet wird, vermag ich nicht als entscheidenden Faktor anzuerkennen, schon deshalb nicht, weil ich den Ablaut der Kürzen *é* : *o*: für älter und ur-

sprünglicher halte, als den erst nach diesem Vorbild geschaffenen Wechsel der Längen *ḗ* : *ō*: also kann nur von akuiertem oder gestoßenem Akzent die Rede sein.

VI.

76. Wenn wir uns nun zur Betrachtung scheinbarer Ausnahmen wenden, so wird es sich empfehlen, eine Reihe von allgemeinen Gesichtspunkten vorauszuschicken, ehe wir auf Einzelheiten eingehen:

Unsere Regel war, sofern wir irgend auf dem rechten Wege sind, ein bereits indogerm. Gesetz und geht zweifellos weit in die vorhistorische Zeit hinauf. Jedes Gesetz hat seine bestimmte Zeit, in der es wirkt; ist diese vorüber, so hört auch die Wirksamkeit des Lautwandels auf. Nur deswegen, weil ein solcher Vokalwechsel sekundär für formale oder semasiologische Zwecke ausgenützt wurde, haben sich noch gruppenweise Belege erhalten, da hier also nach alten Mustern neue Bildungen und Formen aus ganz anderen Ursachen hinzutraten. Sonst können, wo nicht solche Gruppen mit bestimmter Bedeutung oder grammatischer Funktion vorliegen, nur mehr vereinzelte Fälle in den Einzelsprachen fortleben, als letzte Reste des alten Gesetzes. Wenn in späterer, womöglich einzelsprachlicher Zeit neuer Akzentwechsel aufkam, so braucht keineswegs dann noch jenes alte Gesetz zu wirken, das unter andern Bedingungen und in anderer Zeit entstanden war. Man halte also nicht Fälle, wie λεπρός 'aussätzig', λεπίς 'Schuppe' gegen λέπω : λοπός entgegen und wähne, damit und mit ähnlichen Fällen die alte Regel wiederlegt zu haben. Hier liegt geradezu noch der Beweis vor, daß wir es mit jüngeren Ableitungen zu tun haben; denn neben λεπίς (z. B. Herodot 7, 61) begegnet λοπίς (Vesp. 790); λεπρός ist aber deutlich erst zu λέπρα 'Aussatz' gebildet, *o*-Abtönung (*λοπρός) würde hier geradezu störend sein, denn die sonstigen nominalen *o*-Formen zum Verbum λέπω, wie λοπός 'Rinde', λοπίς 'Schuppe' oder gar λοπάς 'Schale, Schüssel', haben keineswegs die prägnante Spezialbedeutung wie λέπρα. Zu λέσχη gibt es πρόλεσχος Aesch. suppl. 200: wer sollte dies als 'Gegenbeispiel' anführen und etwa *πρόλοσχος erwarten, eine Bildung, die jeden Zusammenhang mit dem wirklichen Sprachgut verloren hätte? Oder etwa ἄπεδος 'eben', das zu πέδον gehört? Allein eine Form *ἄποδος müßte der Grieche zu πούς, ποδός ziehen

und es als 'fußlos' empfinden. In τράπεζα dagegen ist ε gleich idg. *ə*, wir haben es zwar mit einem alten Kompositum, aber nicht mit hochstufigem *e* zu tun. Ebenso leicht zu verstehen sind Fälle wie:

δέκα : δεκάς, πέμπε : πεμπάς, νέκυς : νεκάς E 886 gegen

νέμω : νομάς, φέρω : φοράς, φέρβω : φορβάς, ἕλκω : ὁλκάς, σπείρω : σποράς, λέγω : λογάς, γρομφάς usw.: die *o*-Formen von δέκα und νέκυς sind im Griechischen in anderen Formen eben so wenig üblich, daß ein *δοκάς, *νοκάς für den Griechen nicht möglich waren. Ist ein Wort nicht primär gebildet, so ist es für ein indogerm. Lautgesetz an sich schon wenig beweisend; jedenfalls muß der Vokalismus des zugrunde liegenden Nomens in Betracht gezogen werden. Viele Bildungen auf -ία z. B. gehören hierher, die in jüngerer Zeit gebildet keine Abtönung zeigen, weil diese hier eben nicht als etwas für die Bildung Charakteristisches empfunden wurde. Daher heißt es z. B. ἠρέμα : ἠρεμία, σχέδιος : σχεδία, ἡμέρα : δυσημερία, μέμφομαι : ἀμεμφία, μέτρον : ἀμετρία, πένομαι : πενία, πέπτω : δυσπεψία, θέσις : ἀθεσία, σχέσις : ἐπισχεσία u. a. Ferner δέκατος : δεκάτη, ἕσπερος : ἑσπέρα; δένδρον : δενδράς usw. Das sind ganz natürliche Ausgleichungen, wie sie nach dem Wirken des vorsprachlichen Gesetzes selbstverständlich in jahrhundertlanger Entwicklung nicht ausbleiben konnten. In Komposition trat, wie wir sahen, Abtönung in zahlreichen Fällen ein, wenn der Akzent um éine Silbe verschoben wurde. Es ist aber nichts begreiflicher, als daß dieser unbequeme Wechsel von *e*/*o* zwischen Simplex und Kompositum nur in bestimmten Gruppen lebendig blieb, sonst aber ausgeglichen wurde. Es heißt μακρόχειρ, πολύχειρ usw., weil man χείρ mit seinem Vokalismus auch im Kompositum einführte; es heißt, um willkürliche Fälle herauszugreifen, δέσις : ἀνάδεσις, πέμψις : μετάπεμψις, δεῖξις : ἐπίδειξις usw.: jenes alte Gesetz hat eben längst zu wirken aufgehört, und die Abtönung war in diesen Fällen nicht formales Bildungsmittel geworden. Ich bin, das will ich doch ausdrücklich betonen, der letzte, der etwa behauptet, auch im Griechischen wechsle stets noch betontes έ mit *´o*, *o´* unmittelbar vor oder nach dem Akzent, wohl aber bestreite ich, daß dies 'Ausnahmen' sind, und daß solche jüngeren Fälle für ein indogerm. Gesetz etwas beweisen können. Man vergesse nie, daß im Griechischen nur die Nachwirkungen des indogerm. Gesetzes beobachtet und zu Rück-

schlüssen verwertet werden können, es handelt sich aber nicht um ein speziell griechisches Gesetz.

Die gewählten Beispiele stehen natürlich für viele ihresgleichen, die einzeln zu behandeln nicht nur äußerst umständlich, sondern unnötig und zwecklos wäre.

77. Es ist ferner mit Akzentverschiebungen zu rechnen, teils mit solchen, die wir z. B. im Griechischen scharf erkennen können, wie mit dem Dreisilbengesetz, mit Wheelers Gesetz, mit sekundärer Betonung prothetischer Vokale u. dgl., teils mit nicht näher bestimmbaren Verschiebungen aus historischer oder vorhistorischer Zeit. In manchen Fällen läßt sich Akzentverschiebung ja noch beweisen, in andern aber nicht. Wir haben oben schon den Fall von θυγάτηρ und μήτηρ, μάτηρ kennen gelernt, wo sich ai. *duhitár-* und *mātár-* als Zeuge anrufen läßt. Es ist leicht, noch manchen derartigen Fall anzuführen. So hat z. B. griech. δότειρα aus *δότερ-ια den Akzent des Maskulinums δότωρ angenommen oder jedenfalls den Akzent sekundär zurückgezogen; denn der Gegensatz von ai. *dā́tar-* : *datrī́* wird eben durch den Vokalismus auch für das Griechische als älterer Zustand erwiesen: *δοτέρ-ια, vgl. auch στεῖρα aus **stér̥ia* zu ai. *starī́*. Jedenfalls ist deutlich, daß auch Wörter auf -εια trotz ihres zurückgezogenen Akzents keine Abtönung des *e* kennen; ich glaube, daß teilweise hierin der Grund vermutet werden darf, man vgl. z. B. βασιλεία : βασίλεια, βοηθέω : βοήθεια, γένος : ἠριγένεια, ἔχω : συνέχεια, ἔχθομαι : ἀπέχθεια, ἦθος : συνήθεια, πλῆθος : ἀνδροπλήθεια, κέρδος : αἰσχροκέρδεια u. a. Eine weitere Erklärung s. auch unten (§ 108), wo gezeigt wird, daß bei Substantiven auf -εια aus *-es̯ia* die *o*-Abtönung nicht erwartet werden kann: hier wirken also mehrere Umstände bei dieser Mischklasse zusammen. Es ist das nicht etwa eine Annahme, die wir hier ad hoc aufstellen, sondern sie ist auch seither üblich, vgl. z. B. Wheeler, Nomakz. 111. Nehmen wir statt κυνός die ältere Betonung *κύνος = ai. *śúnaḥ*, so ist das *o*-Timbre der Endung ganz in Ordnung, womit nicht etwa dieses Beispiel als besonders wichtig hingestellt sein soll. So noch in manchem andern Fall. Nur meinen Gegensatz zu dem Standpunkt Hirts will ich noch betonen, der ja neben der Enklise auch sekundäre Akzentverschiebung als Grund für die *o*-Abtönung annimmt: wir behaupten gerade umgekehrt, daß bei den meisten wirklich 'sekundären' Akzentverschiebungen keine Abtönung erfolgte, einfach deswegen nicht, weil die meisten der Akzent-

wechsel, die wir mit unserem Wissen der vorhistorischen Verhältnisse im Indogermanischen als 'sekundär' bezeichnen, jünger sind als das Abtönungsgesetz.

78. Die wichtigste Gegnerin des Abtönungsgesetzes wurde einmal die Bedeutung, worüber wir schon oben gesprochen haben, dann aber wurde das Streben nach Einheitlichkeit im geschlossenen Paradigma in Deklination und Konjugation der Abtönung verderblich. Denn nicht nur der Akzent, sondern damit zugleich auch der Vokalismus mußte sich innerhalb desselben Worts oft verändern: dagegen empört sich natürlich das Sprachgefühl mit seinem Streben nach Einheitlichkeit und Regelmäßigkeit. Man vgl. γόργῡρα, das wegen γοργύ̄ρας usw. älteres γέργῡρα verdrängte. Ein reines Aufgehen des Abtönungsgesetzes müßte daher geradezu an seiner Richtigkeit irre machen; es ist aber bei der Abtönung nicht anders, wie bei dem quantitativen Ablaut und den damit zusammenhängenden Erscheinungen der Stammabstufung im Paradigma. Da eine Beseitigung alter Stammabstufung und einstigen Akzentwechsels in jeder einzelnen indogerm. Sprache eine der gewöhnlichsten Erscheinungen ist, so begegnet dieselbe Annahme für die Folgen und Nachwirkungen des Abtönungsgesetzes nicht dem geringsten Zweifel.

79. Da ist denn, wenn wir uns jetzt zur Betrachtung der Einzelheiten wenden, als wichtigste 'Ausnahme' und Neuschöpfung der Typus φόροϲ zu nennen, der noch in indogerm. Zeit entstanden ist: also *o*-Stämme mit *o*-Färbung des Stammvokals. Ihn gilt es jetzt näher zu prüfen.

a) Der Typus φόροϲ.

Es ist falsch, in Formen wie γένοϲ und φέρω 'Neuerungen' sehen zu wollen, was Pedersen KZ. 38, 406 ein Verdienst Hirts nennt: φέρω und γένοϲ sind alte und hinsichtlich ihres Vokalismus ganz regelmäßige Formen, und nur der Wahn, man müsse alle Ablautserscheinungen ungefähr derselben Periode zuschreiben, und der dann entstehende, unbegreifliche Gegensatz zwischen γένοϲ und ὁμό-γν-ιοϲ, δί-φρ-οϲ und εὔφοροϲ usw. ist Schuld an jener Lehre. Dagegen ist 'der Typus φόροϲ' auf jeden Fall unursprünglich und im Indogermanischen erst mit der Neuprägung der *o*-Stämme entstanden (o. § 35): nur ein kleiner Teil wird nämlich von jeher 'starres' *-o-* in der Stammsilbe, die wir

zunächst ins Auge fassen wollen[1]), gehabt haben, wie etwa ὄζος, got. *asts*, arm. *ost*; arm. *hot* 'Geruch', griech. ὄζω; πόσις, ὄκρις usw.: der kann aber allein nicht das Muster einer so zahlreichen Gruppe gewesen sein. Dieser 'Typus φόρος' bleibt übrigens unursprünglich, welcher von den bis jetzt geäußerten Theorien über indogerm. Ablautserscheinungen man auch zustimmen mag.

80. Als reine Basis oder, wie ich lieber sagen möchte, als 'Urwort' haben wir die den *o*-Stämmen zugrunde liegenden Wortgebilde vor uns in den Kompositen vom Typus φερεσσακής : σακέσφορος; φερέ-καρπος : καρπόφορος; ἐχε-πευκής : ὑπείροχος; μενε-πτόλεμος : παράνομος; στρε-φε-δῑνέω : εὔστροφος; ἑλκε-χίτων : ὁλκός; λεχε-ποίη(ς) : λέχος; τρεχέ-δειπνος : εὔ-τροχος, s. oben § 38. Wir haben es im ersten Gliede mit dem 'casus indefinitus' d. h. mit dem Urwort selbst zu tun: die ältesten Vorbilder dieses Typus stammen noch aus der Zeit ohne scharf ausgeprägte Flexion. Hier also haben wir die älteste erreichbare Gestalt der *o*-Stämme. Auch das Nebeneinander von Formen, wie ῥοδέα 'Rosenstrauch' gegen ῥόδον, ταυρέα 'Rindshaut' gegen ταῦρος, ἀνθρωπέα 'Menschenhaut' gegen ἄνθρωπος, oder wie οἰκέω gegen οἶκος, φορέω : φόρος usw. zeigt deutlich, daß wir von alten *e*-Stämmen ausgehen müssen. Ebenso vgl. ὑψιβρεμέ-της : βρον-τή, γόνος : γενε-τής, ἄρχω : ἀρχέ-της, ἀγείρω, ἀγορά : νεφεληγερέ-τα (Ζεύς), στεροπηγερέ-τα usw.

81. Die Akzentuation der *o*-Stämme hatte seit indogerm. Zeit eine radikale Änderung erfahren, weil sie zur Bezeichnung einer Bedeutungsdifferenz verwandt worden war; daher ist es für uns unter solchen Umständen nicht mehr möglich, die Wirkungen des dadurch völlig durchkreuzten Abtönungsgesetzes deutlich nachzuweisen. Der Akzent wurde zum formalen Mittel, und der einst von ihm abhängige Wechsel zwischen *e* : *o* wurde auf dem Wege der Ausgleichung beseitigt. Endungsbetonte *o*-Stämme besaßen aktive, dieselben Wörter mit Barytonese aber passive oder abstrakte Bedeutung, worauf wir schon oben (§ 59) hingewiesen haben: *jána-* 'Geschöpf' : ai. *janā́* 'Entstehung', ebenso γόνος 'Kind' : γονός · ὁ γεννητικός. — *kā́ma-* 'Verlangen' : *kāmá-* 'begehrend'. — *bhára-* 'Tragen' : *bhará-* 'tragend'. — *vára-* 'Wunsch' : *vará-* 'wählend'. — *pā́ra-* 'Hinüberfahren' : *pārá-*

1) Über die Endung *-os* s. u.

'übersetzend'. — Genau so im Griechischen: λόχος 'Lagerung' : λοχός 'Wöchnerin', φόρος 'Tribut' : φορός 'tragend', τρόπος 'Wendung' : τροπός 'Dreher (an den Ruderbänken)', τόμος 'Schnitt' : τομός 'scharf', τρόχος 'Lauf' : τροχός 'Rad', κόμπος 'Prahlerei' : κομπός 'Prahler', νόμος 'Gesetz' : νομός 'fütternd' in βουνόμος, δόλιχος 'lange Rennbahn' : δολιχός 'lang', γλοῖος 'Öl' : γλοιός 'klebrig, fettig', ζῷον 'lebendes Wesen' : ζωός 'lebendig', μνίον 'Moos' : μνιός 'zart', λεῦκος 'Weißfisch' : λευκός 'weiß', μῶκος 'Hohn' : μωκός 'Spötter', τέτανος 'Spannung' : τετανός gespannt', Φαῖδρος : φαιδρός 'leuchtend', Σμῖκρος : σμικρός 'klein' usw., s. Lobeck Paralip. 330, Wheeler Nomakz. 23, 70 ff., Osthoff BB. 24, 156 mit Lit., Brugmann Grd. 2² 1, 27 ff. Daß der Vokalismus aber nicht mehr ursprünglich sein kann, wenn der ihn verursachende Akzent selbst so wechselt, muß jedermann zugeben: **bhéro-* und **bhoró-* glichen sich aus.

82. Von den vielen griechischen Formen sind also alle Abstrakta oder Passiva, wie z. B. πόλος 'Achse', βόλος 'Wurf', δόμος 'Bau', κόπος 'Schlag', κτόνος 'Mord', πλόος 'Schiffahrt', φόνος 'Mord', πόνος 'Mühe', χόος 'Schutt', χόανος 'Schmelzgrube', ῥόος 'Fluß', θρόος 'Schreien', τόνος 'Spannen, τοῖχος 'Mauer', ὄγκος 'Hacken', οἶκος 'Haus', τρόμος 'Zittern', θόλος 'Kuppel', κόλπος 'Busen', λόγος 'Wort' usw. usw. ohne weiteres verständlich und keineswegs als Gegenbeispiele gegen unser Abtönungsgesetz zu gebrauchen.

Auch Feminina wurden öfters durch Zurückziehen des Akzents vom danebenliegenden Adjektiv geschieden z. B. λεύκη 'Weißpappel' : λευκή F. zu λευκός 'weiß', λώβη : λωβός Et. Magn. 570, 37, oder es stehen barytone Maskulina daneben wie ὄχθος : ὄχθη, φόβος : φόβη (vgl. Verf. Reimwortbild. S. 140 f.; s. im übrigen Hatzidakis Ἀθηνᾶ 12, 206 f.[1]) Ich kann noch als Unparteiischen Wheeler a. a. O. 70 zitieren, der jedenfalls nicht an Ablautsverhältnisse dachte: "Die Verschiedenheit der Bedeutungen ziehe ich vor als etwas sekundär an die differenzierten Stämme Angeknüpftes zu betrachten, da man eine vollständige und strenge Unterscheidung zwischen Aktivum und Passivum der Grundsprache wohl nicht zusprechen kann".

83. Nun spitzt sich unser Problem zu der Frage zu: warum ist in so zahlreichen Fällen *o*-Vokalismus in der Stamm-

1) Auch sonst gilt, was für die Stammesgestalt der *o*-Stämme ausgeführt wird, *mutatis mutandis* für die barytonen *ā*-Stämme.

silbe der *o*-Stämme eingedrungen? Es gibt zwar genug normalstufige Formen, wie νέος, ἔργον, θεός, πέδον usw., aber trotzdem überwiegen die Formen mit Abtönung.

Diese Frage läßt sich unschwer beantworten, da mehrere Umstände hier zum selben Ergebnis zusammengewirkt haben:

1. Einfluß der Feminina, sowohl der Verbalabstrakta, wie in der Adjektivflexion, z. B. τόμος nach τομή, φόρος nach φορά, στρόφος nach στροφή, πόθος nach ποθή, φθόγγος nach φθογγή, τρόχος nach τροχή, ἄγορος nach ἀγορά, γόνος nach γονή, δόμος nach δομή, νόμος nach νομή, πλόκος nach πλοκή, ῥόος nach ῥοή, στόλος nach στολή, τόνος nach τονή, φθόρος nach φθορά, χόλος nach χολή usw.

2. Der oben behandelte Zusammenhang zwischen oxytonierten und barytonierten *o*-Stämmen: τόμος : τομός, γόνος : γονός, φόρος : φορός usw. s. § 81 f.

3. Eine Menge von Belegen zeigt, daß gerade dieser 'Typus φόρος' in der Komposition vorkommt, s. o. § 38 und 58 und Hirt IF. 32, 305 ff. "So gibt es beim Homer kein βορος, wohl aber ein δημοβόρος 'das Volk verzehrend', kein τομος, aber δρυτόμος 'Holz fällend', kein φορος, aber βουληφόρος 'Rat bringend' u. v. a." (Hirt Handb.[2] 136, § 141). Beispiele oben § 58 und bei Fick BB. 1, 10 ff.

84. Vielleicht wird man hier den Einwand erheben, daß zwar im Griechischen selbst nach dem Wirken des 'Dreisilbengesetzes' in der Tat *-o-* stets unmittelbar vor oder nach dem Wortakzent stehe, daß aber dieser Zustand nicht auch in der Zeit des vorgriechischen, freien Akzents, wo doch das Abtönungsgesetz wirkte, geherrscht haben könne. So verwies Hirt IF. 10, 57 auf den Gegensatz von δυςμήτωρ mit δύςγαμος, δύςβωλος, δύςζηλος, um damit eine ältere Betonung *δύςμητὼρ, und ähnlich auch *ἄπατὼρ, *δύςανὼρ, ja sogar *ἄφρὼν zu erschließen und so seine Theorie von der angeblichen Wirkung des Gegentons zu stützen, obwohl doch die Annahme, der Gegenton folge unmittelbar dem Hauptakzent, wenig wahrscheinlich ist.

Diese Lehre ist indessen keineswegs imstande, unsere an so vielen Belegen gewonnene Beobachtung zu erschüttern; denn es ist klar, daß das Abtönungsgesetz hier und dort auch auf dem Wege der Analogie seine ursprünglich ganz engen Grenzen überschritten haben kann. Hatte man nämlich einmal beobachtet, daß in der Silbe vor oder nach dem Ton, und be-

sonders häufig in der Komposition, ein Wechsel von *é* mit *o* sich finde, so lag es äußerst nahe, auch in diesem Falle die Abtönung anzuwenden; dabei ist aber noch immer erst zu erweisen, daß die Betonung auf der ersten Silbe all dieser Komposita lag. Um z. B. bei dem ἀ privativum zu bleiben, so steht keineswegs unbestreitbar fest, daß es zur Zeit des indogerm., freien Akzentes stets den Ton getragen hat; sondern es ist im Gegenteil gar kein Zweifel, daß auch zur Zeit der Abtönungsregel häufig das Suffix oder die Stammsilbe betont war (s. Knauer KZ. 27, 1—68, Wheeler Nominalakzent 45 ff.); ich brauche hier bloß an Fälle zu erinnern, wie γένος : ἀγενής, ἀτρέμα(ς), βάρος : ἀβαρής, und Hirt Akz. 314 gibt ja gerade für diese Gruppe zu, daß in zahlreichen Fällen der Sekundärakzent eintreten mußte. Zudem weist auch die Tatsache, daß ἀ privativum die Schwächung zu vollstufigem *ne* ist, ebenfalls darauf hin, daß in vorhistorischer Zeit dieses Präfix *n̥*- häufig unbetont war.

Wir müssen also gar nicht annehmen, was wir oben zunächst einmal hingenommen hatten, daß stets die Komposita mit ἀ privativum den Ton auf der Anfangssilbe trugen, und somit ist jene Einführung der Abtönung in den Fällen wie ἀπάτορες doppelt leicht begreiflich: wir verlassen uns hier nur auf die sicheren einzelsprachlichen Tatsachen, bei denen alles sich fügt — vielleicht hier und dort erst infolge sekundärer Ausgleichungen —, sobald wir diesen sichern einzelsprachlichen Boden verlassen, merken wir auch schon die Unsicherheit und Vieldeutigkeit in der Beurteilung vorhistorischer Einzelheiten.

85. Aus dem nämlichen Grunde gleitet auch für die Perfektbetonung der Hinweis auf die Stammbetonung des altindischen Perfekts ab (ai. *dadárśa* : δέδορκε, ai. *jajána* (1. Sing.) : γέγονα). Hirt meint IF. 32, 314, durch got. *saizlēp* werde diese Stammbetonung der altindischen Perfekta als alt-indogerm. erwiesen, und die Ansicht, daß idg. **dédòrk̑e* anzusetzen und *o* im 'Nachton' entstanden sei, schwebt jetzt nach ihm 'völlig in der Luft', während er Akz. 177 noch alles in bester Übereinstimmung fand. Mir scheint Hirt Akz. 178 viel richtiger geurteilt zu haben, wenn er damals sagte: "Die Versuche, die historische Betonung mit unsrer sonstigen Erkenntnis in Einklang zu setzen, sind bei diesem glottogonischen Problem natürlich alle problematisch." Denn wie wir es auch betrachten, so kommen wir in diesem Falle um die Annahme von Ausgleichungen nicht herum, namentlich

wenn wir die Plural- und Dualformen des Perfekts mitberücksichtigen; auch ai. *jajána* : *jajā̆na* kann nicht alt sein, und selbst in got. *saizlēp* gegenüber *saísō* (*gasaízlēp* Joh. 11, 11, *gasaízlēpun* 1. Kor. 15, 6 gegen 3maligem *saíslēp*) liegt vielleicht schon Ausgleichung vor: Denn *saízlēp* könnte doch für älteres **saízlōp* stehen, so daß *saislēp* und **saízlōp* das vermittelnde *saizlēp* erzeugt hätten, vgl. *saísō*, *laílōt* zu *lētan*, griech. ἀφέωκα u. dgl. Was aber die indischen Perfekta betrifft, so kann ja nichts mehr mit dem Brugmannschen Gesetz erreicht werden: die Qualität des *a*-Vokals bleibt also recht unklar. Dürften wir *jajána* für alt halten, so ließe sich sehr leicht diese Form mit dem griech. γέγονα vermitteln: *jajána* wäre altes **ĝeĝéna*; als der Akzent in bestimmten Formen noch in vorhistorischer Zeit auf die Reduplikation trat, mußte Abtönung eintreten, und so ließe sich griech. γέγονα wohl begreifen. In der Länge von *jajāna* (3. Pers.) sehe ich, ähnlich wie Hirt IF. 32, 315 ff., eine Einwirkung der daneben stehenden Nominalformen, die als erwünschtes Mittel benutzt wurde, um 1. und 3. Person zu differenzieren. Aber ob man dieser Vermutung zustimmt oder nicht, bleibt für unsern eigentlichen Zweck ganz gleich: auch im griechischen Perfektum steht das aus älterem betonten *é* hervorgegangene *o* in allen historischen Beispielen unmittelbar nach dem Hauptton.

86. 4. Diese Perfektformen aber liefern uns einen weiteren Grund für die Durchführung des *o* im Typus φόρος. Denn es kann in der Tat nicht bezweifelt werden, daß ein enger Zusammenhang herrscht zwischen dem Singular Perfekti Aktivi und bestimmten Nominalbildungen, die offenbar auch von seiten der Bedeutung an die Perfekta angenähert wurden. Schon Fick GGA. 1880, 432 hat diese Verwandtschaft hervorgehoben, und Hirt betont sie jetzt wieder mit gutem Grund (IF. 32, 316 f.). Man vgl. nur Fälle, wie: ai. *babhā́ja* : *-bhāja-*, *sasā́da* : *sādá-*, *jajā́na* : *jā́na-*, *mamā́da* : *-mā́da-*, *tatā́pa* : *tāpa-*, *dadā́bha* : *dābha-*, *yayā́ma* : *yā́ma-*, *dadā́ra* : *dāra-*, *jabhā́ra* : *bhārá-*, *vavā́ra* : *vāra-*, *jaghā́sa* : *ghāsá-*, *nanā́śa* : *nāśa-*, und im Griechischen:

γέγονε : γόνος, τέτοκα : τόκος, δέδρομε : δρόμος, ἔοργα : ὄργανον, διέφθορα : φθόρος, ἔστολα : στόλος, τέτροφα : τροφός, τέτορα : τόρος, ἔστροφα : στρόφος, τέτροφα : τρόπος, ἔκτονα : κτόνος, πέπομφα : πομπός u. a.

Noch im Neuhochdeutschen haben wir diesen Zusammen-

hang von ich *band* : *Band*; ich *zwang* : *Zwang*; ich *rang* : *Rang*; ich *klang* : *Klang*; ich *sang* : *Sang*; ich *trank* : *Trank* u. ä.

Es sind gemeinsame Vorbedingungen gewesen, die in indogerm. Zeit in beiden Klassen zum selben Vokalismus führten; war dieser aber einmal durchgeführt, dann waren weitere Annäherungen unausbleiblich.

87. Dagegen kann ich Hirt nicht beistimmen, wenn er die Nomina in allen Fällen als das ältere ansehen will, woraus sich die Verbalformen erst entwickelt hätten: ich sehe vielmehr in beiden Gruppen von einander unabhängige Belege für das *o*-Abtönungsgesetz. Zur Zeit von dessen Wirken war das Perfektum als selbständige Verbalbildung schon längst von dem Nomen geschieden und eine eigene Verbalform. Wohl aber ist es sehr gut denkbar, daß man vom Perfektum aus auf manche Nomina actionis Abtönung des *e*-Vokals übertrug, weil man in vielen anderen Fällen diese Übereinstimmung im Vokalismus zwischen Perfekt und Nomen bemerkt hatte. Der äußerst kühnen Behauptung Hirts, die 3. Pers. Sing. habe ursprünglich der Reduplikation entbehrt, stehe ich vollends ungläubig gegenüber: dafür gibt es, wie ja Hirt a. a. O. S. 317 selbst zugeben muß, nicht den geringsten Beweis, und so hat es weiter keinen Wert, uns auf solch willkürliche Mutmaßungen einzulassen. Nur will ich bemerken, daß die Abtönung im reduplikationslosen οἶδα = got. *wait* ohne Schwierigkeit als Übertragung nach den reduplizierten, singularen Perfektformen gebildet worden ist, da man die Abtönung als ein formales Charakteristikum des aktiven Perfekts, wenigstens im Singular, empfinden mußte.

88. Als weitere Gründe für die Festigung des Typus φόρος ließe sich 5. auf die engen Beziehungen der *o*-Stämme zu Nominen auf -εύς verweisen (φόνος : φονεύς, φόρος : φορεύς, νόμος : νομεύς usw.); auch allerlei einzelsprachliche Akzentverschiebungen mußten 6. den alten Zusammenhang zwischen Akzent und Vokalstufe zerstören, wie etwa das Wheeler'sche Gesetz (*ἑωσφορός zu ἑωσφόρος, ebenso νεωκόρος, βουδόρος, βοηδρόμος u. a.). 7. soll noch auf den Unterschied zwischen *o*- und *s*-Stämmen verwiesen werden: auch hier wurde die Abtönung, gerade im häufigen Nominativ, als formales Mittel verwertet, da Abtönung dem *o*-Stamme, Normalstufe dem *s*-Stamm eignete z. B. γένος : γόνος, βέλος : βόλος, λέχος : λόχος, ebenso z. B. ai. *tánas-* : *tána-*, *védas-* : *véda-*, *péśas-* : *péśa-* usw., s. Wheeler Nominalakz. 69 f.

8. Endlich ist zu erwägen, daß nachweisbar zur Zeit der Abtönung die *o*-Stämme keinen festen Akzent hatten; dies muß gegen Hirt besonders betont werden. Schon der Wechsel zwischen den Endungen mit *e*- und *o*-Vokalismus in den Formen ai. *ápāka-* : *apākāt*, lat. *certē* : *certō*, got. *hvaþrō* : *hidrē* usw. (s. o. § 35 f.) beweist diesen Wechsel. Wie da Ausgleichungen vor sich gehen mußten, zeigt der behandelte Fall von griech. γόργῡρα, Κόρκῡρα, die aus dem Paradigma γέργῡρα : γοργῡ́ρᾱς, Κέρκῡ́ρα : Κορκῡ́ρᾱς verallgemeinert sind.

9. Da sich uns also immer deutlicher die Verwertung der Abtönung als formales Unterscheidungsmittel herausstellt, so dürfen wir noch zum Schluß und zugleich als Übergang zu unserer Behandlung des Typus φέρω auf den Gegensatz zwischen Nomen und Verbum hinweisen, da dieses in der Stammsilbe unter dem Ton nur Normalstufe kennt. So werden ja z. B. Imperativ Sing. und Vokativ Sing., eigentlich ganz identische Formen — nämlich das Urwort selbst —, lediglich durch die zweifellos unursprüngliche Ablautsstufe gegenseitig geschieden: φέρε : φόρε (vgl. φάγε : φαγέ).

88. Es kommen also viele Umstände zusammen, die es uns erklären, weshalb so häufig die Abtönung auch bei barytonierten *o*-Stämmen eintrat, so daß die ursprüngliche Gruppe von *o*-Stämmen mit altem, 'starrem' *o* in der Basis durch eine große Menge neuer Bildungen vermehrt wurde. Dort aber, wo kein lebendiger Ablaut herrschte, blieb im allgemeinen auch bei den *o*-Stämmen die Normalstufe bewahrt, wie z. B. in θεός, ἔργον, νέος, πέπλος usw.: die Entstehung des 'Typus φόρος' hoffen wir damit hinreichend erklärt zu haben; er ist als Gegenbeispiel gegen unser Abtönungsgesetz nicht zu gebrauchen, und eine äußerst zahlreiche Gruppe scheinbarer 'Ausnahmen' ist damit beseitigt und erläutert.

Auch dehnstufige Wurzelnomina mit durchgeführter Abtönung können noch zum 'Typus φόρος' gerechnet werden; denn daß griech. φώρ, φωρός, lat. *fūr fūris* 'Dieb' zu φέρω gehört und demnach mit φόρος enge Berührung hat, läßt sich kaum leugnen; doch muß bei solchen Wörtern, wie κλώψ : κλέπτω, θώψ 'Schmeichler', ῥώψ, ῥωπός 'Strauchwerk', θώς 'Schakal', σκώψ 'Eule', λώψ· χλαμύς Hes., γλῶχες 'Hacheln', lat. *rōs*, *rōris* 'Tau', got. *fōtus* 'Fuß' u. ä. gegenüber θήρ, θηρός, lit. *žvėrìs*, askl. *zvěrъ*, χήρ, χηρός 'Igel', κήρ, κηρός, lat. *rēx*, *rēgis*,

lēx, *lēgis* usw. erst die Dehnung erklärt werden, ehe man über die Abtönung urteilen kann. Bemerkenswert ist, daß manche der abgetönten Wurzelstämme häufig in Komposition begegnen, z. B. παραβλῶπες : βλέπω, ἀρχίκλωψ 'Erzdieb', ἐλίκωψ, ἴς-φωρες· λησταί, κλέπται. Λάκωνες; οἴνωψ. (: οἴνοψ), κύκλωψ usw., ἀπορρώξ, διαρρώξ, ἄρρωξ; Hirt IF. 32, 307 ff. hat gezeigt, daß Wurzelnomina und *o*-Ableitungen im wesentlichen gleichen Vokalismus haben: also herrschen hier uralte gegenseitige Ausgleichungen.

b) Der Typus φέρω.

89. Einen Wechsel von ε mit ο finden wir im Griechischen und den andern indogerm. Sprachen auch im Paradigma der thematischen Verba. Allein schon ein erster Blick zeigt, daß dieser Wechsel sich von allen andern Fällen von *o*-Abtönung, die wir bis jetzt behandelt haben, schon insofern unterscheidet, als er nicht mit einer Akzentbewegung vereinigt ist: hier muß also entweder eine radikale Umbildung stattgefunden haben, oder aber die Dinge liegen anders wie sonst. Es wäre nun nicht gerade schwer, sich für das erstere zu entscheiden und frisch drauf los eine indogerm. Flexion, wie etwa:

1. Sing. **bhérom*-, **bhéromes*,
**bherés*, **heréte*,
**bherét*, **bhéront*

zu rekonstruieren, wobei man dann immer noch Mühe hätte, die ursprünglich ausschließliche Unbetontheit des Stammes als das Alte nachzuweisen: denn z. B. könnte ja nach unserer Regel etwa **bhéromes* nur auf einem noch älteren **bherémes* beruhen. (Vgl. die altindische 6. Klasse: *tudáti*.) Diesen Weg, den Fick GGA. 1880, 434 und Hirt Akzent 190 gegangen sind, glaube ich nicht betreten zu sollen: da dürfte man wenig Gläubige finden, weil es sich um ganz vage Mutmaßungen handeln würde, die noch dazu in sich selbst große Unwahrscheinlichkeiten enthielten. So hat denn jetzt auch Hirt IF. 32, 214, damit seine frühere Ansicht widerrufend, mit Recht bemerkt, daß dieses phantastische Paradigma nirgends belegt sei und also schon früh durch Ausgleichung völlig zerstört sein müßte. Aber gleich mit dem nächsten Satze verfällt Hirt meiner Ansicht nach wieder in seinen Grundirrtum, wenn er sagt: "Diese Ansicht stammt auch noch aus einer Zeit, als man von der progressiven Wirkung des Akzentes nichts wußte. Heute steht sicher, daß aus einem

idg. 1. Sing. **bhérem* nur **bhérm̥* hätte werden können". Wir wissen vielmehr, daß dies an chronologische Bedingungen geknüpft ist: zur Zeit der exspiratorischen Betonung mußte in der Tat eine Form **bhérem* zu **bhérm̥* führen, zur Zeit der musikalischen Betonung aber nicht.

Nun glaube zwar auch ich, daß der feste, starre Akzent bei den thematischen Verben so wenig ursprünglich ist, wie bei den Nominen auf *-o-*; aber ich halte diese Ausgleichungen für älter als die Wirkungszeit der Abtönung; jedenfalls ist es geboten, sich hier noch nach Sonderbedingungen umzusehen.

90. Somit stellen wir fest, daß dieser Fall des mit *e* wechselnden *o* im sog. thematischen Vokal der Verba mit dem oben ermittelten Abtönungsgesetz nichts zu schaffen hat, da wir es nicht mit dem Wechsel eines betonten *é* mit *o* zu tun haben. Nur wenn Fick, Wackernagel, Möller, Hirt und andere Recht hätten, daß *e* ohne weiteres 'im Nachton' zu *o* werde, oder wenn wir ausschließlich von einem älteren **bherési*, **bheréti* usw., also vom Typus ai. *tudáti*, ausgehen dürften, wäre der Fall mit jenen anderen zu verbinden. Da aber auch dies unwahrscheinlich ist, und, wie Hirt IF. 32, 214 selbst bemerkt, ein derartig 'angenommener Wechsel vollständig in der Luft' schwebt und 'nie und nirgends' zu belegen ist, so könnte ich es mir hier leicht machen mit dem eben geführten Nachweis, daß dieser Fall, wie er auch immer entstanden sein mag, jedenfalls nicht unter unsere Abtönungsregel fällt, also auch nicht als Gegenbeweis verwendet werden kann.

91. Ich will aber in einem so wichtigen Falle keine Lücke lassen und kurz angeben, wie ich mir hier den Wechsel von *e* mit *o* entstanden denke.

Methodisch können wir auch hier nichts anderes tun, als was wir bisher stets getan zu haben hoffen, nämlich uns bei dem vorliegenden Material nach den näheren Bedingungen dieser *o*-Färbungen umsehen:

griech. φέρω :	got. *baíra* :	lat. *ago* :	abg. *berą*
φέρεις :	*baíris* :	*agis* :	*bereši*
φέρει :	*baíriþ* :	*agit* :	*beretъ*
φέρομες :	*baíram* :	*agimus* :	*beremъ*
φέρετε :	*baíriþ* :	*agitis* :	*berete*
φέροντι :	*baírand* :	*agunt* :	*berątъ*.

Wir kommen also auf idg.

*bhérō,	*bhéromes,	Dazu Du. *bhérōu̯es, (s. o. § 65)
*bhéresi,	*bhérete,	*bhéretes,
*bhéreti	*bhéronti,	*bhéretes.

Indem ich auf die Paradigmen in Brugmanns Grundriß oder der K. vgl. Gr. S. 596 verweise, setze ich das Passiv hierher:

b) 1.	?	*bhéromedh-,	*bhérou̯edh- (?)
2.	*bhéresai,	*bhéredhu̯-,	—
3.	*bhéretai,	*bhérontai.	—

Ebenso Imperf. Akt.:

c) 1.	*ebherom,	*ebherom-,	*ebherou̯-,
2.	*ebheres,	*ebherete,	*ebheretom,
3.	*ebheret,	*ebheront,	*ebheretām.

und Med.

d) 1.	*ebher-,	*ebheromedh-,	*ebherou̯edh- (?)
2.	*ebhereso,	*ebheredhu̯-,	—
3.	*ebhereto,	*ebheronto,	—

Diese Formen lassen sich (vom Dual abges.) sicher rekonstruieren, und jedermann kann bei Brugmann Kvgl. Gr. a. a. O. dafür die historischen Formen in den Einzelsprachen nachsehen, die ich nur der Einfachheit wegen hier nicht abdrucken will.

92. Wer sich diese Paradigmen näher auf die Bedingung hin ansieht, unter der *o* im 'Bindevokal' auftritt, der kann nicht leugnen, daß hier bei festem Akzent -*o*- stets vor dem Nasal *m* sowie vor *nt* eingetreten ist. Man prüfe die griechischen Formen

mit *o* : in φέρομεϲ, φέρομεν, φέροντι, ἔφερον (wo -ν aus -*m* hervorging), φέρομαι, φερόμεθα, φέρονται, ἐφέρομεν, ἐφερόμην,

aber mit *e* : in φέρεϲι, φέρετι, φέρετε, φέρε(ϲ)αι, φέρεται, φέρεϲθε, ἔφερεϲ, ἐφέρετε : *o* also nur vor *m* und *nt*, sonst bleibt *e*! Daß abg. *beremъ* gegen griech. φέρομεϲ usw. unursprünglich ist, dürfte allgemein angenommen werden.

Damit glaube ich die besondere Bedingung für diesen Fall genannt zu haben und freue mich, hier mit Pedersen KZ. 38, 406 und Hirt IF. 32, 216 ff. wenigstens im Prinzip zusammengetroffen zu sein. Denn Pedersen hat a. a. O. bemerkt, es sei möglich, "daß gewisse Konsonanten (z. B. *m*) vor der Entstehung der Umlautsstufe ihre einstige Mouillierung verloren hatten, so daß sie immer ein dunkles Timbre hatten", und er verweist dabei auf russ. *mojóm* lok. aus abg. *mojemъ*. Hirt

a. a. O. macht einen energischeren Versuch, das Lautgesetz zu umgrenzen, und er kommt zu dem Ergebnis, *-em* im Auslaut sei zu *-om* geworden; ferner meint er, wenn auch nicht mit der gleichen Zuversicht, ebenso habe sich *-em-* im Wortinnern in geschlossener Silbe zu *-om-* gewandelt, wenn kein *i* folgt: sein Musterbeispiel für diese Beschränkung ist ἐμπίϲ = ahd. *imbi.* Diesen letzten Teil des Hirtschen Gesetzes halte ich für unrichtig; auch muß ich betonen, daß Hirt nicht, wie wir, von den thematischen *e/o*-Verben ausgeht.

93. Da wir uns also mit Hirts Fassung des Lautwandels nicht einverstanden erklären können, so ist es geboten, hier noch nach weiteren Belegen Umschau zu halten und eine neue Formulierung zu versuchen.

Im Akk. Sing. der *o*-Stämme finden wir, ebenso im Neutr. Nom. Akk., stets *-om*, nie **-em* als Ausgang. Der Gen. Plur. der *o*-Stämme ist an dritter Stelle zu nennen, der stets auf *-ōm* endigt. Denn daß das Gotische *-ē* in diesem Kasus, und zwar nur in bestimmten Klassen, zeigt, ist nicht etwa etwas Altes, sondern eine einzelsprachliche, ja wohl nur eine speziell gotische Neuerung. Einen neuen Erklärungsversuch unternahm kürzlich Brugmann IF. 33, 272 ff.

Viertens glaube ich, wie Hirt, den Akk. Plur. der *o*-Stämme mit *-ons* anführen zu dürfen, da man *-ons* sehr wahrscheinlich auf älteres *-om* + *s*, d. h. den mit dem Plural *-s* versehenen Singularausgang *-om*, zurückführen darf.

Auch griech. χιών, χιόνοϲ und χθών (χθαμαλόϲ) (gegenüber abg. *zemlja*) kann ich von Hirt übernehmen; vom Nom. χιών, χθών aus wurde die *o*-Färbung im ganzen Paradigma samt dem nur im Auslaut lautgesetzlichen *n* durchgeführt. Diese beiden Wörter sind auch wichtig für die Ausgleichungen, die bei den *n*-Stämmen zwischen Akzent und Ablautsstufe entstanden ist (s. o. § 32 i).

Endlich dürfte Hirt mit einigem Grund auch auf **eghóm* verweisen (*ai. ahám*, ἐγώ(ν), abg. *jazъ*), wenn auch das dehnstufige **eghō* (ἐγώ, lat. *egō*) noch Schwierigkeit macht.

94. Während hier im reinen Auslaut der Übergang von *-em* zu *-om* leidlich klar ist, bietet die Frage, wie *-em-* im Inlaut behandelt worden sei, erhebliche Schwierigkeiten. φέρομεν, φερόμεθα zeigen deutlich, daß der Wandel zu *-om-* auch hier eintrat; denn Hirts Annahme (a. a. O. 218, § 13), *o* in diesen

Formen stamme aus der 1. Sing., ist mir ganz unwahrscheinlich. Diese Person selbst mit ihrem gedehnten Ausgang ist nicht ganz einfach zu verstehen; ich erkläre mir ihre *o*-Färbung allerdings auch aus einem einst vorhandenen *m* (vgl. abg. *berą*); vielleicht wurde indogerm. Nasalvokal gesprochen und die Nasalierung dann aufgegeben. Es erscheint mir aber ausgeschlossen, daß von hier aus nun *-om-* in idg. **bheromenos*, **bheronti*, **bheromedh-*, **bherontai* usw. eingedrungen sei, weil diese Formen mit der 1. Sing. Akt. gar keine nähere Beziehung hatten. Da Hirt den Lautwandel zudem nur für geschlossene Silben annehmen möchte (IF. 32, 219 ff.), so blieben die Formen des Paradigmas φέρομαι, φέρομες, ἐφερόμην, φερόμενος, φερόμεθα alle unerklärt; nur in ἔφερον und etwa noch in φέρω, wo die Wandlung von *-em* zu *-om* im Auslaut erfolgt sein kann, hätten wir lautgesetzliche Fälle: die Bedingungen für die Stellung dieser Lautgruppe im Inlaut, wie sie Hirt faßt, würde für die *o* im Themavokal gar nichts nützen.

Allein auch an sich ist Hirts Regel angesichts der zahlreichen Ausnahmen in dieser Fassung unhaltbar. Gehen wir auf die Fälle in geschlossener Silbe ein, so ist gar nicht zu bestreiten, daß altes *ém* + Kons. unter dem Hauptakzent geblieben ist: aus Hirts eigener Liste kann man anführen ἀτέμβω, ἀτρέμα(ς), βέμβιξ, δέμνια, ἔμπαιος, ἔμπατον, λέμβος, λέμφος, μέμνων, μέμφομαι, πέμπελος, πέμπω, πέμφιξ, πρέμνον, ῥέμβω, στέμβω, στέμφυλον, τέμνω, τένθω, τένθης, ἠλέματος, κεμφάς· ἔλαφος, κρέμβαλον, χρέμψ, χρέμπτομαι: Die Versuche, in all diesen Fällen, die das Material keineswegs erschöpfen, Analogiewirkung und Umbildung anzunehmen, wie sich Hirt bemüht, halte ich von vornherein für aussichtslos. Auch in der Stellung vor dem Hauptakzent bleibt *em* erhalten, wie z. B. ἐμπίς = ahd. *imbi*, ἐμβάς, μεμβράς, κεμάς, πεμφίς, βλεμεαίνω, ἐμέω, ἀρτεμής, ἐμύς, ἡγεμών, ἀκρεμών, ἐρεμνός, θεμόω, νωλεμές, Σεμέλη, σεμίδαλις, πεμφρηδών. ai. *camrī́* (**kemrī́*), got. *mimz* u. a. zeigen.

95. Dagegen dürfte sich die Annahme, *-em-* sei nicht nur im absoluten (unbetonten?) Auslaut, sondern auch in der Stellung nach dem Wortakzent zu *-om-* geworden, wohl besser bestätigen, selbstverständlich handelt es sich um vollstufiges ε, nicht um griech. ε als Vertreter eines alten, reduzierten Vokales, so daß z. B. Fälle ἄνεμος, ἄργεμος, ἄνθεμον, κρήδεμνον, βέλεμνον u. ä. keine Gegenbeispiele darstellen. Für Ἄρτεμις vgl.

dor. Ἄρταμις, zudem Eigenname. Auch πόλεμος, πτόλεμος neben πελεμίζω hat nach Ausweis von got. *us-filma*, *usfilmei*, aisl. *felmr* 'erschreckt', *felmta* 'zittern' kein normalstufiges ε vor μ. ἰάλεμος und κοάλεμος kommen als junge Bildungen nicht in Betracht.

Die andern indogerm. Sprachen lassen uns in diesem Punkte recht im Stich: das Awestische, Armenische, Albanische, Lateinisch-Italische, Keltische hat die alte Betonung nicht bewahrt, das Germanische nur die wenig Material liefernden Wirkungen des Vernerschen Gesetzes, und auch das Indische mit dem eintönigen Vokalismus vermag trotz des Palatalgesetzes nichts Entscheidendes beizutragen. Im Slavischen ist wie im Lateinischen *em* und *m̥* zusammengefallen, und daher muß diese Sprache gleichfalls ausscheiden. Das Litauische scheint mir ebenfalls gegen Hirts Fassung der Regel scharfen Einspruch zu erheben, vgl. die gleich anzuführenden Fälle; es ist nur eine Ausflucht, wenn Hirt a. a. O. 229 auch *ē*-Stämme als *i*-Stämme rechnen will. Dagegen läßt sich, soviel ich sehe, aus dem Litauischen kein Beispiel für altes *-em-* nach dem Hauptton des Wortes nachweisen. Man vgl. *demblỹs* 'Strohmatte', *dremblỹs* 'Dickbauch', *emeraĩ* 'Mehltau', *gémbė* 'Pflock, Kloben', *gemù* 'werde geboren', *glemžiù*, *glem̃szti* 'stopfen', *grémždu*, *grémszti* 'laut schaben', *kemblỹs* 'Schilfstoppel', *kem̃bras* 'mager', *kèmežoju* 'gehe unbeholfen', *kémpėję̄s* 'mit Baumschwämmen besetzt', *kémpinė* 'Wasserschwamm', *kemszù* 'stopfe', *klemszióti* 'plump gehen', *kremblỹs* 'Pfifferling', *kremslẽ* 'Knorpel', *kremtù*, *krem̃sti* 'Hartes beißen', *lemiù*, *lémti* 'bestimmen (als Schicksal)', *lémũ* Baumstamm', *pémpė* 'Kiebitz', *plem̃pė* 'Pilzart', *rémbiu* 'bin träge', *remẽsas* 'Handwerker', *remiù* 'stütze', *remùnė*, *remùlė* 'Romei', *semiù* 'schöpfe', *sémkauszis* 'Schöpfeimer', *stem̃pti* 'in den Stengel schießen', *stembrỹs* 'Stengel', *stempl'ẽ* 'Speiseröhre', *stem̃plinu* 'stopfe voll', *témdinu* 'lasse finster werden', *temnyczià* 'Kerker', *tempiù* 'spanne', *temptýwa* 'Bogensehne', *témti* 'finster werden', *tremiù* 'werfe nieder', *trempiù* 'trete auf etwas', *vemiù* 'erbreche', *žẽmas* 'niedrig', *žẽmė* 'Erde', *žémbėti* 'zu keimen beginnen'; Komposita, wie *àtgemu* 'werde wieder geboren', *apsìgemu* 'werde mit etw. geboren' u. dgl., kommen natürlich hier nicht in Betracht. Diese Belege dürften ebenso gegen Hirt wie für unsere Annahme sprechen.

Wenn es also auch schwierig ist, wegen des dürftigen Materials hier ganz ins Reine zu kommen, so ist es doch auffallend genug, daß im Griechischen und Litauischen die Laut-

gruppe *-em-* mit altem, normalstufigem Vokal weder im Auslaut noch in der Stellung nach dem Hauptakzent des Wortes vorzukommen scheint, während *em* vor dem Ton und unter dem Akzent häufig begegnet. Ich wage es, daraufhin folgende Regel aufzustellen:

In voreinzelsprachlicher Zeit wandelte sich in der Periode der vorherrschend musikalischen Betonung ein hochstufiges *e* vor folgendem labialen Nasal *m* im absoluten Auslaut und in der Stellung nach dem Wortakzent zu *o*.

96. Phonetisch betrachtet ist dieser Lautübergang, wenn wir anders auf rechter Spur sind, sehr leicht verständlich, was zu Gunsten der Regel betont werden muß: Bei der von dem Akzentgipfel des Wortes zur Unbetontheit herabsinkenden Intonation wurde die dunkle Färbung des labialen Nasals *m* dem hellen Timbre des tieftonigen *e* verhängnisvoll, und so verdumpfte sich in dieser Lage der palatale Vokal zum trüberen *o*. Auch in der Sonderstellung des Auslauts konnte *m* seine verdumpfende Wirkung auf ein vorhergehendes *e* leicht ausüben.

97. Treffen wir mit dieser Regel das Rechte, dann waren Mahlow, Fick, Möller und die vielen andern Gelehrten, die den 'Nachton' als eigentliche Stelle der Abtönung ansahen, nur insoweit auf rechter Fährte, als erst die Sonderbedingung des darauffolgenden *m* von entscheidender Bedeutung ist; überhaupt scheint dieser Fall im Vergleich zu den zahlreichen Belegen für jene unsere Hauptregel nur mehr von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein. In manchen Fällen mußten beide Gesetze geradezu zum selben Ergebnis führen, z. B. bei ἄμομφος zu μέμφομαι; häufig waren aber solche Beispiele nicht. Im Paradigma wurde stets nur eine der lautgesetzlichen Formen, die entstehen mußten, durchgeführt z. B. χιών : χιόνος und χθών, χθονός auf der einen, aber εἷς : ἑνός auf der andern Seite. Schon die Verschleppung des nur im Auslaut berechtigten dentalen Nasals in den Inlaut beweist die Unursprünglichkeit dieser obliquen Kasus, die einfach nach dem Nominativ gebildet sind: χθονός, χιονός nach χθών, χιών, aber ἑνός nach εἷς aus **séms*; das Neutrum ἕν steht für älteres *ὅν, *ὅμ. Das Hauptgesetz der Abtönung wurde bei diesem Worte also auch nicht beachtet, doch glaube ich mit Hirt a. a. O. in ὁμός die zu erwartende Vokalstufe erkennen zu dürfen: so sind zwei selbst-

ständige Wörter durch Spaltung eines einst einheitlichen, aber stark 'unregelmäßigen' Paradigmas entstanden.

98. Um zu unserm Typus φέρω und der Abtönung im thematischen Vokale zurückzukehren, die diesen Exkurs veranlaßt hat, so erkennen wir also in dem Nasal *m* den Grund der *o*-Färbung in Formen wie griech. φέρομες, φέρομεν, ἐφερόμην, φερόμεθα, φερόμενος, ἔφερον und φέρω.

Eine andere Bewandtnis hat es — von dem 'starren' *o* im Optativ, dem Resultat junger Normalisierung abgesehen — mit den Formen, wo *-nt-* dem Themavokal folgt, also in φέροντι (= φέρουσι), ἐφέροντο, φέρονται, φέροντ-ος.

Denn hier glaube ich allein mit der Tonverschiebung auskommen zu können. Wir brauchen bloß Formen zu vergleichen, wie εἰσί aus *ἔντι = ai. *sánti*, umbr. *sent*, got. usw. *sind*, idg. **sénti*, ἦεν (hom). aus **ēsént*, ai. *ā́san*, das dann als 3. Sing. im Griechischen fungiert. Ferner nimmt man mit Recht an, Formen wie δαμνᾶσι ständen für *δαμνεῖσι, *δαμνέντι nach dem Zeugnis ai. Formen wie *śr̥ṇánti* s. Brugmann-Thumb, GrGr.[4], 401, § 418. Auch die Partiz. Praes. Akt. dürfen hier genannt werden, die mit den 1. Pers. Plur. Akt. u. Med. hinsichtlich des Ablauts ein recht ähnliches Geschick besaßen. Da ist denn kaum zu leugnen, daß unter dem Ton, also besonders bei den athematischen Verben *-ént-*, unmittelbar nach dem Ton aber *-ont-* erscheint: die dritte Ablautstufe *-nt-* können wir übergehen, wie ich auch die ganze Frage der Stammabstufung hier nicht zu erörtern habe. Hier kommt es uns bloß auf den Gegensatz an von

φέροντ- = ai. *bhárant-* : dor. ἔντ-, ἔντες = ai. *sánt-* aus idg. **sént-*, vgl. herakl. ἔντασσι.

Wie man also das Paradigma auch rekonstruieren mag, jedenfalls bewährt sich sowohl beim Part. Praes. Akt. wie bei der 3. Pers. Plur. in der Hauptsache unsere Regel.

Da aber in den Formen, wo der thematische Vokal vor einer mit *m* beginnenden Endung stand, sich ebenfalls Abtönung zeigte, so bildete sich offenbar das einheitliche historische Paradigma heraus, da man nun zu der Ansicht kommen mußte, *o* herrsche nur vor Nasal, sonst sei ε am Platz; dies mußte gerade im Griechischen umso näher liegen, als -μ zu -ν (ἔφερον) geworden war. Daher einerseits φέρεις, φέρει, φέρετον, φέρετε, φερέτω, ἔφερες, ἔφερε, φέρῃ, φέρεται, φέρεσθον, ἐφερέσθην, φέρεσθε, andrerseits φέρομεν, φερόμεθα, ἔφερον, φέ-

ροντι, φέρονται, ἐφέροντο, φερόμενος; namentlich die 1. Imperf. ἔφερον : 3. Plur. ἔφερον oder 1. Plur. φέρομεν : 3. φέροντι u. a. mochten da zusammengewirkt haben. Auch für den Optativ genügt es auf

εἴην : **ési̯ēm*, älter **si̯ḗm* gegen
φέροι = ai. *bhā́ret* zu verweisen:

hier ist *o* im Einklang mit der festen Betonung der Stammsilbe schon voreinzelsprachlich festgeworden; zudem handelte es sich um eine vokalisch beginnende Endung und andrerseits um langes *ē*.

99. Fassen wir zusammen, so glaube ich, wie man sich auch die Einzelheiten denken mag, gezeigt zu haben, daß sich der Wechsel des *e* mit *o* im Themavokal der thematischen Verba sehr wohl mit unserem Abtönungsgesetz verträgt, und daß auch dieser Fall, der scheinbar ein wesentliches, widerstrebendes Gegenbeispiel darstellte, insofern von einem Akzentwechsel nichts mehr unmittelbar zu bemerken ist, bei näherem Zusehen sich sehr einfach und befriedigend erklären läßt: weder der Typus φόρος noch der Typus φέρω vermögen uns an der Geltung jenes Gesetzes auch nur einen Augenblick irre zu machen. Damit aber sind die wesentlichen Einwände erschöpft, die von besonderer Bedeutung erscheinen. Denn einige weitere Kategorien, die wir jetzt noch anreihen, haben von vornherein nicht die Bedeutung der beiden bis jetzt behandelten Gruppen mit ihren zahlreichen Einzelbeispielen.

c) Imperativ und Vokativ.

100. Als einen sowohl den *o*-Nominen wie den *o*-Verben gemeinsamen Fall nenne ich die Abtönungs- und Ablautsverhältnisse des Imperat. Praes. Singular. und des damit identischen Vok. Sing. der *o*-Stämme (s. o. § 87):

griech. φέρε : φόρε.

Denn man wird hier die Frage erheben müssen, warum in diesen beiden Formen der thematische Vokal in der Normalstufe *e* erscheint, obwohl doch seine abgetönte Gestalt sonst so weit verallgemeinert wurde, z. B. im Optativ und vor allem, obwohl er hier unmittelbar hinter dem Hauptton stand. Ist das nicht eine deutliche Verletzung unseres Gesetzes? Zwar läßt sich für die sonstigen Imperativformen leicht an unser oben gewonnenes Resultat erinnern, daß man — vom Optativ

abgesehen mit seiner vokalischen Endung — ε vor sonstiger Konsonanz, *o* aber vor Nasal eingeführt habe. Blieb aber ε auch im Auslaut unverändert?

101. Hirt a. a. O. 215, Anm. 1 äußert sich folgendermaßen über diesen Punkt, der allen früheren Theorien über Abtönung einige Mühe machte: "Wir müssen annehmen, daß hier entweder nie eine Akzentverschiebung stattgefunden hat, oder daß die Analogie übermäßig gewirkt hat".

Damit scheint mir nicht viel gewonnen; vielleicht darf man des Rätsels Lösung einfach darin sehen, daß einst beide Formen meistens enklitisch gebraucht wurden, worauf die sonstige Vokativbetonung hindeutet: in diesem Falle aber konnte unser Gesetz nicht wirken, das ja nur Akzentverschiebung auf die unmittelbar vorhergehende und folgende Silbe als Ursache der Abtönung anerkennt. Gerade hier zeigt sich der Irrtum Hirts und seiner Vorgänger, sofern sie die Stellung in Enklise für den qualitativen Ablaut verantwortlich machten, m. A. nach besonders deutlich: Grade bei enklitisch gebrauchten Wörtern tritt keine Abtönung ein.

102. Zum Beweise dieser Behauptung, die wohl in schärfstem Widerspruch mit den seitherigen Ansichten steht, kann ich zunächst auf das Enklitikon griech. -τε = ai. *ca*, lat. *-que*, got. *-h* verweisen, das nie in abgetönter Gestalt sich findet. Hirt IF 32, 216 konnte denn auch mit diesem alten Beispiele nicht fertig werden und meinte resigniert: "Es ist ja auch sonst noch manches dunkel, z. B. weshalb heißt es trotz der Enklise idg. *k^we usw.?" Was für griech. -τε gilt, das gilt aber auch von -ϝε in ἦε (= lat. *-ve*, ai. *va*) oder von -γε in ἐμέγε = got. *mi-k*, Formen indogermanischen Alters, bei denen trotz unzweifelhafter Enklisestellung keine Abtönung eintrat. Wenn nun aber in so sicheren Fällen die Abtönung nicht in Enklise auftritt, wie soll man dann noch glauben, daß in viel zweifelhafteren Beispielen diese enklitische Stellung die Ursache des qualitativen Ablauts sei?

Nun ist es eine allgemeine Annahme, daß der griechische Vokativ nur aus Enklise erklärt werden kann; Hirt selbst hat darauf hingewiesen, daß das Vortreten der Partikel ὦ aus der Vorliebe dieses Kasus für enklitische Stellung zu erklären ist (IF. 9, 284 ff.). Ebenso ist die Vokativbetonung bei Substantiven der konson. Deklination nur aus der Stellung in Enklise zu ver-

stehen, die natürlich später dem Dreisilbengesetz verfiel; dann aber muß man bei Hirts Annahme, in der Enklise trete Abtönung ein, fragen, warum es ἄνερ zu ἀνήρ, πάτερ zu πατήρ, θύγατερ zu θυγάτηρ, ἄδελφε zu ἀδελφός, Δήμητερ zu Δημήτηρ, εἴνατερ zu εἰνατήρ, σῶτερ zu σωτήρ, Σώκρατες zu Σωκράτης, Ἄπολλον zu Ἀπόλλων usw. lautet: hier müßte unbedingt nach seiner Lehre Abtönung erwartet werden.

103. Demjenigen, der diese Fälle unserer Regel entgegenhalten wollte, ist natürlich zu antworten, daß die scheinbare Akzentverschiebung um eine Silbe in πάτερ zu πατήρ, μῆτερ zu μήτηρ (älter *μητήρ), ἄνερ zu ἀνέρα usw. nur etwas ganz junges, Einzelsprachliches, nämlich die Folge des Dreisilbengesetzes ist — πάτερ steht für ⏑́ πατερ, ἄνερ für ⏑́ ἀνερ —, und daß also hier so wenig wie bei jenen oben genannten enklitischen Partikeln Abtönung erwartet werden kann.

104. Auch in einer dritten Gruppe findet sich trotz enklitischer Stellung keine Abtönung, nämlich bei augmentierten Verbalformen: φέρω : ἔφερον; auch hier haben wir scheinbar eine Akzentverschiebung um eine Silbe, in Wahrheit aber ein Beispiel für Enklise; das Augment, das bekanntlich bei Homer noch häufig fehlen kann, war einst ein selbständiges Wort mit der Bedeutung 'einst, einmal, früher' oder ähnlich. Nur im einheitlichen Wortkörper eines Kompositums, aber keineswegs in der Enklise, trat Abtönung ein. Es dürfte ja auch kaum mit Recht angenommen werden, der quantitative Ablaut λείπω : ἔλιπον sei im augmentierten Indikativ zuerst und ganz ursprünglich entstanden, vielmehr ist wegen der Suffixbetonung des alten Aoristpräsens die Tiefstufe eingetreten: in λιπεῖν, λιπών ist die Schwundstufe ursprünglicher als in ἔλιπον.

105. Endlich könnte man auch Fälle, wie πρός με, πρός σε zum Erweise dafür anführen, daß bei allen wirklich enklitischen Formen keine Abtönung herrscht.

Was wir für den Vokativ ausgeführt haben, gilt auch für den damit eigentlich identischen Imperativ in seiner 2. Pers. Sing. Akt., die wir oben schon den Vokativ des Verbums nannten: In den Formen ἰδέ, εἰπέ, ἐλθέ, λαβέ, εὑρέ haben wir vollbetonte, aber in φέρε wesentlich enklitische Formen, weshalb sich hier kein qualitativer Ablaut zeigt.

d) *o*-Stämme.

106. Haben wir uns oben mit dem Vokalismus der Stammsilbe des 'Typus φόρος' beschäftigt, so erübrigt es hier, noch kurz auf die Endungen, speziell auf den Nom. Sing. auf *-os*, einzugehen.

Wir haben schon früher Wirkungen des Abtönungsgesetzes im Paradigma der *o*-Stämme festgestellt: Der Gegensatz von urgerm. *hidrḗ* : *hwáþrō*, von urlat. *altḗ* : *áltō*(*d*), von ai. *ápākaḥ* : *apākā́t*, von griech. πή-ποκα : οὔ-πω, von πεῖ, αὐτεῖ : οἴκοι usw. beweist zur Genüge, daß auch im Stammvokal der *o*-Stämme nicht nur Wechsel von *e* : *o* herrschte, sondern daß dieser Wechsel einzig vom Akzent abhängig war (o. § 36). Auch auf abg. *česo* 'wessen', got. *hvis*, *wulfis*, *dagis* mit betontem Stammvokal und *e*-Vokalismus darf verwiesen werden. Freilich mußten wir schon oben feststellen, daß sonst nur noch die adverbial erstarrten Formen, die sich vom Paradigma losgelöst hatten, diesen Wechsel zeigen; daraus ergibt sich also die wichtige Folgerung, daß schon in voreinzelsprachlicher, vorhistorischer Zeit dieses Paradigma der *o*-Stämme, was die Endungen betrifft, normalisiert und von Ausgleichungen zerstört worden war.

Im Gegensatz zu dem Abl., Lok., Gen. und Instr. Sing. aber ist in andern Kasus kein Alternieren von *e* mit *o* mehr nachzuweisen; daß im Akk. Sing. und Plur. das starre *o* die Folge des Nasals, im Vokativ das *e* aber die der Enklise ist, haben wir in dem vorausgehenden Teile der Untersuchung festgestellt.

Es bleibt vor allem die Frage, warum im Nom. Sing. *-os* steht und nie mit *-es* wechselt.

Hirt IF. 32, 216 wollte den Akk. Sing. mit seinem *-om* dafür verantwortlich machen; ich muß aber gestehen, diese Erklärung befriedigt mich nicht recht: oder sollte man nicht viel eher meinen, in einem Kampfe zwischen Nom. und Akk. müsse der so häufig gebrauchte Nominativ siegreich hervorgehen?

Wir werden demnach auch das Neutrum auf *-om* nicht vergessen dürfen, das z. B. in der Adjektivbildung Einfluß gewinnen konnte.

Der Nom. Plur., wo *-ōs* Kontraktionsprodukt war, wird ebenfalls, wie der Gen. Plur. mit seinem *-ōm* die Verallgemeinerung des *-o-* als durchgehenden Stammvokals — mit Ausnahme

des eigentlich gar nicht zum Paradigma gehörigen Vokativs — sehr begünstigt haben. Auch an jenen adverbialen Resten sehen wir, daß im lebendigen Paradigma in allen Kasus *-ŏ-* verallgemeinert worden war, so daß *ĕ* nur in jenen isolierten Resten und Trümmern begegnet. Somit mußte also auch im Nom. Sing. *-os*, soweit es nicht lautgesetzlich infolge von Akzentverschiebung eingetreten war, von den andern Kasus her eindringen und allein durchgeführt werden.

107. Man mag auch anführen, daß der Typus φόρος, wie schon oft erwähnt, besonders häufig in Komposition vorkam; auch hier kann er sein *-os* erhalten haben. Selbst bei der Betonung ⏑́ φορος scheint es nicht ausgeschlossen, daß gelegentlich ein *e* in der zweiten Silbe nach dem Ton bei dem in den verschiedenen Kasus wechselnden Akzente sich zu *o* wandeln konnte; man darf nämlich auf den Fall κέλευθος : ἀκόλουθος verweisen (s. auch ὄροφος, ὀροφή : ἐρέφω).

Es muß uns im übrigen genügen, hier die Ausgleichung d. h. die Verdrängung von *-e-* durch *-o-* in den Kasusausgängen, abgesehen vom Vokativ, der kein echter Kasus ist, noch deutlich nachweisen zu können; unmittelbar hat dieser Fall des Nom. Sing. auf *-os* mit dem Abtönungsgesetz nichts zu schaffen.

e) *s*-Stämme.

108. Bei den *s*-Stämmen zeigt sich der alte Gegensatz noch in γένος : εὐγενές, woraus sich also ergeben dürfte, daß einst daß Suffix *-és-* den Ton trug, so daß im Nom. Sing. des Substantivs bei der Akzentverschiebung Abtönung eintrat; diese Akzentverschiebung war vermutlich wegen des Bedeutungsgegensatzes erfolgt, der seit alters Nomina actionis von den oxytonierten Nominen agentis durch die Betonung differenzierte. Dann erst erfolgte im Substantiv eine Ausgleichung, da offenbar die stets oxytonierten Adjektiva, wo *-és-* also lautgesetzlich war, in den obliquen Kasus des Substantivs Einfluß gewannen: in den Kasus, die Substantiv und Adjektiv gemeinsam waren, siegten die Formen des Adjektivs, nur in dem differenzierten Nom. Sing. des Substantivs blieb das lautgesetzliche *-os* (**ĝénos*). Aber selbst in diesem Paradigma der neutralen *s*-Substantiva wird einst Akzentwechsel geherrscht haben, der es erst bewirkte, daß die Formen des danebenstehenden Adjektivs eingeführt wurden. Auf einen solchen Akzentwechsel **ĝénos* :

*ĝenés- deuten nämlich die ai. Infinitive auf *-áse* hin, die als isolierte Dative alter *s*-Stämme hohe Beweiskraft beanspruchen dürfen, also Formen, wie *tujáse*, *javáse*, *bhojáse*, *śobháse*. Auch manches im Slavischen und Germanischen deutet auf einen alten Akzentwechsel hin, s. auch Hirt Akz. 238 f.; es heißt russ. *nébo*, aber Plur. *nebesá*, got. (Gen. Sing.) *agisis*, *rimisis* (mit *-s-*, aber *riqizis*!); wir können demnach nicht an einstigem Akzentwechsel zweifeln. Wenn wir also unsere Ansicht über die Abtönungsverhältnisse der *s*-Stämme zusammenfassen, so ergibt sich als wichtigste Folgerung, daß wir als ursprünglichen Ausgangspunkt betontes *-és-* als normalstufige Suffixgestalt ansehen müssen. Die Tiefstufe können wir hier, wo es nur auf die Abtönung und keineswegs auf eine Rekonstruktion vorhistorischer Deklinationsparadigmen ankommt, umsomehr unberücksichtigt lassen, als zweifellos *-es-* schon idg. und jedenfalls schon vor Eintritt des Abtönungsgesetzes im lebendigen Paradigma durchgeführt war, was wegen v. d. Osten-Sacken IF. 34, 249 ff. betont sei[1]).

Nun gab es im Nom. Sing. eines zu den Maskulinen hinzutretenden substant. Neutrums eine Akzentverschiebung auf die Stammsilbe, um ähnlich wie bei den *o*-Stämmen und vielleicht sogar nach deren Muster Nomina agentis mit Oxytonese von den Nominen actionis zu sondern: **ĝenés* zu **ĝénos*. In den obliquen Kasus aber, wo Akzentwechsel herrschte, blieb *-és-* unter dem Ton, so daß nur im Nominativ, aber nicht in den obliquen Kasus ein Unterschied zwischen Adjektiv- und Substantivflexion herrschte. Vgl. auch lat. *honos* : *honestus*. In einer späteren Zeit nach dem Wirken der Abtönung und wohl nur kurz vor der Völkertrennung wurde die im Nominativ herrschende Betonungsdifferenz zwischen neutralem Substantiv und Adjektiv auch in den obliquen Kasus durchgeführt; somit erhalten wir festen Akzent in beiden Paradigmen.

Wurde nun auch von γένος selbst (idg. **ĝénos* aus **ĝenés* entstanden) der Akzent weiter verschoben, dann trat keine Abtönung mehr ein; so erkläre ich mir das Verhältnis von δέος : ἄδεια, ἄχθος, ἀπέχθεια, κέρδος : αἰσχροκέρδεια, πλῆθος : ἀνδροπλήθεια, εὐπρεπής : εὐπρέπεια usw. Man kann dies auch so ausdrücken, daß diese Substantiva auf **-es-i̯ă* auf Grund der

1) Dessen weitere Ausführungen scheinen mir schon deswegen verfehlt, weil er mit dem 'Gegenton' operiert.

(oxytonierten) *-és*-Formen gebildet sind und den Akzent möglichst weit an den Wortanfang verlegt haben. Da also keine Akzentverschiebung um éine Silbe vorliegt, ist das Ausbleiben der Abtönung ganz in Ordnung (s. auch o. § 77).

f) Die übrigen konsonantischen Stämme.

109. Es kann für unsere Absicht keinen Zweck haben, die Stammabstufung der weiteren Klassen genauer zu studieren; da es für den quantitativen Ablaut völlig sicher steht, daß durch Ausgleichungen die alten Abstufungsverhältnisse in einem sehr weitgehenden Maße zerrüttet und zerstört wurden, so gilt natürlich dasselbe auch von der qualitativen Ablautswirkung. Da ich es aber, wo es irgend angeht, vermeiden will, über unsichere, vorhistorische Dinge zu reden, wenn keine Sicherheit zu gewinnen ist, so widerstehe ich der Versuchung, mittels unseres Abtönungsgesetzes vorhistorische, indogermanische Paradigmen zu rekonstruieren.

Einige orientierenden Hinweise nur sollen hier über die übrigen konsonantischen Stämme angereiht werden. Schon oben (§§ 25, 31—33) haben wir über die *n*-Stämme gehandelt und festgestellt, daß scheinbare Verstöße gegen unsere Regel meistens auf einer sekundären Verteilung der Betonung nach semasiologischen Gesichtspunkten beruhen. Dadurch ist Kretschmers Ausführungen KZ. 31, 370, soweit sie überhaupt unsere Fassung des Abtönungsgesetzes berühren, der Boden entzogen. Auch auf die *nt*-Stämme sind wir oben bereits (§ 98) zu sprechen gekommen und erkannten noch in dem Gegensatz von idg. *séntm̥* = ai. *sántam*, aw. *həntəm*, griech. ἔντα, lat. *prae-*]*sentem*, Plur. **séntes* = ai. *sántaḥ*, griech. ἔντες usw. gegenüber von **bhérontm̥*, **bhérontes* in griech. φέροντα, φέροντες die Wirkung des Abtönungsgesetzes. Auch kann man auf

Plur. θέντες, τιθέντες, λυθέντες gegen
φέροντες, γέροντες hinweisen.

Bei den primären Komparativen ist auf ἡδίω aus **sụā́d(i)i̯os-* oder lat. *maius* aus **mág-i̯os* zu verweisen, wo die Abtönung ganz regelrecht erscheint; vgl. auch lat. *maius* aus **mág-ios* : *maies-tas*.

Andere Klassen, wie die ϝ*ent*-Stämme, die Partiz. Perf. Akt. oder *ōi*-Stämme, wie ai. *uṣā́ḥ*, griech. ἠώς, att. ἕως hatten jeden lebendigen Wechsel von *e* mit *o* schon indogerm. aufgegeben. Bei den

Partiz. Perf. Akt. auf *-u̯os* soll im Femininum auf -εῖα (γεγονεῖα aus *γε-γονϝέσια) *-u̯es-* vorliegen. Doch ist der jonische Ausgang dieser Form auf -οῖα (ἐωθοῖα) nicht so leicht als junge Umbildung mit *o* 'durch Übertragung aus dem Maskulinum und Neutrum' (Brugmann-Thumb, Gr. Gr.[4] S. 248) zu verstehen, wie man wohl im allgemeinen annimmt; dafür weicht mir der Ausgang -οια zu sehr von der üblichen Form ab, und es ist mir wahrscheinlicher, daß vielmehr -οια eine alte Form ist, während daraus dann -εια als auch sonst häufiger Femininausgang im Griechischen hervorging; die umgekehrte Annahme scheint mir angesichts der vielen Feminina auf -εια wenig glaubhaft.

Fick GGA. 1880, 430 führte die Feminina auf -ώ wie φειδώ, Λητώ als 'Ausnahmen' seiner Regel an, die ja lediglich *Svarita*-Betonung, d. h. Stellung im Nachton für die Abtönung verbindlich machte. Bei unserer Annahme jedoch kommt diese Klasse natürlich gar nicht in Betracht, weil wir es hier mit ursprünglichem *o*-Vokalismus zu tun haben; es handelt sich um alte *ō*- und *ōi̯*-Vokale, die mit *ē* gar nicht gewechselt haben. Wer kann es auch in anderen Fällen immer bestimmt sagen, ob wir mit altem oder erst aus *ĕ̄* hervorgegangenem *ŏ̄* zu rechnen haben, z. B. vgl. man ἡγεμών, κηδεμών, χελιδών, ἀηδών usw.? Man beachte dabei die Nominative ἀηδώ, εἰκώ (Brugmann-Thumb[4], S. 257, § 252). Warum soll es nicht auch alte *ŏ̄*-, *ŏ̄n*-Stämme gegeben haben?

g) Verbalendungen.

110. Auch von den Verbalendungen gilt: erst weise man überzeugend enge Verwandtschaft und lebendigen Wechsel von *é* mit *⌣́o*, *o⌣́* nach, ehe man solche Fälle als Gegenbeispiele zu verwenden versucht. Die Doppelheit *-mes/mos* in der 1. Plur. läßt sich natürlich sehr leicht verstehen und befriedigend erklären: die athematischen Verba mußten die Endung betonen, dagegen war bei thematischen Verben der Akzent zurückgezogen : ai. *smáḥ* : *tudā́maḥ*, von da auch *bhávāmaḥ*; also bei dem Typus der Aoristpräsentien, den Verben 6ter indischer Klasse, ist *-mos* zuerst entstanden, von da auch zu den andern Klassen gekommen.

Wenn Hirt IF. 32, 214 es 'auffällig' findet, daß die Endung der 2. Plur. φέρετε stets *e* habe, so ist dies entschieden unrichtig; mit demselben Rechte könnte man es auffällig finden, daß es auch φερέτην, φερέσθην heißt. Außerdem könnte *-te* nicht

in ähnlicher Weise zu *-to* werden, wie *-mes* zu *mos*, weil *-to* schon als Endung vergeben war und demnach eine große Unklarheit entstanden wäre. Daß aber *-te* in φέρετε mit *-to* in ἐφέρετο eigentlich ein und dasselbe Element sei, wie Hirt IF. 17, 20; IF. 32, 215 behauptet, scheint mir nicht nur unerweisbar, sondern sehr unwahrscheinlich bei der verschiedenen Person und Diathesis des Verbums. Über die Herkunft des Ausgangs *-to* und daher auch über den Charakter seines Vokals wissen wir genau so wenig, wie über so viele andere Personal- und Kasusendungen. Oder wie ließe sich die Ansicht widerlegen, in griech. -сo, -τo, -τoν, -сθoν, -ντo oder in den idg. Kasusendungen *-so*, *-si̯o*, *-mo*, *-bhi̯os* liege altes, ursprüngliches *o* vor?

VII.

111. Wir hoffen dem Leser mit der kurzen Übersicht des vorigen Abschnitts über scheinbar widerstreitende Fälle die nötigen Gesichtspunkte eröffnet zu haben, die zum richtigen Verständnis der 'Ausnahmen' nötig sind, und damit geben wir uns zugleich der Erwartung und Zuversicht hin, daß kein einziges ernstliches Gegenargument gegen unsere Regel in Betracht kommt, soviel einzelne Fälle infolge von Ausgleichung analogischer Art oder Akzentverschiebung sich auch auffinden lassen. Es dürfte vielmehr, so behaupten wir überzeugungsvoll, kaum ein anderer Lautwandel aus vorhistorischer Zeit soviel Belege in geschlossenen Gruppen und in Einzelbeispielen für sich haben, wie das Abtönungsgesetz.

Bei allem Vorbehalt im einzelnen läßt sich in vielen Fällen mit ihm die vorhistorische Betonung erschließen, was für Sprachen mit ganz veränderter Betonung, wie etwa für das Lateinische, manchmal vielleicht nicht unerwünscht ist. Denn ich würde mich wenigstens nicht scheuen, eine vorlateinische, voritalische Betonung, wie *tégō* : *togá*, *décet* : *docéō*, *nécō* : *nocéō*, **mági̯os* (*maius*) : *maiés-tas* aus **mag-i̯és-tāt-*, *hónōs* : *honés-to-s* u. ä. anzusetzen.

112. Was die Chronologie des Abtönungsgesetzes betrifft, so läßt sich soviel sagen, daß die Abtönung einsetzte, nachdem der quantitative Ablaut völlig abgeschlossen war. Es war andrerseits wohl nicht allzulange vor der Völkertrennung, da Sanskrit und Altgriechisch aus der gemeinsamen Periode noch die musikalische Betonung bewahrt haben, die ja Vorbedingung der Abtönung ist.

113. Was die Frage belangt, ob man das aus *ĕ* entstandene *ŏ* in der Aussprache von dem alten *ŏ* (*å*, *å*) unterschieden hat, so hängt ihre Beantwortung von einem Nachweis verschiedener Entwicklung beider *ŏ* in den Einzelsprachen ab. Nach dem Vorgang von de Saussure Système prim. 96 hat es bekanntlich Bartholomae BB. 17, 91 unternommen, aus dem Armenischen eine solche Differenz nachzuweisen: das durch Abtönung entstandene *o* soll geblieben, das starre *o* aber zu *a* geworden sein. Allein hier kommt man schwerlich zu einem bindenden Beweise; ich möchte im allgemeinen Pedersen KZ. 36, 88 ff. beipflichten, der diese Lautentsprechungen verwirft, vgl. auch Hirt IF. 32, 210 ff., Lidén Arm. Stud. 28. 61. 98. 129.

Jedenfalls muß bei den Beispielen, die arm. *a* bieten, sehr beachtet werden, daß dieses *a* in fast allen sicheren Fällen im Wortanlaut steht:

1. *akn* : lat. *oculus*,
2. *ateal* : lat. *odium*,
3. *atamn* : griech. ὀδούς,
4. *aitnul* : griech. οἰδᾶν,
5. *anurǰ* : griech. ὄναρ ὄνειρος,
6. *anun* : griech. ὄνομα,
7. *aganim* : lat. *in-duo*, *ex-uo*, lit. *aviù*,
8. *asr* : lat. *pecus*, griech. πόκος.

Dagegen sind die Fälle *hay*, *arōr*, *ocanem*, *atean*, *yesan*, *yareay* nicht ganz einwandfrei. Dazu kommt die Möglichkeit, das eine oder andere *a* durch Annahme von altem reduzierten Vokal (*ɒ* und *ə*) zu erklären, so daß gegen Pedersens Ansicht (a. a. O. 99), im Armenischen sei idg. *o*- in anlautender, offener Silbe zu *a*- geworden, nicht viel einzuwenden bleibt. Jedenfalls scheinen mir diese Fälle, die dazu lediglich aus einer uns noch recht viel Schwierigkeiten und Rätsel bietenden Sprache genommen sind, keineswegs imstande, eine so weitgehende Folgerung für den indogermanischen Vokalismus tragen zu können, sondern wir nehmen an, das durch Ablaut entstandene *o* habe in den indogermanischen Einzelsprachen überall das gleiche Geschick wie das alte, 'starre' *o* gehabt, das wohl häufiger war, als man im allgemeinen annimmt.

114. Bemerkenswert ist es, daß im Gegensatz zu den zahlreichen Belegen für den Ablaut *e* : *o*, *ei* : *oi* die Abtönung des Diphthongen: *eu ou* verhältnismäßig selten vorkommt. Wenn

u̯ vor Sonant stand, dann ist im Griech. die regelrechte Form gut erhalten, grade weil ϝ ausfiel, z. B. ῥό(ϝ)ος : ῥέω, χό(ϝ)ος : χέω, πλό(ϝ)ος : πλέω, θο(ϝ)ός : θέω, πνο(ϝ)ή : πνέω. Vor Konsonanten ist aber ου verhältnismäßig selten, wie in σπουδή : σπεύδω, ἐλεύσομαι : εἰλήλουθα und ἀκόλουθος : κέλευθος, wo sogar nicht einmal ein ganz ursprünglicher Fall vorliegen dürfte. Sonst zeigt sich ου durch υ verdrängt, z. B. φεύγω : φυγή, τύπτω : τυπή, oder ευ selbst verallgemeinert εὔχομαι εὐχή, νέω : νευρά. Dies erkläre ich mir zum Teil aus der frühen monophthongischen Aussprache des alten ου-Diphthongs, die es unmöglich machte, den Wechsel *e* : *o* auch in diesem Fall noch zu erkennen. Da man bei dieser Aussprache zu einem Ablaut *ū* : *eu̯* kam, der nicht als enger Verwandter von *e* : *o* und *ei̯* : *oi̯* mehr empfunden werden konnte, so verallgemeinerte man hier lieber den Wechsel *u* : *eu̯*, der aus dem Bereich des quantitativen Ablauts entlehnt ist, oder führte die Normalstufe durch. So steht vielleicht λευκός für älteres *λουκός, eine Form, die man wohl in arm. *lois* wiedererkennen darf (Bartholomae BB. 17, 99). Vgl. auch etwa griech. γλουτός : ahd. *chliuwa*. Weiteres bei Brugmann-Thumb GrGr.[4] 61.

VIII.

115. Man wollte nun auch, um schöne Symmetrie zu erlangen, in andern Vokalketten als der 'Reihe' mit den Grundvokalen *e* und *ē* eine Vollstufe mit Abtönung (V^0) ansetzen; allein dies ist eine unrichtige und vorschnelle Annahme. Wir haben von vornherein unsern Bedenken gegen diese 'Reihen' Ausdruck gegeben, und jedenfalls müssen wir den Schluß von Zuständen in der *e*-Reihe auf analoge, alte Verhältnisse in anderen 'Reihen' ablehnen. Man braucht denn auch nur das Material vorurteilsfrei zu betrachten, um zu sehen, welch dürftige und zweifelhafte Fälle hierfür in Betracht kommen, was bei der Menge der Beispiele in der *ĕ*-Reihe gleich auffallen muß. So ist kaum etwas Wesentliches beizubringen als der Fall griech. ἄκρις : ὄκρις, lat. *ocris*, marr. *ocres*. Denn ὄγμος gehört nicht zu ἄγω, weil es neben 'Furche' (ἄγειν) die ältere Bedeutung 'Schwaden' besitzt. Prellwitz Et. Wb.[2], 92 stellt ὄγμος zu γέμω, γέντο 'faßte' und sieht also in ὄγμος das gleiche ὀ-, wie es in ὄζος (Ἄρηος) aus **o-sd-*, ὄ-ψο-ν zu ai. *bhas* 'kauen' u. a. (s. W. Schulze Qu. ep. 495), ὄ-πατρος vorliegt. Ansprechend

vergleicht er die Ablautsstufe von ὄγμος mit russ. *žmen'a* 'Handvoll'.

Somit bleibt als einziges scheinbares Beispiel für den Ablaut *a* : *o* nur *ocris* 'mons confragosus' nach Fest. 196 und 197, *ocreae* 'Beinschiene', *Ocriculum*, *Interocrea*, vielleicht dazu auch *mediocris*, marruc. *ocres* 'des Berges', u. *ukar*, g. *ocrer mons*', acc. *ocrem* usw. Dabei ist zu betonen, daß das lateinische Wort *ocres* zweifellos dialektischer Herkunft ist s. (Ernout Él. dial. lat. 205; Buck, Osk.-Umbr. Elem. 221). Auch ir. *ochar* 'Ecke, Rand' mag wohl zu diesen Worten gehören. Im Griechischen stehen nun ὄκρις und ἄκρις nebeneinander: homer. ἄκρις bedeutet 'Bergspitze', und ὀκριόεις (Δ 518, Θ 327, Μ 380, Π 735) 'spitzig, zackig' setzt ὄκρις voraus, das bei Galen. lex. Hipp. 790 glossiert wird: ὄκρις: ἐξοχὴ προμήκης; ein ὀκρίς 'zackig' findet sich dann bei Aesch. Prom. 1016. Ai. *aśríḥ* 'scharfe Schneide, Kante' ist natürlich hinsichtlich seines Vokalismus doppeldeutig.

116. Obwohl dieses Beispiel in voreinzelsprachliche Zeit hinaufgehen wird, so kann man auf es allein keine Lautgesetze bauen. Eine Doppelheit ὄκρις : ἄκρις aber muß uns den Gedanken nahe legen, daß wir es mit einer Art von 'Reimwortbildung' zu tun haben. Denn auch sonstige Verschiedenheiten deuten darauf hin, daß hier mit Abkömmlingen zweier schwer zu trennenden Wortfamilien zu rechnen ist; als schwerwiegenden Beweis nenne ich bloß den unvereinbaren Gegensatz von lit.

akmũ 'Stein' : *aszmũ* 'Schneide'.

Wenn man für den gemeinsamen Stamm zweier Worte nur einen Konsonanten und einen Vokal ansetzt, muß an sich schon die Unsicherheit ins Beängstigende wachsen, falls man diese zwei Laute als gemeinsames Urwort ansetzen will. Wenn aber, wie hier, auch noch beide Laute, der Vokal (*a* : *o*) und der Konsonant (*k* : *k̂*), in den Wörtern, die man auf dieses zweilautige Schemen beziehen möchte, in nicht zu vereinigender Weise auseinandergehen, dann ist es, genau besehen, Willkür, noch von Verwandtschaft zu reden.

Da steht im Vorwort von Bartholomaes Air. Wb. S. XXIII ein treffliches Wort, auf das ich solchen Versuchen gegenüber verweisen muß:

Im Zweifel lieber auseinanderhalten als vereinigen!

Daher setze ich, wenn man unbedingt eine Basis angeben

will, für die uns beschäftigende Wortsippe zwei Urwörter an mit dem Wortanfang:

a) idg. *ăk̂- 'scharf',

b) idg. *ok- 'spitz',

Natürlich mußten dann, wie ich in meinen 'Reimwortbildungen' an vielen Beispielen gezeigt habe, beide Wortteile sich lautlich und auch in ihrer Bedeutung ausgleichen; von einer 'Abtönung' als einem ursprünglichen Lautwandel ist hier nicht die Rede!

117. Nun glaube man aber nicht, ich leugnete in den Einzelsprachen jeden Vokalwechsel *a* : *o*, wie das Hirt Ablaut S. 161, § 790 versucht. Auch Hübschmann IF. 11, 44 ist nicht von Hirts Ausführungen ganz überzeugt gewesen; desgleichen Persson Beitr. 120 A.: in Fällen wie ἀγκών, ἄγκος : ὄγκος, lat. *ancus*: *aduncus* z. B. mag schon ein solcher Wechsel zugegeben werden. Ob ferner σάφα : σοφός (vgl. σαφής) einfach mit Annahme von Assimilation von σοφός aus *σαφός erledigt ist, scheint fraglich. Die Alternation ἀγκών : ὄγκος läßt sich anfechten, und das ist von Prellwitz Et. Wb.² s. v. und Hirt a. a. O. 161 denn auch geschehen. So unsicher also die Beispiele sind, so möchte ich doch auf den Weg aufmerksam machen, auf dem sie entstanden sein können.

Fest steht für mich, daß ein alter indogermanischer Wechsel *a* : *o* nicht angenommen werden darf; niemals konnte *a* wie *e* sich zu *o* wandeln. Aber ebenso sicher bin ich davon überzeugt, daß einzelsprachliche Ablautsvermischungen in viel weiterem Maße vorkommen, als man augenblicklich anzunehmen geneigt ist. In einzelsprachlicher Zeit ist das alte Material oft verwertet worden, um neue Ablauts'reihen' zu gewinnen, die die Sprache zur Schaffung von formalen Differenzen und Zwecken der Wortbildung benutzte, ja gradezu brauchte.

Dies zeigt unwiderleglich ein Blick auf den Ablaut im Litauischen, den wir in der trefflichen Darstellung von Leskien Abhandl. d. phil.-hist. Cl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss., IX, 1884 so bequem zu überblicken vermögen. Da sieht man, wie das alte Erbe nicht einfach weitergeführt wurde, sondern wie nach der Vokalvermischung von idg. *a* und *o* (*ə*), *ā* und *ō* usw. neues Leben entsteht und neue Vokalketten geschmiedet werden.

118. Die Vorbedingung für das Übertreten der einstigen Grenzen des indogermanischen Vokalwechsels

war lautlicher Zusammenfall einzelner Vokale, wie er in jeder Sprache vorliegt. Mit diesem Vermengen alter Verschiedenheiten entsteht notwendiger Weise Bildung neuer, analoger Ablautsreihen, wenn die betreffende Sprache nur irgend den Ablaut als lebendiges formales Prinzip zur Unterscheidung der Formen verwendet; das trifft nicht nur für das Litauische, sondern auch für das Germanische und Griechische zu, während im Arischen wegen des Zusammenfalls der Vokale *a*, *e*, *o* der quantitative Ablaut (*ā* : *a*) eine wichtigere Rolle spielt.

So fallen z. B. im Griechischen in dem Vokal α eine Reihe alter Vokale zusammen, und dadurch ist die Vorbedingung für Ablautsmischung gegeben:

1. α = altem *a*,
2. α = dem aus *n̥*, *m̥*, *r̥*, *l̥* entwickelten Vokal (bzw. idg. *ə*, s. Verf., Schwa secundum, Straßburg 1916).
3. α = idg. *ɒ*.

Dies läßt sich bekanntlich an sicheren Beispielen unmittelbar nachweisen; denn das kretische Perfekt

λέλονβα zu λαμβάνω oder
λέλογχα zu λαγχάνω

zeigt doch deutlich die Folge dieses Zusammenfalls; auf ähnlichem Prinzip beruht μέμηνε mit altem ᾱ zu ἐμάνην (*n̥*), μαίνομαι zu μένος, δέδηγ-μαι (ᾱ) zu δάκνω Stamm *deə̑k*-, ai. *daṃśa*-, μέμηλε (ᾱ) zu μέλει, τέθωκται : θήγω (θᾱ́γω), was schon bei Brugmann-Thumb, GrGr.[4] S. 374, § 388 Anm. 2 richtig erklärt ist.

Wenn man also im Griechischen einen Wechsel gewohnt war, wie etwa

ἔδρακον	: δορκάς,	βάλλω	: βόλος,
ἔπραθον	: πορθέω,	φάλκις	: φόλκις,
ἔπαρδον	: πορδή,	τράχηλος	: τρόχος,
ἔδραμον	: δρομεύς,	τραφεῖν	: τέτροφα u. ä.,

so konnte man vom einzelsprachlich griechischen Standpunkt nur eine Alternation von *a* mit *o* empfinden, weil die Herkunft dieser α natürlich längst nicht mehr bekannt war. Weshalb also sollte nicht hier und dort nach solchen Mustern auch einmal ein neues Beispiel dieses Wechsels *a* : *o* geprägt worden sein?

Dasselbe gilt natürlich für die andern europäischen Sprachen, wo namentlich der Zusammenfall von *a* mit idg. *ɒ* die nötige Vorbedingung schuf.

119. Auch der Ablaut *ā* : *ō* ist keineswegs ursprünglich, sondern deutlich erst in sekundärer Weise entwickelt. Hier hat schon Hirt Abl. 163, § 791 Anm. sehr richtig hervorgehoben, daß namentlich das Verhältnis tiefstufiger *rā*, *lā* zu *ō*-Formen das Muster dieses jungen Ablauts werden konnte. Manches aus dem Griechischen hierfür Angeführte macht sogar den Eindruck rein einzeldialektischer Erscheinungen, die mit der Vermischung des urgriech. *ā* und *ē* zusammenhängen. Es wird ja z. B. in den Perfekta im allgemeinen geschieden zwischen urgr. *ā* und *ē*, die z. B. im Jonisch-Attischen, in η zusammenfielen : λέληθα, εἴληφα, πέπηγα, aber ῥήγνυμι : ἔῤῥωγα, ἀφέωκα zu Wz. *sē*-. Allein wie leicht muß bei Neubildungen Störung gegen eine Regel eintreten, die ja nur historisch verständlich ist, keineswegs aber den Sprechenden selbst noch bewußt sein konnte. Daher bildet man z. B. τέθωκται zu θήγω (*ā*) oder πέπτωκα, πτωχός, φημὶ, dor. φᾱμί : φωνή usw.

Ähnlich mußte der altererbte Wechsel *ē* : *ō*, griech. η : ω vorbildlich werden in der Nominalbildung jonischer Neuschöpfungen; nach Mustern wie τίθημι : θωμός, ψη- : ψωμός, βλη- : βλωμός bildet man auch zu ἔβην : βωμός. Man müßte also hier nur Belege aus solchen griechischen Dialekten wählen, die urgriech. ᾱ bewahrt haben, um wenigstens die Möglichkeit einzeldialektischer Analogiebildung zu vermindern. Da aber erhebt sich sofort die neue Schwierigkeit der Betonungsdifferenz, die sich keineswegs sicher nachweisen läßt. So ist z. B. bei φωνή schwer sagen, ob es nur eine spezifisch jonisch-attische Neubildung beschriebener Art war (vgl. arm. *ban*), weil das Wort meines Wissens im Dorischen nicht bezeugt ist; dagegen stimmt φήμη, dor. φᾱ́μᾱ in Akzent und Ablautsstufe gut zusammen. Abg. *zvonъ*, auf das Pedersen KZ. 38, 403 verweist, bleibt jedenfalls fern (vgl. Osthoff BB. 14, 177 und dagegen Meillet IF. 5, 333) und vermag keineswegs indogermanisches Alter dieses Beispiels zu erweisen.

120. Pedersen KZ. 38, 404 hat auch den Ablaut *ē* : *ā* aufzuwärmen gesucht und stellt in einer etwas gar zu kühnen und vorschnellen Art das Gesetz auf, die ursprüngliche Länge *ē* stehe im Ablaut mit *ā*, dagegen das durch Dehnung (Streitbergs Dehnstufengesetz?) entstandene *ē* alterniere mit *ō*. Diese Behauptung halte ich für falsch; muß doch Pedersen selbst zugeben, daß auch ursprüngliches *ē* mit *ō* ablaute; freilich

meint er, sei dies ein jüngerer, analogischer Umlaut. Wo aber haben wir sonst einen Hinweis, daß wir 'altes' *ē* von dem Dehnstufen-*ē* noch unterscheiden könnten? In diesem Punkte läßt sich über Pedersens Annahme wieder gar nicht diskutieren. Wie sehen denn aber die Belege für die Alternation *ē* : *ā* aus? Daß sich in einzelsprachlicher Zeit einiges mit mehr oder minderer Sicherheit vorbringen läßt, will ich keineswegs leugnen, aber Pedersens Belegen stehe ich ganz ungläubig gegenüber; so meint er, das feminine Suffix *-i̯ē* müsse mit *-ā* alternieren. Das ist aber eine aus mehrfachen Gründen haltlose Annahme. Aus der gleichen oder ähnlichen Funktion zweier Suffixe gleich auf enge lautliche Verwandtschaft zu folgern, ist ein arger Fehlschluß; man könnte aus dem gleichen Grunde einen Ablaut *o* : *ā* aufstellen, weil etwa im Adjektiv und sonst neben Maskulinen auf *-o-* entsprechende Feminina auf *-ā-* stehen, von weiteren Beispielen gar nicht zu reden, mit denen man eine so unbegründete Behauptung ad absurdum führen könnte.

Dann aber lautet in diesem Falle nicht einmal *ā* mit *ē*, sondern mit *i̯ē* ab!

Als zweiten Beleg führt Pedersen a. a. O. 404 die Ablativendung des Singular bei den *o*-Stämmen an, die auf *-ād* zurückgehen soll. Diese Annahme ist aber schon von Berneker Arch. f. slav. Philol. 25, 478 und Brugmann Gr. 2², 165, § 155 abgelehnt; wir brauchen darüber kein Wort mehr zu sagen. Lat. **legām* gegenüber **legēs*, **legēt* steht hinsichtlich seiner Beweiskraft etwa auf derselben Stufe wie jene angebliche Alternation im Femininumausgang; daß man behauptet, Formen, die in einem Mischparadigma vereinigt sind, müßten auch ablautende Endungen haben, dürfte wenig Eindruck machen. Vgl. darüber nur Brugmann K. vgl. Gr. 553, Sommer Lat. L. u. Flex.² S. 525, § 342. Daß endlich lat. *cārus* 'lieb, teuer' engstens zu ai. *cā́ruḥ* 'angenehm, willkommen, lieb' gehören soll, ist keineswegs unbestritten; denn die erwartete Form mit Guttural begegnet in aw. *kā-* 'verlangen nach', ai. *kā́yamānaḥ* 'gernhabend, während *cā́ruḥ* Laut für Laut in griech. τῆλυς, τηλύ-γετος 'jugendlich blühend' vorliegen kann, wie Bezzenberger BB. 16, 240, Hirt ebda. 24, 248 annahmen. Neben *cā́ru-* begegnen auch *cāyu-*, *niccā́yya-* 'begehrend'. Das Beispiel bleibt also jedenfalls unsicher. Auch aus einem Vergleich von lat. *cēra* : lit. *korỹs* braucht sich kein alter Ablaut herauslesen zu

lassen, auch wenn wir dor. καρόc ganz aus dem Spiele lassen. Denn es ist gar nicht ausgeschlossen, daß *cēra* aus griech. κηρόc entlehnt und umgebildet ist. Zudem spielt hier noch die Frage herein, ob *kēr-* nicht lat. *caer-* hätte werden müssen, falls es ein altererbtes Wort war, was Beispiele wie *caerulus* = κηρύλοc, *pomērium*, nicht **pomīrium*, vermuten lassen, s. Walde lat. et. Wb² 153 gegen Sommer Lat. Laut- u. Forml.² S. 103. Daß die Gleichung *Diāna* : Διώνη aufzugeben sei, ist eben allgemein die herrschende Ansicht (s. Walde Wb.² 231).

121. In Formen, in denen *rē*, *lē* mit *rā*, *lā*, *mē*, *nē* mit *mā*, *nā* wechseln, haben wir natürlich einen Fall quantitativen Ablauts zu sehen, aber eben diese Fälle, wie lit. *plė̃kiù* : πλήccω, πληγή oder aksl. *rěpa*, ahd. *rāba* : lat. *rāpa*, ahd. *ruoba* 'Rübe' zeigen uns den Weg, auf dem hier und da auch sonst einmal ein Wechsel von *ē* mit *ā* aufkommen konnte. Somit stelle ich mich in der Frage dieses Wechsels *ē* : *ā* ganz auf die Seite Hirts Ablaut 163, § 792, der mit Recht betont, wie wenig sichere Fälle vorliegen, und wie leicht sich versprengte Fälle als 'analogische Alternation', um mit Pedersen KZ. 38, 405 zu reden, erklären lassen.

122. Andrerseits gebe ich gern zu, daß sich verhältnismäßig nur wenige Beispiele für den Ablaut von (nichtdehnstufigem) *ē* mit *ō* anführen lassen, wenigstens wenn man die Masse der Belege für die Alternation *e* : *o* daneben hält. Die Belege, wie ῥήγνυμι : ἔρρωγα, τίθημι : θωμόc, got. *jēr* : griech. ὥρα — die letzte Gleichung von Brugmann Grdr. 1², 282 noch angezweifelt —, lat. *nēre* : air. *snāthe* 'Faden', ahd. *snuor* werden aber doch ergänzt durch die Fälle, in denen 'dehnstufige' *ē* zu *ō* abgetönt sind, da wir ja diese Trennung von 'altem' und dehnstufigen *ē* nicht aufrecht erhalten können, also durch so wesentliche Fälle, wie πατήρ : ἀπάτωρ, ταλαίπωροc zu ahd. *fāra* 'Nachstellung', Gefahr' (? s. Persson Beitr. 673), ἀνήρ : ἀγήνωρ, ῥητήρ : ῥήτωρ, lat. *altē̆d* : *áltōd*, *rectē̆d* : *réctōd*, griech. πή-ποκα : οὔπω usw., wie wir sie oben schon kennen lernten. Diese geringe Zahl von Belegen für 'altes' *ē*, das mit *ō* wechselt, dürfte also an der Seltenheit dieses nichtdehnstufigen' *ē*, das auch nicht durch Kontraktion entstanden sein darf, selbst liegen. Übrigens hat Pedersen IF. 22, 350 die 'Möglichkeit einer nicht dehnstufigen Alternation *ē* : *ō*' ausdrücklich eingeräumt.

Immerhin wäre es auch so völlig ausgeschlossen und un-

wahrscheinlich nicht, daß ganz ursprünglich nur die Kürzen *e* : *o* wechselten, und daß darnach erst die Längen den entsprechenden Ablautswechsel herausbildeten; wir sehen nämlich im griechischen Konjunktiv φέρωμεν : φέρητε deutlich, wie sich hier die Färbung der Längen nach dem Vorbild der entsprechenden Kürzen im Indikativ herausgestellt hat. Allein, da ja zweifellos der Ablaut *ē* : *ō* alt und indogermanisch ist, so muß es als müßige Frage bezeichnet werden, wie bis ins einzelnste der Ablaut bei Längen und Kürzen entstanden war.

123. Somit kommen wir zu dem Ergebnis, daß als altererbte Erscheinungen nur die Abtönungen *e* : *o* und *ē* : *ō* anzusehen sind, während in vereinzelten anderen Fällen leicht eine Erklärung mit der Annahme von Analogiewirkung zu Gebote steht: die alte Lehre, auch in andern als der '*ĕ*-Reihe' gebe es eine altberechtigte Vollstufe mit Abtönung, ist als unrichtig aufzugeben; nur weil bewußt oder unbewußt der Forschung die Fata Morgana schön symmetrisch aufgestellter Vokalreihen, die zu einem geschlossenen 'System' sich fügen müßten, so lange vorschwebte, war man zu dieser irrigen Lehre gekommen.

Heidelberg.

Hermann Güntert.

Wandersprüche im Mittelpersischen.

1. Matth. 19, 24 heißt es: "es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher . . .".

Das selbe Bild für etwas Unmögliches findet sich Šv. 5, 38, wo gesagt wird, es läge eine Verkennung dessen, was je geschehen ist und je geschehen kann, darin, wenn einer behaupten wollte: *pīl ē andar sūrāk ē i sōčan vitartan šāyēt* "ein Elefant kann durch ein Nadelöhr gehen". Das Bild ist also nur insofern verändert, als das biblische Kamel durch einen Elefanten vertreten wird. Auch dem scheugewordenen Kamel der Rückertschen Parabel 'Es ging ein Mann im Syrerland' entspricht in andern Fassungen ein wildgewordener Elefant, vgl. Bartholomae ZendHds. 180; s. noch bei 3. Daß die Bibelausleger den Wörtern Kamel und Nadelöhr mancherlei untergelegt haben, erwähne ich, ohne mich darauf einzulassen. Gleiches gilt auch von der Redensart unter 2.

2. Matth. 7, 6 enthält den Satz: "... eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen".

In der Geschichte vom 'Baum von Assyrien' (*draxt i asurīk*), die in die 'Rangstreitliteratur' (ZDMG. 65, 533, No. 1) gehört — vgl. West GIrPh. 2, 119, § 102; Blochet RHR. 32, 233 ff., wo eine (mäßige)[1] Übersetzung gegeben wird; Jamasp-Asana PahlT. 109 ff., wo der Text abgedruckt ist —, sagt am Ende der Ziegenbock (*buz*), nachdem er alle seine guten Eigenschaften aufgezählt hat, zu seinem Widersacher, dem assyrischen Baum: *ēn-om zarrēn sox an kē man ō tō vāxt čiγōn kē pēš i hūk ē u varāz ē murvārīt apəšānēt* "diese meine goldenen Worte, die ich zu dir gesagt habe: (das ist) wie wenn einer vor eine Sau oder vor einen Eber Perlen ausstreut". Was damit zum Ausdruck gebracht werden soll, ist klar: eine Auseinandersetzung mit einem minderwertigen Gegner bleibt fruchtlos, da er sich auch den überzeugendsten Gründen gegenüber taub zeigt. Wegen der Erklärung der Redensart s. 1 am Ende.

3. In der Sammlung der sprichwörtlichen Redensarten der Griechen bei Leutsch und Schneidewin Corpus paroemiograph. graec. nimmt der Esel, der die Leier (oder auch die Trompete) spielt oder hört, keine ganz geringe Stelle ein. Wir finden da verzeichnet: ὄνος λυρίζων 'der Esel, der die Leier spielt'; ὄνος λύρας ἀκούων 'der Esel, der die Leier hört'; ὄνος ἀκροᾶται σάλπιγγος 'der Esel hört die Trompete', usw. Die Redensarten werden angewendet auf Leute, die ἀπαίδευτοι, ἀξύνετοι, ἀναίσθητοι oder ἄμουσοι sind. Vgl. den Index proverbiorum in beiden Bänden des angeführten Corpus, sowie besonders 1, 291 f., 2, 563 f.

Wir Deutschen sagen: "Das paßt wie der Esel zum Lautenschlagen"; vgl. Grimm DWb. unter Esel 1147, unter Laute 372, Heyne DWb.² 1, 833, Sanders WbDSpr. 1, 377a, 60b, wo weitere Belege für die Verbindung des Esels mit der Laute (oder auch der Harfe) angeführt sind, s. unten. Überall soll oder will der Esel den Künstler spielen.

Die oben bei 2 angezogene Stelle aus dem 'Baum von Assyrien' geht folgendermaßen weiter: *aδāv čang ē žanēt pēš i uštr ē i mast* "oder (wie wenn einer) die Laute schlägt

[1]) Vgl. weiter unten bei 3 die Note.

vor einem brünstigen Kamel[1])". Während bei 1 an Stelle des biblischen Kamels ein Elefant erscheint, treffen wir hier an Stelle unseres und des griechischen Esels ein Kamel, und zwar ein brünstiges Kamel, das sich durch besondere Widerstandstüchtigkeit gegenüber allen Belehrungen und Ermahnungen auszeichnet. Mit dem Esel würde ja auch die Redensart ihr Ziel verfehlt haben, denn in Persien steht der Esel keineswegs im Geruch eines dummen Viehs. Es ist ja klar, daß an der angeführten Stelle damit im wesentlichen das selbe ausgesagt werden soll wie zuvor: auf einen Gegner, wie du einer bist, machen Vernunftgründe ebenso wenig Eindruck, wie Lautenspiel auf ein brünstiges Kamel.

In der Art, wie der Esel oder das Kamel mit der Laute oder der Harfe im Deutschen und im Persischen verknüpft werden, liegt allerdings ein Unterschied vor. Uns scheint es ungereimt, daß der Esel die Laute (oder Harfe) spielen will oder soll: "der Esel will die Laute schlagen", "der einen esel wil herpfen leren"; den Persern dagegen, daß einer versucht, mit Lautenspiel auf das Kamel erzieherische Wirkungen auszuüben. Gleichwohl würde niemand daran zweifeln können, daß die persische und die deutsche Redensart mit der seltsamen Zusammenstellung eines dumm-störrischen Haustiers und eines Musikinstruments auf der nämlichen Grundlage beruhen: auch wenn uns die griechischen Redensarten unbekannt wären, in denen der Esel in beiderlei Eigenschaften auftritt, als Erzeuger und als Hörer von Musik.

Auf die Frage, wie wohl die Redensart entstanden sein könnte, habe ich keine Antwort. Die magerwitzige Fabel des Phaedrus *Asinus ad lyram* ('*Asinus jacentem* ...'), im Appendix, bietet nicht den geringsten Anhalt. In Paulis Realanz.[2] unter *Esel* 646 meint Olck, die Redensart sei auf eine 'komische Paradoxie' des Menandros zurückzuführen, der deshalb, weil nach Ansicht der Pythagoräer der Esel ganz unempfindlich gegen die Töne der Lyra oder überhaupt das für die Musik

[1]) Blochet (s. oben bei 1) hat die Stelle völlig mißverstanden. Für ihn bedeutet das Wort für Laute vielmehr 'etwas' und das Verbum 'schlägt' ist ihm ein Pflanzenname. Seine Übersetzung lautet: 'ou comme du *zanēt* que l'on arrache du jardin pour le jeter devant un chameau en furie'. Auch abgesehen von den falschen Bestimmungen jener beiden Wörter und der falschen Hereinziehung der Anfangswörter des folgenden Satzes ist die Übersetzung unmöglich.

unempfindlichste Tier ist, habe schreiben können: "Der Esel hörte auf die Lyra und das Schwein auf die Trompete". Vielleicht ändert er jetzt seine Meinung. Im übrigen kommt es mir nicht darauf an, die Herkunft des Spruchs vom Esel und der Laute zu ermitteln, als vielmehr darauf, zu zeigen, daß er auch in Iran widerklingt.

Heidelberg, Bergstr. 77, 12. 12. 15. Bartholomae.

Beiträge zur albanischen Grammatik[1]).

4. Die Verbreitung der Dehnstufenbildungen im Albanischen.

Auf die Verwendung der Dehnstufe zur Bildung des albanischen Präteritums hat zuerst G. Meyer IF. 5, 180ff. aufmerksam gemacht. Sonst verwies er auf dieses Bildungsprinzip nur gelegentlich im Et. Wb. und im 3. Teil seiner Alb. Stud.; erst van Blankenstein hat, soweit Wörter der *e*-Reihe in Betracht kommen, unter Zugrundelegung der Wortdeutungen G. Meyers eine Übersicht über die Dehnstufenbildungen gegeben. (Die langen Vokale in der *e*-Reihe, S. 118, 120). Es sind hier im ganzen 5 Fälle verzeichnet: *dorɛ* Hand aus **ĝhērā*, *hotɛ* dünn (mit ? ohne Angabe der Grundform), *pel'ɛ* Stute aus **pōlnā*, ferner θ*om* sage aus *k̂ē(n)smi*, *šoh*. — Zwei weitere Beispiele, nämlich *ndotem* verabscheue neben *ndjetɛ* abscheulich (: δ*jes* caco), *vdorem* gehe unter: *vdjer* ich vernichte verzeichnet Verf. Stud. z. alb. Etym. S. 62. Darnach könnte es scheinen, daß das Albanische dehnstufige Bildungen nur in äußerst bescheidenem Umfange kenne. Bei näherem Zusehen erweist sich jedoch eine solche Meinung als irrig. Zwar wird man aus den von Pedersen KZ. 36, 308 genannten Gründen in einer Sprache, wie es das Albanische ist, nicht allzu zahlreiche Belege für eine Erscheinung erwarten dürfen, deren Reflexe entweder direkt aus indogermanischer Zeit ererbt sind, oder doch zumindest in Nachahmung altererbter Muster gebildet sind. Immerhin lehrt eine aufmerksame Durchforschung des bisher bekannt gewordenen (gebuchten und ungebuchten) Wortschatzes dehnstufige Bildungen in nicht ganz unbeträchtlicher Zahl kennen. Im folgenden sollen nun die Belege vorgeführt werden. Die etymologische Seite wird hiebei eingehender zu berücksichtigen sein, als es sonst in Beiträgen zur

---

1) Vergl. IF. 30, 192ff., IF. 36, 98ff.

Ablautlehre der Fall zu sein pflegt. Dies erfordert erstens die geringe etymologische Durchsichtigkeit des albanischen Erbwortschatzes und ferner die Tatsache, daß es sich des öftern um unrichtig beurteiltes Wortmaterial handelt.

Tosk. *pεr̄ua*, *pr̄ua*, best. *pr̄oi* Bett eines Flusses, Baches; Bach, Tal; Waldstrom, Sturzbach, Gießbach; skut. *pr̄ue*, *pr̄oni* Gießbach (Jungg Fial. S. 113, vgl. auch Weigand Alb. Gr. S. 19), südgeg. *pεr̄ų*, best. *pεr̄oj* Gießbach, Bach (Weigand Alb. Wörterb. S. 69), Plur. älter *perognetè* (Bogdan Cun. proph. I, 107, 14). Meyer Et. Wb. 335 stellt das Wort zu friaul. *roje*, *roe* canale d'aqua corrente, *rojál* gora, *rojuzz* rivolo, rigagnolo, comask. *roğa*, span. *arroyo*, prtg. *arroio* und knüpft zweifelnd an lat. *arrugia* Stollen (bei Plinius) an. Das Wort sei in die Analogie derer auf *-ua*, *oi* = *ōnem* übergegangen, wie *patkua* aus s. *potkova*, *zügua*, *kamnua* aus ζυγόν, καπνός. Gegen romanische Herkunft des albanischen Wortes spricht sich jedoch Pușcariu, Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft (= Zeitschr. f. rom. Phil., Beiheft 26), S. 59 aus; in der Tat mit Recht. Denn bei Meyers Herleitung, der im übrigen richtig *pεr̄ua* als *pεr-rua* auffaßt, ist die Komposition mit *pεr* nicht ganz leicht zu begreifen. Zudem wird man bei einem Wort, das keinen Kulturbegriff bezeichnet, selbst im Albanischen nicht ohne zwingende lautliche Notwendigkeit Entlehnung annehmen dürfen. Der Stamm des albanischen Wortes lautet auf *-n* aus; dafür spricht der pl. *pεr̄ońε*, wie Meyer l. c. richtig hervorhebt. (Über das von Meyer zum Erweise des *n*-Auslautes angeführte rum. *părău* vgl. man jetzt Spitzer Mitt. d. Rum. Inst. Wien 1, 296). Es ergibt sich demnach als Grundform **pεr-rēn-*. Das Wort ist als 'Durchfluß, Rinnsal' zu ahd. *rinnan* fließen, schwimmen, laufen, rennen, nhd. *rinnen* (*rann*, *geronnen*), as. *rinnan*, ags. *yrnan*, engl. *run*, got. *rinnan*, an. *renna*, ferner zu got. *ur-rannjan* aufgehen machen, ahd. *rennan* rinnen machen, ksl. (*iz-*)*roniti* effundere, s. kr. *ròniti* aus **ronéi̯ō* Tränen vergießen, schmelzen, harnen (vgl. Walde Et. Wb.[2] 656, Rozwadowski Rozpr. ak. um. w Krak., wydz. filol., Ser. 2, 10, S. 424 f.), alb.-geg. *r̄ąni* 1) zu Hilfe eilen, 2) tropfen (Bašk.; fehlt bei Meyer) zu stellen. Zur Bedeutung des alb. Verbums vgl. man ad 1) rom. *accurrere* zu Hilfe eilen, ad 2) alb. *r̄jeθ* fließe, rinne, tropfe. Die verwandten Sprachen rechtfertigen den Ansatz **ren-*, als dessen Langstufe sich das albanische Substantivum darstellt. In semasio-

logischer Hinsicht vgl. man aksl. *potokъ* Gießbach, russ. *potokъ* Fluß, Strom, Wasserlauf, Bach: aksl. *tešti*, *teko̧* laufen, fließen. Gestützt wird dieser Ansatz für das albanische Wort noch durch ein zweites albanisches Substantivum: tosk. *krua*, best. *kroi* Quelle, skut. *krue*, best. *kroni* (Jungg Fial. S. 61 f.), plur. tosk. *kroj*, südtosk. *kroń*, geg. auch *krona*, *kroje* (Pekmezi Gr. 252). Die angeführten Formen lassen auf einen Stamm **kron-* aus **krēn-* schließen. Meyers Lehre von der Urverwandtschaft des albanischen Wortes mit dem griech. κρᾱ́νᾱ, κρήνη (Et. Wb. 207. A. St. 3, 67) bekämpft mit Recht Thumb IF. 26, 13 f. Dieser Forscher setzt im Anschluß an Sommer Gr. Lautst. S. 80 für das Griechische wegen äol. κράννα eine Grdf. *κραcνᾱ, idg. *k̂răs-nā* an, womit alb. *krua* nicht vereinbar ist. Freilich könnten Verteidiger von Meyers Ansicht geltend machen, daß eine Grdf. *κραcνᾱ nicht völlig sicher stehe, wie denn auch Meyer selbst (Et. Wb. l. c.) der äolischen Form kein besonderes Gewicht beimaß; und tatsächlich sucht Petersson IF. 24, 46 ff. (wo auch weitere Literatur angeführt wird) Urverwandtschaft des albanischen mit dem griechischen Wort zu erweisen und beide, zusammen mit anord. *hro̧nn* f. Welle und griech. κρουνόc Quelle auf die idg. Wz. *qrĕu̯* kalt sein zurückzuführen. Doch vgl. man die Einwendungen Boisacqs Dict. étym. S. 515, Anm. 2. Ergibt sich unter solchen Umständen die Annahme, alb. *krua* sei aus griech. κράνα κρήνη in vorrömischer Zeit entlehnt, eine Anschauung, die Thumb l. c. vertritt, tatsächlich mit zwingender Notwendigkeit? In methodischer Hinsicht gilt auch für dieses Wort das über den Erbwort- oder Lehnwortcharakter von *pεr̄ua* Bemerkte. Auch *krua* bezeichnet keinen Kulturbegriff. Zudem bedeutet das Wort im nordostgegischen Dialekt von Rapšišt, den ich zu studieren Gelegenheit hatte, 'kleiner Wasserlauf, Rinnsal', Bedeutungen, die sonst *pεr̄ua* zukommen. Es ist daher geboten, bei Deutungen des Wortes zunächst innerhalb des Albanischen zu verbleiben und an *pεr̄ua* anzuknüpfen. *krua* usw. entstand aus **k(ε)-rēn-*, worin *kε-* Präfix ist (vgl. Verf. Stud. z. alb. Etym. u. Wortb. S. 22, 35 f., 37 f.) Die Zusammensetzung mit diesem Präfix bewirkt in unserem Falle terminative Bedeutung, wie z. B. bei *gδiń* mache Tag, beginne den Tag (Verf. l. c. 22). **k(ε)rēn* bedeutet 'Ausfluß, Flußbeginn'. Zur Bedeutung vgl. man r. *istókъ* Ausfluß, Quelle: aksl. *tešti*, *teko̧* laufen, fließen. *pεr̄ua* verhält sich also zu *krua* wie russ. *potókъ* zu *istókъ*. Bei Verblassen der termina-

tiven Grundbedeutung konnte *krua* dialektisch dann die Bedeutung 'fließendes Wasser' überhaupt annehmen.

Tosk. *huaj*, geg. *hūj* fremd wird von G. Meyer Et. Wb. 154 mit griech. ξένος verbunden. Pedersen IF. 5, 85, Brugmann Grdr.[2] 1, 582 setzen als Vorstufe des albanischen Wortes **ksēn-* an. Im Verhältnis zu griech. ξένος ist alb. *huaj* dehnstufig, wie immer man auch das griechische Wort selbst auffassen mag (vgl. Brugmann IF. 1, 172, anders H. Möller Idgm.-sem. Wörterb., 103). Über das auslautende *j* des albanischen Wortes vgl. Pedersen, Festskr. t. Thomsen 247.

Älter geg. *vdore* Schnee (Budi Dottr. crit. 7, 143), *duora* (best. Form, Bogdan Cun. proph. 2, 7, 8), *dεborε* (tosk. Weigand Wb. 8, Kristoforiđi Lex. 49), *dzborε*, *vdorε* (Meyer), *tsborε* (tosk.: Argyrokastro, Kristoforiđi l. c.) sic. *zborε*, ferner *sborε* (Kristoforiđi l. c. 137 s. *kať*), geg. (Durazzo, Tirana) *vdór*, skut., elbas. *bór* (Kristoforiđi l. c. 49, Weigand Wb. 8) deutet Meyer, die Form *borε* an die Spitze stellend, als venez., mail., rom. *bora* Nordwind aus lt. *boreas*; die anders anlautenden albanischen Formen beruhen nach Meyer auf Anlehnung an *vdieř*, *dzbieř* vernichte. Gegen diese Erklärung lassen sich jedoch mehrere Einwände geltend machen: 1. ist nur bei Vorhandensein zwingender lautlicher Gründe anzunehmen, daß die Bezeichnung einer so gewöhnlichen Naturerscheinung entlehnt sein soll (ein Einwand, der also im Wesen auf das für *pεřua*, *krua* Bemerkte hinausläuft; 2. läßt sich auch auf diese Deutung Pedersens methodologischer Leitsatz (KZ. 36, 325) anwenden, wonach es nicht angeht, von den wechselnden Formen diejenige herauszugreifen, die sich am leichtesten einer Etymologie fügt; vielmehr sei zuerst die Grundform zu suchen. Diese kann für unser Wort nur *dz-borε* lauten, welche Form ja auch tatsächlich belegt ist. Man vgl. den Anlaut von *dz-baθ* ziehe Schuhe, Strümpfe aus neben *vdaθun* (Puljevski), ferner *vdjer*, *bdjer*, *dvjer*, *dbjer*, *dεbjer*, *bjer* vernichte, sic. *sbiren* sie gehen zugrunde (Schirò), Formen, die Pedersen l. c. aus **dz-bjer* (*bie* aus idg. **bherō*) herleitet, während Meyer Et. Wb. 70 Zusammenhang mit der Sippe von griech. δέρω, aksl. *dero̧* schinde, zerreiße, ai. *dr̥ṇā́mi* zersprenge annimmt. Hervorzuheben ist, daß gerade die alten Belege des albanischen Schneenamens nicht den Anlaut *b-*, sondern den *vd-*, *dv-* zeigen; 3. ist nicht einzusehen, warum, wenn dem albanischen Wort rom. *bora* zugrunde liegt, Anlehnung an *vdieř* vernichte stattgefunden haben sollte. Sema-

siologisch sind die beiden Begriffe nicht leicht zu vermitteln. Für Feld und Flur ist der Schnee ein erhaltendes und belebendes Element. Alb. *dz-borε* usw. enthält Präfix *dz-* und dehnstufiges Verbalsubstantiv zu alb. *bie* ich falle, das, wie Pedersen Alb. Texte, S. 111, Sp. 2 ff. zeigt, mit *bie* führe, bringe aus idg. **bherō* identisch ist und in der Bedeutung dem griech. φέρομαι entspricht. *dz-borε* aus **ds-bhērā* ist also der 'Abfall'. Damit vgl. man rum. *zăpadă* Schnee aus sl. *za* + *pasti* fallen, ferner čech. *úpad* das Umfallen, der Schneefall; čech. *úpad* deckt sich also in beiden Kompositionsgliedern mit *dz-borε*: čech. *ú-*, aksl. *u-* = alb. *dz-*, *-pad* = alb. **-borε*. Man vgl. ferner noch griech. χιὼν πίπτουσα (Herodot) und die albanischen Redensart *bie borε* es schneit (figura etymologica). Aus dem Gesagten ergibt sich, daß *dzborε* usw. mit *vdieř* usw. sippenverwandt ist. Der gleiche Anlaut erklärt sich also durch Gleichheit des Präfixes und des stammhaften Bestandteiles. Zu *vdieř* lautet das Passivum *vdorem*. Da das albanische Passivum aus dem Partizipium + *jam* gebildet ist, zeigt die Form, daß die Dehnstufe in das Partizipium eindrang, d. h. die mit Dehnstufe gebildeten Verbalnomina wurden auch als Verbaladjektiva (Partizipia) verwendet. Den Anlaß hierzu gab wohl die Dehnstufe der albanischen Aoriste. Man vgl. ferner *ndotem* ich verabscheue: *ndjetε* abscheulich, δ*jes* caco (Verf. Stud. z. alb. Etym. 61 f.). Aus solchen Beispielen läßt sich schließen, daß der Bildungstypus noch in albanischer Zeit wirksam war.

Ein Meyer noch nicht bekanntes Wort ist geg. *bori'g* f. scheggia Splitter, Span (Bašk. 48). Es gehört zu griech. φάρω spalte, zerstückle, φάρυγξ Schlund, alb. *birε* Loch, lt. *forāre* bohren, durchbohren, ahd. *borōn* usw. (vgl. Meyer Et. Wb. 37, Walde Et. Wb.[2] 283, Verf. Stud. z. alb. Etym. 9, wo entferntere alb. Sippenverwandte). Das semasiologische Verhältnis von *bori'g* Splitter, Span zu griech. φάρω spalte ist dasselbe wie das von nhd. *Splitter*: *spleißen* = spalten, mhd. *spelter* : *spalten*. Suff. *-igε* wie in *šel'igε*, *štigε* Schlange, Natter (Verf. Stud. S. 77 f.). Dem Vokalismus nach stehen *birε* und *bori'g*, im Verhältnis von Schwund- und Dehnstufe. *birε* aus **bhr̥rā*, *bor-ig*(ε) aus **bhēr-*. *birε* ist also ein weiterer Fall für alb. *ir* aus idg. *r̥* vor Vokalen (Pedersen KZ. 33, 541). Meyer hatte Et. Wb. 37 den Vokalismus von *birε* als unklar bezeichnet, worauf Bugge BB. 18, 163 das Wort als Partizipialbildung aus **brirε*, **brinε* mit Dissi-

milation der beiden *r* erklärte. Diese Erklärung, die für das Toskische, wo der Wandel von intervokalischem *n* zu *r* allein berechtigt ist, möglich wäre, scheitert daran, daß *birε*, bzw. *bír* auch gegisch ist (vgl. Kristoforiđi Lex. 47, Bašk. 44). Hingegen ist das neben *birε* vorkommende gleichbedeutende *brimε* tatsächlich mit dem auch als Partizipialsuffix fungierenden *-mε* gebildet und zeigt die antekonsonantische Vertretung von *r̥*, d. i. *ri-*. Ob *borije* Ausgang eines Gefäßes, Kehle, Rohr hier anzureihen ist, oder ob es sich hierbei um einen Neologismus handelt, der also grammatisch und etymologisch nicht in Betracht kommt, bleibe dahingestellt. Nur der Vollständigkeit halber sei das Wort hier angemerkt. Es findet sich Kalend. Kombiar 1909, 96, an welcher Stelle es als Synonym für *füt* gebraucht wird. Kal. Komb. 1915, 96 wird in gleicher Bedeutung *borí* verzeichnet. Andere Belege für dieses Wort vermochte ich bisher nicht zu finden. Sollte es sich aber tatsächlich um einen Bestandteil des volkstümlichen Wortschatzes handeln, so gehört er gleichfalls zu alb. *birε*, griech. φάρυγξ, mit denen das Wort in der Bedeutung übereinstimmt. Suffix *-ije* in *borije* ist das zur Bildung der albanischen Nomina actionis verwendete Suffix: vgl. *vdekijε* Tod, *mbεjeδijε* Versammlung. Neben *-ijε* aus *-εl'ε* (vgl. *mbleδεl'ε*, Pedersen Alb. Texte 157) ist auch die Form *-ije* nachweisbar: vgl. *vdekije* Tod (Pekmezi Gr. 236, 279); vgl. auch *tšpikje* Entdeckung (Kalendari Kombiar 1909, 92 bei demselben Schriftsteller, von dem *borije* gebraucht wird (Lumo Skεndo), *parεθεnje* Vorrede ebd. S. 3 usw. Die Bedeutungsentwicklung von *borije* ist ev. ähnlich wie die des griech. φάρυγξ, nämlich 'das Spalten, der Spalt, Loch' usw. Suff. *-εl'ε*, *-ijε*, *-ije* bildet im Albanischen die Nomina actionis vom Partizipium aus; *borije* wiese also auf ein Partizipium *bor-* aus *bhēr-*, d. h. der Langstufenvokal drang auch hier ins Partizipium ein.

rεkuat, *rkuat*, *r̄εkuat*, best. *rεkoti* usw. Distel, scolymus hispanicus (griech., cal.). Dazu bemerkt Meyer Et. Wtb. 364: scheint entstellt aus ital. cardoscolimo 'Art wilde Artischoke'. Gewiß vermag diese Deutung weder lautlich noch semasiologisch zu befriedigen. Vielmehr aus **pεr-kēl-* 'Durchstich, Stachel': aksl. *koľo* steche, schlachte, russ. *koljú*, *kolótь* steche, schlachte, spalte, čech. *koli*, *kláti* steche, stoße, spalte, poln. *kolę*, *kłuc* steche, *kolec* Stachel, Spitze, klr. *koľučka* Stichling, Dorn. Zur Bedeutungsentwicklung vgl. man noch čech. *bodlák*, poln. *bod-*

tak, klr. *bodák* Distel: aksl. *bodǫ*, *bosti* steche. **pɛr-kēl* ergab *pɛrkuat*, *rɛkuat*, *r̄ɛkuat* wie *r̄ɛḱeθem* schaudere vor Kälte aus *pɛrḱeθem* Passivum von *ḱeθ* schere entstand (Pedersen KZ. 33, 548), eine Deutung, die durch Formen wie geg. *perḱerθ* mache erschaudern (Këndime për Shkollë të para, 3, 30), geg. *t' perḱeθun* Schaudern (Elçija i zemers J. Krishtit, 1911, 2, 28) bestätigt wird. Die gleiche Behandlung von *pɛr-* zeigen ferner: *rɛḱeθ* trenne ab (Liri e Šk'. Nr. 74, 3, 4) aus *pɛr-ḱeθ* : *ḱeθ*, *rɛpoš* 'unterhalb, unter, unten' neben *pɛrpoš* (Meyer Et. Wb. 349), *rɛpjetɛ* steil, abschüssig, neben *pɛrpjetɛ* (Meyer Et. Wb. 333)[1]), tosk., griech. *rbjer* verliere neben sonstigem *bdjer*, *vdjer*, *dvjer* (s. o.) nach Meyer Et. Wb. 70 unklar, jedoch in Wahrheit aus **pɛr-bjer* eigentlich = 'vertrage' (also zu idg. **bherō* wie die oben bei *dɛborɛ* erwähnten anderen Formen) u. a. *rɛkual* aus **pɛrkēl* zeigt, daß der Wandel von *ē* zu *o* früher als die Palatalisierung der Gutturale vor hellen Vokalen erfolgte. Dasselbe lehrt auch *kohɛ*: apr. *kīsman*, aksl. *časъ*. Sonst ist die Sippe im Albanischen durch *kat* Ähre, Stengel (vgl. Solmsen PBB. 27, 366f., Berneker Et. Wb. 552, 549) vertreten.

porδɛ Furz. Meyer führt dieses Substantivum unter *pjerθ*, aor. *porδa* (: ai. *párdate*, griech. πέρδω, lit. *pérdžu*, slav. *prděti*, ahd. *firzu*) Et. Wb. 342 an, fügt jedoch hinzu: *porδɛ* ist wegen seines *o*, für das man in einem altalbanischen Wort *a* erwartet, aus ngriech. πορδή, πόρδος entlehnt. Allein das Argument ist unzutreffend. Denn wir haben bereits in einer Reihe von albanischen Verbalnomina Dehnstufenvokal kennen gelernt, der dem des albanischen Aoristes analog ist. Dem Aorist *porδa* entspricht also auch das Verbalnomen *porδɛ* aus **pērdā*. Bei diesem Ansatz ist natürlich zu beachten, daß das Albanische den reduplikationslosen perfektischen Stammtypus mit *ē*, der von Haus aus nur einkonsonantisch auslautenden Wurzeln zukam, über dessen ursprüngliches Gebiet hinaus erweitert hat (vgl. Brugmann Grd.², 2/3, S. 433, 467). Zudem ist es ja auch a priori unglaubwürdig — und auch dies spricht gegen Meyers

[1]) Die angeführten Parallelen zeigen deutlich, daß Meyer mit seiner Deutung dieses Wortes: *pɛr-* und Wz. *pet* fallen, (griech. πίπτω, ai. *pátati*) das Richtige getroffen hat. Die abweichende Erklärung Pușcarius Rum. Et. Wb. Nr. 1455 aus vlglat. *rapĭdis* = kl.-lat. *rapidus* schnell, reißend. abschüssig, rum. *répede* ist nicht vorzuziehen. (Akzent!) Vgl. auch *tatɛpjetɛ* bergab (s. u.).

Ansicht —, daß eine ganze Verbalsippe in einer Sprache ererbt ist, das zugehörige, einen animalischen Vorgang bezeichnende Verbalsubstantivum aber entlehnt sein soll. Gerade dieses Beispiel zeigt infolge des Verhältnisses des Aor. *perδa* zum ursprünglichen Geltungsbereich dieses Typus die Wirksamkeit unseres Wortbildungsprinzipes im Albanischen aufs deutlichste.

Geg. *špūr*, *špori* Sporn, Furche, Brustbein (Bašk. 436), *špōr*, *špori* Furche, *špūr*, *špori* Brustbein (Jungg Fial. 134, 135). Meyer führt Et. W. 414 *špōr* m. Sporn, cal. *špūr* (d. i. *špuar*), best. *špori* Brustbein an, stellt dies zu romanischen Formen, wie span. *espuera*, *espuela*, ptg. *espora* und schreibt dem albanischen Wort, gleichwie seinen romanischen Bedeutungsverwandten, germanischen Ursprung (ahd. *sporo* usw.) zu. Indes zeigen die neueren, oben angeführten Wörterbücher, daß dem albanisehen Wort die Bedeutung 'Furche' eignet, die Meyer noch nicht kannte und die Jungg für *špōr* allein anführt. Dem ahd. *sporo* und seinen germanischen Entsprechungen wie: an. *spori*, ags. *spora* ist diese Bedeutung fremd. Völlig unwahrscheinlich wäre die Annahme, daß sich auf albanischem Boden aus dem Reflex von germ. *sporo* Sporn eine Bedeutung 'Furche' entwickelt haben sollte. Ebenso unwahrscheinlich wäre es aber, alb. (geg.) *špūr*, *špori* Furche als Entlehnung aus germ. (ahd. an.) *spor* 'Spur' zu betrachten. Denn auch hier gilt das zu *peřua*, *dεborε* und zu dem angeblichen Lehnwortcharakter dieser Wörter Bemerkte. Welche Ursachen sollten denn die Aufnahme dieses germanischen Wortes bewirkt haben? Von den von Salverda de Grave (Rom. Forsch. 23, 151 ff.) aufgezählten Ursachen für den Entlehnungsvorgang (vgl. auch Tappolet, Die alem. Lehnwörter in den Mundarten der frz. Schweiz, Baseler Rektoratsprogr. 1913, S. 19 u. Anm. 32) trifft hier keine zu. Die albanische Bedeutung 'Furche' weist das Wort in den Bereich der landwirtschaftlichen Fachsprache, dem germ. *spor* fehlt aber eine solche kulturgeschichtliche Beziehung. Wohl aber erklärt sich die Bedeutung 'Furche' für *špor*, *špūr* bei Ansatz einer Grdf. *spēr*-, Dehnstufe zu idg. **sp*(*h*)*erē*-, lit. *spiriù* mit den Füßen ausschlagen, treten, lat. *sperno*, griech. σπαίρω zucke, zapple, und weiterhin an. *spor* Fußspur, ahd., mhd. *spor* dass., zu welcher Sippe auch ahd. *sporo* Sporn gehört. Die albanische Bedeutung 'Furche' verhält sich zur germ. 'Spur' wie lat. *līra* Furche: mhd. *leis* Spur, Geleis, got. *laists* Spur, ahd. *leist* Spur, Leisten (Walde

Et. W.[2], 435, Kluge Et. W.[7], 175). Wie steht es nun mit *špūr*, *špori* Sporn? Lautlich und semasiologisch besteht natürlich kein Hindernis, *špūr* Sporn mit *špūr*, *špor* Furche zu identifizieren. Wie sich die Bedeutung 'Sporn' entwickeln konnte, zeigt deutlich ahd. *sporo*, das ja gleichfalls zur Sippe von lit. *spiriù*, σπαίρω gehört. Das einzige Moment, das für den Lehnwortcharakter dieses Wortes ins Treffen geführt werden könnte, ist das kulturhistorische. Wenn germ. *sporo* in die meisten romanischen Sprachen (it., frz., prov., katal., sp., ptg.) eindrang, so ist die Annahme, das Wort sei auch ins Albanische übergegangen, gewiß nicht von der Hand zu weisen. Doch ist zu bedenken, daß für die außeriberischen romanischen Sprachen wohl eine recht frühe, vielleicht auf die equites singulares zurückzuführende germanische Form mit auslautendem *-o* (vgl. Brüch Der Einfluß der germ. Spr. auf das Vulgärlat. S. 100, 150) zugrundezulegen ist. Für das von G. Meyer besonders hervorgehobene sp. *espuera*, ptg. *espora* ist jedoch in Gemäßheit der Ausführungen Meyer-Lübkes Einführ. i. d. Stud. d. rom. Sprachw.[2], S. 50 wegen des Ausgangs *-a* von einer got. Form auf *-a*, nicht von der germanischen Form auf *-o* auszugehen. Wollte man nun das albanische Wort an die auf *-one* weisenden romanischen Formen (wie frz. *éperon* usw.) anschließen, so könnte nicht der Akkusativ, sondern — und dies ist ja weitaus seltener — der Nominativ zugrunde liegen, worauf dann entsprechend den oben (Beitrag 3) erörterten Vorgängen vom albanischen Akkusativ auf *-ā̃* aus ein neuer Nominativ gebildet worden wäre. Ebensogut möglich wäre natürlich, daß eine gotische Form auf *-a* zugrunde liegt. Auch in diesem Falle müßte der gleiche Vorgang angenommen werden. Das letzte Wort in dieser Frage werden wohl die archäologischen Funde zu sprechen haben. Denn liegt der Sachverhalt so, daß rein sprachlich *špor* Sporn sehr wohl Erbwort sein kann, so würde diese Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit, wenn einmal Sporen aus vorrömischer Zeit auf altalbanischem Boden ans Tageslicht kämen.

hotε dünn stellt Meyer Et. W. 145 f., A. St. 3, 82 richtig zur Sippe von lit. *skélti* spalten, aksl. *skolьka* Hülse, Muschel, russ. *skalá* (Birken-) Rinde, Wz. **sqel*. Als Grdf. gibt Meyer l. cc. **skāl-* = slav., germ. **skāl-* an. Der Überblick über die ganze Sippe, den van Blankenstein Die langen Vok. S. 57, 104 gibt, zeigt jedoch, daß für eine Ablautstufe *skāl-* kein Raum ist.

Germ. (ahd., an.) *skāla* hat *ā* aus *ē* (vgl. Kluge Et. Wb.[7] 389), slav. *skala a* aus *ō* (vgl. van Blankenstein l. c. 57, 104). Dasselbe Ablautsverhältnis von *ē* : *ō*, wie es zwischen germ. *skāla* und slav. *skala*, griech. σκῶλος, spitzer Pfahl, Dorn, Stachel, besteht, kehrt nun auch innerhalb des Albanischen wieder. Tosk. *hotϵ*, geg. *ho't* faßt schon van Blankenstein, freilich zweifelnd, als *skēl-*. Vonseiten des Konsonantismus begegnet dieser Ansatz keinerlei Schwierigkeit. Man könnte freilich einwenden, daß alb. *sk* zu *h* nur vor dunklem Vokal gewandelt wird, vor hellem Vokal aber **šḱ*, *tš* (vgl. Verf. IF. 30, 192 ff.) erscheint. Indes wäre ein solcher Einwand nicht stichhaltig. Denn der Wandel von *ē* zu *ō* trat ein, bevor dieses *ē* auf vorhergehendes *k* palatalisierend wirkte, mit anderen Worten, der Wandel *ē* zu *ō* ist älter als die Palatalisierung vor hellem Vokal. Deutlich zeigt dies alb. *kohϵ* aus **kēsā* : ap. *kīsman*, aksl. *časъ* (Pedersen, KZ. 36, 279, Meyer Et. Wb. 194). Die Vokalstufe von griech. σκῶλος wird im Albanischen durch *het* Pfriem, Ahle, *hetϵ* Bratspieß, Spieß, Lanze vertreten. Das albanische Wort, das bereits Meyer Et. Wb. 151 vermutungsweise unserer Sippe angereiht hatte — ohne sich des näheren über die Vokalverhältnisse zu äußern — stimmt auch in der Bedeutung zu griech. σκῶλος.

Dehnstufige Nomina sind ferner *kromϵ* Krätze, Aussatz, geg. *kro'm kro's* f. dass. (Bašk.), *kros krosun* räudig (*krosem* werde räudig). eine Sippe, die zu *kruań*, *gϵr̄uań*, geg. *kruj*, *kruej* kratzen, schaben (vgl. Meyer Et. Wb. 130, Verf. Stud. 23) gehört; mit diesem Verbum hat sie den inlautenden Vokal *o* aus *ē* gemein (: an. *krota* Gdf. **gr̥d-* eingraben, nhd. *kratzen* Gdf. **gradj* (Verf. l. c.)[1]) *kromϵ* ist mit Suffix *-mϵ* (vgl. *ľemϵ* Geburt [ebd. S. 79]), *krosϵ* mit Suffix *-sϵ* (vgl. *bresϵ* bittere Wurzel, Zichorie, *mbaisϵ* Stütze, [l. c. S. 9 f.]) gebildet.

Bisher wurden durchwegs dehnstufige Verbalnomina aufgezählt. Ein dehnstufiges, als solches bisher nicht gekennzeichnetes Nomen ist nicht an eine Verbalsippe anzuschließen. Es

1) A. a. O. vertrat ich die Auffassung, daß die neben *kruań*, *gϵr̄uań* vorkommenden gleichbedeutenden verbalen Formen: *grüeń grień* auf ursprünglichen *ē*-Vokalismus weisen. Diese Ansicht halte ich nicht mehr aufrecht. Eine ausführliche Erörterung der Frage hoffe ich bei anderer Gelegenheit zu geben. Hier sei nur auf das oben über *šüej*, *l'ϵḱüer*, *krüe* Bemerkte hingewiesen.

ist das in *dorbeří* Herde = *dor-beří* (: gr. θήρ, aksl. *zvěrь*, lit. *žvėrìs*, bezw. lit. *buris* Haufe, Herde, ai. *bhū́riḥ* reichlich, viel, Verf. Stud., S. 16 f.) steckende **dor-* Tier aus **ĝhu̯ēr-*. Die Dehnstufe teilt das Albanische mit dem Griechischen, Baltischen und Slavischen, während lt. *ferus* *ĕ* zeigt (vgl. zuletzt Boisacq, Dict.-étym. S. 344, van Blankenstein, Die langen Vok., S. 28, 111).

Auch in der Verbalbildung ist die Verwendung einigermaßen erheblicher, als bisher angenommen wurde. Man vergleiche folgende Beispiele: *koř*, *kuař* schneide ab, ernte, nordgeg. *koři* (die Bedeutung 'schneide ab' nach Weigand Wb. S. 38, während Meyer nur die Bedeutung 'ernte' verzeichnet), *kořε* Ernte, Sommer, bei Bašk. neben *kọ́ř*, *kořa* (S. 203) auch *kọ́r*, *kora* (S. 202). Die Erklärung dieser Sippe bei Meyer Et. Wb. 200 ist wenig befriedigend. Meyer will vom Substantivum *kořε* aus **kosra*, *kās-ra-* ausgehen, das im Ablautverhältnis zu ksl. *kosorъ* Sichel, skr. usw. *kosa* Sense gedacht werden könnte. Das Verbum könnte als Denominativum hierzu betrachtet werden. Allein schon lautlich ist diese Konstruktion unwahrscheinlich. Denn an anderer Stelle (Et. Wb. 137 s. v. *ǵarpεr*) lehrt Meyer zweifellos richtig, daß alb. *sr-* sich zu *str-* entwickelt: *štεrpiń* alles Kriechende aus *s̥rp- ín-*, urspr. plur. zu *ǵarpεr* Schlange (vgl. lt. *serpens*). *koř kuař* aus *qēr-n-*. : griech. κείρω schneide, schere, lit. *kiřwis* Axt. Einen mit *s* anlautenden Reflex der Sippe, wie ihn auch andere Sprachen aufweisen (vgl. lit. *skiriù* trenne, scheide, ahd. *sceran* schneiden, abschneiden) hat das Alb. in *hař* jäte. *koř* ist also dehnstufiges Nasalpräsens, eine Präsensbildung, die innerhalb der Sippe noch lt. *cerno*, alb. *hař* zeigen. Dehnstufe bei Verben der Nasalklasse ist auch in anderen Sprachen zu erweisen; vgl. aksl. *běgnǫ* ich laufe: griech. φέβομαι (Berneker Et. Wb. 1, 54 f., van Blankenstein Lange Vok., S. 8, Brugmann Grdr.², 2,3, S. 321 f.), ai. *dāšnṓ-ti* huldigt, bringt Opfer dar (Brugmann l. c. 327) neben *dā́šti* (vgl. Streitberg IF. 3, 402), *dā́šati*. Die Präsensform des alb. *koř* wurde dann verallgemeinert. — Man könnte nun fragen, ob nicht auch bei der hier versuchten Erklärung Meyers Ansicht, wonach vom Substantivum *kořε* auszugehen und das Verbum *koř*, *kuař* als Denominativ anzusehen sei, beibehalten werden könnte. Gegen eine solche Ansicht spricht die Bedeutung des Verbums. Meyer kannte nur die Bedeutung 'ernten', ein Verbum, das im Deutschen tatsächlich Denominativ zu 'Ernte' ist. Durch Weigand l. c. ist aber die primäre Bedeutung 'abschneiden

bezeugt, und diese findet sich auch im Kompositum *l'eškoȓ* Witwe mit abgeschnittenem Haar (zum Zeichen, daß sie nicht wieder heiraten will, Weigand l. c. S. 47), wo also die Spezialisierung der Bedeutung zu 'Feldfrüchte abschneiden' noch nicht sichtbar ist. *koȓɛ* Ernte ist eigentlich 'Schnitt', wie ja auch nhd. *Schnitt* zugleich 'Ernte' bedeutet, besonders in der Sprache der Landwirtschaft; desgleichen ahd., mhd. *snit*. Morphologisch ist *koȓɛ* demnach postverbal. Auf die vereinzelte Schreibung *ko'r*, *kora* bei Bašk. (neben *ko'ȓ koȓa*) ist bei dem Schwanken mancher Dialekte zwischen *ȓ* und *r* wohl nicht allzuviel zu geben. Der Skutariner Stadtdialekt unterscheidet allerdings gut zwischen den beiden *r*. Doch verzeichnet Bašk. auch außerskutarinisches Wortmaterial. Sollte aber ein altes geg. *ko'r kora* f. wirklich zu Recht bestehen, so wäre diese Form wie die oben besprochenen Nomina, d. i. als *qērā* (Dehnstufe mit bloßem *ā*-Suffix) zu beurteilen.

dua, geg. *due* will, liebe, erfordere, habe nötig ist gleichfalls hier anzureihen. Zur Etymologie der präsentischen Formen vgl. man Pedersen KZ. 36, 333 und Nord. tidskr. f. filologi 3 r. 4, 58 f. Pedersen tritt hier mit Recht gegen die von Meyer Et. Wb. 76 vorgenommene Trennung des Präsens *dua* vom Aorist *deša*, Partiz. *dašun* usw. auf. Während nämlich diese letzteren Formen von Meyer (l. c. 64) richtig mit avest. *zuš* lieben, *zušta-* geliebt, ai. *jušatē* genießt, liebt, kostet, griech. γεύ(c)ω, lt. *gustus*, got. *kiusan* verknüpft, soll *dua* nach Meyer Entlehnung aus lt. *dēbeo* ein. Die lautliche Unmöglichkeit dieser Deutung hebt Pedersen l. c. hervor. Sichere Beispiele für den Übergang von lt. *ē* zu *o* gibt es nicht. Auch liegt ein Grund zur Zerreißung des Verbums nicht vor. Die Vokalverhältnisse von *dua* sind nach Pedersen Nord. tidskr. f. filologi, 3 r. 4, 59 freilich nicht klar. Pedersen vermutet nämlich, daß ein *n* einem vorhergehenden *e*-Laut (*dua* unmittelbar aus **don*) *o*-Färbung verleiht. Fälle wie *dej* berausche aus **dheun̯ō* : got. *dauns* Dunst usw. (Meyer Et. Wb. 62 f., A. St. 3, 90), *derɛ* bitter aus **deu-no-* : δ*un* bitter (Meyer Et. Wb. 87, Verf. Stud. z. alb. Etym. S. 19 f.) sprechen jedoch dagegen. θ*om* ich sage (: ai. *ś̥aṣati* erzählt, lobt, sagt, lt. *censeo*) könnte man versucht sein, für einen solchen Lautwandel anzuführen; doch wäre dies keine überzeugende Instanz, da es sich bei diesem Verbum vielleicht um Binnennasalierung handelt, die im Albanischen gefehlt haben kann;

im übrigen ist der inlautende Vokal dieses albanischen Verbums dehnstufig (van Blankenstein Die langen Vok., S. 32). Nicht anders wie θ*om* ist auch *dua* zu verstehen. Grdf. **ĝēus*-. Pedersen verweist A. T. 119 und KZ. 36, 333 auf Reste der *mi*-Flexion bei diesem Verbum (vgl. den Konjunktiv *dem*). Früher (Nord. tidskr. l. c.) erblickte er in *dua* ein altes Nasalpräsens, das auch im sippenverwandten lt. *dēgūnō* vorliege. Dafür spricht in der Tat der Vokalismus des Verbums, vom intern albanischen Standpunkte aus betrachtet: **ĝē(u)s- n*-. Die Formen der *mi*-Flexion erklären sich durch analogischen Einfluß von θ*om* : *dem* nach θ*em*, da sich die Verba z. B. in der 2. Plur. berührten: *doni*, θ*oni*. Ob bei der hier angesetzten Grundform die Monophthongierung des Langdiphthongs in proethnische Zeit hinaufzurücken ist oder sich erst einzelsprachlich vollzogen hat, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden (vgl. Brugmann Grdr. ², 1, 203 ff.). Hingegen liegt zu der Annahme, daß die inlautende Länge in der Vorstufe von *dua* sich erst nach dem Muster von θ*om* einstellte, kein Grund vor. Denn es steht nicht fest, daß die Vokallänge in θ*om* ein höheres Alter besitzt als die von *dua*. Zur Dehnstufe bei den athematischen Bildungen vgl. Streitberg IF. 3, 401 f., zu dehnstufigen *n*-Verben das oben für *kor̄* Bemerkte. — Eine jüngere Präsensbildung ist *duań* (vgl. Pedersen A. T. 12). Sekundär ist der Aor. *dešta*.[1])

1) Der Vokalismus des Verbums ist nach Pedersen KZ. 36, 333 das Produkt mehrfacher Umgestaltung. *a* in *dašurε* neben Aor. *deša* sei wohl Analogiebildung, vergl. *erδa* ich kam, *arδurε* gekommen. Es fragt sich, wo der Ausgangspunkt für den *a*-Vokalismus von *dašurε* und den Wechsel von *e* und *a* in *erδa*, *arδurε* zu suchen ist. Es sei gestattet, hier eine Vermutung zur Lösung dieser Frage zu wagen. Neben Aor. *deša* findet sich gegisch auch: 3. Sing. Aor. *dau* er wollte (Kënd. per Shkollë të para, 3, 30). Dazu vgl. man den Optativ: 3. Sing. *daštε* (Pedersen, A. T. 17, 119, Kristoforiđi Lex. 105). Nun ist der Optativ eigentlich ein Konjunktiv Aor. (Pedersen l. c.), geg. *dau* und Opt. *daštε* lassen also auf einen Aoriststamm *daš*- schließen. Die 3. Sing. *dau* : *daš*- = 3. Sing. geg. *pau* er sah (neben tosk. *pa*): *pašε*. Das *u* in *pau*, *dau* ist dasselbe wie bei den asigmat. Aoristen (*iku* er ging, *piu* er trank, *ńohu* er erkannte neben Formen ohne -*u* : *muar* er nahm, med. *u-voδ* wurde gestohlen), d. h. es handelt sich um ein angehängtes Pronomen (Pedersen KZ. 33, 312). geg. *pāva* ich sah ist wohl erst zu *pau* gebildet, nicht *pau* zu *pāva* (wie man nach Pekmezi Gramm. 188 schließen könnte). Aor. *dau*, *daš*- richtete sich im Vokalismus nach dem Partizipium *dašun*, *dašurε* aus **ĝous- en*-. In den Nominalbildnngen auf -*eno*, -*ono*- ist ebenso wie bei denen mit -*no*- des öfteren die *o*-Stufe ererbt. Vgl. alb. geg. *kanè me u*

Dehnstufig ist geg. *ftof,* tosk. *ftoh* mache kalt, das Meyer Et. Wb. 113 zweifellos richtig gedeutet hat: *ve-* + Reflex von lat., slav. *tep-*, ai. *tap-* warm sein; zum Auslaut und zur Morphologie vgl. man Pedersen KZ. 36, 325. Grundform: **vetēp-sk̑-*. Nun ist Dehnstufigkeit im Vorstück der *sk̑o*-Stämme nichts Altererbtes (vgl. Brugmann Grdr.², 2,3 S. 350 ff.) Es ist daher anzunehmen, daß es sich um analogischen Antritt des *sk̑o*-Suffxes, der auf albanischem Boden erfolgte, handelt.

Griech.-alb. *boń*, pass. *bonem* von der Begattung der Stuten und Kühe: *peľa*, *ľopa bonetϵ*, *ubua*. Meyer stellt das Wort (Et. Wb. 41) zweifelnd zu ngriech. μπαίνω; die Deutung ist abzulehnen, da ngriech. *e* im Alb. nicht zu *o* wird. *boń* vielmehr aus **bēriō*, **bhērée̯iō*, Kausativum zu alb. *bie*, idg. **bherō* trage, demnach 'mache tragen, mache trächtig'. Die akzentuelle Behandlung unseres Kausativums ist die gleiche wie die von *hek̑*, *heľk̑* ziehe, reiße ab aus **solkéi̯ō* (Pedersen KZ. 36, 278). Dem Auslaute nach verhält sich *boń* zu der angesetzten Grundform **bēriō*, **bhēréi̯ō* wie tosk. *mbań*, *mbaj*, älter *mba* (Pedersen A. T. 12) halte an, pflege, beobachte, trage (ebd. 155), geg. *mba*, *baj* (beide zu *bie* gehörig, Meyer Et. Wb. 35) zur Grundform **bari̯ō*, **bhoréi̯ō*. In semasiologischer Hinsicht ist erwähnenswert, daß *mbaj* im Nordostgeg. auch vom Tragen der (trächtigen) Tiere gebraucht wird, eine Bedeutung, die die obige Erklärung aufs beste bestätigt; *boń* und *mbaj* fügen sich somit zu der auch in den verwandten Sprachen nachweisbaren Verwendung der Sippe **bherō* im Sinne von: 'Leibesfrucht tragen' (vgl. d. *gebären*, got. *bērusjōs* Eltern, ahd. usw. *barn* Kind, ai. *bhárati* trägt Leibesfrucht, ir. *brith* Geburt und im Alb. selbst *me bar̄ϵ* schwanger). Morphologisch sind *boń* und *mbań*, *mba -éi̯ō*-Verba von *bie*, idg. **bherō* trage und verhalten sich zueinander hinsichtlich des Vokalismus der Stammsilbe wie an. *svæfa* einschläfern aus **svēbian* (Falk-

---

dvarunè sie werden vergehen (Bogdan Cun. proph. 1, 15, 19), *duaremi* wir gehen zugrunde (ebd. 2, 54, 14): *dvjer* verliere, θ*an* gesagt aus **θo(n)sno* (Brugmann Grdr.², 2,1 S. 258), von einem Verbum der *e*-Reihe, cf. lt. *censeo*, aksl. *strana* Seite, Landstrich aus **stornā*: lt. *sterno*, gr. στέρνον, got. *ragin* Rat, Beschluß: aksl. *rečenъ* (Brugmann l. c. 266), aisl. *vagn* Wagen, ahd. *wagan* dass.: Wz. *u̯eĝh-*. Wie *dašun daš-* hervorrief. so auch θ*an* θ*ašϵ*, während sonst die *s*-Aoriste nicht *o*-Stufe zeigen. Hierbei und bei dem *o*-Vokalismus des gleichfalls zur *e*-Reihe gehörigen *pašϵ* (neben *parϵ*) kann auch der Einfluß von δ*ašϵ* ich gab, wo *a* aus *ə* ererbt ist (cf. ai. *á-diši*. Brugmann Grdr.², 2,3 S. 410) maßgebend gewesen sein.

Torp bei Fick 3⁴, 548, van Blankenstein Die langen Vok. S. 89): ahd. *antsvebjan* einschläfern, an. *svefja* stillen, besänftigen aus **svabjan* (ebd.), an. *næra* nähren aus **nēzian* vgl. van Blankenstein l. c., Noreen Aisl. Gr.³, 128): ahd. *nerjan*, *nerren* heilen, am Leben erhalten, retten, schützen, ernähren aus **nazjan*. Man vergleiche hinsichtlich des Vokalismus der Stammsilbe von *boń* aus **bhēréi̯ō* noch die Kausativa: an *hræđa* erschrecken (transit.) aus **krētéi̯ō*, germ. **hrēdian* (vgl. Falk-Torp bei Fick 3⁴, 101 f., van Blankenstein l. c.), lit. *vė́tau*, *vė́tyti* worfeln (ebd. 99) u. a. m. Innerhalb der hier erörterten Sippe erscheint die Dehnstufe beispielsweise noch in ahd. *bāri* tragend, an. *bærr* fähig zu tragen aus germ. **bērja*, ai. *bhārya* zu tragen. Zum Nebeneinander von Länge und Kürze in der Stammsilbe der *-éi̯ō*-Verba vgl. man Brugmann Grdr.², 2,3 S. 253, Hirt IF. 32, 250 f.: ai. *plāvayati* neben *plavayati* läßt schwimmen, überschwemmt, übergießt, *sarayantē* später *sārayanti* eilen, Kausat. zu *sárati*, *sísarti* fließt, *svapayati*, *svāpayati* in Schlaf versenken, Kaus. zu *svapiti*, *svapati* schlafen, *namayati*, *nāmayati* niederbeugen, Kaus. zu *namati* beugen. Daß auch langer heller Vokal vorkommt, zeigen die obigen Beispiele. Wie im Altindischen die Verba mit *ā* häufiger den kausativen, die mit *a* häufiger den iterativ-intensiven Sinn aufweisen, so ist *boń* aus **bhēréi̯ō* das Kausativum, *mbań*, *mba* aus **bhoréi̯ō* das Iterativum = φορέω (tatsächlich übersetzt, Kristoforiđi Lex. s. v. *armε* : *mbaj armε* mit ὁπλοφορῶ). Daß ein historischer Zusammenhang mit dieser altindischen Regelung besteht, ist wohl kaum anzunehmen. Im übrigen steht das Auftreten der Dehnstufe in dieser Verbalkategorie im Zusammenhang mit dem Auftreten der Dehnstufe beim Nomen; man vgl. die Ausführungen Hirts IF. 32, 247 ff., bes. S. 252, wo an Miklosich angeknüpft wird. In der Tat haben wir ein dehnstufiges Nomen dieser Sippe oben kennen gelernt. Wenn es neben *mbań*, *mba* (tosk.), *mbaj*, *baj* (geg.) auch *mbar*, *bar* trage, schleppe heißt, so berechtigt eine solche Form keineswegs zu einem Ansatz **bhorō*. Denn für einen solchen Verbaltypus findet sich in den verwandten Sprachen kein Anhalt, wohl aber wird **bhoréi̯ō* durch das Zeugnis der Schwestersprachen gesichert. Die Form *mbar*, *bar* erhielt den *r*-Ausgang durch Wiederherstellung. Der Verbalausgang von *boń* und *mbań* bedarf nun einer näheren Besprechung. Idg. **bhoréi̯o* wird durch geg. *baj*, tosk. *mbań*, *mba* trage reflektiert; *mba* ist die in tosk. Liedern erhaltene

ältere Form (vgl. Pedersen Alb. Texte S. 12). Daraus und aus sogleich anzuführenden anderen Tatsachen ergibt sich rein äußerlich, daß *-ri*, *-ri̯* im Auslaute schwindet (ebenso wie *-r*, vgl. *bie* aus idg. **bherō*). Über die Vorstufe dieses Schwundes von *-ri̯* wird sogleich gehandelt werden. Der Übergang unseres Verbums in die *n*-Klasse erfolgte erst später (Pedersen l. c.), wie übrigens auch der inlautende toskische Vokal zeigt (s. unten). Nicht anders haben wir uns die Entstehung von *boń* aus **bhēréi̯ō*, **bēri*, **bori̯* zu denken. Man vermag jetzt auch die angeführte Parallelform zu *mbań*, *ba*, *baj*, nämlich *mbar* trage mit ihrem wiederhergestellten *r* zu beurteilen. Die Wiederherstellung erfolgte etwa nach dem Passiv *mbarem*, *barem* werde getragen; die Form setzt ein Partizipium *bar-* voraus, das sich zu *mbaj* verhält wie *vdekurε*, geg. *de'k* : *vdes* sterbe, *šiturε*, geg. *ši't* : *šes* verkaufe. Es handelt sich um außerpräsentische Formen, die ohne *-i̯o*-Suff. gebildet sind. (Und *-éi̯ō-* und *-i̯ō*-Verba fielen ja durch albanische Sonderentwicklung zusammen.) Einfluß solcher Formen erklärt auch den Mangel des *i*-Umlautes in *mbaj*, *boń* aus **bhoréi̯ō*, **bhēréi̯ō*, während *heľḱ*, *heḱ* aus **solkéi̯ō*, *δez*, *ndez* zünde an aus **dhog^u^héi̯ō* (Pedersen KZ. 36, 323 f.) diesen Umlaut zeigen. Hingegen bietet die gegische Entsprechung des tosk. *heḱ*, nämlich *hjek* eine Parallele zu *mbar* hinsichtlich des konsonantischen Auslautes. Auch *hjek* verdankt sein auslautendes *k* den erwähnten außerpräsentischen Formen; *hjekunè* (Bogdan) ist eine Kontaminationsform (*e* und *k*). Wie ist die Behandlung von *ri̯* in den angesetzten Grundformen von *mbań*, *boń* zu verstehen? Schon die Betrachtung der albanischen Konjugation der *i̯ō*-Klasse, mit der ja, wie erwähnt, auch die ursprünglichen *-éi̯ō*-Verba durch albanische Sonderentwicklung zusammengeflossen waren, hilft weiter. Der 1. Sing. auf urspr. *i̯ō* entspricht im Albanischen in der 2. *-is*, in der 3. *-it* (vgl. Pedersen KZ. 36, 323). Dies zeigt deutlich: 1. *šes*, verkaufe 2., 3. *šet*, 1. *ľos* spiele, 2. 3. *ľot*, geg. *ľod*, 1. *δies* caco, 2. 3. *δiet*, *bεń* mache, 2., 3. *bεn*. Ebenso entstand zu **bhoréi̯ō* das Konjugationsschema: 1. **bari̯ō*, **bari̯*, **bař*, 2., 3. *bar*, zu **bhēréi̯ō* 1. **bori̯*, **boř*, 2., 3. : *bor*. Somit lauten die 2. und 3. Personen der genannten Verba auf *-r* aus, auf das hier eine ursprünglich konsonantisch schließende Silbe folgte (vgl. Thumb IF. Anz. 33, 15). Dadurch gerieten aber diese Verba in die Anologie der Verba mit stammauslautendem *r*, wie *bie*, in deren 1. Person *r* fiel

(Thumb l. c.). So konnten auch hier Formen ohne *r* entstehen. Diese Formen ohne *r* konnten dann weiterhin der Konjugation zugrunde gelegt werden. In der Tat ist ja im tšam. *mba* halte, pflege, trage als ältere Form bezeugt, der Übergang in die *n*-Flexion ist sekundär, wie ja auch schon der Vokalismus (*a*, nicht ϵ) ergibt. In dieser Darstellung der Laut- und Formgestalt unserer Verba konnte bisher die Frage nach dem lautlichen Schicksal von *ri̯* unerörtert bleiben. Tatsächlich kommt die Erklärung der Verba ohne Beantwortung dieser lautgeschichtlichen Frage aus, wie immer man sie auffaßt. Meyer Et. Wb. 214 s. v. *kundr*ϵ betrachtet als regelrechten Reflex von *-ri̯ l'*, während Helbig Jb. d. Rum. Inst. Leipz., 10, 86 sich — wohl mit Recht — auf lat. *corẹum* zu *kua*, *kuja*, *koja* Brotrinde, Schorf (Meyers eigene Deutung) beruft und demnach als Vertretung von *ri̯ i̯* ansetzt. Es ist klar, daß, auch wenn Meyers Ansicht zu Recht bestünde, in einem Schema wie **bal'* aus **bař*, *bar*, *ba*(*r*) durch Systemzwang Vereinheitlichung in der oben erörterten Weise eintreten konnte. Im Grunde genommen handelt es sich also nur um die Feststellung der lautgerechten Gestalt der 1. Person der obigen Verba und die damit verknüpfte Frage, ob wir für diese Form Analogiewirkung annehmen müssen oder auch lautgerechte Entwicklung voraussetzen können. Helbig hat sich auf eine nähere Prüfung der hiefür entscheidenden Frage d. i. der der Gruppe *ri̯* und insbesondere auf eine Untersuchung der der seinigen entgegenstehenden Ansicht Meyers nicht eingelassen; die Frage sei daher hier anhangsweise erörtert. Die von Meyer beigebrachten Beispiele: cal. *vilostar*, pl. *vilostél'*, *skolar*, pl. *skolél'*, *kundrel'* gegenüber, pl. zu lt. *contrarius*, denen Pedersen KZ. 33, 541 *pul'ár*, pl. *pul'él'* hinzufügt, sind nach Pedersen l. c. für den Übergang *ri̯* zu *l'* nicht streng beweisend (wiewohl Pedersen geneigt ist, den Wandel anzuerkennen). Doch ist zu beachten, daß im Cal., dem die Beispiele entstammen, und ebenso im Griech.-alb. sich auch sonst *l'* findet, wo andere Dialekte etymologisch berechtigtes *j* haben; vgl. *kul'toń* gegenüber *kujtoń* denke aus *cogito*, *val'toń* klage um einen Verstorbenen gegenüber *vajtoń* und *vaj* wehe. Demnach wurde *jt* zu *l't*, was phonetisch auf Vorwegnahme der Zungenspitzenartikulation des nachfolgenden Dentals beruht; und ebenso entstand in den erwähnten Plur. *pul'él'*, *skolél'*, *vilostél' l'* in den best. Pluralen auf *-t*ϵ (wie *mik't*ϵ): **pul'ari̯-t*ϵ usw. Ganz so ist der

cal. Plural *bil'*, *bil'zit* Söhne: *bir* neben gewöhnlichem *bij* zu beurteilen. *l'* entstand in *bijtɛ bijzit*, also vor folgendem Dental. Daß cal. *kundrel'ɛ*, griech. *kundrel'* (Reinhold Noctes pelasg., Anth., 10) nicht direkt auf *contrarii* zurückgeht, zeigt nordgeg. *kunnrūt* (schon bei Bogdan, *kundruet*). Es liegt hier also eine ähnliche Dissimilation der beiden *r* zu *r- l* wie bei *r̄atɛ* selten, spärlich aus lt. *rārus* (Pedersen KZ. 33, 539) vor. Im Geg. trat noch Ersatz des Suff. *-ār-* durch *-ōr-* ein (wie oft). Schon aus dem Angeführten ergibt sich also, daß als regelrechter Reflex von *-ri̯-* im Inlaut *-i̯-* anzusehen ist. Denn trat in den cal. Beispielen *-t-* hinzu, so wurde ursprüngliches *-ri̯t-* ebenso behandelt wie *-i̯t-*. Im Auslaute konnte dann *-i̯* schwinden; da nämlich *i̯* im albanischen Auslaute auch ohne etymologische Berechtigung, bloß als Hiattilgungsmittel auftritt (Pedersen, Festskr. t. Vilh. Thomsen 246 ff.), so konnte dann auch umgekehrt berechtigtes *-i̯* im Satzzusammenhang fallen. *mba* entstanden aus: **bari̯*, *boń* aus: **bōri̯*, **bēri̯* über *mbaj*, **boi̯* und mit sekundärem Übertritt in die *n*-Klasse. Die 1. Person *mba* kann also auch auf lautlichem Wege entstanden sein. Für die hier vertretene Auffassung: *ri̯* zu *i̯* (bezw. Schwund von *i̯*) lassen sich noch andere Belege beibringen: *pa* bevor : *parɛ* erster, geg. *pa'r*[1]), entstanden aus *parɛ* anfangs, zuerst, vor; demnach *pa* aus **pari̯*, **pari*, eine Form, die mit gem.-germ. *furi* (ahd., as. *furi*, got. *faur* aus *furi*) vor, für, vor etwas hin in Auslaut und Bedeutung (vgl. got. *faur-sniwan* vorhertun, zuvorkommen, ahd. *furi-sehan* vorhersehen) und wohl teilweise auch in der Ablautstufe übereinstimmt. Über germ. *furi* aus **pr̥ri* und seine Verwandten vgl. man Brugmann Grdr.² 2,2 S. 880 ff., zum Vokalismus von *parɛ* ebd. I, 316, 474: *pr̥̄u̯o-*; somit *pa* aus **pari̯*, **pari*, etwa **pr̥̄ʳi*. Hinsichtlich des *u̯o*-Suffixes verhält sich also *pa* zu *parɛ* usw. wie ai. *purā́h* vor : *pū́rva-ḥ* der vordere, frühere. Das antevokalische *r̥̄* der angesetzten albanischen Grundform ist ähnlich zu beurteilen wie der analoge Fall im Ai., z. B. *tīra-m* Ufer neben *tīrṇ-aḥ* u. dgl. (Brugmann Grdr.², 1, 476), d. h. es liegt Neubildung für *r̥̄ʳ* nach *párɛ* erster aus **pr̥̄u̯o* vor. Auf diese Weise ergibt sich dann in der ursprünglichsten Lautgestalt völlige Übereinstimmung mit gem.-germ. *furi* aus **pr̥ri*. Die

1) Meyer Et. Wb. 321 schreibt im Anschluß an Hahn A. St. 3, 93 geg. *par* vor. Genauer ergibt sich jetzt die Quantität der geg. Form aus Bašk. 321, Jungg Fial, 93 im Zusammenhalt mit Pekmezi Gr. 266.

Sippenverwandtschaft von *pa* bevor und geg. *pa'r*, tosk. *para* zeigt zur Evidenz auch das Nebeneinander geg. *pεrpā* bevor (z. B. Fišta Lahuta e maľtsīs, 2, 14, 24, fehlt in den Wörterbüchern), *pεrpara* bevor. *parε* adv. ist natürlich ein erstarrter Kasus des Adjektivs *parε* erster (vgl. lt. *prius*). Zum Auslaut von *para* vgl. man Pedersen Rom. Jb., 9, I, 213. Meyer (Et. Wb. 317) stellt *pa* bevor als identisch mit *pa* ohne hin, was semasiologisch nicht einleuchtet und auch durch die angeführte Parallele *pεrpa*-*pεrpara* widerlegt wird. Zur Komposition der Bezeichnung für 'vor' vgl. man nhd. *bevor*, ahd. *bifora*, entstanden durch Zusammenrückung von *bî* bei und *fora* vor, nhd. *zuvor*, ferner vlglt. *abante* (frz. *avant* usw.). *pa vaturε* "bevor er ging" und "ohne daß er ging" sind erst sekundär zusammengefallen. Daß diese so gänzlich verschiedenen Aussagen (Negation einer Handlung oder eines Zustandes und zeitliche Begrenzung durch Beziehung zu einer andern Handlung oder zu einem andern Zustande) von Haus aus identisch waren, müßte erst durch Analogien gestützt werden. Ein lautlicher Analogon zu *pa* aus **pari̯* bietet das ursprünglich sippenverwandte *pej*, daneben *pe* von, aus, über, nach, gegen, durch : ai. *pári* rings um, praep. c. acc. entgegen, um, gegen, c. abl. von — her, av. *pa'ri*, apers. *pariy* um — herum, über, von — her, griech. πέρι, περί um, über. Meyer Et. Wb. 332 führt die Form *pej* als Nebenform zu *prej* nur für Fjeri an, doch ist sie auch sonst sowohl im Tosk. als im Geg. durchaus üblich; vgl. [K'irias], Hristomathi Sofia, 1902, S. 52, Lumo Skεndo, Kεnd. S. 11, Kristoforiđi Lex. 305 für das Tosk., Weigand Jb. d. Rum. Inst. Lpz. 17, 197, 195, 233, Bašk. 325 für das Geg. Syntaktisch und semasiologisch stimmt die Verwendung der albanischen Präposition, die sich mit dem Ablativ verbindet, zu der der ai.: *divás pári* (rings) vom Himmel her (Brugmann Grdr.², 2,2 S. 871), alb. *pe kọsi katundit* aus diesem Dorfe (Weigand l. c. 197). *pe*: *pej* = *pa*: **paj* (s. o.). Nach Weigand l. c. gibt *pe* die Herkunft, den Stoff, die Ursache an und ist in dem von ihm beschriebenen Dialekt (Borgo Erizzo) von *pọr* (*pεr*) gänzlich verschieden, was vom Standpunkt der heutigen Sprache völlig zutrifft. Damit vgl. man Brugmanns Ausführungen l. c. 864 über den den Ausgangspunkt bezeichnenden Ablativ bei idg. *peri*. Aus dieser Grundbedeutung (rings) von etwas her erklären sich leicht auch die übrigen; vgl. griech. περί über.

Die Nebenform *per* in Borgo Erizzo erklärt sich durch Wiederherstellung des *r* in der Grundform **peṙ* aus **peri̯*, **peri* nach *pεr*. *pεr* selbst ist echt albanisch (Pedersen Rom. Jb. 9, I, 213). In gleicher Weise, also durch Kreuzung mit *pεr*, entstand dann das neben *pej* stehende *prej*, dessen Zusammenhang mit *pεr* bereits Pedersen l. c. hervorhob. Man wende nun nicht ein, daß die lateinischen Entlehnungen mit Suffix *-arius*, *-arium* eine Behandlung aufweisen, die zu der hier vertretenen Auffassung von *-ri̯* im Albanischen nicht stimmt; vgl. *kεlḱere* Kalk (Meyer Et. Wb. 186), *gĕlḱere* (Pekmezi Gr. 250) aus lat. *calcaria* (Meyer l. c.), *fεrterε*, *furtere* Pfanne (ebd. S. 103), geg. *fuĺtere*, *fĕltere* (Kend. për Shkollë të para, 3, 39, Baškimi s. v.) aus **frictarium*, *taftar* Trichter aus *trajectōrium* mit Suffixwechsel: *ārius* für *-ōrius* (Meyer Et. Wb. 421) u. a. Denn bei diesen Entlehnungen lag nicht mehr *-ariu-*, *aria-* zugrunde. Vielmehr trat schon im Vulgärlateinischen bei diesem Suff. teils Schwund des *i*, teils *i*-Epenthese ein. Vgl. vlglt. *acutarus*, *bubularus*, *cancellarus*, *carbonarus*, *casarus*, *cornicularus*, *tabellarus* (it. *calzolaro*, *carbonaro*, *porcaro*), (Schuchardt Vok. d. Vlglt. 2, 451 f.). Diese vulgärlateinischen Formen, die nach Schuchardt durch it. *-aro* reflektiert werden, spiegeln sich im Albanischen durch Bildungen wie *taftar* wieder; vgl. auch Bartoli Das Dalm. 2, 339, § 305. Daneben kennt aber das Vulgärlateinische auch Epenthese ('Attraktion': Schuchardt) des *i* von *arius*. "Man schrieb richtig *i* nicht an der Stelle, an welcher es nicht mehr gehört wurde, aber unrichtig auch nicht an der Stelle, an welcher es gehört wurde, z. B. *cancellarus* für-*aⁱrus*, . . . frz. *chancellier*" (Schuchardt l. c. 460), vgl. sp. *ciller* Backstube aus *cellarium* (Meyer-Lübke Et. Wb. Nr. 1804) und zur Verbreitung der Attraktion des *i* auf romanischem Gebiete desselben Forschers Rom. Gr. I, S. 439 f. Dieses *aⁱrus* reflektiert das Alb. durch *fεrterε*, *kelḱere*, *panderε* gesticktes, einen Fuß langes und breites Stück Zeug, das die Frauen am Gürtel über den Schoß hängen haben aus **pant(ic)ārium* (Meyer Et. Wb. 320). Etwas anders stellt den Vorgang Meyer-Lübke Gröbers Grdr.², I, 1043 dar, indem er Umlautwirkung des auf *r* folgenden *i* statuiert. Doch sprechen die oben angeführten Beispiele für eine andere Behandlung des *ri̯*, mit der sich auch die von *-ari̯u-* sehr wohl vereinigen läßt. Für *ri̯* kommen endlich noch zwei Beispiele in Betracht: *bijε*, griech. cal. *biĺε* Tochter. Wenn tatsächlich eine Grdf. **biri̯ā*

(vgl. *bir* Sohn) angesetzt werden müßte, so wäre dies für den Lautwandel *ri̯* zu *l'* noch das sicherste Beispiel. Brugmann, der Grdr.², 1, 438 den Wandel zweifelnd verzeichnet, führt dieses Wort an. Allein abgesehen davon, daß éin Beispiel den Wandel nicht genügend zu stützen vermag, ist eine solche Grundform keineswegs gesichert. Das Albanische kennt nämlich -*εl'ε*, -*εjε* als Motions- (Deminutiv-) Suffix; vgl. *harδεjε*, *harδεl'ε* Eidechse neben *harδitsε* (Meyer Et. Wb. 147), wo '-*el'ε* [besser wohl -*εl'ε*] und -*itse* als verkleinernde Suffixe' abgetrennt werden[1]). alb. -*εl'ε*, -*εjε* ist des näheren mit lit. -*ẽlis*, -*ẽlė*, -*ė̃lis*, -*ė̃lė*, (= -*l-i̯o*-, *l-i̯ā*) zu vergleichen: *parszẽlis* Ferkel, *kirmėlẽ* Wurm, *musėlẽ* Fliege, *avinẽlis* Böcklein, *motynėlẽ* Mütterchen (Brugmann Grdr.² II/$_1$, 367, 370, 672, Leskien Bild. d. Nom. 481). Man beachte ferner aus dem alb. *mbretεl'ε* Königin (: *mbret*), *mag̑istrεl'ε* Zauberin, *hodžεl'ε* Frau eines Hodža (Pedersen KZ. 33, 540), *g̑üšel'ε* Großmutter (Hahn, aus Argyrokastro). Pedersen l. c. meint zwar, er kenne hierzu keine Formen mit *j* (für *l'*); und da diese zuletzt erwähnten Bildungen durchwegs aus dem Gebiete mit erhaltenem *l'* = *li̯* stammen und Parallelformen aus Dialektgebieten, die -*li̯*- zu -*j*- wandeln, nicht belegt sind, so sind sie in der Tat an sich zweideutig. Indes spricht die Analogie von *harδεl'ε*, *harδεjε* wohl auch hier für -*li̯*-. Nach Ausweis dieses letzteren liegt daher kein Hindernis vor, eine Grundform **birεl'ε* aus **bireli̯ā* anzusetzen. In einer solchen Form wurde -*rε* in unbetonter antekonsonantischer Stellung zu *r̥*. Auf eine solche Zwischenstufe weisen auch die oben, in anderem Zusammenhange erwähnten Beispiele wie tosk. pl. *kεrmińtε* Würmer: *krimp*, *krimbi*

[1]) Meyers Deutung dieses albanischen Wortes als 'starke Entstellung' aus lat. *lacerta* befriedigt durchaus nicht. Lautlich läßt sich das albanische Wort mit dem Lateinischen und seinen Reflexen nicht vereinigen. Die Balkanreflexe des lateinischen sind *lokarda* und λακέρδα (Bartoli Jagić-Festschrift 55). Man vgl. ferner die Ausführungen Meyer-Lübkes s. *lacerta* im Rom. Et. Wb. Ich stelle das Wort zu mhd. *schërzen* fröhlich springen, hüpfen, sich vergnügen, ai. *kū́rdati* springt, die die *d*-Erweiterung zu σκαίρω springe, hüpfe, tanze, σκαρίς Springwurm, ἀσκαρίζω springe, zapple usw. darstellen. Zu dieser Sippe stellt Berneker Et. Wb. 1, 33 mit Vorbehalt auch aksl. *aštеrъ* Eidechse, r. *jáščerica* usw. Im Albanischen — und wohl auch im Slavischen — wird also die Eidechse als die 'hüpfende, springende' bezeichnet. Grdf. des albanischen Wortes **sqord*-. Zur Ablautstufe vgl. das sippenverwandte aksl. *skorъ* schnell. Auch im lateinischen Eidechsennamen kann das gleiche Merkmal namengebend geworden sein.

aus **krimińtε*, **kremińtε* **kr̥mińtε*, *kerpiń* salze, bestreue : *kripε*, geg. *krüp* Salz aus **kripiń*, **krεpiń* **kr̥-piń*, *bεrtét* Schrei neben *britmε*, *brimε*. Formen, wie das neben *kεrpiń* noch vorkommende *krεpiń* beruhen auf Systemzwang und Angleichung an *kripε*, wo die Verbindung Liquida + Vokal unter Akzent stand. In einem so entstandenen **bir̥l'ε* wurde dann *r̥* ebenso behandelt wie in *bł̥og* Nest aus serb.-kr. *bŕlog* Lager der Schweine, Nest eines Tieres, Kehrichthaufen (der serb.-kr. Akz. ′ weist auf urslav. Betonung der letzten), r.-ksl. *bъrlogъ*, *brъlogъ* latibubum, r. *berlóga* Bährenlager, *fεl'i*, (*fl'i*) Kuchen aus Öl und Mehl neben *fεrl'i* : *fεrgój* backe (Meyer Et. Wb. 103). Man vgl. ferner: sic. *ftet* wirklich, wahrhaft aus *vεrtét*, aus lat. *veritate* (Meyer Et. Wb. 470) über **vr̥tét*, *vεšník* tönerner Sturzdeckel aus slav. *vršník* (zur Betonung vgl. man r. *mužíkъ*, *novíkъ*, *veršníkъ*, ferner alb. *driθník* Verf. IF. 30, 203; das serb.-kr. bietet *vȑšnīk*), *štεpoj* trockne aus, pass. versiege, bei Puljevski Rečn. (1873) S. 66: *štrpoj* : *šterpε* unfruchtbar (Meyer Et. Wb. 417), *štεnguam* neben *šternguam*, ebenso die zahlreichen Fälle der Zusammensetzung mit *pεr*, *tεr*, *ndεr* wie *pεštiet*, *pšiet* wickle ein neben *mbεrštiet* zu *štiet*, geg. *pεzą̈j* rufe, *špεl'añ*, *špl'ań* wasche, spüle ab neben skut. *špĕrl'ąj* (Jungg), *mbεšel'*, *mbεtšel'* schließe neben *mbεrtšel'* : *tšel'*, *pse* warum, weshalb neben *perse* (*posé* Kristoforiđi Lex. 346 aus **pεse*, und nach solchen Fällen auch *pandaj* deshalb aus *pε-andaj* neben *perandaj* und viele andere. Im Wesen von solchen Fällen nicht verschieden ist die Anwendung von *pε* als Präposition; die Wörterbücher verzeichnen diese Form nicht, doch vgl. man *ndεpε obort* im Hofe (tosk. bei Šapkarev, Sbornik ot bъlgarski narodni umotvorenija, Sofia 1894, Č. 2, otd. 1, Kniga 9, S. 521, der auch *pεzuri* er vertrieb = *perzε̄* bei Meyer bezeugt). So auch *thek* ziehe neben *tεrhek*, geg. *tĕpošt* bergab (Baškimi) neben *tĕrpošt* (Pekmezi, Gr. 216, woran l. c. auch *tatεpjetε* — bezüglich des *tε* völlig zutreffend — angereiht wird). Meyers Ansicht (Et. Wb. 334), der in *tε* den Artikel sucht, ist aufzugeben, vielmehr *ta-tε(r)pjetε*, vgl. *pεrpjetε* und *termal'*; *ndεmés* zwischen, daneben *ndεrmés*, wozu dann Pedersens Erklärung von *ndε* aus *ndεr* (Rom. Jb. 9, I, 213) trefflich stimmt. Die Fälle mit erhaltenem *r* erklären sich durch Rekomposition. Daß bei den Komposita mit *pεr-* eine Zwischenstufe *pr̥* anzusetzen ist, zeigen Fälle wie *pref* schleife, wetze (Meyer Et. Wb. 352), *prapa* (ebd. 351). Das Nebeneinander *prjer*, *pεrjer* drehe um — sic. *pieřem* kehre um

(Meyer Et. Wb. 354), beruht auf Mehrheit der Kompositionsakte, *pieřem* wie *pandaj*. Ein weiteres Analogon zu den besprochenen Fällen bietet endlich das Verhältnis von *mašḱɛ* männlich : *maškut* aus lt. *masculus* (Meyer Et. Wb. 262). Wie sind nun diese Erscheinungen phonetisch zu deuten? Die Erklärung wird erleichtert, wenn wir analoge Fälle aus andern Sprachen heranziehen; solche bietet das Slavische in r. *ṕot* für *Pëtrъ* Peter, partiz. *ńos* (*nësъ*) für älteres *neslъ*, čech. *v tuti* im Quecksilber neben *rtuť* Quecksilber, *zrcátko* aus *zrcádlko* : *zrcadlo* Spiegel, poln. *ẃatr̥* = *wiatr* Wind, *ṕotr̥kuf* = *Piotrków* Stadtname (klingt fast gleich *ṕotᵉkuf*). Es handelt sich hier um Fälle eines *r*, *l*, die sich als 'Nebensilbe' der Hauptsilbe anschließen (Broch Slav. Phonetik, S. 243 ff.) Das gleiche ist auch in *biľɛ*, *błog*, *pse*, *theḱ* u. a. der Fall. Bis zu einem gewissen Grade kann man das Verhältnis von lt. *agellus* aus **agro-los*, **agr̥-los* vergleichen. Die Entwicklung des albanischen unbetonten *-rɛ* (*-ri*), *-ɛr* (*-er*) zu *r̥* ist der des lt. *ro* zu *r̥* gewiß analog. Der weitere Weg ist jedoch wohl verschieden. Denn im Lateinischen trat dann in *agellus* Assimilation ein. Und beschränkt man sich bei Beurteilung des Albanischen auf Fälle wie *bľog*, *biľɛ*, *fɛľí*, so könnte man gleichfalls Assimilation des *r* an *l* ansetzen. Indes sind ja diese Fälle im Grunde wesensgleich den andern, oben aufgezählten, wo der Schwund des *r* nicht auf Stellung vor *l* beschränkt ist. Wenn es nun trotz dieser Stellung des *r* und trotz *błog*, *biľɛ* *maǵistrɛľɛ* Zauberin heißt, so beruht dies wohl auf Einwirkung anderer Femininbildungen, deren eine aus Texten zu belegen ist : *maǵistritsɛ* (z. B. Lirija [1910], Nr. 108, 2, 2), während das durch Kristoforiđi bezeugte *maǵistare* die regelrechte Motion zu *maǵistar* darstellt, *maǵistritsɛ* : *maǵistrɛľɛ* = *harƀitsɛ* : *harƀɛľɛ*. — Für die Frage von *r̥i* kommt ferner *zǵürɛ* in Betrecht. Nach Meyer Et. Wb. 387 stammt *zǵürɛ* Schlacke, *dzgürɛ* schwarze Farbe zum Färben von Zeugen aus lt. *scōria*, mit Umstellung für **zgurjɛ*. Indes kann für *zǵürɛ* lt. *scōria* nicht die Quelle sein. Zwar hat Meyer **zgurjɛ* mit vollem Recht als Vorstufe für *zǵürɛ* angesetzt; vgl. blg. *zgura*, *žgura*, *sgurija*, *sgurъ*, *sgurь*, *zgurja*; rum. *zgură* Schlacke. Aber wie läßt sich das inlautende *u* dieser albanischen Vorstufe mit lt. *ō* vereinigen? Zudem stimmt ja bei Annahme der Entlehnung aus dem Lateinischen das Wort auch nicht zu Meyers Ansicht über das Schicksal von *r̥i*, nach der *ľ* zu erwarten wäre.

Meyer-Lübke hat daher mit Recht die Geschichte des Wortes als dunkel bezeichnet (Gröbers Grundr.², I, 1053). Übrigens lebt lt. *scōria*, abgesehen von rum. *scoare*,[1]) auf dem ganzen übrigen rom. Gebiete nur als Buchwort fort (Meyer-Lübke Et. Wb. 582, Nr. 7739). Da auch das rumänische Wort nicht die Grundlage des albanischen sein kann, so kommt nach Ausweis des inlautenden Vokals als Quelle entweder ein ksl. *skurija* oder dessen Quelle (Vasmer Jzvěstija otděl. russ. jaz. Imper. Akad. naukъ, 12|₂, 276, Romansky Jb. d. Rum. Inst. Lpz., 15, 133), d. i. ngriech. σκουριά in Betracht. Das hier aus agriech. ω entstandene ου entspricht in dieser Stellung der Regel (vgl. Hatzidakis Einl. i. d. ngriech. Gramm. 107). Daß der Lautwandel *ri̯* zu *i̯* zu einer bestimmten Zeit erlosch, zeigt die Behandlung von *r* vor *i* in den italienischen Lehnwörtern, die von der von *corium* abweicht (Helbing Jb. d. Rum. Inst. Lpz., 10, 87). Die weitere Entwicklung von *zǵürɛ* aus dem voraufgehenden **zgurjɛ* hat Meyer richtig erklärt, nämlich als Umstellung. Es ist demnach die Zwischenstufe **zgjurɛ* anzusetzen. Hierzu vgl. man: *ǵosɛ* Ziegenbraten aus s.-kr. *kozje* (*meso*) Ziegen-(fleisch) (Meyer Et. Wb. 142), *ǵorɛ* unglücklich, der Ärmste aus sl. *gorje* wehe (Verf., Stud. 109). Die Entwicklung des so entstandenen alb. *zgju* zu *zǵü* ist analog der von sl. *lju* auf albanischen Boden: *l'ü* vgl. sl. *kaljuga* zu (ital.-alb.) *gal'ige* Sumpf (Verf. l. c. 108), ferner sl. *ključь* zu *kl'ütš* (ebd. 43). Der albanische Anlaut bereitet bei dieser Sachlage, d. h. bei Entlehnung aus dem griechischen oder Slavischen keinerlei Schwierigkeit. Die albanischen Tenues *p*, *t*, *k* werden im Anlaut leicht aspiriert, während *b*, *d*, *g* als stimmlose Lenes eingesetzt werden (Weigand Alb. Gr. S. 6). Keine von diesen Artikulationen kennt nun das Griechische oder Slavische (wo unaspirierte Fortes und stimmhafte Lenes gesprochen werden). Die unaspirierte stimmlose Fortis konnte daher leicht durch stimmlose Lenis substituiert werden. Dafür gibt es genug Parallelen. Vgl. *zdap* großer Stab (fehlt bei Meyer, jedoch bei Bašk. 514) neben *stap* Stab, Stock aus ksl. *stapъ*, s.-kr., blg. *stap* (Meyer Et. Wb. 392). Die von Bašk. l. c. neben der erwähnten verzeichnete Bedeutung: kurzer, dicker Mensch

1) Mit den wenigen, bei Meyer-Lübke l. c. S 1045, § 20 aufgezählten Fällen der Vertretung von lt. *ọ* durch alb. *u* vor Doppelkonsonanz hat unser Wort nichts zu schaffen, ist daher mit Recht in der Liste nicht enthalten. S. auch w. u.

(uomo tozzo) erklärt sich — ebenso wie die von Jungg Fial. 148 allein angegebene : gigante — durch die Bedeutungsbeziehung zwischen 'Holz und Mensch' (vgl. d. *Knabe*, dial. hess. = Stift, Bolzen u. v. a.; Much Wörter u. Sachen, I, 44). Als Synonym zu *zdap* verzeichnet Jungg l. c. 149 *zdup*; es ist dies eine Entlehnung aus s.-kr. *stûp* Hauptast, Säule (= aksl. *stlъpъ*), die in lautlicher und semasiologischer Hinsicht ganz so wie *zdap* = *stap* aus *stap* zu beurteilen ist. Man vgl. ferner it.-alb. *gal'ige* Sumpf aus s.-kr. *kàljuga* (Verf. l. c.), *godzgε* Knochen neben *koskε*, *kotskε* aus sl. *kocka* = aksl. *kostьka* (Meyer Et. Wb. 20) u. dgl. (Auch der Oberdeutsche, z. B. der Innerösterreicher dessen Konsonantensystem mit dem des Albanesen eine gewisse Ähnlichkeit in dem hier behandelten Punkte besitzt, hört, wie ich selbst mich des öfteren überzeugen konnte, sl. *ko*-, *ka*- als sein *go*-, *ga*-). Bei dieser Sachlage konnte es nicht fehlen, daß auch verschiedene lautliche Substitutionsversuche in der empfangenden Sprache gemacht wurden, die sich aus Mehrheit der Entlehnungs-Akte oder -Orte oder aus fortdauernder Einwirkung des Quellwortes erklären. Tatsächlich finden wir ja neben *zdap stap*, neben *godzgε kotskε* und ebenso neben *zġürε* aus **zgurjε skuŕ*. Gerade diese letztere Form gibt Veranlassung, auf die Entlehnungsverhältnisse noch näher einzugehen. Haben wir nämlich bisher das Griechische oder das Kirchenslavische als Quelle des albanischen Wortes angesehen, so gilt es jetzt, Kriterien für das eine oder das andere Glied der Alternative zu suchen. Man könnte versucht sein, anzunehmen, daß sachliche Gründe eher auf das Slavische als Quelle der Entlehnung weisen. Es handelt sich um ein Wort, das im wesentlichen der Sprache des Bergbaus angehört. Nun lagen die großen mittelalterlichen Bergwerksbetriebe der Balkanhalbinsel nicht allzuweit von der Grenzscheide des albanischen und slavischen Sprachgebietes, so das große Bergwerksgebiet Kopaonik an den Quellen der Rasina, Toplica und des Lab mit der bedeutenden Stadt Trepče oder Trepča, deren Ruinen ungefähr eine Meile nordöstlich von Vučitrn liegen (Jireček Die Handelsstraßen- u. Bergwerksbetriebe von Serbien u. Bosnien während d. Mittelalt., S. 53 f. in: Abhandlungen d. Böhm. Ges. d. Wiss. VI./$_{10}$), Novo Brdo in einer Berglandschaft zwischen dem Amselfelde und der bulgarischen Morava, 3 Meilen östlich von Priština (ebd. 55 f.). Das Albanische reichte aber im Mittelalter

recht weit nach Osten und Norden (vgl. Jireček Die Romanen in den Städt. Dalm. 1, 42, Bartoli Das Dalmat. 1, 193, Verf. IF. 33, 423). Dennoch sprechen mancherlei lautliche Gründe gegen die Annahme einer Entlehnung aus dem Slavischen; das ksl. *skurija* kann schon seines Auslautes wegen schwerlich der albanischen Form *zǵürε* aus **zgurjε* zugrunde gelegt werden. Zwar wissen wir nicht, wie das kirchenslavische Wort betont wurde. Wurde *skuríja* betont — und dafür könnte man sich vielleicht auf blg. *sgurija*, *sgoríja* (letzteres mit Anlehnung an *gora*, Romansky l. c. mit Lit.) berufen, so konnte evidenterweise nicht **zgurjε* entstehen. Aber selbst bei einer Betonung **skúrija* ist ein alb. **zgurjε*, *zǵürε* recht zweifelhaft. Denn das Albanische besaß ja Substantiva auf *-í*, *-ija*, denen wohl auch *skúrija* angereiht worden wäre. Man vgl. alb. *furí* aus it. *fúria* (Meyer Et. Wb. 114, Helbing Jb. d. Rum. Inst. Lpz., 10, 120). Hingegen besitzt das ngr. σκουριά mit Synizese von agr. -ία (σκωρία) zu ιά. Über das Alter der Synizese, für die sich schon zahlreiche Belege aus Spaneas (12. Jahrh.) aufweisen lassen, vgl. man Hatzidakis Einl. i. d. ngr. Gr. S. 438. Ein mgr. σκουριά mit Betonung auf der letzten konnte nach seiner Aufnahme in das Albanische der albanischen Pänultimabetonung unterworfen werden. Hat doch das Albanische, besonders das in vieler Hinsicht altertümlichere Gegisch selbst einen Teil der so spät aufgenommenen türkischen Oxytona der eigenen Betonung gemäß zu Paroxytona gemacht. Man vgl. geg. *héibe* Quersack aus *hejbé*, *híse* Anteil aus türk. *hissé*, *káfpe* Hure, Kebsweib aus türk. *kahpé* u. a. Man kann der hier vertretenen Ansicht nicht entgegenhalten, daß σκουριά in der neugriechischen Volkssprache nur 'Rost', nicht 'Schlacke' bedeutet. Denn für das Mittelgriechische ist auch die letztere Bedeutung bezeugt. Man vgl. die Belege bei Ducange Gloss. med. graec. 2, 1397. Und auf diese Bedeutung weist ja das gleichfalls dem Mittelgriechischen entlehnte ksl. *skurija*. Es ergibt sich also, daß das albanische Wort wahrscheinlich aus dem Mittelgriechischen stammt. Aus dem Kirchenslavischen könnte es nur dann stammen, wenn man hiefür die Betonung *skurijá* ansetzt. Ob man sich hiefür auf die bei Miklosich Lex. Paläoslov. 852 bezeugte Schreibung *skuria* berufen darf, bleibe dahingestellt. Für die griechische Betonung haben wir jedenfalls das Zeugnis des Neugriechischen. Sachlich ist die Annahme einer Entlehnung aus dem Griechischen nicht bedenklich. Denn

konnte das Slavische nach Ausweis von ksl. *skurija* das Wort dem Griechischen entnehmen, so konnte sich der gleiche Vorgang im Albanischen wiederholen. Auf einem anderen Entlehnungsakt beruht alb. *skurí* Rost; zugrunde liegt griech. σκουρία (das durch Ducange l. c. belegt ist). Die Doppelheit der Betonung des griechischen Wortes kann nicht befremden, wenn man erwägt, daß die Betonung der alten Feminina auf -ία im Griechischen noch heute nicht einheitlich ist. Vielmehr betont man teils auf der drittletzten, teils auf der vorletzten, teils auf der letzten Silbe (Hatzidakis Einl. 432). Ja nach demselben Forscher befindet sich der ganze Prozeß selbst heutzutage noch im Stadium der Entwicklung. Aus dem Albanischen stammt nach Ausweis des *-g-* auch die bulgarische Bezeichnung der Schlacke: *sgurъ*, *sgurъ*, *sgúrja*, denen die Vorstufe der heutigen albanischen Form: **zgurjɛ* zugrunde liegt. Mit Unrecht nimmt Romansky Jb. d. Rum. Inst. Lpz., 15, 132 f. direkte Entlehnung aus dem Griechischen an. Allein wie konnte in diesem Falle *-g-* im Bulgarischen entstehen? Hingegen ist bei den bulgarischen Formen *sgurija*, *sgorija* zugleich Einfluß eines griech. σκουρία, das auch alb. *skurī* zugrunde liegt, anzunehmen. Diese Formen sind also durch Überschichtung entstanden. Daß endlich auch rum. *zgură* entweder direkt oder durch Vermittlung des Bulgarischen dem Albanischen entlehnt sind, sahen schon Romansky Jb. d. Rum. Inst. Lpz., 15, 133, Pușcariu Et. Wb. Nr. 1556, Densusianu Hist. de la langue roum. 1, 353, 355[1]), Meyer-Lübke Et. Wb. Nr. 7739. Interessant ist die bulgarische Form *žgura* wegen ihres Anlauts (vgl. Romansky l. c., Iliev Sbornik ot narodn. umotvor. 1, 111 aus Kratovo). Ob dieses *ž* auf Rechnung des Griechischen zu stellen (vgl. Thumb Handb. d. ngr. Volksspr. S. 16) oder anders zu erklären ist, bleibe hier dahingestellt. Skutar. Quellen (Bašk. 518, 524, vgl. auch Jungg Fial. 150, 148) verzeichnen als Synonym von geg. *zǵü'r̄* f. aus *zǵür̄ɛ* *ži'r* Schlacke (daneben: verkohlter Teil des angezündeten Dochtes, bei Jungg nur diese Bedeutung). *ži'r* unterscheidet sich von *zǵürɛ*, *zǵü'r̄* zunächst im Vokalismus. Die Unterschiede im Konsonantismus

1) Anders, jedoch nicht überzeugend, Tiktin Rum. Elementarb. S. 26, § 36, der rum. *zgură* für den direkten Fortsetzer von lt. *scōria* hält. Man vgl. jedoch gegen die daselbst gezählten Fälle von rum. *u*, lt. *ō* die Bemerkungen Pușcarius Et. Wb. Nr. 431, 462, 471, 1826, endlich das bereits erwähnte rum. *scoare* Schlacke (ebd. Nr. 1556).

lassen sich als Wirkung von kräftiger Assibilation verstehen. Tritt nämlich eine solche ein (*ḱ* zu *tš*, *ǵ* zu *dž*), so ergibt sich bei vorhergehendem *š*-Laut als Folgeerscheinung Assimilation: *štš* wird *š*, *ždž* wird *ž*. (Man vgl. die analoge Erscheinung in neugriechischen Dialekten: σ̌υλος Hund aus σκύλος, ἄσ̌ημος häßlich aus ἄσκημος über *sč̆i*, Thumb l. c. S. 16). Das Ostgegische weist diese Merkmale des Konsonantismus auf. Man vgl. Kujundžić Srpsko- arnautski rečnik (Beograd, 1902): *Šiptar* Albanese (S. 2) gegenüber westgeg. *Šḱüptar, išüm* Nahrung (S. 71) gegenüber westgeg. *ušḱim* (Bašk. 507, Jungg 167). Kujundžić stammt aus Ǵakova. Auch Rossi hat *ušim* (wie denn dieses Wörterbuch mancherlei Ostgegisches bietet). Vermöge seines Konsonantismus könnte *ži̇̄r* also auf das Ostgegische weisen. Und dies stimmt vielleicht zu der Tatsache, daß eben diese Dialekte den Bergbaubezirken nahe waren. Wie aber ist der inlautende Vokal zu erklären? Wohl durch Einwirkung von *sḱir* Unrat, Augenbutter aus türk. *ḱīr* Schmutz (Meyer Et. Wb. 230). Die nahe begriffliche Beziehung zwischen den Benennungen 'Schlacke' und 'Schmutz, Unrat' veranschaulicht engl. *dross* Schlacke, Unrat, ferner agr. σκωρία Schlacke: σκῶρ Unrat. Zu einem sicheren Urteil über *ži̇̄r* wird man erst durch bessere Kenntnisse des Wortschatzes der Dialekte gelangen. Bemerkenswert ist noch skut. *zǵü̇̄r̄* mit *r̄*; da es sich nach dem Obigen um eine jüngere (nachrömische) Entlehnung handelt, ist *r̄* nicht weiter auffallend (vgl. *kor̄é* Zichorie Helbig Jb. d. Rum. Inst. Lpz. 10, 87.) [1]) — *dzǵürϵ* schwarze Farbe zum Färben von

1) Abzulehnen ist die Meinung Treimers (Zeitschr. f. rom. Phil., 38, 386), der *zǵürϵ* wegen seines Anlautes als ein "italisch-dialektisches Versprengsel" — gleich *ter*, *armissarius* — betrachtet. Dieser Anlaut deute ebenso wie der *g*-Laut in den rumänischen Wörtern *aprig* heftig, *bragă*, wo *g* Wiedergabe eines gall. *kh* sei, auf energisch aspirierte Tenuis hin. — Es ist ein unbestrittener Grundsatz, albanische Wörter mit ihren lautlichen Eigenheiten in erster Linie aus dem Albanischen (nicht aus den altitalischen Dialekten), Eigenheiten von Wörtern, die dem Albanischen und seinen Nachbarsprachen gemeinsam sind, aus dem Albanischen oder einer dieser Nachbarsprachen zu erklären. Nur wenn irgend ein lautliches Merkmal isoliert dasteht, ist an ein fremdes Residuum zu denken. Gegen diesen Grundsatz verstößt Treiners Behauptung. *zǵürϵ* mit seinem *zg-* nimmt im Albanischen keineswegs eine isolierte Stellung ein. Auch die oben besprochenen Wörter alb. *zdap*, *zdup* haben *zd* für sl. *st* und sind dennoch keine 'italisch-dialektischen Versprengsel'. Zudem hilft dieser Erklärungsversuch weder bezüglich des inlautenden Vokals noch hinsichtlich der Gruppe *r̯i* noch

Zeugen, das Meyer gleichfalls direkt aus lt. *scōria* herleitet, hat wohl mit diesem Worte überhaupt nichts zu schaffen. Die Bedeutungen lassen sich zwar zur Not vereinigen, doch zeigt *scōria* im Romanischen nicht diese Bedeutungsentwicklung, *dzǵürɛ* ist vielmehr eine Entlehnung aus lt. (*ob*)*scūrus* dunkel, vgl. ital. *scuro*, afr., prov., katal. *escur* dunkel, friaul. *skurí* dunkel machen usw. (Meyer-Lübke Rom. Et. Wb. Nr. 6020), das aus dem Romanischen auch ins Mittelgriechische und Neugriechische überging: σκοῦρος, σκουρός, σγουρός, σγουρός (vgl. Ducange II, 1338, 1397, Meyer Ngr. St. 4, 83) überging. Der Anlaut er-

für das *r̄* der Form *zǵü'r̄* weiter. Die oben erörterten Sehwierigkeiten von Meyers Deutung werden also nicht oder wenig vermindert. Endlich wissen wir von der Existenz und der Lautgestalt eines lt. *scōrium* in den italischen Dialekten nichts. Der Vergleich mit *armissarius* ist hinfällig, da das *ar-* für *ad-* durch antike Zeugnisse als dialektisch überliefert ist. — Die obigen Ausführungen über *boń* als trächtig machen: *baj* tragen waren bereits vollständig ausgearbeitet, als Bd. 1 der Mitteil. d. Rum. Inst. Wien erschien, wo Treimer (S. 373 f.) eine andere Erklärung des Wortes versucht. Treimer stellt das albanische Verbum als **bhēsnei̯ō* zu d. *Bahn*, *bohnen* = scheuern, lt. *fānum*, osk. *fíísnam* templum. *Bahn* weist nach Treimer auf "den Begriff des abgetretenen, abgescheuerten, ausgebahnten Weges". Die Bedeutung von *boń* begatte sei "aus der bekannten Metapher gefolgert" (was wohl heißen soll, daß die Grundbedeutung etwa 'treten' oder dgl. sei). Alle diese Ausführungen sind unzutreffend. Treimer zitiert zwar für den — natürlich richtigen — Zusammenhang von *Bahn* und *bohnen* Kluge Et. Wb.[7] S. 33, zitiert aber nicht Kluge Et. Wb.[7] 63, s. v. *bohnen*, wo dieses Verbum richtig auf vorgerm. *bhān* scheinen, glänzen (griech. φαίνω, ai. *bhānú* Schein, Licht, Strahl usw., vgl. übrigens auch Walde Et. Wb.[2], 270 f.) zurückgeführt wird. Die mhd. Entsprechung von nhd. *bohnen*, d. i. *büenen* bedeutet ja "glänzend machen, mit Glanz überziehen". Für eine Grundbedeutung 'austreten', die in *Bahn* stecken soll, ergibt sich also weder aus dem Germanischen noch aus einer verwandten Sprache ein Anhalt. Wollte man aber auf Grund der allein richtigen Bedeutung von *bohnen* für die Zusammenstellung *boń*: d. *bohnen* eine albanische Bedeutungsentwicklung "glänzend machen, reiben, begatten" — Treimer tut dies nicht, jedenfalls nicht ausdrücklich —, so wäre auch dieses Verfahren willkürlich. Denn das Albanische kennt weder bei *boń* noch bei den albanischen Sippenangehörigen von φαίνω usw. (d. i. *bąj*, *bɛń* mache, tue, Meyer Et. Wb. 23 f., pass. *bahet* es scheint, fehlt bei Meyer, jedoch Kristoforiđi Lex. 39 und aus Texten) die Bedeutung 'reiben'. Ist somit der Zusammenhang zwischen alb. *boń*, d. *bohnen* unerwiesen, so ist andrerseits Treimers Zusammenhang von *bohnen*, *Bahn* mit *fānum*, *fíísnam* zumindestens problematisch (vgl. Walde Et. Wb.[2] 271). Hingegen bleibt die obige Deutung des alb. *boń*, eines Verbums, das vom Begattungsvorgang der Zuchttiere (Stuten, Kühe) gebraucht wird, das also einen Terminus der Viehzucht darstellt: *baj* trage innerhalb des Albanischen.

klärt sich durch Verknüpfung mit *dzġüej* ich entfärbe. Der Umstand, daß es sich beim Färben von Zeugen um einen Wechsel der Farbe (der natürlichen oder überhaupt der vorhergehenden) handelt, macht das Präfix *dz-* begreiflich. Das Färben ist also Umfärben und Entfärben.

Nach diesem Exkurs über *r̥i* kehren wir zum Hauptthema zurück. Die albanischen Reflexe von idg. **bherō* zeigen die Bedeutungen: 1. tragen (vgl. geg. *baj*, tosk. *mbar*), 2. fallen, stürzen, fliegen = griech. φέρομαι (Pedersen Alb. T. 111, Sp. 2). Ein dehnstufiges Kausativum zu Bedeutung 1. = tragen machen, trächtig machen wurde soeben nachgewiesen. Aber auch die Bedeutung 2. ist im Kausativum wiederzufinden, und zwar in dem von Meyer unerklärt gelassenen *dzboń*, *zboń*, *tsboń*, *dϵboń*, *tboń* jage fort, verjage, vertreibe. Grdf. **ds- bhēre̯io* eig. 'wegstürzen, wegfliegen machen, bewirken, daß jemand wegstürzt, wegfliegt' (also eine drastische Bezeichnung volkstümlicher Rede). In formeller Hinsicht gilt alles früher Gesagte auch hier. Bugge BB. 18, 174 betrachtet das Wort als Entlehnung aus lat. **disbināre*, das in rum. *dezbín* entzweie, trenne erscheint. Semasiologisch ist die Vereinigung des albanischen Verbums mit dem rumänischen gewiß nicht zwingend. Das von Meyer A. St. 4, 44 als Bedeutungsparallele herangezogene Nebeneinander: ngriech. (dial.) ζυγώνω verfolge, verjage, vertreibe : agriech. ζυγόω ist nach Meyers eigenen Worten semasiologisch unklar, ja diese Deutung des neugriechischen Verbums ist zweifelhaft und läßt sich durch eine andere ersetzen. Lautlich ist die Verknüpfung von alb. *dzboń* und rum. *dezbín* (die auch von Pușcariu Et. Wb. Nr. 778 übernommen wurde) anfechtbar. Man würde **dzbϵnoj*, tosk. **dzbϵroj* erwarten, müßte demnach Dissimilation des stammhaften und des flexivischen *n* in **dz-binon* (3. Sing.) annehmen. Die Anlautvarianten *dvuem* partic. (Bogdan Cun. proph. 1, 95, 40), *bue* (Fišta Pika voëset, S. 45) *vdoj* (Baškimi) entsprechen dem sonst bei ursprünglichem Anlaut *dzb-* Üblichen. Man vgl. die oben angeführten Formen *dϵborϵ*, *dzborϵ*, *vdorϵ*, *borϵ* Schnee, das in Präfix und Stamm verwandt ist. Auf die nur bei Kavalliotis (Meyer A. St. 4, S. 43f., Nr. 232) vorkommende Schreibung ȡ*poj* (ȡπόγ) ist nichts zu geben. Schreibt doch Kavalliotis auch *pl'uaj* (πλιούαγ) mahle für *bl'uaj* (ebd. S. 14, Nr. 38), *i satosim* (ηcατόcιμ) hinreichend (S. 19, Nr. 73) für *i sadošim* (: *sadó* hinreichend, 'wie viel du willst' Meyer Et. Wb. 383), *tiat* (τιάλ) für

di̯at Teufel (S. 40 f., Nr. 198), *tiaθtε* (τιάθτᾳ) recht für *diaθtε* (S. 41 f., Nr. 214), *tial'ε* (τιάλιᾳ) Kind für *di̯al'ε* (S. 92, Nr. 715). Diese Schreibungen erklären sich aus dem oben erörterten phonetischen Unterschied zwischen ngriech. π, τ und alb. *p*, *t*, zwischen ngriech. *b*, *d*, und alb. nichtintervokalischem *b*, *d*. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß der Autor, der sich des griechischen Alphabets zur Aufzeichnung albanischer Wörter bediente, in der Verwendung dieser Zeichen, von denen — vermöge ihres Lautwertes im Griechischen — keines für die albanischen Laute recht paßte, einigermaßen schwankte.

Aus lautlichen und morphologischen Gründen mag hier noch ein Beispiel Raum finden, wiewohl eine eindeutige Erklärung vorläufig nicht gegeben werden kann. *špoj*, tosk. *tšpoj*, *špuaj* durchbohre, durchsteche, durchlöchere, mache jem. einen Bruch, durchbreche eine Mauer, breche ein, *ǵεl'pεra nukε tšpon* die Nadel geht nicht durch. Meyer Et. Wb. 414 will dieses Verbum aus lat. *pungo* mit *dis-* oder *ex-* wie *škruań* aus *scribo* herleiten. *špora* sei gleich *expu(n)gebam*. Die Deutung befriedigt aus lautlichen Gründen nicht. Der hierbei notwendig vorauszusetzende Nasalschwund läßt sich aus den romanischen Sprachen nicht belegen (vgl. Meyer-Lübke Et. Wb. 513, Nr. 6850, Pușcariu Et. Wb. 69, Nr. 795). Ja, im Kompositum *ex-*, *dispungo*, das Meyer als Etymon vorschlägt, drang im Lateinischen der Nasal sogar ins Perfektum: *expunxi* (Lindsay-Nohl, S. 542, Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 613, Priscian, II, 524 K.). Zudem stimmt auch die überlieferte lateinische Bedeutung von *dispungo* durch Punkte unterscheiden, etwas durch etwas trennen, *expungo* auspunktieren, ausstreichen, tilgen, ein Verzeichnis durchgehen, revidieren wenig zu der des albanischen Verbums. Aufs deutlichste wird jedoch die Herleitung des albanischen Wortes aus *dis-*, *expungo* widerlegt durch Existenz eines bei Meyer fehlenden, jedoch durch Baškimi S. 435 bezeugten Synonyms: geg. *šporoj* durchbohre, durchsteche, das von *špoj* nicht zu trennen ist. Es ist daher notwendig, eine andere Deutung zu suchen. *tšpoj*, *tšpoj*, *špuaj* aus **ds- pērei̯ō*, **ds-pēriō*, als dehnstufiges Kausativum oder Iterativum (vgl. Brugmann Grdr.², II/$_3$, 240) zu griech. πείρω durchdringen, durchbohren, περάω transit. von einem Ende zum andern durchdringen, durchstechen, durchbohren, intrans. von einem Ende zum andern hindurchdringen, ksl. *na-perjǫ*, *na-periti* durchbohren, ai. *pārayati* setzt über, führt

hinüber u. a. Besonders das griechische und das kirchenslavische Verbum stimmen in der Bedeutung mit dem albanischen völlig überein. Lautlich (Behandlung von *ri̯*), akzentuell (Zurückziehung des Akzentes auf die erste) und formell (sekundärer Übergang in die *n*-Flexion) gilt auch hier alles zu den früheren beiden Verben Bemerkte. Entferntere Sippenverwandte dieser zu Wz. *per-* gehörigen Verba (vgl. Walde Et. Wb.² 602) sind auch im Albanischen selbst vorhanden: *prura*, *prura* brachte, führte (Meyer Et. Wb. 35), *š-pie* führe hin (Verf. Stud. 82 f.; das dort Ausgeführte erhält durch die von Jungg Fjal. 198 bezeugte Form *me špier* eine Stütze). *špoj*, *tšpoj* : *špuaj* = *pagoj* : *paguaj* = *gatoj* : *gatuaj*. Die Diphthongierung entstand in einzelnen Formen wie 1. Plur. Aor., Partizipium und verbreitete sich von hier aus. Als Präfix ist *dis-* anzusetzen. Dieser Ansatz entspricht den lautlichen Verhältnissen. Da nach Ausweis der verwandten Sprachen schon das Simplex die Bedeutung 'durchbohren' hat, so ist dem Präfix verstärkende Bedeutung zuzuschreiben. Dieselbe Bedeutung finden wir auch sonst bei diesem Präfix: *zbut* besänftige, zähme : *butε* weich, mild, sanft, zahm (Meyer Et. Wb. 57) *tsbarθ* weiße, *dzbarδ* hell werden, Tag werden, (in Borgo Erizzo Jb. d. Rum. Inst. Lpz., 17, 276) : *barθ* weiß. Über die verstärkende Bedeutung von Verbalpräfixen vgl. man Johansson IF. 25, 217. Es fragt sich nun, wie das morphologische Verhältnis von *špoj*, *tšpoj* zu *šporoj* zu fassen ist. *šporoj* gehört zu der so zahlreichen Klasse der albanischen Verba auf *-oń* aus *-āni̯ō* (Pedersen Rom. Jb. 9, I, 212). Vertreter dieser Klasse vom Typus *punoj* arbeite (: *punε*, idg. **(s)pud-nā*) zeigen, daß in dieser Verbalklasse auch die Denominativa der *ā*-Stämme, also Verba auf idg. *-āi̯ō* aufgegangen sind, die sich erst sekundär dieser Nasalklasse anschlossen. (Wie dies geschah, ist hier nicht zu zeigen.) Dies könnte aber dazu veranlassen, auch in andern Verben dieser Klasse ursprüngliche Bildungen auf *-āi̯ō* zu suchen. Dann verhielte sich in morphologischer Hinsicht *šporoj* aus **ds-pērāi̯ō* zu *špoj* aus **ds-pērei̯o* wie στρωφάω : στροφέω (Brugmann Grdr.², 2,3 S. 162 f). Innerhalb der Sippe selbst vgl. man noch griech. περάω : sl. *na-periti*. Weiter stellt der Verbalausgang alb. *šporoj* durchbohre, durchsteche an die Seite von lett. *lēkāju* hüpfen, springen, sl. *mětajǫ* werfen, griech. πηδάω springe. — Indes muß auch eine zweite Möglichkeit für die Erklärung von *špoj*, *šporoj* in Erwägung gezogen werden.

špūr, *špori* usw. Furche, Spur, Sporn wurde oben besprochen, Dazu kann nun unser Zeitwortpaar Denominativbildung mit *-i̯ō*. bezw. mit *-oń* sein. Bildungen auf *-i̯ō* und *-oń* finden sich auch sonst nebeneinander. Man vgl. *zbus* erweiche, zähme (Pekmezi Griech. 282, Bašk. 392, Kristoforiđi Lex. 368) neben *zbutoj* (Bašk. l. c.) : *butε* weich (bei Meyer fehlen diese Verbalformen); ferner *ndris* leuchte, erleuchte neben *dritoń* erleuchte (Meyer Et. Wb. 74). *špoj* wäre demnach aus **špori̯ō* entstanden und wäre auch in diesem Falle bezüglich seines Wortausgangs mit *boń* aus **bori̯ō*, **bhērei̯ō* zu vergleichen. Semasiologisch scheint diese Deutung zwar nicht so einleuchtend zu sein wie die oben angeführte; dennoch läßt sich auf das Verhältnis von d. *bohren*, ahd. *borōn*, lat. *forāre* bohren : griech. φάρος Furche verweisen. Freilich könnte man einwenden, daß den Verben *špoj*, *tšpoj*, *šporoj* die resultative Bedeutung 'durchbohren, durchlöchern, durchstechen, einen Bruch verursachen' eignet. Indes läßt sich einem solchen Einwand gegenüber auf den Anlaut *tšpoń* verweisen, der zum Ansatz **tš-špori̯ō* berechtigt. Die Komposition vermag die terminative Aktionsart zu erklären. *špoj* : *tšpoj* wie *špoř* : *tšpoř* schicke fort, jage fort (Verf. Stud. 84). Die zweite Deutung bietet den Vorteil, daß das Nebeneinander der Verba *špoj* : *šporoj* auf zwei in der Sprache noch lebendige, nebeneinander bestehende Verbalbildungsarten zurückgeführt wird, während wir bei der zuerstangeführten Erklärung jedenfalls sehr alte Parallelformen annehmen müßten — was allerdings, wie die Beispiele aus den verwandten Sprachen zeigen, nicht unmöglich ist. Eine endgiltige Entscheidung zugunsten der einen oder der andern Erklärung wird wohl erst durch eine Bereicherung unserer lexikalischen Kenntnisse ermöglicht werden. Denn kommt ein unzweideutiges Indiz dafür zutage, ob **-špori̯ō* oder *-pori̯o* anzusetzen ist, so ist auch die Wahlentscheidung in der obigen Alternative gegeben.

Wien. Norbert Jokl.

Zur Inschrift des Cippus vom Forum Romanum.

2.

Im Anschlusse an meine Lesung der auf der abgeschrägten Kante des Steines[1]) befindlichen Zeile veröffentliche ich hier

1) IF. 30 (1912), S. 210—215.

einige Ergänzungen und Berichtigungen der erhaltenen Gesamtinschrift, die sich mir aus einer längeren Untersuchung von Papierabklatschen nach dem Wiener Gypsabguß des Cippus ergeben haben[1]).

Ich besitze Abklatsche der Zeilen 4, 5 und 10 nach F. Skutschs Zählung[2]), sowie solche der gegen den Bruch zu gelegenen Enden der übrigen mit Ausnahme der Zeilen 6 und 7, auf deren Abdrücke ich verzichtete, da, nach Comparettis[3]) Abbildung zu schließen, bei denselben ein weiterer Ertrag an literalen Elementen von irgendwelcher Erheblichkeit nicht zu gewärtigen war.

Die Leistungsfähigkeit dieser Abklatsche, die die Flächenverhältnisse des Steines und zwar sich gegenseitig kontrollierend in Basrelief und Hautrelief wiedergeben, hatte ich schon bei der Nachprüfung der Zeile 16 kennen zu lernen Gelegenheit — zu der übrigens bemerkt sei, daß schon Giacomo Boni[4]) auf seiner Abbildung S. 153 das doppelt konturierte ꝟ der Zeile mit unzweifelhafter Deutlichkeit darstellt — sie haben sich auch bei den anderen Zeilen bewährt und die Möglichkeit geboten, dort wo ein Buchstabe in einer Verluststelle ganz oder doch zum größten Teile untergegangen ist, mit Zuhilfenahme des Maßstabes und durch stufenweise Ausschaltung der geometrischen Bilder der einzelnen Buchstaben zu einer, mindestens wahrscheinlichen Lesung vorzudringen.

Der Gewinn im ganzen ist allerdings nicht übermäßig groß; aber bei dem Alter der in Rede stehenden Inschrift — sie ist die älteste aller erhaltenen römischen Steininschriften[5])

---

1) Die Anfertigung dieser Abklatsche wurde durch das Mitglied des Wiener archäologisch-epigraphischen Seminars Ernst Stein, die bezügliche Korrespondenz durch den Bibliothekar dieses Seminars M. Silber besorgt.

2) Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. 6. Band. 1899—1901. Erlangen 1903—1905, Abteilung 1, S. 453—458.

3) Iscrizione arcaica del Foro Romano edita ed illustrata da Domenico Comparetti. Firenze-Roma. 1900; 24 S. mit 1 Tafel.

4) Nuove scoperte nella città e nel suburbio; regione VIII; Iscrizione latina arcaica scoperta nel Foro Romano: Notizie degli Scavi, Roma, 1901, p. 151—158.

5) Ch. Huelsen Die neuen Ausgrabungen auf dem Forum Romanum: Archäologischer Anzeiger 1900, Berlin 1901, S. 1.

— wäre doch der Zuwachs auch nur éines Buchstabens nicht ohne Wert.

Zeile 1 (l.): $\overset{1}{\text{Q}}$VOI $\overset{5}{\text{H}}$O . . ., Skutsch.

5. 𐌇 : h. 8,5 cm hoch, 5 cm breit, Distanz zum folgenden Buchstaben in gerader Erstreckung 2 cm.

6. O : o. Durchmesser quer 3,8 cm, von oben nach unten 5 cm.

7. ꓘ : k. 5 cm vom 6. Buchstaben nach links eine auf 4,5 cm verfolgbare, senkrechte, von der Basis aufstrebende Linie, von Comparetti als untere zwei Drittel einer aufrechten Hasta verstanden, von G. F. Gamurrini[1]) als I gelesen. Am Fuße dieser Linie, bis zu einer Höhe von 1,5 cm, der Rest einer gehauenen, geraden Hasta mit 0,85 cm Rinnenbreite erkennbar, als unterster Teil einer 9,6 cm hohen und 4,5 cm breiten Verluststelle mit den Umrissen eines alat. ꟼ. Die Reversseite zeigt an der korrespondierenden Stelle eine aufrechte, anscheinend ein wenig nach innen geneigte Leiste von 4,5 cm Höhe.

Trotz der ziemlich weiten Distanz kann auf der Flächenpartie zwischen dieser aufrechten Hasta und dem O ein Seitendétail nicht gesucht und ein invertierter Buchstabe nicht angenommen werden. Das Seitendétail ist vielmehr in die Verluststelle zu verlegen. Der graphisch zunächst liegende Buchstabe ꟼ ist jedoch aus sprachlichen Gründen auszuschließen, da es in der vorrhotazistischen Sprachepoche der Inschrift keine Form des textlich zu erwartenden Demonstrativpronomens *hic* gibt, die an dritter Stelle ein *r* besäße. Von den übrigen, möglichen Buchstaben wird Q durch eine 2,2 cm breite, 1,8 cm hohe, zungenartige Erhebung an der Basis derogiert, И, das in den Exemplaren von Zeile 10 und 14 eine im Sinne der Schriftrichtung geneigte Haupthasta besitzt, durch die im gegebenen Falle senkrechte Haupthasta nicht empfohlen, so daß nur M und ꓘ zurückbleiben, zwischen denen die Entscheidung zu treffen ist.

Im ersten Falle müßte es sich um ein M etwa wie in Zeile 10, doch von anderen Dimensionen, handeln, das seinen äußeren Haken des Seitendétails durch eine Depression am oberen Rande des Bruches hindurchschickte, während eine darunter be-

1) Paleografia del monumento: Notizie degli Scavi. Roma. 1901, p. 159—169.

findliche Erhebung mit deutlicher von oben links nach unten rechts verlaufender Abschrägung als Teil der inneren Füllung des zweiten Winkels zu betrachten wäre; im zweiten Falle ist diese Abschrägung als Begrenzung des Endstückes des oberen Seitenastes am ꓘ zu verstehen, dessen unterer Ast sodann unter einer kleinen inselartigen Erhebung 2,1 cm von der rechten Buchstabengrenze und 3,7 cm über dem Fuße hindurchgeht.

Dieser Buchstabe paßt in die Abscheuerung jedesfalls vollständig hinein und ihm entspricht die Konfiguration der erwähnten Abschrägung, die nicht geradlinig zu verlaufen scheint, sondern einen stumpfen Winkel bildet, während für ein Ϻ doch weitere Anzeigen nicht vorhanden und eine Form dieses Buchstabens, die den vollständigen Exemplaren der Zeilen 6, 9 und 12 entspräche, aus Gründen der räumlichen Disposition überhaupt ausgeschlossen ist. Ich bestimme den Buchstaben daher als ꓘ mit einer Höhe von 8,3 bis 9 cm, einer Rinnenbreite der Haupthasta von 9 mm und einer Entfernung des oberen Gabelendes von der äußeren Grenzlinie der Haupthasta zu 4,5 cm. Das ist ganz genau die Distanz des oberen Gabelendes beim Exemplare der Zeile 2 sowie bei dem der Zeile 11, dessen Höhe gleichfalls auf 8,3 cm nachgemessen werden kann.

Zeile 2 (r.): . . . AKRO[5]S ⁝ E[1]S, Skutsch.

6. K : k. Der erhaltene Teil der Haupthasta 7,6 cm hoch. Im unteren Abschnitte tritt dieselbe mit der unteren Gabel zu einer trichterartig ausladenden Verluststelle zusammen. Die obere Begrenzung der unteren Gabel persistiert. Die Gesamthöhe kann etwa 9 cm betragen haben.

7. A : a. Der Buchstabe im unteren Teile abgerieben, nur der Giebel und die innere Füllung desselben deutlich. Die Konfiguration der letzteren analog der des Exemplares in Zeile 9 mit stumpferem Winkel links und spitzerem rechts unten, entgegengesetzt der Konfiguration der oberen Füllungen der beiden Exemplare in Zeile 4, empfiehlt das auch von Comparetti so gezeichnete A mit von links nach rechts absteigendem Querbalken.

8. S : s. Comparetti deutet in Schraffierung den oberen Bogen an. Gamurrini las ohne weiteres S.

Die Aversseite des Abklatsches zeigt dem oberen Bogen entsprechend eine stark verbreiterte, nierenförmige Ausschleifung

innerhalb der ich bei günstiger Tagesbeleuchtung (trübes Licht, vormittags, Himmel gleichmäßig bewölkt) am 11,2 und 14,2, 14 die eigentliche Rinne des Buchstabens entdeckte. Die abschneidenden Enden der beiden Bogen wurden völlig deutlich und ergaben, linear verbunden und gemessen, eine Gesamtlänge des Buchstabens von 9 cm. Die Ermittelung des Buchstabens, der, obwohl durchaus abgeflacht, bei entsprechendem Lichte doch in seiner ganzen Erstreckung verfolgt werden kann, ist also keineswegs nur Sache der theoretischen Spekulation.

Zeile 3 (l.) $\overset{1}{\text{E}}$D ⁝ SO$\overset{5}{\text{R}}$A . . ., Skutsch.

3. S : s. Nach den Abbildungen Boni's und Comparettis invertiert.

4. O : o. Durchmesser von oben nach unten 5,8 cm, Durchmesser der inneren Füllung in derselben Richtung 3,5 cm, Distanz zum folgenden Buchstaben 2,2 cm.

5. ᑫ : r. 12,4 cm hoch und 4,5 cm breit über die Mitte des seitlichen Bogens gemessen.

6. ᗡ : d. Bei Comparetti als ein im unteren Bogenabschnitte ausgebrochenes ᗡ gezeichnet und als D gelesen. Von Gamurrini als ⋈ aufgefaßt. Nicht wahrscheinlich, da wieder ein ⋈ mit gestrecktem, niederem Seitendétail erforderlich wäre, das nicht die Hauptform ist und im gegebenen Falle in das Gebiet des folgenden Buchstabens übergreifen, ihn jedesfalls direkt berühren würde.

Die erhaltene Füllung des Buchstabens, von elliptischer Form 4,8 cm hoch, 3,5 cm breit, entspricht nicht der dreieckigen eines A, darf aber als Rest der halbmondförmigen Füllung eines ᗡ betrachtet werden, deren oberer und unterer Teil abgeschliffen ist und die, ergänzt gedacht, eine Höhe von 7 cm gehabt haben kann, wogegen die des ᗡ in Zeile 11 nur 5,5 cm beträgt. Die Höhe der Haupthasta ist auf 11 cm zu veranschlagen.

7. ∃ : e. 1,3 cm von der angenommenen Bogenrinne des vorgenannten Buchstabens entfernt persistiert in 2 Partien eine erhöhte, senkrecht orientierte Bank, die eine rechteckige Verluststelle von 9 bis 11 cm Höhe und 4 cm Breite flankiert. In diese Abscheuerung paßt, wenn man von dem Buchstaben B absieht, der doch durch bestimmte Anzeigen nicht gefordert und sprachlich nicht erwartet wird, einzig und allein ein ∃ und zwar so, daß der oberste Seitenast durch eine erhaltene, kleine Erhebung abgeschnitten wird, der unterste knapp über eine

kleine Erhebung an der Basis hinwegläuft, während der mittlere sich bis an eine Gruppe von 4 kleinen Hügelchen, sämtlich in einer Entfernung von ca. 5 cm nach links gelegen, erstrecken konnte. Erhalten scheinen der oberste und unterste Teil des rechten Randes der aufrechten Hasta sowie die geradlinige Begrenzung des Endes am obersten Seitenaste.

Ein ᛘ zu lesen, wie das die Deutung **Soranoi*, Skutsch, erforderte, unterstützen die bewahrten literalen Spuren keineswegs. Die graphische Verifizierung eines Buchstabens an dieser Stelle haben übrigens weder Comparetti, noch Gamurrini, noch Skutsch unternommen.

Zeile 4 (r.) . . . IA////IAS, Skutsch. (über A: 5, über S: 1)

1. S : s. Länge der Verbindungslinie des oberen und unteren Endes 10 cm. Das untere Ende gerade abgeschnitten, das obere scheint sich verjüngend zu verlaufen. Rinnenbreite am unteren Ende 8 mm. Die Führung des Buchstabens erscheint auf dem Abklatsche entschieden als Kurve, während die übrigen bei Boni und Comparetti gezeichneten ⟨ aus je 3 geradlinigen Elementen bestehen.

2. A : a. Höhe ca. 8,5 cm, Spannweite an der Basis 5,7 cm, der Querbalken von links nach rechts ansteigend. Die oberste Partie des Buchstabens geht in eine Verluststelle über.

3. I : i. Höhe ca. 9 cm, schmalste Rinnenbreite 7 mm. Die rechte Begrenzung des Zeichens gut erhalten, nur an der obersten Partie etwas verschwimmend, die linke Begrenzung zum großen Teile ausgebrochen; doch persistieren vom linken Rande eine kurze Bank an der Basis und eine etwas längere, in sich aber wieder eingeschnittene, von der Mitte der aufrechten Hasta nach aufwärts. Von der Ergänzung dieses I zu 𐌇, Skutsch, kann nicht die Rede sein, da von demselben weder oben, noch unten, noch in der Mitte ein entsprechender Querbalken abzweigt. Die nach links gelegene Verluststelle ließe nur oben, weniger schon in der Mitte, keinesfalls aber unten den bezüglichen Querbalken zu, da sich hier wellige Erhebungen vorfinden, die von einem solchen kennbar durchschnitten sein müßten. Ebensowenig und aus den gleichen graphischen Gründen ist es erlaubt dieses auch von Gamurrini so gelesene I mit Comparetti als invertiertes ꟻ anzusehen, das übrigens in der Inschrift vermutlich jene Form mit absteigenden Seitenästen:

ᛋ zeigen würde, die das von Gamurrini S. 162 verglichene Alphabet von Formello enthält.

4. C : g. Die Verluststelle links vom I, eine nahezu kreisförmige Ausschleifung, die Mitte querüber gemessen 6,4 cm breit, 8 cm und darüber hoch, deckt einen untergegangenen Buchstaben, in dem Skutsch korrodiertes S vermutete, während Comparetti I las, auf seiner Tafel aber den untersten Abschnitt einer aufrechten Hasta mit einem in Schraffierung angedeuteten, nach links offenen Bogen verbindet. Gamurrini las S. Dafür sind doch ausreichende Anhaltspunkte nicht vorhanden, eher wäre es möglich an invertiertes Ƨ zu denken, da für dasselbe ein, allerdings etwas zu steiler, Bogenteil an der linken, oberen Umgrenzung der Abscheuerung von 2,6 cm Länge verwertet werden könnte. Aber der Fall wäre vereinzelt, denn die Inschrift zeigt wohl zwei invertierte S in linker Zeile, 3 und 7, doch kein zweites Beispiel von Inversion dieses Buchstabens in rechtsläufiger Zeile. Außerdem läßt die Form der Verluststelle auf einen kreisrunden Buchstaben schließen, der für diese Abscheuerung ohne Spuren einer inneren Füllung, in der ganzen Erstreckung entsprechend gelagerte Angriffspunkte bot. Das berechtigt m. E. zu der Annahme, der verlorene Buchstabe sei nicht S in der einen oder anderen Orientierung, sondern C gewesen, wobei der Zufall, daß das einzige voll erhaltene Ɔ der Inschrift in der linksläufigen Zeile 5 gerade unterhalb, beziehungsweise in situ neben das in Zeile 4 vermutete zu stehen kommt, auf das abwägende Urteil natürlich keinen, in abträglichem Sinne bestimmenden Einfluß haben kann. Die Dimensionen dieses Vergleichsexemplares in Zeile 5 sind 9,3 cm Spannweite und 5,5 cm Bogenhöhe. Sie lassen sich auch in Zeile 4 unterbringen, in der außerdem eine bogenförmig gestaltete Küste, links oben, als Teil der äußeren Buchstabenbegrenzung gedeutet und eine schräg abschneidende Erhebung links von der Basis des I als unteres Ende der Kurve bestimmt werden kann.

Ein Vergleich der in Rede stehenden, scheibenförmigen Verluststelle mit der nierenförmig gestalteten Ausschleifung, in die der obere Teil des S von Zeile 2 verwandelt ist, läßt es um so weniger glaubwürdig erscheinen, daß in Zeile 4 an korrodiertes S zu denken sei.

5. A : a Höhe des Buchstabens 9,3 cm, untere Spannweite 5,1 cm, innerer Querbalken von links nach rechts ansteigend.

6. ⼗ : x. Comparetti bringt hier die unteren zwei Drittel einer aufrechten Hasta zur Darstellung, die er doch in seiner Translitterierung gar nicht berücksichtigt. Gamurrini und Skutsch lesen I. Die Form der Ausschleifung ist jedoch eine sternförmige, die unten, von der vierten Zacke aus, in eine sich trichterförmig erweiternde Verluststelle einmündet.

Die Orientierung der Figur läßt ganz deutlich eine Neigung der vertikalen Axe von links unten nach rechts oben und eine solche der horizontalen Axe von links oben nach rechts unten erkennen. Diese geometrischen Anzeigen sprechen einzig und allein für ⼗, zu dem die Zeile 10 ein Vergleichsexemplar darbietet. Die Länge der beiden, sich kreuzenden Balken desselben beträgt je 6,6 cm. Diese Länge ist ohne weiteres auch auf den aufrechten Balken des Exemplares in Zeile 4 übertragbar, möglicherweise auch auf den Querbalken, der aber doch auch etwas kürzer gewesen sein kann.

Die Identität der beiden Buchstaben tritt auf der Reversseite der Abklatsche mit überzeugender Deutlichkeit hervor.

7. O : o. Comparetti und Skutsch geben für den Buchstaben an siebenter Stelle keinerlei Grundlage, die Tafel des ersteren zeigt bloße Schraffierung ohne Spur eines litteralen Elementes. Gamurrini las invertiertes Ǝ.

Der Abklatsch zeigt völlig zweifellos die innere Füllung des O mit einem Querdurchmesser von 4 cm und einem vielleicht ebenso langen, vielleicht um ein geringes längeren Durchmesser von oben nach unten, die in der rechten Hälfte einen von oben nach unten gehenden Einhieb zeigt und deren rechte, untere Partie überhaupt abgetragen erscheint. Von der Rinne des O ist die rechte, obere Partie, bei 9 mm breit, erhalten, etwa ein Viertel des gesamten Kreisbogens ausmachend, während im übrigen die äußere Begrenzung derselben verloren ist.

Beeinträchtigt wird sie überhaupt nur unten, links, in einer Länge von etwa 2 cm, durch eine an die Füllung des O herangeschobene Erhebung, die man, wenn sie nicht eine sekundäre Auflagerung infolge des Verwitterungsprozesses ist, só erklären kann, daß eben die Rinne an dieser Stelle minder tief gehauen war.

Unterhalb des Buchstabens zeigt der Abklatsch eine breite, flache, bogenförmige Verluststelle, die sich auf den ersten Eindruck hin mit dem rechten Rinnenabschnitte des O zu einem

die ganze Höhe der Zeile umspannenden Bogen Ↄ zu verbinden scheint. Aber an eine Ergänzung desselben zu D ist nicht zu denken, das wird durch das kreisförmige Plateau der Füllung des O durchaus verwehrt. Ebenso schließt das Bestehen einer unteren quergelagerten Erhebung die Möglichkeit aus, daß daselbst ein aufrechter Hastenteil gestanden haben und daß der Buchstabe ein ♀ gewesen sein könne.

Ganz am Rande, in der Höhe der Kopflinie der Buchstaben, zeigt der mir vorliegende Abklatsch eine flache Depression in Größe und Gestalt einer Fingerbeere. Es ist denkbar, daß dieselbe dem Seitendétail des achten Buchstabens der Zeile angehöre.

Zeile 5 (l.) R[1]ECEI[5] : I . . . Skutsch.

1. ꟼ : r. 10 cm hoch, 5,2 cm breit. Die rechte Grenzlinie der aufrechten Hasta nach dem Stande des Abklatsches keine gerade, sondern über dem Fuße nach rechts stark ausgebaucht.

2. ∃ : e 10,8 cm hoch, 4,8 cm breit.

3. Ↄ : g. Maße bereits angegeben; das untere Ende knaufartig verdickt.

4. ∃ : e. 9,6 cm hoch, über den oberen Seitenast 5,4 cm, über die beiden anderen 5 cm breit.

5. I : i. Nicht mehr sehr scharf umrissen; die linke Partie verfließt in eine größere Abscheuerung, doch ist die gehauene Rinne am Fuße mit 9 mm Breite konstatierbar. Höhe möglicherweise 10,5 cm.

Die von Comparetti nach dem I angegebene Interpunktionskolumne nicht leicht verifizierbar, doch ist es möglich, einige seichte schüsselartige Vertiefungen der Fläche als solche zu deuten.

6. Y : v. 5,2 cm vom linken Rande des I am Fuße ist ein etwa 2,5 cm langes, doppelt begrenztes Stück einer aufrechten Hasta sichtbar, deren rechter Rand sich überhaupt auf 6 cm verfolgen läßt. 1,8 cm über dem Ende desselben konvergiert von rechts oben her eine stark verbreiterte Rinne von 4 cm Länge, der auch links oben eine Vertiefung von 1,8 cm Länge zu entsprechen scheint, so daß der Buchstabe am wahrscheinlichsten als Y anzusprechen sein dürfte. Comparetti zeichnet ein ˧ mit verkürzter Haupthasta und Seitendétail in Schraffierung und dahinter, gleichfalls schraffiert, den halben Kreisbogen eines

O, doch setzt er seine Lesung O⅃ in Klammer. Gamurrini bietet dieselbe Lesung ohne Klammer.

Es ist richtig, daß sich dem unteren Ende der aufrechten Hasta ein aufsteigender Seitenbalken vom 2,9 cm Länge anzuschließen scheint, aber die aufrechte Hasta ist nicht in genügender Erstreckung nach obenhin konstatierbar, um diesen Buchstaben plausibel erscheinen zu lassen. Von dem Ansatze eines darauf folgenden O muß ich aber nach dem Stande meines Abdruckes, der wohl den rechten Abschnitt einer größeren, bogenförmig begrenzten Abschleifung erkennen läßt, doch ohne die charakteristische Füllung des O anzudeuten, absehen.

Zeile 6 (r.) . . . $\overset{4}{E}$VA$\overset{1}{M}$, Skutsch. Das Ϻ dieser Zeile ist nach Comparettis Abbildung ein invertiertes.

Zeile 7 (l.) $\overset{1}{Q}$VOS ⁝ $\overset{5}{R}$I . . ., Skutsch, ebenso Gamurrini; Comparetti setzt das I mit Fragezeichen in Klammer.

Seine Zeichnung deutet eine aufrechte Hasta, hart am Rande an, deren eventuelle Seitendétails man schwerlich sehen könnte. Die Entscheidung des Buchstabens an sechster Stelle ist daher mit nur graphischen Mitteln kaum zu treffen. Das S ist invertiert.

Zeile 8 (umgewendet l.) . . . M ⁝ $\overset{5}{K}$ALAT$\overset{1}{O}$, Skutsch.

7. Ϻ : m. Ausgeprägt sind auf dem Abklatsche nur drei auf je 6 cm zu veranschlagende Balken des Seitendétails zu sehen, so daß man auch glauben könnte, es habe sich der dritte jenseits des Bruches als Haupthasta eines ʌ fortgesetzt. Doch scheint es, daß er die Grundlinie unter einem spitzeren Winkel treffen würde, als das bei den Exemplaren dieses Buchstabens in Zeile 10 und 14 der Fall ist und außerdem wird der gegen den Bruch gelagerte Balken von einer kleinen, rundlichen, inselartigen Erhebung berührt, die durchaus als Rest der inneren Füllung des zweiten, oberen Dreieckes am Ϻ imponiert, so daß man auch die äußere Partie der darunter vorfindlichen Vertiefung auf den vierten Balken beziehen darf, der mit dem dritten zu einer einheitlichen Abflachung zusammengeflossen ist. Comparetti geht aber doch in der Darstellung des vierten Balkens sehr viel weiter, als der Abklatsch zu sehen erlaubt, dessen tatsächlichem Bilde sich Boni S. 156 mit nur 3 Balken näherte. Gamurrini liest M und damit muß es sein Bewenden haben.

6.: k. ꓘ Höhe 7,6 cm, Breite über die obere Gabel gemessen 4 cm. Die untere Gabel mündet nach dem gegenwärtigen Stande direkt in das rechte Bein des folgenden Buchstabens.

5. A : a. 9,2 cm hoch. Spannweite der Basis über 6 cm. Der Querbalken von links nach rechts ansteigend.

Zeile 9 (umgewendet r.) R[1]EM ⁝ HA[5]P . . ., Skutsch.

4. ⊟ : h. Höhe 9,1 cm, Breite 4,2 cm.

5. A : a. 9,2 cm hoch, Spannweite an der Basis 7,7 cm. Querbalken von links nach rechts abfallend.

6. Γ : p. Am Rande des Bruches das obere Stück einer schräg orientierten, aufrechten Hasta — spitzer Winkel links, stumpfer rechts — 5,7 cm lang, von deren Scheitel nach rechts ein 6,2 cm langer Bügel ausgeht. Comparetti wollte den Buchstaben als B lesen, Gamurrini hat P. Ein Vergleichsexemplar zu dem ersteren stellt die Inschrift nicht zur Verfügung; das Vergleichsexemplar zu dem zweiten Buchstaben in Zeile 11 stimmt nur in der allgemeinen Konfiguration, nicht in den Maßen, da es einen Bügel von nur 3 cm Länge zeigt. Außerdem steht die Haupthasta desselben ungefähr senkrecht auf der Grundlinie.

Eine Ergänzung des Fragmentes zu B wird durch eine an die untere Seite des Bügels angelehnte 4,7 cm lange, 2,5 cm hohe W-förmige Erhebung verwehrt, da der absteigende Balken des oberen Dreieckes, eventuell Bogens, an der Seite dieser Erhebung herabgeführt, die Haupthasta etwa 6,8 cm vom Scheitelpunkte entfernt treffen würde, so daß für das untere Dreieck eine Spannweite von nur 3,2 cm übrig bliebe, was natürlich eine, auch nur annähernd kongruente Bildung der unteren Füllung nicht zuließe. Man muß demnach den Buchstaben als Γ mit ca. 10 cm Höhe, 6 cm Länge des Seitenastes und 8 mm Rinnenbreite bestimmen und das Vergleichsexemplar in Zeile 11 als ein in der Ausführung minder gelungenes Exemplar des Buchstabens betrachten.

Zeile 10 (r.) . . . OD ⁝ IOV[5]XMEN[1], Skutsch.

1. ᴎ : n. 7,1 cm hoch, obere Spannweite 4,5 cm.

2. Ǝ : e. Aufrechte Hasta 6,2 cm, Seitenäste 4,8 cm.

3. M : m. Ca. 7,5 cm hoch, Spannweite des Seitendétails 7,5 cm.

4. X : x. Beide Balken 6,6 cm lang.

5. Y : v 9,6 cm hoch, obere Spannweite ca. 6 cm.

6. O : o. Durchmesser 4,8 cm von oben nach unten, 5,1 cm querüber.

7. I : i. 5,5 cm hoch.

8. D : d. Am oberen Ende abgetragen. Höhe ca. 5,5 cm, Breite 3,5 cm.

9. O : o. Im linken oberen Teile abgescheuert. Durchmesser ca. 5 cm von oben nach unten, ca. 5,5 cm querüber.

10. Y : v. Comparetti deutet auf seiner Tafel, z. T. in Schraffierung, ein Y an liest aber I, Gamurrini liest ebenso I und außerdem noch ein vorhergehendes C.

Der Abklatsch zeigt Y, in der rechten Hälfte sehr deutlich, die linke Gabel aber verbreitert und verflacht. Im besonderen scharf sind allerdings nur der Fuß und die untere Begrenzung der rechten Gabel erhalten, die nach gegenwärtigem Stande mit der Rinne des folgenden O kommuniziert.

Der Buchstabe steht tiefer als die folgenden der Zeile, deren Grundlinie unverkennbar ansteigt. Die von Comparetti angegebene Interpunktion zwischen den Buchstaben O und Y ist tatsächlich konstatierbar.

Die Maße des Y sind ungefähr mit 6 cm Höhe und 5,5 cm oberer Spannweite zu schätzen.

Zeile 11 (l.) TA ⋮ KAPIA ⋮ DOTA . . ., Skutsch. (Zählung über den Buchstaben: 1, 5, 10)

8. D : d. 6,7 cm hoch, 4,3 cm breit.

9. O : o. Durchmesser von oben nach unten und querüber je 4,8 cm. Durch den ganzen Buchstaben geht rechts von der Mittellinie eine senkrechte, bis an die Grundlinie reichende Hasta, die mir nicht als spätere zufällige Verletzung erscheint, sondern als ursprünglich gehauener Buchstabe I, den der Steinmetz hinterher in O korrigiert hat.

10. T : t. 6,8 cm hoch, das Dach des Buchstabens 5 cm lang.

11. A : a. Höhe ca. 7,3 cm, untere Spannweite 5,5 cm, der innere Balken von links nach rechts ansteigend.

12. ϙ : q. Comparetti zeichnet Y und liest V, ebenso liest Gamurrini.

Der Abklatsch zeigt ein kreisförmiges Plateau von 3 cm Durchmesser mit umgebender Rinne, die in der unteren und rechten Partie erhalten, oder doch wenigstens konstatierbar ist. Tangential zur rechten Seite des Plateaus strebt von der bogenförmigen Rinne ein kurzes Stück eines geradlinigen Balkens

empor. An sich könnte man den Buchstaben sehr wohl als O mit einem Querdurchmesser von 4 cm betrachten, aber es ist auch ϙ möglich, dessen Fuß in eine größere unregelmäßige Verluststelle eingetreten ist.

Das Bild der positiven Reversseite empfiehlt die Auffassung, daß es sich nicht um ein O und nicht um Y, sondern um ein ϙ handle, das aus nur begonnenem Y umgeformt wurde. Aus fertigem Y hätte der Steinmetz die kreisförmige Füllung des ϙ nicht wieder herzustellen vermocht.

Zeile 12 (l.) M : ITE ⁝ RI . . ., Skutsch Zeile 15.

4. ⅃ : e. Haupthasta anscheinend 9,7 cm hoch, die beiden oberen Seitenäste bei 6 cm, der unterste gegen 5 cm.

5. ᑫ : r. Haupthasta 9,1 cm, Spannweite 5 cm über die Mitte des Bogens.

6. | : i. 7,7 cm hoch.

7. Comparetti zeichnet die unteren zwei Drittel einer aufrechten Hasta, die sich aber doch auf dem Abklatsche nicht verifizieren lassen. Gamurrini las I.

Vom Buchstaben 6 : | oben 4,2, unten 3 cm entfernt: eine unregelmäßig kreisförmige Abscheuerung, etwa 4,6 cm hoch und breit, die oben durch einen Engpaß von 1,3 cm mit einer anderen, nach beiden Seiten ausladenden Verluststelle kommuniziert und in der Mitte, dem rechten Rande genähert, eine kleine inselartige Erhebung zeigt. Der untere rechte Rand verläuft in einer Erstreckung von 2,5 cm ziemlich senkrecht nach aufwärts, zur linken desselben geht eine ca. 1,5 cm lange Rinne schräg abwärts.

Die Form der Verluststelle an sich ließe auf einen runden Buchstaben schließen, doch käme hier nur O in Betracht, das ein Exemplar von etwa 4 cm Gesamtdurchmesser gewesen sein müßte, dessen äußere Umrandung aber nirgends deutlich erhalten ist und dessen innere Füllung auf das erwähnte kleine Inselchen zusammengeschmolzen wäre.

Der Ansatz einer vertikalen Hasta scheint sowohl rechts wie links von diesem Inselchen nicht zulässig; möglich wäre allesfalls noch ein invertiertes ϟ, dessen oberer Teil in die gedachte obere Verluststelle hineinreichte. Für Ɔ oder ϙ oder O gewährt die Abscheuerung sicherlich nicht den entsprechenden Platz. Ich muß es demnach für am wahrscheinlichsten halten, daß an dieser Stelle der Zeile ein o gestanden habe, werde

dasselbe jedoch in der Translitterierung der Inschrift nicht berücksichtigen.

Zwischen 𐌒 und 𐌄 geben Boni, Comparetti, Skutsch eine Interpunktionskolumne ⋮ an.

Zeile 13 (r.) . . . ⋮ QVOIHA, Skutsch Zeile 14.

4. O : o. Durchmesser von oben nach unten 6 cm.

5. Y : v. 10,5 cm hoch, 7,2 cm obere Spannweite.

6. ϙ : q. Comparetti zeichnet ein aus Y korrigiertes ϙ. Das ist zweifellos richtig, doch kann das Y auch hier nicht fertig gehauen gewesen sein, als es dem Steinmetz einfiel, daß er ϙ anzubringen habe, denn es wäre ihm dann hier ebenso wie in Zeile 11 nicht mehr möglich gewesen, die kreisrunde Füllung des ϙ herzustellen, auf die man aus den vorhandenen Resten schließen muß.

Höhe des Buchstabens 10 cm, Spannweite der Gabel des ursprünglich intentierten Y 5,8 cm.

7. 𐌌 : m. Am Rande des Bruches ein Haken, dessen Balken 5 cm und 6 cm lang sind. Comparetti zeichnete hier 3 Balken, sogar mit schwacher Andeutung eines vierten, was nach dem Stande des Abklatsches nicht zutrifft. Seine Ergänzung des Buchstabentorsos zu 𐌌 ist also streng genommen nicht zwingend, man könnte auch an eine Ergänzung zu 𐌍 denken, dessen Dimensionen ganz denjenigen des in der folgenden Zeile stehenden ᴎ entsprächen, doch ist allerdings ein dritter Buchstabe ausgeschlossen und der Ansatz von 𐌌 mit dem Vorbehalte zu treffen, daß dasselbe in seinen Maßen den in Zeile 6 und 12 stehenden Exemplaren nahe stehe.

Die zwischen diesem Buchstaben und dem ϙ von Comparetti angegebene Interpunktion läßt sich auf dem Abklatsche, i. b. auf der Reversseite, feststellen.

Zeile 14 (l.): VELOD : NEQV . . ., Skutsch Zeile 13.

6. ᴎ : n. Beide Balken des Seitendétails 6 cm lang, ihre Spannweite 5 cm.

7. 𐌄 : e. Aufrechte Hasta 8,5 cm, der obere und untere Seitenast 4,7 cm, der mittlere etwas länger.

8. ϙ : q. 8,7 cm hoch, 5,5 cm breit.

9. Y : v. Höhe etwa 8,2 cm, die linke Gabel geht in den Bruch über, die rechte ist in ihrem oberen Teile durch eine anschließende Verluststelle bogenförmig gestaltet.

10 5 1
Zeile 15 (r.) ... OD : IOVESTOD, Skutsch 12.

7. O : o. Durchmesser 6 cm.

8. | : i. 8 cm hoch.

9. D : d. 7,3 cm hoch, 4 cm breit. Stark verschliffen, von der Füllung des Buchstabens nur ein Rest vorhanden.

10. O : o. 4,3 cm Durchmesser.

Zeile 16 (r.), bei Comparetti Zeile 1, bei Skutsch ungezählt, von mir bereits gelesen ꞁOꝩϘVIOD mit kleineren Buchstaben, die aber, tief und scharf gehauen, viel besser erhalten sind, als die der übrigen Seiten. Die Zeilenhöhe der Kante beträgt 5 cm.

Die Gesamtlesung stellt sich demnach mit Fortlassung der Interpunktion, dagegen mit durchgeführter Worttrennung, insoweit dieselbe gesichert ist, in folgender Weise dar:

(1) QVOI HOK ... (2) ... SAKROS ES (3) ED SORDE ... (4) ... OXAGIAS (5) REGEI V ... (6) ... EVAM (7) QVOS R ... (8) M KALATO (9) REM HAP ... (10) VOD IOVXMEN (11) TA KAPIA DOTAQ ... (12) MITERI ... (13) ... M QVOI HA (14) VELOD NEQV ... (15) ... OD IOVESTOD (16) LOVQVIOD.

Daran sollen einige sprachliche Bemerkungen geknüpft werden.

hok, ohne Zweifel in **hoke* zu vervollständigen, kann entweder neutraler Akk. sing. oder neutraler, bezw. maskuliner Abl. sing. des Demonstrativpronomens sein.

Eine der Assimilierung *dk* zu *kk* entsprechende Doppelschreibung der Gutturalis braucht man nicht zu erwarten. Auch die Inschrift von Lucera hat einfache Schreibung *in hoce loucarid.*

sakros esed 'sacer erit' kann auch absolut stehen, wie sich aus der ziemlich ausführlichen Erklärung des Wortes bei Festus ed. Lindsay 424, 5—13: *At homo sacer is est, quem populus iudicavit ob maleficium*; ... *'si quis eum, qui eo plebei scito sacer sit occiderit, parricida ne sit'. Ex quo quivis homo malus, atque improbus sacer appellari solet* zu ergeben scheint. Andersfalls kann ein Gottname im Dativ auch vorangegangen sein, wie in den beiden Passus bei Livius 3, 55 *eius caput Iovi sacrum esset* und *Iovi sacrum sanciri*, d. h. der allfällige Gottname muß keineswegs in dem unmittelbar folgenden Komplexe stecken.

Sorde wird man wohl aus *sordēs* oder aus dem Verbum *sordēre*, Nebenform Plautus Poenulus *sordĕre*, alat., Walde 726, Adj. **sordos*, zu erklären haben.

oxagias imponiert als einheitliches, doch zu Beginn nicht vollständig erhaltenes Wort. Der Form nach kann es Akk. plur. oder Gen. sing. eines fem. *ia*-Stammes sein. Die Auswahl der konsonantischen Möglichkeiten der Ergänzung ist gering. Zu passen scheint mir nur *n*, also **noxagias*, ein fem. Nomen actionis, Kompositum aus *noxa* und *ăgere*, das sich genau, auch inbetreff der Synkope an der Kompositionsfuge, wie *vīndēmia* aus *vīnum* + *dēmere* verhält und in den pluralischen nominibus actionis *excubiae*, *exsequiae*, *suppetiae* hinsichtlich der Stammbildung auf *-ia*, in den singularischen neutralen nominibus actionis *iūr(i)gium* (*iūs* + *ăgere*), *lītigium* (*līs* + *ăgere*), sowie in *exăgium* : *exĭgere* hinsichtlich des Verbums entsprechende Parallelen besitzt.

-evam ist Akk. sing. eines fem. *a*-Stammes. Man kann daran denken, daß der erhaltene Torso lediglich Suffix und Flexion darstelle, die im späteren Latein durch bloßes *-uam* repräsentiert würden. Es ist vielleicht möglich anzunehmen, daß in diesem Falle in der unbetonten Mittelsilbe das *ĕ* einer *ĕu̯o*-Ableitung wie *uiduus*, *uidua*, idg. **wĭdhĕwo*, Lindsay-Nohl, oder *salvos*, urital. **saleu̯os*, Brugmann, bewahrt sei.

Comparetti las den Komplex umgekehrt *mave*. Damit ist sprachlich nichts gewonnen und der Nachteil, das βουστροφηδόν-System der Inschrift an dieser Stelle geopfert zu haben, nicht hereingebracht. Es ist auch durchaus zweifelhaft, daß Comparettis 3 sing. coni. präs. **māvelit* 'malit' zur Zeit der Inschrift mit *mave* begonnen habe. Eher möchte man glauben, diese Verbalform habe **maxvelid* gelautet.

qvos muß man für den Akk. plur. des Pronomens *qui* halten. Den Einfall, daß in *qvos* etwa noch die dem got. *hwas*, lit. *kàs* 'wer' entsprechende Form, neben *quoi* aus **quo-ī* (dieses vermutlich = 'wér dà') erhalten sei, will ich erwähnen, doch nicht vertreten, wenn auch dem Systeme *qui* (**quo-ī*), *quae* (**qua-ī*), *quod* sicherlich ein älteres **quos*, *qua*, *quod* vorausliegt.

Hinter dem R findet sich eine, von mir nicht transliterierte aufrechte Hasta, die Comparetti, Gamurrini, Skutsch als I interpretieren. Da diese Hasta dicht am Rande steht, ist derselben möglicherweise ein Seitendétail zuzuschreiben, vielleicht das des E, so daß eine schon 1899 von G. Cortese be-

zogene Lesung RE und eine Ergänzung **rex*, sachlich der in Zeile 5 auftretende 'rex sacrorum'[1]), nicht ausgeschlossen werden kann.

hap in **hapead* zu vervollständigen mit dem eventuellen Subjekte *rex* und Objekt *kalatorem* scheint zulässig.

Sehr naheliegend ist die Komplettierung von *vod* zu **qvod* als satzeinleitende Konjunktion, sowie die von *dotaq* in **dotaque*, so daß sich ein Finalsatz **qvod iouxmenta kapia<d> dotaque* ... (Verbum), wahrscheinlich auf den *kalator* gehend, mit einiger Sicherheit ermitteln läßt. *dota* muß wie *iouxmenta* neutraler Akk. pluralis sein, Nom. sing. **dōtom* mit dem Ablaute des *i*-Stammes *dōs*, *dōtis*, der griech. Substantiva δῶς, δωτήρ, δωτύς, δῶρον und mit Stammbildung auf *-o*, also *dō-to-* anstelle des oder neben dem später allein bekannten *i*-Stamme.

Zu *miteri*, ev. *miterio*, hat sich mir nichts ergeben. Ebensowenig kann ich bis jetzt entscheidend ausmachen, ob mit diesem Komplexe, was graphisch empfohlen wäre, ein neuer Satz beginne und ein vollständiges ungeteiltes Wort einsetze oder nicht.

Ein neuer Satzanfang ist aber offenbar bei dem folgenden *qvoi* gelegen. Die Eingänge *qvoi hok*, *qvōs *r<ex>*, *qvoi ha* ... stehen in beachtenswerter Parallele und die Verbindung von Relativ- und Demonstrativpronomen an erster Stelle könnte auch für die dritte *qvoi ha* 'qui haec' empfohlen erscheinen lassen, namentlich dann, wenn man den Wortanfang *neqv* in **neqvead* als 3. Sing. coni. präs. von *nequīre* ausschreibt.

Wäre es erlaubt **vĕlōd* als adverbialen Ablativ eines zu *velle* gehörigen Verbalnomens, lat. *-volus* in *benevolus*, *malevolus* mit dem Sinne von 'volenter' zu betrachten, so ergäbe sich für *ha* als Akk. plur. neutr. des Demonstrativpronomens, lat. 'haec', die schickliche Einordnung in einen Passus *qvoi ha velod neqv<ead>* mit folgendem Verbum im Infinitiv, der auf irgendeine zuvor präzisierte Leistung oder Befolgung zurückwiese.

Das gleiche Verhältnis scheint sich mir aber auch aus der Bindung mit einem Adverbium von der ungefähren Bedeutung 'faventer': *qvoi havelod neqv<ead>* mehr Verbum im Infinitiv, zu ergeben und *ĕ* vor *l* statt *ŏ*, *ŭ* in der unbetonten Mittelsilbe wegen osk. *famel*, vulgärlat. *figel*, *mascel* geringeren

1) Notizie degli Scavi. Roma. 1901 pag. 170.

Bedenken zu begegnen, als in der hochbetonten Stammsilbe. Es liegt daher vorläufig kein zwingender Grund vor, die von mir vorgetragene Auffassung, daß *havelod* ein einheitliches Wort und formell genommen adjektivischer, d. h. attributiver, oder wahrscheinlicher adverbialer Ablativ sei, aufzugeben.

Wenn also A. Meillet[1]) vom Standpunkte der lateinischen Lautentwicklung dieses *ĕ* vor *l* in der Mittelsilbe zum Gegenstande einer Frage machte, so wird man dem wohl entgegenhalten dürfen, daß ja auch der auf *habēre* bezogene Komplex *hap* der Inschrift zum lateinischen Lautstande nicht paßt, sondern zum oskischen, ohne daß dadurch die innere Wahrscheinlichkeit, diese Beziehung sei tatsächlich richtig, verringert würde. Man muß sich also wohl bei der Annahme dialektischer Besonderheiten beruhigen.

Auch an der Verbindung *iovestod louqviod* 'nach dem Rechte des Haines' glaube ich nichts ändern zu können.

Es ist mir durchaus unwahrscheinlich, daß *iovestod* den Text schließe und *louqviod* ein hinterher gesetzter, isolierter Ortsname im lokativischen Ablativ wie *Beneventod* u. a. wäre, es ist mir noch weniger glaublich, daß **louqvios* als Ortsadjektivum zu *iovestod* konstruiert wäre und den Sinn habe nach dem Rechte von **Louqviom*, was ja voraussetzte, daß es eine Ansiedelung dieses Namens in der Nähe des alten Rom gegegeben habe.

Gegen die am Schlusse meines ersten Artikels ausgesprochene allgemeine Einreihung der Inschrift unter die *leges de lucis sacris* haben sich mir im Laufe der vorliegenden Arbeit keinerlei Gründe ergeben.

Czernowitz. von Grienberger.

Die Entstehung des Wortes *tragicomoedia.*

Die Geschichte des Wortes *tragicomoedia* ist in ihrem Anfang ganz dunkel und auf wenige Zeugnisse beschränkt. Es erscheint nur an zwei Stellen im Altertum, in Plautus' Amphitruo v. 59 und v. 63, und danach zitiert bei Lactantius Placidus zu Statius' Thebais IV 147 sonderbarer Weise mit demselben Fehler, der in den Plautushandschriften vorliegt:

---

1) Brieflich: Paris 4, 7, 1912.

59 faciam ut commixta sit tragico comoedia
63 faciam sit proinde ut dixi tragico comoedia
Schol. Stat.: Plautus tragico comoediam dixit.

Es ist klar, daß im zweiten Verse aus metrischen Gründen nur *tragicomoedia* gelesen werden kann; aber die Gelehrten, die diese haplologische Form nun auch im ersten eingeführt haben, sind von einer falschen Voraussetzung ausgegangen: aus *proinde ut* folgt keineswegs, daß ganz dieselbe Form auch schon im Vers 59 stand, sondern *proinde* hat hier folgernden Sinn, wie ihn meist die antekonsonantische Form *proin* zeigt[1]). Die Form *tragicomoedia* wird erst hier neu eingeführt und zugleich als haplologische Verkürzung aus *tragico comoedia* erläutert. Daß im ersten Vers dies die richtige Lesung ist, geht auch daraus hervor, daß *commiscere* selten absolut gebraucht wird, in der Regel in der Verbindung *commiscere aliquid* (*cum*) *aliqua re*: hat doch deshalb Wulff im Thesaurus III 1898. 78 mit Recht an dem von Leo eingeführten Wortlaut des Verses

faciam ut commixta sit: sit tragicomoedia

Anstoß genommen, in dem er zur Erläuterung *res* nach *commixta sit* einschiebt. Aber der Sinn der Verse verläuft tadellos glatt, wenn wir die Überlieferung nur im zweiten korrigieren: die vorhergehenden Verse enthalten eben erst die Begründung und Erläuterung der neuen Form:

52 quid? contraxistis frontem, quia tragoediam
dixi futuram hanc? deus sum, commutavero.
eandem hanc, si voltis, faciam, ex tragoedia
55 comoedia ut sit omnibus isdem versibus.
59 faciam, ut commixta sit tragico[2]) comoedia;
nam me perpetuo facere ut sit comoedia,
reges quo veniant et di, non par arbitror.
quid igitur? quoniam hic servos quoque partes habet,
faciam sit proinde, ut dixi, tragicomoedia.

Damit gewinnen wir das Resultat, daß die griechische Vorlage des Amphitruo die erste unter diesem Namen auf die Bühne gekommene τραγικωμῳδία war. Dies Resultat erscheint kühn,

1) Skutsch Forsch. z. lat. Gram. I Leipz. 1892 S. 87f.

2) Vgl. Cic. opt. gen. or. 1 'et in tragoedia comicum vitiosum est et in comoedia turpe tragicum'. — Havet in s. Ausg. Paris 1895 schreibt nach Sonnenschein: faciam ut commixta tragico sit comoedia.

wird aber weniger kühn erscheinen, wenn wir bedenken, daß das Wort *tragicomoedia* nur an diesen zwei Stellen (genauer einer Stelle) im ganzen Altertum belegt ist, und daß es erst wieder lebendig geworden ist durch gelehrte Ausgrabung am Ende des 15. Jahrh.[1]), sich dann aber in einem andern Sinn eingebürgert hat. Es ist falsch anzunehmen[2]), daß die haplologische Vereinfachung nur Wörter des täglichen Gebrauchs betroffen habe: die schlagendste Widerlegung ist, abgesehen von einigen poetischen Wörtern, die bei Schulze Quaestiones epicae S. 427 zusammengestellt sind, die Form κομψευριπικῶς im Eingang von Aristophanes' Rittern v. 18, die offenbar nur aus metrischen Gründen vom Dichter der Verkürzung unterworfen ist. Mit dieser einfachen Erklärung des Ausdrucks und Zusammenhangs und der Annahme des irrtümlichen Eindringens der richtigen Lesart des ersten Verses in den zweiten, erledigen sich all die zahlreichen Konjekturen, die zu jenem vorgetragen worden sind.

Im Schützengraben 28. XII. 1914. — Walther Schwering † 1. II. 1915.

Altitalisches.

1. Oskisch íív.

Dieses Wort findet sich in der Inschrift auf dem Schleudergeschoß von Saepinum (v. Pl. 182, Co. 164, Buck-Prokosch 55). Die Inschrift ist zuletzt behandelt von Kent IF. 32, S. 196 ff., der

1) Carolus Verardi in der Praefatio seines Carmen de Ferdinando servato nennt unter Berufung auf Plautus dieses noch eine Tragicocomoedia, dagegen sagt Pareus im Lexicon Plautinum (Frankfurt 1614): 'tragicomoedia in proverbium abiit', und so schreibt auch Scaliger in der Poetik (1556): 'festive Plautus Amphitruonem suam Tragicomoediam appellavit: in qua personarum dignitas atque magnitudo Comoediae humilitati admixtae essent'. Alle alten Ausgaben mit einziger Ausnahme der dritten des Pareus (Frankfurt 1641) bieten im Text nur die überlieferte Form, doch wird die verkürzte gelegentlich in Kommentaren erwähnt; in den Plautustext der Neuzeit hat die Form nach Bothe und Holtze, die irrtümlich *tragicomoedia* für die Lesart des cod. Vetus in v. 63 hielten, zuerst Lindemann an beiden Stellen eingeführt: das Genauere bei Goetz Fleckeis Jahrb. 113 (1876) S. 355.

2) Wie Ussing behauptet zu Amph. 59, Plautusausg. vol. I S. 240; ders. vol. II praef. S. XII.

auch die ganze ältere Literatur zusammenstellt. Kent kommt meiner Ansicht nach der richtigen Deutung der Inschrift von allen Erklärern am nächsten. Der oskische Text lautet:

pis : tiú :
íív : kúru :
púiiu : Baíteís :
Aadiieís : Aíífineís :

Diese Worte erklärt Kent folgendermaßen: Die erste Zeile enthält die Frage: Quis tu (es)? Die zweite Zeile gibt die Antwort darauf. púiiu ist eine neue Frage: Cuia?, und darauf antworten die nächsten Worte: Baeti Adii *Aedini. Dieser Erklärung schließe ich mich vollkommen an, namentlich der Annahme, daß die Inschrift aus zwei Fragen und zwei Antworten besteht, was noch Buck nicht richtig bemerkt hat.

Schwierigkeiten bereitet die zweite Zeile, die Antwort auf die erste Frage. Auf die Bedeutung des unklaren kúru (ob *$\hat{k}$*orā* = 'Schleudergeschoß' zu ai. *šaruḥ* 'Geschoß' oder, wie Kent meint, griech. Fremdwort = κόρα) will ich mich nicht einlassen. Sicher ist es dem Zusammenhang nach ein Substantiv im Nom. Sing., das auf das pis der Frage Antwort gibt.

Es fragt sich nun, was das rätselhafte íív bedeutet, das doch offenbar, wie kúru dem pis, so dem tiú der Frage entspricht. Kent faßt es als verschrieben für íú und weist darauf hin, daß die Inschrift auch sonst Ungenauigkeiten in der Schreibung zeigt. Dieses íú setzt er = lat. *ea*, Nom. Sing. F. des Pronomens *is*, wofür sonst im Oskischen nur die mit dem Element -*k*(*e*) erweiterte Form. íúk, *ioc* belegt ist. Das schließende -k soll fehlen, weil das folgende Wort mit k beginnt. Die zweite Zeile übersetzt Kent demnach: ea amica (est) 'das ist ein Mädchen'.

Ich nehme nun ebenfalls an, daß íív für íú oder iiú verschrieben ist. Abgesehen von der auch sonst ungenauen Schreibweise der Inschrift sei dabei darauf hingewiesen, daß dem Verfertiger der Inschrift die lateinische Schreibgewohnheit, die für *u* und *v* nur das eine Zeichen V hatte, vor Augen schweben mochte. Wenn nun aber Kent sagt, daß man auf die Frage: "Wer bist du?" als Antwort erwarte: "Ich bin ein . . ." oder "Das ist ein . . .", so kann ich dem nicht ganz beistimmen. Auf die Frage: "Wer bist du?" kann eine ungezwungene Antwort nur lauten: "Ich bin ein . . .". Daß das Gerät selbst ant-

wortend eingeführt wird, erinnert an die häufigen Gerätaufschriften wie lat. *me fecit* . . . (vgl. z. B. die Manios-Inschrift) und auch oskisch z. B. Herentateís sum (v. Pl. 117, Co. 87, Buck-Pr. 41). Auch vorausgesetzt, daß die Antwort lauten könnte: "Das ist ein . . .", dürfte hier nicht das Pronomen *eio-* (oskisch *eizo-*) stehen, sondern nur das ich-deiktische eko-, ekso-, wie ekas iúvilas Iuveí Flagiuí stahínt v. Pl. 138 (Co. 108, Buck-Pr. 25) usw.[1]). íú kann also nicht = *ea* gesetzt werden. Es liegt doch viel näher, anzunehmen, daß íú 'ich' bedeutet. íú entspricht dann dem vulgärlat. *eo* für *ego*, wo man den Schwund des *g* der unbetonten Stellung des Pronomens (Sommer[2] S. 409) oder dem palatalisierenden Einfluß des vorhergehenden *e* zuschreibt[2]). Ich übersetze also den ersten Teil der Inschrift: Quis tu (es)? Ego glans (oder amica?) (sum).

2. Ein faliskischer Saturnier.

Es hat anscheinend noch niemand bemerkt, daß die faliskische Becherinschrift *foied vino pipafo, cra carefo* einen Saturnier bildet, wenigstens ist weder bei Herbig (CIE 8179) noch bei Leo (der saturnische Vers) ein Wort darüber gesagt. Nach *pipafo* ist ein Sinnesabschnitt und auch die Hauptzäsur. Die erste Hälfte des Verses entspricht ganz dem Musterbeispiel *malum dabunt Metelli*, sowohl akzentuierend gelesen: *foíed víno pipáfo* (oder auch *foíed víno pípăfò* wie Naev. 3 (Bährens), Z. 2: *sácra in ménsa penátiùm*) wie quantitierend: *foiéd vinó⟨m⟩ pipắfo*[3]). Die zweite Hälfte ist offenbar zu lesen: *crā cărḗfō*. Am nächsten kommt von den Scipionen-Inschriften Nr. 458 Diehl (Altlat. Inschr.), Z. 5: (*Taurasia Cisauna* ¦) *Samnio cepit*, wenn wir *Samnio* mit

[1]) Besonders lehrreich für den Gebrauch von *eizo-* und eko- ist v. Pl. 29 (Co. 42, Buck-Pr. 4): V. Aadirans V. eítiuvam paam vereiiaí Púmpaiianaí tristaamentud deded, eísak eítiuvad V. Viínikiís Mr. . . . triíbúm ekak . . . úpsannam deded.

[2]) [Dieselbe Auffassung von íív als *ego* vertritt Fr. Ribezzo in der mir soeben zugehenden Zeitschrift Neapolis, herausgeg. von Vitt. Macchioro, Anno II 1914, S. 109. Ribezzo nimmt an, *egō* sei im Oskischen zu **egōns* (wie úíttiuf aus **oitiōns* gebildet) worden. "Un **e(g)ōn-s* doveva quindi dare **euf*, *íuf*, *ííuf* procliticamente ridotto ad *íif*. Una deformazione di *iif* in *íív* è foneticamente e fisiologicamente pensabilissima". — K. Brgm.]

[3]) In der Parallel-Inschrift, wo *pafo* statt *pipafo* steht (CIE 8180), ist *foied vino pafo* gebaut wie Naev. 43 (Bähr.): *vicissatim volvi* oder Epigr. Naev. (Diehl, Poet. Rom. vet. rell. 48), Z. 4: *obliti sunt Romae*.

unsilbischem *i* zweisilbig lesen, also *Sắmnịŏ cḗpit* (ähnlich ist 461, 2 : *ómnịă brĕvĭă*; 460, 6 : *aldè mĕrĕtō*).

Es ist interessant, den Saturnier, der außerhalb des Lateinischen bereits im Pälignischen nachgewiesen ist (Leo Der sat. Vers S. 66 f.), auch im Faliskischen zu finden, er ist eben der ursprünglich gemeinitalische Vers. Unsere Inschrift zeigt zugleich, daß der Saturnier auch für Gedichte heiteren Inhalts Anwendung hat finden können.

Die Inschrift mag eine Stelle aus einem bekannten Trinklied enthalten.

Leipzig. Johannes Friedrich.

Zur indogermanischen Wortforschung.

1. ksl. *bridъkъ*.

Mit *bridъkъ* gibt der Codex Suprasliensis griech. δριμύς wieder S. 57, 1 ff. ed. Miklosich: *běaše že i vъzduxъ studenъ i časъ bridъkъ, kъ večeru bo běaše dъni* ἦν γὰρ ἀὴρ χειμέριος καὶ ὥρα δριμυτάτη, <πρὸς> ἑσπέραν γὰρ ἦν [1]) und S. 275, 6 ff.: *něstъ bo tъčъna poxotь plъtъnaja iměn'něi, nъplъtъnaja bridъčaiši* [2]) *pače i močъněiši* οὐκ ἔστι δὲ ἴσον σωμάτων ἔρως καὶ χρημάτων, ἀλλ' ὁ τῶν σωμάτων δριμύτερός τε πολλῷ καὶ τυραννικώτερος [3]). Das Wort lebt fort in russ. dial. *britkój* 'scharf, kalt', serbo-kroat. *brîdak* 'scharf, sauer', *brȉtka sȁblja* 'scharfer Säbel' (im Volkslied), čech. *břitký* 'scharf, abscheulich'. Durch *bridъkъ* vorausgesetztes ursprünglicheres **bridъ* ist nicht direkt bezeugt, aber sein einstiges Vorhandensein wird gesichert durch russ. ksl. *bridostь* 'Bitterkeit, Schärfe', das sich zu *bridъkъ* verhält wie *krěpostь* ἰσχύς zu *krěpъkъ* ἰσχυρός, neben dem das einfachere *krěpъ* noch vorhanden ist. Hinsichtlich der Etymologie begnügt sich Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave S. 325 mit der negativen Feststellung, daß *bridъkъ* außerhalb des Slavischen keine genaue Entsprechung habe. Berneker Slav. et. Wb. S. 86 stellt *bridъkъ* zu ksl. *brъjǫ*, *briti* 'schneiden', *britva* ξυρόν und mit diesen zu lat. *ferīre*, ahd. *berjan* 'schlagen, klopfen'. Per Persson Beiträge zur indogerm. Wortforsch. S. 37. fügt ndl. *brijn*, engl. *brine* 'Salzlake, Salzwasser' hinzu. Aber von Verbalwurzeln mittelst des Suffixes *-do-* abgeleitete Adjektiva sind im Kirchenslavischen überaus selten. Meillet a. a. O. führt deren im ganzen bloß fünf an, und von den fünf ist nur eines, nämlich *tvrъdъ* ὀχυρός, ἀσφαλής zu lit. *tveriù*, *tvérti* 'fassen, greifen, einzäunen' einigermaßen sicher. Die Verwandtschaft

---

1) Die griechische Quelle ist abgedruckt bei Abicht und Schmidt Quellennachweise zum Codex Suprasliensis im Archiv für slav. Philol. 18, 149.

2) So ist bei Miklosich zu lesen statt *pritъčaiši*; vgl. Leskien Abhandl. d. Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissensch. phil.-hist. Kl. 28, 1 S. 4.

3) Johannes Chrysostomus Homilie zu Matth. 25, 1; vgl. Johannis Chrysostomi opera omnia ed. Montfaucon² 7, 848.

von *xъdъ* 'klein' mit dem gleichbedeutenden armen. *xun* ist bestritten (vgl. Pedersen KZ. 39, 382), die Anknüpfung von *radъ* 'zufrieden, froh' an griech. ἔραμαι nicht diskutierbar, solange die Ansichten über die Etymologie dieses letztern soweit auseinander gehen wie es zur Zeit der Fall ist (vgl. Boisacq Dict. étymol. de la langue grecque S. 270f.); *sědъ* πολιός scheint nach *směďъ* 'blaß', *blědъ* χλωρός aus dem Germanischen (ahd. *hēr*, ags. *hár*) entlehntem *sěrъ* umgestaltet; *brěžda* 'trächtige Kuh' enthält wohl wie das lat. *forda* das Suffix *-do-* in sekundärer Funktion (vgl. Walde Latein. et. Wb.[2] S. 306). In den sicher zu deutenden primären ksl. Adjektiven auf *-dъ-* gehört das *d* fast immer zur Wurzel, so in *blědъ* 'blaß' zu ags. *blát*, ahd. *bleizza* 'livor', in *mladъ* ἁπαλός zu ai. *mr̥dúḥ* 'zart, mild', griech. βλαδαρός aus *μλαδαρός, lat. *mollis* aus **molduis*, in *sladъkъ* γλυκύς zu got. *saltan*, ahd. *salzan*, lat. *salsus* aus **saldtos*. Es spricht also doch wohl a priori alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch in *bridъkъ* das *d* einen Bestandteil der Wurzel darstellt. Hiervon ausgehend möchte ich einer Kombination das Wort reden, die den Nachweis zu erbringen versucht, daß *bridъkъ* bzw. das ihm vorausliegende **bridъ* eine genaue Entsprechung außerhalb des Slavischen, wie sie Meillet vermißt, dennoch besitzt, nur daß infolge eines gleich zu nennenden lautlichen Vorgangs die Zusammenhänge nicht mehr auf den ersten Blick erkennbar sind. So wie nämlich agriech. πικρός durch Antizipation des ρ im Neugriechischen πρικός ergeben hat[1]), so könnte im Kirchenslavischen älteres **bidrъ* durch Umstellung des *r* zu **bridъ* geworden sein. Dadurch gewännen wir sofort Anschluß an got. *baitrs* und damit ablautendes ahd. *bittar*, nhd. *bitter*, anord. *bitr*, ags. *bitter*, *biter* usw. aus idg. **bhoid-rós*, *bhid-rós*[2]), wörtlich 'beißend', zu got. *beitan*, ahd. *bīzzan* 'beißen'. Begrifflich stimmt

1) Vielleicht reicht die Metathesis ins Altgriechische selber zurück, wenn nämlich der durch Inschriften für Eretria und Tanagra bezeugte altgriech. Mannsname Πρίκων als ältester Beleg für das neugriech. πρικός angesprochen werden darf, wie es Kretschmer Glotta 6, 304 tut; vgl. ferner syrak. δρίφος für gemeingriech. δίφρος, herakl. τράφος für gemeingriech. τάφρος (weitere Beispiele bei Brugmann-Thumb Griech. Grammatik S. 94).

2) Über ähnliche Ablautdoppelheiten innerhalb des Germanischen vgl. Brugmann IF. 15, 102. Das Suffix *-ro-* ist gerade bei Adjektiven mit der Bedeutung 'bitter, sauer, herb' u. dgl. auffallend häufig vertreten; Beispiele bei Lidén Armen. Studien S. 58.

alles aufs beste. Zur Verwendung von *bridъkъ*, wie sie an der ersten der beiden eingangs angeführten Stellen des Codex Suprasliensis vorliegt, vergleiche man die deutsche Wendung *eine bitter kalte Nacht* oder, noch genauer übereinstimmend, engl. *the night proving very bitter* ... (Boyle Orig. Formes & Qual.; weitere Beispiele bei James A. H. Murray A new English Dictionary 1, 885). Die Bedeutung 'heftig', die *bridъkъ* an der zweiten der oben erwähnten Stellen des Suprasliensis hat, zeigt got. *baitrs* Kolosserbrief 3, 19: *vairos frijoþ qenins izvaros jah ni sijaiþ baitrai viþra þos* οἱ ἄνδρες, ἀγαπᾶτε τὰς γυναῖκας καὶ μὴ πικραίνεσθε πρὸς αὐτάς; vgl. ferner nhd. *einem bittere Vorwürfe machen*. Als Analoga zu der *brĭtka sȁblja* des serbischen Volksliedes endlich seien genannt anord. *Hneitir ... hit bitrasta sverð* (Fornmanna Sögur V, Kaupmannahøfn 1830, S. 65) oder mhd. *mit nageln bitter unde scharp* (Leben der heil. Elisabeth herausgeg. von M. Rieger, Vers 1915).

In lautlicher Beziehung besteht allerdings eine Schwierigkeit. Das *i* von ksl. *bridъkъ* kann nämlich weder auf idg. *oi* noch auf idg. *ĭ* zurückgehen, und es kann daher das durch die eben vorgeschlagene Deutung vorausgesetzte urslav. **bidrъ* weder mit got. *baitrs*, noch mit ahd. *bittar* direkt identifiziert werden. Eine dritte Ablautsvariante idg. **bheid-ros* anzusetzen wäre an sich unwahrscheinlich und fällt deswegen außer Betracht, weil bei den Adjektiven mit dem Suffix *-ro-* die Wurzel niemals *e*-stufigen Vokalismus hat (vgl. Meillet Introduction à l'étude comparative des langues indo-eur.[3] S. 248). Diese Schwierigkeit scheint mir dadurch aus dem Weg geschafft werden zu können, daß wir *bridъkъ* aus **brědъkъ* oder **brъdъkъ* durch volksetymologische Anlehnung an *briti* 'schneiden' umgestaltet sein lassen, mithin als urslav. Grundform nicht sowohl **bidrъ* als vielmehr entweder **bědrъ* oder **bъdrъ* postulieren.

2. griech. βυκάνη.

Daß βυκάνη mit seinen Ableitungen βυκανᾶν, βυκανίζειν, βυκανήτης, βυκανιστής, βυκάνημα bei Polybios, Dionysios von Halikarnass und Späteren italischen Ursprungs ist, hat A. Cuny Mélanges Saussure S. 109 ff. einleuchtend nachgewiesen, ebenso, daß das durch lat. *būcĭna* vertretene italische Grundwort ursprünglich das 'Hirtenhorn' bezeichnete. Auch seiner Herleitung von lat. *būcĭna* aus urital. **bō-cănā* (durch osk.-umbr. Ver-

mittlung)[1]) dürfte vor der noch immer beliebten etymologischen Verknüpfung mit den Schallwörtern ai. *buk-kāraḥ* (Lex.) 'Gebrüll', griech. βύκτης 'heulend' (vom Wind), ksl. *bučati* 'brüllen' (z. B. Walde Latein. et. Wb.[2] S. 100. Per Persson Beitr. zur indogerm. Wortforschung S. 38, Sommer Handb. der lat. Laut- u. Formenl.[2] S. 174)[2]) den Vorzug verdienen. Dagegen ist es Cuny meines Erachtens nicht geglückt, für die Lautgestalt des griechischen Lehnworts βυκάνη eine befriedigende Erklärung zu bieten. Er nimmt nämlich an, daß Polybios, bei dem βυκάνη zuerst auftritt, das Wort aus dem Griechischen einer unteritalischen oder sizilischen Kolonie übernommen habe, in die es aus dem Oskischen eingedrungen sei, das den Umlaut kurzer Vokale in mittleren Silben nicht kannte. Nun wissen wir zwar, daß Polybios Reisen in Unteritalien und Sizilien gemacht hat, aber der Annahme Cunys widerstreitet die Tatsache, daß das in Rede stehende italische Wort die Bedeutungen, in denen es die Griechen immer brauchen, nämlich 'Signalhorn in der Armee', bzw. 'Horn, mit dem in älterer Zeit die Plebejer zur Volksversammlung einberufen wurden' erst in Rom bekommen hat. βυκάνη muß mithin aus dem Latein Roms stammen, d. h. eine Umbildung von lateinischem *būcĭna* sein. Gestützt hierauf möchte ich vorschlagen, in βυκάνη eine Umsetzung von lat. *būcĭna* ins Griechische in Nachahmung des Verhältnisses von griech. μηχανή : lat. *māchĭna*, griech. πατάνη : lat. *patĭna*, griech. ῥυκάνη : lat. *ru(n)cĭna*, griech. τρυτάνη : lat. *trūtĭna* zu sehen.

1) Entweder als 'Horn zum Besammeln der Rinder (und weiterhin irgend welchen Viehs)' oder als 'aus einem Rinderhorn gefertigtes Blasinstrument'; vgl. Varro De re rust. 2, 4, 20: *subulcus debet consuefacere omnia ut faciant sues ad bucinam* und Dionys. Halicarn. Antiqu. Rom. 2, 8: τοὺς δὲ δημοτικοὺς ὑπηρέται τινὲς καὶ ἀθρόοι κέρασι βοείοις ἐμβυκανῶντες ἐπὶ τὰς ἐκκλησίας συνῆγον.

2) Nach Walde wäre *būcĭna* als die 'Bū-Macherin' (**bū-canā*) benannt (die übrigen Vertreter dieser Etymologie sprechen sich über die Bildung des Wortes nicht aus); im Hinblick auf ai. *buk-kāraḥ* und die andern oben angeführten Onomatopoeien wäre aber wohl eher von einer 'Bŭk-Macherin' (**bŭc-cănā*) zu sprechen. **bŭccănā* hätte lautgesetzlich *būcĭna* ergeben; aus **bŭccănā* wäre *bŭccĭna* geworden (das tatsächlich, wenn auch spärlich, neben *būcĭna* bezeugt ist); neben dieses *bŭccĭna* wäre dann *būcĭna* nach dem Muster von Dubletten wie *mūcus* : *mŭccus* oder *lītera* : *lĭttera* getreten. Indessen weist der Stand der Überlieferung durchaus auf Priorität von *būcĭna* vor *bŭccĭna* hin. Ein etwa nach Art von *fiscĭna*, *fuscĭna* u. ä. gebildetes *būc-ĭna* endlich wird wohl nie jemand im Ernste erwogen haben.

3. griech. σκέπαρνος, -ον.

Das Wort σκέπαρνος, -ον kommt zweimal in der Odyssee vor, beidemal in Verbindung mit πέλεκυς, nämlich ε 237, wo es von der Odysseus bei den Vorbereitungen zur Abreise behülflichen Kalypso heißt: (V. 234 ff.):

δῶκέν οἱ πέλεκυν μέγαν, ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν,
χάλκεον, ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον· αὐτὰρ ἐν αὐτῷ
στειλειὸν περικαλλὲς ἐλάινον, εὖ ἐναρηρός·
δῶκε δ' ἔπειτα σκέπαρνον ἐύξοον

ferner in dem Gleichnis ι 391 ff.:

ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ χαλκεὺς πέλεκυν μέγαν ἠὲ σκέπαρνον
εἰν ὕδατι ψυχρῷ βάπτῃ μεγάλα ἰάχοντα
φαρμάσσων

Die Verwendung des σκέπαρνος, -ον genannten Werkzeugs läßt die Fortsetzung der erstgenannten dieser beiden Stellen erkennen, vgl. ε 243 ff.:

αὐτὰρ ὁ τάμνετο δοῦρα· θοῶς δέ οἱ ἤνυτο ἔργον.
εἴκοσι δ' ἔκβαλε πάντα, πελέκκησεν δ' ἄρα χαλκῷ,
ξέσσε δ' ἐπισταμένως καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν.

Der πέλεκυς diente Odysseus zum Fällen der Bäume und zum Abhauen der Äste, mit dem σκέπαρνος, -ον richtete er die Stämme zum Floßbau her. In der Tat wird σκέπαρνον im Onomastikon des Pollux unter den Zimmermannswerkzeugen genannt (7, 113: τὰ ἐργαλεῖα τούτων (sc. τῶν τεκτόνων) σκέπαρνον, πέλεκυς ξυλοκόπος, ὡς ἔφη Ξενοφῶν, τρύπανον, τέρετρον cett. und 10, 146: τέκτονος σκεύη σκέπαρνον, πρίων, σφῦρα cett.) und die lateinisch-griechischen und griechisch-lateinischen Glossare übersetzen damit bzw. erklären es durch lat. *ascia*, welch letzteres eine Axt zur Holzbearbeitung, aber auch ein von den Maurern und Steinmetzen gebrauchtes Werkzeug bezeichnete (vgl. E. Saglio Dict. des antiquités grecques et romaines 1, 464 f., A. Mau Pauly-Wissowa's Realencyclop. Sp. 2, 1522 f.) Daß diese doppelte Verwendung auch dem griechischen σκέπαρνος, -ον eignete, ist aus Sophokles Oedip. Colon. 100 f. und dem zugehörigen Scholion zu entnehmen:

κἀπὶ σεμνὸν ἑζόμην
βάθρον τόδ' ἀσκέπαρνον

Schol. κἀπὶ σεμνὸν ἑζόμην] ὃ ἄνω εἶπεν 'τοῦδ' ἐπ' ἀξέστου πέ-

τρου' (v. 19). ἀσκέπαρνον δὲ τὸν ἄγλυφον καὶ ἀπελέκητον καὶ ἄξεστον, οὐκ' εἰργασμένον.

Wegen der Form des σκέπαρνος, -ον ist zunächst auf die Hesychglosse σκέπαρνον· τὸν ἀμφίστομον πέλεκυν zu erinnern. Auch die *ascia* der Römer war zweiteilig; sie bestand, wie die Abbildungen bei Saglio a. a. O. zeigen, aus einem kurzen Stiel mit einer quergestellten Schneide auf der einen Seite und einem als Hammer oder Spitzhake geformten Eisen auf der andern, beide heruntergebogen, sodaß sie mit dem Stiel einen Winkel von etwa 60 Grad bildeten. Ganz ähnlich sieht die noch heute in Griechenland σκεπάρνι genannte scharfe kleine Hake aus, mit der die Zimmerleute die Balken glätten (Abbildungen bei W. Helbig Das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert, 2. Aufl. S. 114 Fig. 18a und 18b). Einen Schluß auf die Gestalt des σκέπαρνος, -ον erlaubt endlich noch die metaphorische Benennung eines bestimmten Verbandes mit diesem Wort bei den griechischen Medizinern seit Hippokrates; vgl. Hippocrates Κατ' ἰητρεῖον 7 (Hippocratis opera ed. Kühlewein 2, S. 34, 8 f.): τὰ δὲ εἴδεα (sc. ἐπιδέσιος) ἁπλόον, σκέπαρνον, σιμόν, ὀφθαλμὸς καὶ ῥόμβος καὶ ἡμίτομον, wo zu σκέπαρνον im Codex Laurentianus die Marginalglosse beigeschrieben ist: εἶδός ἐστι χιασμοῦ, ὅτι ὁ ἐπίδεσμος πλάγιος ἐπιδεθῇ, ferner Galen Ὑπομνήματα περὶ ἐπιδέσμων (Claudi Galeni opera omnia ed. Kühn 18, 1, S. 837): τὴν δ' ἐπ' ὀλίγον ἐγκεκλιμένην (sc. ἐπίδεσιν) σκέπαρνον ὀνομάζομεν. Diese Zeugnisse beweisen auch wiederum die geneigte Stellung der beidseitigen Eisen zum Stiel des σκέπαρνος, -ον. Zugleich erhellt aus den vorstehenden Zitaten, dem neugriechischen σκεπάρνι, dem Auftreten des Wortes in den rein praktischen Zwecken dienenden bilinguen Glossaren und seinem metaphorischen Gebrauch bei den Medizinern, daß wir es mit einem Ausdruck zu tun haben, der nicht bloß der epischen Diktion und der dadurch beeinflußten Literatur angehörte, sondern auch in der lebenden Umgangssprache heimisch war. So werden wir denn auch den auf einer attischen rotfigurigen Amphora des 5. Jahrh. einem Abschied nehmenden Krieger beigeschriebenen Namen Σκέπαρνος (vgl. P. Kretschmer Deutsche Litztg., 1898, Sp. 1597) eher aus der volkstümlichen Rede als aus irgendwelcher epischer Tradition geschöpft sein lassen.

Das Geschlecht, ob Maskulinum oder Neutrum, läßt sich bei Homer nicht bestimmen. Für Sophokles bezeugt das Masku-

linum ausdrücklich Herodian Περὶ μον. λέξ. 2, S. 939, 12 ff. Lentz: τὸ παρὰ Σοφοκλεῖ

οὐ σκέπαρνος οὐδὲ πρίονος

πληγαί (Trag. Graec. fragm. ed. Nauck² n. 729) οὐκ ἀντίκειται. ὅτι γὰρ καὶ ὁ τραγικὸς λέγει σκέπαρνος ἐπ' εὐθείας ἀρσενικῆς ἐν ἑτέροις ἐδήλωσα[1]). Später herrschte σκέπαρνον als Neutrum (vgl. weiter oben das Hippokrateszitat und die Polluxstellen).

Etymologisch wird σκέπαρνος, -ον seit Curtius Grundz. der griech. Etymol.⁵ S. 153 mit ksl. *skopiti* 'verschneiden', *skopьcь* 'Verschnittener' zusammengebracht, denen man noch weiter anreiht russ. *ščepátь* 'spalten, spleißen', aisl. *skammr* 'kurz' (urgerm. **skab-má-*) usw.; vgl. Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 1, 209 f., Per Persson Beitr. zur indogerm. Wortforschung S. 141, 884, 939 f. (der aber auch zweifellos Fernzuhaltendes einmengt), Boisacq Dict. étymol. de la langue grecque S. 873. Das Suffix -αρνο-, das sich sonst nur noch im Lemma der Hesychglosse κέαρνα· σίδηρα τεκτονικὰ ἢ σκυτικὰ (so ist wohl statt des überlieferten σκτινὰ zu lesen) ἢ ἀξίνην findet, erklärt Bechtel Lexilogus zu Homer S. 299 f. als ein mit *-erno-* in λεχέρνα· ὑπὸ Ἀργείων ἡ θυσία ἐπιτελουμένη τῇ Ἥρᾳ (Hesych), λιπέρνης· ὁ ἐκ πλουσίου πένης. ἢ ἐξ ἀγροῦ εἰς πόλιν πεφευγώς. ἢ ὁ λειπόπολις (Hesych), κυβερνᾶν 'steuern', lat. *caverna*, *lucerna*, got. *widuwaírna* 'Waise' ablautendes Konglutinat. Allein erstens gehören σκέπαρνος, -ον und κέαρνον[2]) einerseits und die eben aus dem Griechischen, Lateinischen und Gotischen angeführten Bildungen andrerseits ganz verschiedenen Bedeutungssphären an, und sodann ist der Komplex *-erno-* selber nichts weniger als durchsichtig. Nach Brugmann Grundriß der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen² 2, 1 S. 281 lägen ihm Nominalstämme auf *-r-* zugrunde, teilweise solche, die im Paradigma mit *-n-*Stämmen wechselten. Für meinen Teil kenne ich indessen bloß ein einziges Beispiel, für das diese Auffassung zutreffen könnte, nämlich lat. *caverna* neben griech. κύαρ, -ατος 'Höhlung, Loch, Nadel-

1) Σκέπαρνος als Eigenname auf der oben erwähnten attischen Amphora ist natürlich kein Beweis für das maskuline Geschlecht des Appellativums.

2) Wie Bechtel a. a. O. dazu kommt, das κέαρνα der Hesychglosse als ein Kollektivum nach Art von σῖτα auf einen Nom. Sing. κέαρνος beziehen zu wollen, ist mir schlechterdings unverständlich.

öhr', armen. *sor* 'Höhle, Loch' (so Brugmann a. a. O. nach Meillet Mém. soc. ling. 10, 278) und auch dieses macht Schwierigkeiten. Denn da griech. ἧπαρ im Lateinischen *jecur* entspricht, so müßten wir doch wohl eher **cavurna* erwarten. Dazu kommt, daß Meillet selber in seinen Études sur l'étymologie et le lexique du vieux slave S. 167 lat. *caverna* mit ksl. *peštera* 'Höhle' in Parallele setzt und in diesen Wörtern die auch sonst im Austausch stehenden, einen paarweisen Gegensatz ausdrückenden Suffixe *-ero-*, *-tero-* sucht. Dann aber könnte das *-er-* von *caverna* erst recht nicht mit dem -αρ von griech. κύ-αρ identisch sein. Für die Analyse von got. *widuwaírna* ist das von Bechtel a. a. O. nach dem Vorgang von Fick zum Vergleich herbeigezogene alat. *viduertas* 'Unfruchtbarkeit' unbrauchbar, denn dieses *viduertas* ist, wie Wackernagel Vermischte Beitr. zur griech. Sprachkunde S. 36 erkannt hat, erst im Sonderleben des Lateinischen als Gegensatzbildung zu *ubertas* 'Fruchtbarkeit' aufgekommen. Griech. λεχέρνα ist etymologisch dunkel und müßte zuerst als echt griechisch erwiesen werden, bevor es zu irgendwelchen Kombinationen verwertet werden dürfte. λιπέρνης ist wohl eher ein Kompositum als eine suffixale Ableitung. Neben gemeingriechischem κυβερνᾶν ist als kyprisch überliefert κυμερῆναι, und diese Form ist anerkanntermaßen urspünglicher als jene, wodurch das angebliche Suffix -ερνο- in nichts zerfließt. Für die Beurteilung der lateinischen Bildungen wie *caverna*, *lucerna*, *taberna* endlich ist nicht außer Acht zu lassen, daß das Suffix *-erno-* sehr häufig im etruskisch-lateinischen Onomastikon begegnet, z. B. *Calesterna*, *Perperna*, *Saserna*, *Volferna*, *Ceternius*, *Perternius*, *Santernius*, *dea Sepernas*, *Liternus*, *Vaternus* (vgl. W. Schulze Zur Geschichte lat. Eigennamen, passim), daß auch unter den verhältnismäßig wenig zahlreichen einschlägigen Appellativa einige sind, die einer Deutung mit indogerm. Sprachmitteln widerstreben, z. B. *alaternus* 'immergrüner Wegdorn, rhamnus alaternus', *santerna* 'zum Goldlöten zubereiteter Borax' und daß endlich selbst in den Bildungen, in denen das vorausgehende Wortstück unzweifelhaft indogerm. Abkunft ist, wie in *caverna*, *lucerna*, *taberna*, das Suffix unindogermanisch sein könnte (vgl. Kretschmer Einl. in die Geschichte der griech. Sprache S. 405 über griech. ἐρέβινθος)[1]).

1) ir. *lócharnn*, *luacharnn*, kymr. *llugorn*, korn. *lugarn* und got. *lukarn* sind alle aus dem Lateinischen entlehnt; vgl. Vendryes De hibernicis

Andrerseits muß es auffallen, daß das Suffix von griech. σκέπαρνος, -ον und κέαρνον sich funktionell vollkommen deckt mit dem ihm auch lautlich sehr nahe stehenden Bildungselement der Werkzeug- und Gerätebezeichnungen von Typus ῥυκάνη 'Hobel', τρύπανον 'Bohrer', δρεπάνη, δρέπανον 'Sichel', θηγάνη, θήγανον 'Wetzstein', κόπανος oder -ον (vgl. Aeschyl., Choeph. 860 πεῖραι κοπάνων ἀνδροδαΐκτων mit dem Scholion κοπάνων δὲ τῶν κοπτικῶν ξίφων, ferner κόπανον· ξύλον. ὄργανον πληκτικόν Hesych[1]), σκαπάνη 'Grabscheit, Spaten', τήγανον 'Schmelztiegel, Schmelzpfanne'[2]), τύ(μ)πανον 'Handpauke', χόανος (χῶνος), χοάνη (χώνη) 'Schmelzgrube, Schmelztiegel', auch 'Trichter', φάσγανον 'Schwert'[3]). Man dürfte also, meine ich, nicht anstehen, einer Etymologie von σκέπαρνος, -ον, der es gelänge, das Suffix -αρνο- auf das -ανο- der eben namhaft gemachten Bildungen zurückzuführen, vor der zurzeit in Geltung stehenden Deutung den Vorzug zu geben. Und diese Zurückführung ist nun tatsächlich möglich unter der ohne weiteres statthaften Annahme, daß σκέπαρνος, -ον durch Metathesis aus ursprünglicherem *σκέρπανος hervorgegangen ist. Dabei dächte ich mir die Fernversetzung des ρ zunächst in *σκερπάνου, *σκερπάνῳ, *σκερπάνων, *σκερπάνοις eingetreten, das heißt in jenen Kasus, in denen die Mittelsilbe durch das Vorrücken des Akzents psychisch dominierend wurde. Das mit σκέπαρνος, -ον bildungsgleiche κέαρνον wäre dann entweder überhaupt erst in Anlehnung an σκέπαρνον entstanden oder aber aus älterem *κέανον nach dem Muster von σκέπαρνον umgestaltet worden[4]).

---

vocabulis, quae a Latina lingua originem duxerunt S. 151 f., Ernault Revue celt. 27, 146 ff., Kluge Grundriß der german. Philol.² 1, 340.

1) Ob für Altgriechische κόπανος m. oder κόπανον n. anzusetzen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen; das Lemma der Hesychglosse ist wohl eher als Nominativ zu fassen, aber der Akkusativ ist nicht völlig ausgeschlossen. Neugriechisch ist ὁ κόπανος Mörser, Stößer, Flintenkolben'.

2) Daraus durch 'Deglutination' die Nebenform ἤγανον, vgl. Solmsen Untersuchungen zur griech. Laut- u. Verslehre S. 46.

3) Nach einer sehr ansprechenden Vermutung Solmsens Glotta 1, 81 f. hätten δρεπάνη, δρέπανον, θηγάνη, θήγανον usw. individualisierend-charakterisierende Nomina *δρέπων (eigentl. 'Pflücker'), *θήγων (eigentl. 'Wetzer') zur Voraussetzung, wodurch Anschluß an die lateinischen Werkzeug- und Gerätenamen vom Typus *ligō* 'Hacke', *runcō* 'Reuthacke, *pisō* 'Mörser' gewonnen würde.

4) Wurzelhaft gehört κέαρνον zu hom. εὐκέατος 'leicht zu spalten', ἐκέασσε, κεκεασμένα, κεάσθη, κείων Ξ 425, vgl. W. Schulze Quaest. epicae

Daß außer für *σκέρπανος, σκέπαρνος maskulines Geschlecht nur noch für χόανος (χῶνος) sicher bezeugt ist, hat ein Analogon bei den Nomina mit instrumentaler Bedeutung auf -τρο-, wo das Maskulinum ebenfalls fast völlig vom Neutrum überwuchert worden ist. Dieser Vorgang, der sich auch bei den Werkzeugnamen auf *-tro-* der verwandten Sprachen beobachten läßt, ist wohl als ein Symptom abnehmender Anschaulichkeit der Sprachauffassung zu deuten. Die Werkzeuge und Geräte erschienen den Sprechenden ursprünglich als selbsttätig handelnde Wesen. Im weiteren Verlauf trat dann aber der bloße Sachbegriff mehr und mehr in den Vordergrund, und dieser Wandel fand seinen sprachlichen Ausdruck im Übergang vom Maskulinum zum Neutrum. Die von Brugmann Grundriß der vergl. Gramm. der indogerm. Sprachen[2] II 1, 610 vertretene gegenteilige Auffassung, der zufolge das Neutrum das Primäre und das Maskulinum das Sekundäre darstellte, verbietet sich deswegen, weil bei den in Rede stehenden Bildungen das Maskulinum deutlich als ein absterbender Typus erkennbar ist.

Nunmehr erübrigt nur noch, auch für die Wurzel des als ursprüngliche Form von σκέπαρνος, -ον vorausgesetzten *σκέρπανος eine Anknüpfung zu finden. Als solche bieten sich dar lett. *schk'ehrpis* 'Pflugmesser am Rasenpflug', ahd. *scirbi* 'Scherbe' (als schneidender, scharfkantiger Gegenstand), ai. *kṛpāṇah* 'Schwert', *kṛpāṇī* 'Dolch, Schere', *karparaḥ* 'Scherbe', ksl. *črěpъ* 'Scherbe' usw. (vgl. Per Persson Beitr. zur indogerm. Wortforschung S. 861). Die dieser Sippe zugrunde liegende Wurzel *(s)kerp* kann, wer nicht vor glottogonischer Spekulation zurückscheut, als einen Kompromiß auffassen, zwischen den synonymen Wurzeln *skep* in russ. *ščepátь* und dessen weiter oben aufgeführten Anverwandten und *serp* in griech. ἅρπη, ksl. *srъpъ*, lett. *sirpe*, ir. *serr*, alle 'Sichel', so wie etwa die indogerm. Wz. *kelb* (got. *hilpan*, ahd. *helfan*) in der Mitte steht zwischen *kelp* (lit. *szel̃pti* 'helfen, fördern') und *gel̃b* (lit. *gélbėti* 'helfen, retten')[1]. Zu der Zeit also,

S. 434) und mit diesen zu ai. *çasati* 'er schneidet, metzelt nieder', ir. *ceis* 'Speer' (aus **kesti-*); vgl. Boisacq Dict. étymol. de la langue grecque S. 424 f.

1) H. Schröder IF. 17, 463 f. erklärt die Wz. *serp* in griech. ἅρπη, ksl. *srъpъ* usw. für identisch mit der Wz. *serp* in ai. *sarpáḥ* 'Schlange', lat. *serpens* unter Ansetzung einer Grundbedeutung 'sich winden, sich krümmen'; griech. ἅρπη, ksl. *srъpъ* usw. wären also als 'krummes (Messer)' benannt. Allein eine unbefangene Prüfung aller Ableger der aus ai. *sarpáḥ*,

wo das griechische Wort für 'Schlichtbeil' entstand, war das Merkmal des scharfen Schliffes der Schneide das in der Apperzeption vorherrschende. Daß die Schärfe auch noch späteren Generationen als ein besonders charakteristisches Erfordernis dieses Werkzeugs erschien, ersieht man aus den Beiwörtern, die es bei Homer und Lykophron führt; vgl. ε 237:

δῶκε δ' ἔπειτα σκέπαρνον ἐύξοον

und Lykophron, Alexandra 1105:

τυπεὶς σκεπάρνῳ κόγχον εὐθήκτῳ μέσον.

Basel. Max Niedermann.

Lat. *aemulus*, *aequos*, *imitārī*, *imāgo*, griech. αἶψα, αἰπύς, got. *ibns*.

In den neueren etymologischen Arbeiten findet man gewöhnlich lat. *aemulus* und *imitārī*, *imāgo* als nächstverwandt zusammengestellt, z. B. bei Walde Et. Wtb.[2] 15 und bei Thurneysen Thesaurus l. Lat. 1, 976, 42. Die Bedeutung läßt diese Verknüpfung natürlich ohne weiteres zu. Wie steht es aber mit dem Formalen? Johansson PBrB. 15, 230 setzt für diese Wörter eine 'Wurzel' *ai̯em-*, schwundstufig *im-*, an. Nach allem, was wir von 'Wurzeln' und 'Suffixen' wissen, ist jedoch zu vermuten, daß das *m* von *aemulus* kein wurzelhafter, sondern ein suffixaler (formantischer) Bestandteil des Wortes gewesen ist, und so müßte auch das *m* von *imitor* und *imāgo*, ihre engere Verwandtschaft mit *aemulus* zugestanden, suffixaler Art gewesen sein.

In dem Wortbestandteil, den die etymologische Wissenschaft Wurzel zu nennen pflegt, vergleiche ich *aemulus* zunächst

---

lat. *serpens* zu abstrahierenden Wurzel ergibt als deren mutmaßliche Urbedeutung vielmehr 'sich kriechend fortbewegen'. Jedenfalls drückte diese Wurzel eine ob nun in Krümmungen oder sonstwie erfolgende Bewegung aus und war daher zur Bezeichnung eines gekrümmten Gegenstandes wie die Sichel ungeeignet. Andrerseits zeigen lat. *sicilis* und *secula* (letzteres nach Varro De lingua Lat. 5, 137 eigentlich kampanisch) 'Sichel' zu *secare* Benennung der Sichel als 'schneidendes Werkzeug. Wir werden daher nach wie vor zwei homonyme, aber nach Ursprung und Bedeutung verschiedene Wurzeln *serp* 1 'schneiden' und *serp* 2 'kriechen, schleichen' ansetzen.

mit *aequos* und analysiere das letztere als *ae-quo-s*[1]). Mit *aequos* aber identifiziere ich das homerische αἰπός und nehme an, daß ihre und des Adjektivs *aemulus* 'Wurzel' das uridg. pronominale Adverbium **āi* war, das ursprünglich etwa 'in dér Lage, in dém Falle, so' bedeutet hat und für sich allein noch in griech. αἰ fortlebte (Brugmann-Thumb Griech. Gramm.⁴ 616); es gehörte als Lokativ so zum Femininstamm *ā*-, wie εἰ als Lokativ zu dem maskulinisch-neutralen Stamm *o*- (αἰ : εἰ = osk. svaí *suae* : lat. *sei sī*, *seī-c sī-c* oder osk. eísaí : eíseí). Diese Vermutungen bedürfen nun etwas näherer Ausführung und Begründung.

aequos ging ursprünglich auf das Verhältnis der einzelnen Teile eines Gegenstands, insonderheit einer Fläche, war also, wenn man von dem Wortbestandteil *-quo-s* = uridg. *-q^uo-s* zunächst noch absieht, von Haus aus vermutlich etwa 'in dém', dann 'in demselben, in éinem befindlich oder verlaufend'. Zu der Identitätsbedeutung als Entwicklung aus der einfachen dér-deiktischen Bedeutung läßt sich etwa ai. *táthā* 'so' und 'ebenso, desgleichen' (*tathāmukha-ḥ* 'nach derselben Gegend das Gesicht richtend' u. ä.), *tad-avastha-ḥ* 'in diesem Zustand' und 'in demselben Zustand befindlich' (s. PW.) vergleichen. Wegen der Übersetzung 'in éinem verlaufend' kann verwiesen werden auf die etymologische Identität von **oino-s* 'unus' lat. *oinos ūnus* ir. *oen* usw. und ai. *ēna*- 'er' u. ä. (Verf. Demonstrativpron. 109 f., Grundr. 2², 2, 6 f.). *aequos* war aber auch auf das Verhältnis mehrerer Gegenstände zueinander bezogen und bezeichnete, daß sich diese in derselben Ausdehnung, in éinem Niveau befinden. Daraus entstand der Sinn der Ebenmäßigkeit, Gleichmäßigkeit von mehreren Dingen, weiter der Sinn des Rechten und Billigen. Die genauste Parallele zu dieser Begriffsentwicklung liefert unser hd. *eben*: wir werden unten sehen, daß der Bestandteil *im*- oder *em*- der urgermanischen Grundform **im-no-s* oder **em-no-s* aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls ein pronominales Adverbium war und ein Synonymum des Elements **āi*, auf dem *aequos* aufgebaut war.

Zwischen den der Dichtersprache angehörigen Adjektiva

---

1) *aequos* ist in den oskisch-umbrischen Mundarten nicht nachgewiesen. Die Ansicht Büchelers, osk. aíkdafed sei lat. **aequidavit*, von einem **aequidus* (vgl. *vīvos* : *vīvidus*), ist heute mit Recht wohl allgemein aufgegeben. Vgl. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 143 ff., Grundr. 2², 3, 165, Buck Grammar 194. Noch weniger hat sich Büchelers Verbindung von umbr. eikvasatis und eikvasese mit *aequos* bewährt.

homer. αἰπόϲ, homer. und nachhomer. αἰπύϲ und αἰπεινόϲ ist ein Bedeutungsunterschied nicht erkennbar. Sie wurden gebraucht von solchem, was, wie z. B. eine Felswand, plötzlich den Weg absperrt, wobei sie die schroffe, senkrechte oder annähernd senkrechte Richtung bezeichneten. Daher auch bildlich von dem, zu dem man nicht oder nur schwer gelangt, dem man nicht oder nur schwer beikommen kann, was schwierig ist (N 317 αἰπύ οἱ ἐϲϲεῖται . . . νῆαϲ ἐνιπρῆϲαι). In den meisten Fällen ist unser *jäh* zur Übersetzung geeignet, daneben etwa *steil* und *hoch oben befindlich* [1]). Die Grundbedeutung jener Adjektiva ist nun, wie es scheint, am besten bewahrt in der etymologisch zugehörigen Wortgruppe αἶψα 'gleich, sogleich, plötzlich', αἰψηρόϲ [2]), αἴφνηϲ, ἐξαίφνηϲ, αἰφνίδιοϲ (αἰφν- aus *αἰπϲ-ν-). Die Begriffsentwicklung war dieselbe wie bei nhd. *jäh*. Ahd. *gāhi*, dessen Fortsetzung nhd. *jäh* ist, war 'rasch, hastig, plötzlich'. Zusammen mit ags. *ʒéhðu* 'Ungestüm' aus **gōhidō* ist es zu griech. ὠκύϲ lat. *ōcior* zu stellen und enthielt das Präfix *ga-* (Erdmann bei Noreen Abriß der urgerm. Lautl. 44, Zupitza Germ. Gutt. 190, Walde Wtb.² 535). Wie hier, in hd. *jäh*, unzweifelhaft der zeitliche Begriff 'plötzlich' sich zu dem Sinn 'steil abschüssig' entwickelt hat, so geschah es, wie ich annehme, auch in den griechischen Wörtern. Dem Sinn von αἶψα, αἴφνηϲ usw. steht der Sinn jener zugehörigen Adjektiva noch besonders nahe in Verbindungen wie αἰπὺϲ ὄλεθροϲ 'jähes Verderben'. Wegen des Hervortretens einer Raumvorstellung bei einem Worte von ursprünglich temporaler Bedeutung vergleiche man auch nhd. *ge-rad* (*der gerade weg*) und mhd. *gerat* 'schnell bei der Hand, rasch, gewandt, frisch aufgewachsen, lang', ahd. *rado* 'schnell' [3]). αἶψα war ursprünglich 'in dém auch schon, sofort, gleich', vgl. bei Homer z. B. αἶψα δ' ἔπειτα 'gleich darauf'. Das Wortstück αἰπϲ- von αἶψα, αἴφνηϲ usw. war, wie Sommer IF. 11, 208. 243 gesehen hat, die schwache Stammform zu τὸ αἶποϲ (zu diesem auch αἰπει-

1) In λ 278 ἡ δ' ἔβη εἰϲ Ἀίδαο πυλάρταο κρατεροῖο, | ἁψαμένη βρόχον αἰπὺν ἀφ' ὑψηλοῖο μελάθρου ist mit αἰπύν nicht 'die gerade oder lang herabhängende' Schlinge gemeint, sondern, wie H. Schmidt Synonymik 3, 112 richtig bemerkt, die hoch oben angebrachte, zu der man hoch emporsteigen muß.

2) Über αἰψηρός : λαιψηρόϲ s. Güntert Üb. Reimwortbildungen 136.

3) Da das zugehörige gotische *raþizō* nur einmal belegt ist, Luk. 18, 25, wo es εὐκοπώτερον übersetzt, so ist der Gebrauchsumfang des Wortes in dieser germanischen Sprache nicht zu bestimmen.

νόc, aus *αἴπεc-νο-ς). In der Endformung scheint sich αἶψα nach τάχα, ὦκα, πύκα und ähnlichen Adverbia gerichtet zu haben; man mag es eine Kontaminationsform nennen. Ob zwischen dem *s*-Formans der griechischen Wörter und dem des lateinischen dichterischen Substantivs *aequor -oris*, dessen Nom.-Akk. Sing. für **aequos* eingetreten ist[1]), ein unmittelbarer alter Zusammenhang bestand, mag dahingestellt bleiben. Das homerische αἰπόc gleicht formantisch und akzentuell den bedeutungsverwandten ὀρθόc, δολιχόc, φοξόc, μακρόc u. a., wie anderseits αἰπύc den bedeutungsverwandten βαθύc, ἰθύc, εὐθύc, βραχύc, ἐλαχύc, τανύ- (τανύ-γλωccoc), παχύc u. a.: αἰπόc wird die ältere von diesen beiden Gestaltungen des Adjektivs gewesen sein.

Das *āi-* von **āi-qᵘo-* darf man identifizieren mit dem Anfangsteil des ai. Adverbiums *āi-ṣ́ámaḥ* 'heuer, dieses Jahr' (zu *sámā* 'Jahr'). Ich habe Demonstrativpr. 72. 117 vermutet, das Wort beruhe auf einer alten Verbindung **āi ṣ́amāi* Lok. Sing. 'in diesem Jahr'. Zu **āi* vgl. den Instr. *ayắ* av. *aya* und die außerarischen pronominalen Lokative arkad. ταῖ, böot. ταῖ τῇ, osk. e]ísaí 'in ea' u. dgl. (Grundr. 2², 2, 365), zum adverbbildenden Ausgang *-as* die temporalen Adverbia ai. *hyáḥ*, *śvấḥ*, *sadyáḥ*, *sadívaḥ*, griech. τῆτεc cῆτεc u. a. (Grundr. 2², 179. 693). *āi-ṣ́ámaḥ* gehört hiernach in die Klasse der Adverbia, die, auf alten adverbial gewordenen Verbindungen eines Substantivs mit attributivem Adjektiv beruhend, hinterher im Ausgang andern adverbialen Formen angeglichen worden sind, gleichwie z. B. nhd. *allerdings*, aus *aller-dinge* (Grundr. 2², 2, 675).

Ein *-qᵘo-* als nominalstammbildendes Formans, das man in αἰπόc und *aequos* zu suchen geneigt sein könnte, hat es von urindogerm. Zeit her nicht gegeben (vgl. Grundr. 2², 1, 474 f.). Das führt auf die Vermutung, daß unsere Wortgruppe von der Verbindung **āí qᵘe* ausgegangen ist, worin die Partikel **qᵘe* verstärkenden Sinn hatte gleichwie in alat. *nec* ('οὐδέ, jedenfalls nicht'), osk.-umbr. nei-p ('non'), got. *ni-h* aisl. *né* ('nicht'), got. *sa-h* Plur. *þai-h* ('der und kein anderer, eben der, der jeden-

1) Die Vermutung von Sommer Lat. Laut- u. Formenl.² 380, daß *marmor* das Muster abgegeben habe, ist sehr ansprechend. *marmor* erscheint auch von Steinigem überhaupt gebraucht (vgl. *aequor* vom Erdboden), überdies von der glänzenden Meeresfläche. Es bestanden also nähere semantische Beziehungen, und Dichter mögen es gewesen sein, die die Form *aequor* für **aequos* aufbrachten.

falls'), *þau-h* ags. *þéa-h* ahd. *doh* ('doch'), ai. *kúś ca* lat. *quis-que* got. *ƕaz-uh* ('jeder' : der Gedanke der Beliebigkeit wurde betont und dadurch der Gedanke erweckt, daß niemand ausgeschlossen sei), lat. *uti-que* ('irgendwie jedenfalls'), *plērum-que* ('ein reichliches Quantum jedenfalls'), worüber Delbrück Vergl. Synt. 2, 511 ff., Verf. Demonstrativpr. 63 ff., Grundr. 2², 3, 1004 ff. Zu der Entstehung von αἰπόϲ, *aequos* auf Grund von **āi qᵘe* ist zu vergleichen **oi-u̯o-s* = av. *aēva-* apers. *aiva-* 'unus' griech. οἶοϲ kypr. οἶϝοϲ 'allein', da **oiu̯o-s* doch wohl auf dem Adverbium aufgebaut war, das im Altindischen als *ēvá* ('so, just so; nur, bloß', vgl. lat. *tantum*) erhalten geblieben ist. So begreift sich nunmehr noch leichter die von uns angenommene Bedeutungsentwicklung bei *aequos* ('in eben dem, in ebendemselben verlaufend') und bei αἶψα ('ganz gleich, sofort').

Mit *aequos* ist öfter ai. *ḗka-ḥ* 'unus' identifiziert worden. Die Bedeutung von *ḗka-ḥ* legt es aber näher, es an av. *aēva-* apers. *aiva-* 'unus' (s. o.), somit auch an **oino-s* griech. οἰνόϲ lat. *oinos ūnus* ir. *oen* got. *ains* anzuschließen; hierfür spricht auch das, daß als Fortsetzung eines uridg. **āiqᵘo-s* im Altindischen nach dessen Lautgesetzen **āika-ḥ* zu erwarten wäre. Das Formans von *ḗka-ḥ* wird dann nicht *-qᵘo-*, sondern das häufig erscheinende Formans *-qo-* (Grundr. 2², 1, 480 ff.) gewesen sein, und zwar dürfte *ḗka-ḥ* als Zahlwort zunächst mit *dvika-ḥ* 'aus zweien bestehend, zweifach', *triká-ḥ*, *ṣaṭka-ḥ*, *áṣṭaka-ḥ* zusammengehören (vgl. ἴττον· ἕν. Κρῆτεϲ Hesych als Neubildung nach διττόϲ, τριττόϲ, Solmsen BB. 17, 335).

Nun zu *aemulus aemulārī*! Auszugehen ist hier von einem **ai-mo-* (**āi-mo-*) mit Superlativformans *-mo-*: 'am meisten so seiend, am meisten gleichend'. *-mo-*, die einsilbige Nebenform des häufigeren *-m̥mo-* (lat. *-umo- -imo-*), teilt *aemulus* mit umbr. *promom* 'primum' griech. πρόμοϲ got. *fram*, lat. *summus* umbr. *somo* aus **supmo-*, lat. *īmus* osk. imad-en (IF. 29, 210 ff., anders, mir nicht einleuchtend, Sommer Lat. Laut- u. Formenl.² 456 f., Krit. Erläut. 126 f.), lat. *prīmus* pälign. *prismu* aus **prīs-mo-*, lat. *dēmum*, umbr. çimu *śimo* 'ad citima, retro' (Grundr. 2², 1, 226). Ob für das angesetzte Grundwort **aimos* der Name *Aimus* CIL. 5, 6899 nebst *Aimius, Aimilius Aemilius* herangezogen werden darf, bleibt zweifelhaft (vgl. W. Schulze Lat. Eigenn. 295. 456). Das *l*-Formans von *aemulus* vergleicht sich dem von *prīmulus* (Plaut. Amph. 737 *primulo diluculo* 'bei allererster Morgendämmerung',

Mil. 1004 *primulum* 'ganz zuerst'), so daß man *aemulus* mit 'einem ganz gleich zu tun sich bestrebend' übersetzen darf. Wobei ich übrigens, da *aemulus* und *aemulārī* beide schon bei Plautus erscheinen, unentschieden lasse, ob das Nomen früher geschaffen worden ist als das Verbum oder umgekehrt, das Nomen also eine Rückbildung war[1]). Da die Bedeutung des Sichbetätigens und Strebens nicht nur dem Verbum eigen war (vgl. *philosophārī* 'den Philosophen machen', *famulārī*, *fūrārī*, *bacchārī*, *juvenārī*, *adulēscentiārī* u. ä.), sondern auch dem Nomen *aemulus*, so wäre, wenn das Nomen früher gebildet worden war (mit dem Sinn 'einem ganz gleich kommend'), anzunehmen, daß durch das Verbum das Nomen *aemulus* semantisch hinterher beeinflußt worden ist.

Die mit *aemulus* gewöhnlich etymologisch zusammengebrachten *imitārī* und *imāgo* werden insoweit in der Tat mit ihm verwandt sein, als auch sie ein Demonstrativpronomen als ersten Bestandteil enthielten. Man wird sowohl der Formation wie der Bedeutung nach an uridg. **som* **sem* 'zusammen, samt, mit' und 'eins' (ai. *sám* av. *ham-*, lit. *sam-* *są-* preuß. *san-* *sen* aksl. *są-*, ahd. as. *sin-* neben den Zahlwörtern griech. εἷς = *ἑμ-ς, N. ἕν, lat. *sem-per*, ursprünglich 'in éinem fort', ai. *sa-kṛ́t* griech. ἅ-παξ usw.), **somo-s* (ai. *samá-ḥ* 'eben, gleich, derselbe', griech. ὁμός 'vereinigt, beisammen', got. *sama* ahd. *samo* 'der gleiche, derselbe'), lat. *simul similis* usw. erinnert. Die zu dem Pronominalstamm *i-* gehörigen ai. *ī-dṛ́ś-* 'so aussehend', griech. ἰός 'unus' Fem. ἴα 'una' (in Gortyn ἰός 'der, jener') laden auch in semantischer Hinsicht von vorn herein dazu ein, *imitārī* und *imāgo* mit ihnen zu verbinden, und man darf sich wundern, daß erst Fay KZ. 45, 115 darauf verfallen ist, *imitārī* und ai. *ī-dṛ́ś-* nebst *īm* in etymologische Beziehung zueinander zu bringen. Freilich Fays Abtrennung von *imāgo*, das aus **im-māgō* oder **ē-māgō* entstanden sein und mit griech. ἔκ-μαγμα 'Wachsabdruck', ἐκμαγεῖον 'Masse, worin etwas abgedrückt wird' zusammengehören soll, vermag ich schon wegen der phonetischen Verhältnisse schlechterdings nicht beizustimmen.

Geht man für *imitārī* und *imāgo* von einem Adjektiv **imo-s* **imā*, als Ableitung aus dem Pronomen *is id*, aus, so ist

1) Aus der eingehenden Behandlung des Nebeneinanders von *-ulus* und *-ulāre* (*-ulārī*) von J. Samuelsson Glotta 6, 225 ff. ergibt sich, so viel ich sehen kann, nichts, was eine Entscheidung ermöglichte.

**somo-s *somā* (s. o.) nächstvergleichbar, da dieses von dem Demonstrativstamm **so-* (ai. *sá sá-ḥ*, griech. ὁ ὅ-ς usw.) nicht zu trennen ist. Zu einem auf **imo- *imā* gegründeten Verbum **imāre* 'etwas (schon vorhandenes) zum selben machen, ebenso machen, nachmachen, nachahmen' ist dann *imitārī* (*imitāre* bei Liv. Andr., Varro u. a.) als Iterativum getreten nach der Weise von *clāmitāre*, zu *clāmāre*, usw. (Stolz Histor. Gramm. 527. 605). *imāgo* aber war dann gebildet wie *vorāgo* 'Schlund, Schlucht, Strudel' neben *vorāx vorāre -vorus*, *capillāgo* 'Haarwuchs' neben *capillāmentum capillus*, *lustrāgo*, Pflanzenname, neben *lustrāre lustrum*, *plantāgo*, Pflanzenname, neben *plantāre planta* usw. (Stolz a. a. O. 527 f., Verf. Grundr. 2², 1, 512[1])).

Indessen fragt es sich, ob *imitārī* und *imāgo* nicht vielmehr Komposita gewesen sind mit Adverbium **im* als Vorderglied. *im-itārī* wäre dann ein Kompositum von der Art von *comitārī* (zu *com-it-*), was Fay a. a. O. 115 im Anschluß an Stokes IF. 26, 144 angenommen hat, und *im-āgo* eines wie *ind-āgo*, *amb-āgo* (älter *amb-āgēs*), deren Schlußglied zum Verbum *agere* gehört; *imāgo* hiernach ursprünglich etwa 'Eben(so)machung, Gleichmachung'. Auch dies **im* wäre, wie **imo-*, zum Pronominalstamm *i-* zu ziehen und zu identifizieren mit dem Schlußteil von *inter-im*: eine Bildung wie *tum*, *quom*, und zwar vermutlich, ebenso wie ai. *kím* av. *čīm* ein Akk. Sing. N. (Ber. d. sächs. G. d. W. 1908 S. 80 ff., Grundr. 2², 2, 358. 690). Ganz unsicher bleibt dabei Stokes' von Fay gebilligter Vergleich mit dem in ir. *im-tha*, *-that* 'so is, so are', *nīm-tha* 'not so is' vorliegenden Adverbium *im-* (vgl. dazu Walde Et. Wb.² 15 s. v. *aemulus*).

Auf das zum Pronomen *i-* gehörige Adverbium **i-m* möchte ich auch got. *ibns* ahd. *eban* ags. *efn* aisl. *iafn* 'eben' zurückführen. Schon Johansson PBrB. 15, 229 f. hat dieses Adjektiv mit lat. *imitārī*, *imāgo* verbunden und bei Uhlenbeck ebenda 26, 294 Zustimmung gefunden. Ohne daß sie etwas irgend Haltbareres an die Stelle gesetzt hätten, haben Johanssons Vermutung über *ibns* abgelehnt Kluge (D. et. Wb.⁷ 105), Wiedemann (BB. 28, 73 f.), Trautmann (German. Lautges. 65), Feist (Et. Wb. 153 f.), Walde (Et. Wb.² 15), Sommer (IF. 31, 361 f.), und sie ist

1) Eine umfassende methodische Behandlung der Entwicklungsgeschichte der Nomina auf *-āgo -īgo -ūgo* steht noch aus. Als solche vermag ich die schon oben berührte ausführliche Abhandlung von Fay KZ. 45, 112—129 nicht anzusehen.

allerdings in der Form, in der sie Johansson vorträgt, nicht haltbar. Wie schon oben gesagt ist, setzt Johansson eine 'Wurzel *ai̯em- im-*' an und betrachtet danach seine Grundform **im-no-s* als ein Partizipium auf *-no-* von der Gattung der ai. Partizipia *pūrṇá-*, *bhinná-*. Ein solches *no*-Partizipium kann es aber, was wohl nicht näher angeführt zu werden braucht, weder in urindogerm. Zeit gegeben haben, noch kann es in urgerm. Zeit entstanden sein. Wenn man ein vom Adverb **im* abgeleitetes Adjektiv **im-no-* ansetzt, so ist dieses vielmehr den zahlreichen andern *no*-Adjektiva anzureihen, die teils schon in urindogerm. Zeit, teils erst einzelsprachlich auf Grund von adverbialen Wörtern entsprungen sind, und in denen *-no-* einzig die Funktion hatte, das adverbiale Gebilde zu einem flektierbaren Adjektivum zu gestalten, wie z. B. **oi-no-s* 'unus' griech. οἰνός usw., **per-no-s* 'vorig' lett. *pērns* got. *fairneis* usw., **pr̥no-* 'vormalig' ahd. as. *forn* aisl. *forn*, ai. *purāṇá-ḥ* 'vormalig' (zu *purá*), av. *apana-* 'entfernt' (zu *apa*, in *apanōtəma-*), osk.-umbr. **comno-* umbr. kumne 'in comitio' (zu *com*), aksl. *vъně* 'draußen' aus **ud-no-* (Grundr. 2², 1, 270 f.). Hiernach wäre **imno-s* ursprünglich etwa gewesen 'was in sich dasselbe, das gleiche ist, immer éines ist'. Die Bedeutungsentwicklung verlief, wie oben bemerkt worden ist, in derselben Weise wie bei lat. *aequos*. Das Wort bezog sich nämlich einerseits auf das Verhältnis der einzelnen Teile eines Gegenstands, anderseits auf das Verhältnis mehrerer Gegenstände zu einander. Im Gotischen erscheint der Sinn des Flachen Luk. 6, 17 *jah atgaggands dalaþ miþ im gastōþ ana stada ibnamma* 'καὶ καταβὰς μετ' αὐτῶν ἔστη ἐπὶ τόπου πεδινοῦ', während *ibna* als schwaches Adjektiv 'ἴσος, gleich' war, z. B. Luk. 20, 36 *ibnans aggilum auk sind* 'ἰσάγγελοι γάρ εἰσιν', wozu *ibnassus* 'ἰσότης, Gleichheit', *ga-ïbnjan* 'gleich machen', vgl. nhd. *ebenbürtig*, *ebenbild*. *ibnassus* erscheint, wie lat. *aequitās*, auch als 'richtiges Verhältnis, Billigkeit, Gerechtigkeit', Kol. 4, 1 *garaíht jah ibnassu þēwisam atkunnaiþ* 'τὸ δίκαιον καὶ τὴν ἰσότητα τοῖς δούλοις παρέχεσθε' (vgl. aisl. Sigorþarkv. 66, 4 *þá's ǫllo skipt til jafnaþar* 'dann ist alles zum richtigen Verhältnis, nach Billigkeit angeordnet'). Überdies stimmt zu dem Gebrauch des lat. *aequos* als 'angemessen, passend' (z. B. Caes. bell. Gall. 5, 49, 6 *quam aequissimo loco potest, castra communit*) die Anwendung von *eben* im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen, z. B. Stieler *das kleid ist mir nicht eben*, Logau *salz im tode, salz im leben ist dem hering immer eben.*

Freilich wird man nun vielleicht mit Trautmann German. Lautges. 65 wegen des *e-* von ags. *efen* den Ansatz einer Grundform **imna- *ibna-* mit uridg. *i-* für unzulässig halten. Hiergegen ist zweierlei zu bemerken. Erstens: über die Frage des *a*-Umlauts von *i* ist noch keineswegs das letzte Wort gesprochen (vgl. ags. *wer*, *nest*). Zweitens aber: sollte in der Tat doch **emno-s* die urindogerm. Grundform von got. *ibns* usw. gewesen sein, was ja nach den germanischen Lautgesetzen unzweifelhaft möglich ist, so bedürfte unsere obige Auffassung des germanischen Wortes nur einer geringfügigen Modifikation. Schon öfters, auch von mir in den Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1908 S. 41 ff. und Grundr. 2^2, 2, 324 ff., ist hingewiesen worden auf den seit urindogerm. Zeit bestehenden, mit keiner Sinnesverschiedenheit verbundenen häufigen Wechsel der Pronominalstämme **i-* und **e- o-*, der mit dem Wechsel von **k̂i-* und **k̂e- k̂o-*, **q*^{u}*i-* und **q*^{u}*e- q*^{u}*o-* auf gleicher Linie stand, dem zufolge z. B. seit urital. Zeit **id* (lat. *id*) und **ed* (lat. *ecce* usw., vgl. ir. *ed hed*) nebeneinander hergingen. Dem got. *ibns* demgemäß ein mit uridg. **im* gleichwertiges Adverbium **em* zugrunde zu legen, wäre um so eher erlaubt, als für das Lateinische durch Paul. Fest. 53 ThdP. ein *em* tum belegt ist. Dieses *em* führt uns nun noch einmal auf *imitārī*, *imāgo* zurück. *imitārī* läßt sich, so wie durch Fernassimilation der Vokale z. B. *similis* aus **semilis*, *cinis* aus **cenis*, *vigil* aus **vegil* entstanden ist (Sommer Laut- u. Formenl.[2] 113), als aus **emitārī* hervorgegangen betrachten. *imāgo* hätte sich dann analogisch angeschlossen, so wie alat. *semol* durch Einfluß von *similis* zu *simul* statt **semul* geführt hat und auch *simulter*, *simultās*, *simulāre* ihr *i* von *similis* bezogen haben. Die Verknüpfung der lateinischen Wörter mit *ibns* braucht man also keinesfalls aus lautgeschichtlichen Gründen fallen zu lassen.

Leipzig. K. Brugmann.

Etruskisches Latein.

"Nachdem von weiteren Kreisen", durfte ich in diesen Blättern (26, 1909, 366—367) ausführen, "der Druck, mit dem das Dogma von der etruskisch-indogermanischen Urverwandtschaft auf jeder Forschung lastete, endlich zu weichen beginnt,

und wir unbefangen und ohne die Gefahr, mißverstanden zu werden, an die Aufgabe herantreten können, die scheinbar unverwüstliche Lebenskraft jenes Dogmas geschichtlich zu begreifen, müssen wir erst recht wieder feststellen, daß der größte Teil des uns überlieferten etruskischen Sprachgutes nach Stämmen, Suffixen und Endungen mit dem latinischen untrennbar verknüpft ist, daß tausend Fäden, die freilich nicht die graue Vorzeit gesponnen hat, herüber und hinüber laufen, daß nur das indogermanistisch geschulte Auge sie verfolgen und entwirren kann, freilich erst wenn es sich an die besondere Art dieses Stoffes gewöhnt hat".

Einige dieser Fäden bloßzulegen, soll im folgenden versucht werden. Ich will in zwangloser Folge geben, was mein Auge im Gewebe der lateinischen Sprache als etruskischen Einschlag zu erkennen glaubt. Wie weit sich diese Einzelfäden zu einem Ariadneknäuel verknüpfen lassen, der uns im Labyrinth der etruskischen Frage einen Ausgang weist, soll erst am Schluß erwogen werden. In jedem Fall werden wir auf unsern Wegen für die lateinische Laut- und Wortbildungslehre manches um- und manches neu zu lernen haben; die Sorge, auch unserm mageren etruskischen Appellativ-Wörterbuch durch diese und ähnliche Studien aufzuhelfen, soll (vorläufig wenigstens) in die zweite Linie treten.

Etruskische Appellativa werden im folgenden nicht allzuhäufig herangezogen, dann aber immer als solche gekennzeichnet und belegt. Belegstellen für etruskische und etruskisch-latinische Personennamen dagegen, die das Hauptmaterial unserer etruskischen Überlieferung bilden, sollen nur bei besonderer Veranlassung gegeben werden, vor allem dann, wenn diese Namen in W. Schulzes Zur Geschichte der lateinischen Eigennamen, Berlin 1904 nicht oder nicht genügend vertreten sind. Auf die zuverlässigen Indices dieses Werkes sei hier ein für allemal verwiesen: es wird als Wegweiser im CIE. zu gelten haben, bis einmal das Corpus selbst durch erschöpfende Indices abgeschlossen ist. Und selbst dann wird der Index I, der die latinisierten Etruskernamen mitenthält, seinen selbständigen Wert behalten, mag er auch durch die inzwischen erscheinenden Supplemente des CIL. und die Monatshefte der Notizie degli scavi naturgemäß und allmählich veralten. Für die antiken Ortsnamen Italiens stehen die Indices von Nissens Ital. Landesk.

1883—1902 in Bd. II 2, 968—1004 und Hülsens Artikel in Pauly-Wissowas R.-E. zur Verfügung; für die modernen, die so oft altes etruskisches Sprachgut weiter bewahren, leisten Amati Dizionario corografico dell' Italia I—VIII, 1864—72 und Repetti Dizionario geografico fisico storico della Toscana I—V und Supplement 1833—46, die ersten Dienste. Wiederholt sei hier auch auf die Indici von Elia Lattes aufmerksam gemacht, der trotz mancher Bedenken, die solche vorläufigen Zusammenstellungen erwecken müssen, seine Privatsammlungen des Rohmaterials nach der phonetischen und lexikographischen Seite hin den Sachkundigen vorzulegen begonnen hat, vgl. Saggio di un indice fonetico delle iscrizioni etrusche (Rendiconti del R. Ist. Lomb. di Sc. e Lett., Ser. II, Vol. 41, 1908, 364—387. 508—522. 827—850, 42, 1909, 787—804, 44, 1911, 450—460, 46, 1913, 355—374); Saggio di un indice lessicale etrusco (Memorie d. R. Acc. di Archeol., Lett. e Belle Arti, Napoli 1, 1908, 1—78. 109—209, 2, 1911, 1—116, Rendiconti del R. Ist Lomb. di Sc. e Lett., Ser. II, Vol. 45, 1912, 303—365. 412—429); schließlich Saggio dell' indice lessicale etrusco per finali (ebenda 45, 1912, 846—851, 46, 1913, 137—144. 222—231). Neben diesem a tergo-Index der etruskischen Eigennamen und Appellativa leistet für Fragen der Wortbildung, bei der etruskische und latinische Art sich gegenseitig so stark beeinflussen, vorzügliche Dienste der zweite Teil der Laterculi vocum Latinarum, voces Latinas et a fronte et a tergo ordinandas curavit O. Gradenwitz, Leipzig 1904, der freilich die EN. nicht mitumfaßt.

1. lanista-lanistra.

Von dem einen dieser Wörter wird uns unmittelbar überliefert, daß es etruskischen Ursprungs sei: *lanista gladiator i. e. carnifex Tusca lingua,* Isid. 10, 159 (Lindsay). Die Richtigkeit dieser verlorenen Glosse wird von zwei weiteren, an sich gänzlich verschiedenen Seiten aus erfreulich bestätigt: die Gladiatorenkämpfe, die für Etrurien auf Wandgemälden, Aschenurnen und Sarkophagen auch monumental bezeugt sind, kamen, wie Nicol. Damasc. bei Athen. IV 153 F ausdrücklich bemerkt, von Etrurien nach Rom[1]), und das Nebeneinander von *lan-ista,*

1) Müller-Deecke Etrusker 2, 1877², 223—224 (Das von Deecke 224 Anm. 110 zusammengetragene monumentale Material ist seit 1877 ständig

lan-istra, *lan-iēna* (siehe unten Nr. 6) ist nur vom Boden der etruskischen Wortbildung aus begreiflich.

Die etruskischen Endungen *-a* (*lanist-a*, *lanistr-a*) und *-na* (*lanie-na*), die seit der Zeit, wo auch bei etruskischen Eigennamen das grammatische Geschlecht unterschieden wird[1]), männliche Wesen bezeichnen, bedürfen keiner Belege; wie *laniena* bei der Übernahme ins Lateinische naturgemäß das Geschlecht wechselte oder vielleicht richtiger von einem genusindifferenten zu einem femininen Wort wurde, soll unten (Nr. 6) erörtert werden.

gewachsen); Wissowa Rel. u. Kult. d. Römer 1912², 465—467; Geffcken-Ziebarth in Lübkers Reallex. d. kl. Alt. 1914⁸, 416—417 m. weit. Lit. Wissowa stellt fest, daß die Gladiatorenkämpfe von den Etruskern, bei denen sie wahrscheinlich an die Stelle ehemaliger Menschenopfer am Grabe getreten waren, entlehnt sind, daß sie in Rom seit 264 v. Chr. zunächst zur Feier privater Leichenspiele und dann seit 105 auch bei öffentlichen Spielen außerordentlicher Art vorgeführt wurden. Die zwei wichtigsten Quellenzeugen für den Zusammenhang der röm. Gladiatorenkämpfe mit etruskischen Leichenspielen sind Nicolaus Damascenus und Varro. Vgl. Athen. IV 153 F: Νικόλαος δ' ὁ Δαμασκηνός ... ἐν τῇ δεκάτῃ πρὸς ταῖς ἑκατὸν τῶν ἱστοριῶν Ῥωμαίους ἱστορεῖ (FHG. III 146) παρὰ τὸ δεῖπνον συμβάλλειν μονομαχίας, γράφων οὕτως. ʽτὰς τῶν μονομάχων θέας οὐ μόνον ἐν πανηγύρεσι καὶ θεάτροις ἐποιοῦντο Ῥωμαῖοι, παρὰ Τυρρηνῶν παραλαβόντες τὸ ἔθος, ἀλλὰ κἀν ταῖς ἑστιάσεσιν. ἐκάλουν γοῦν τινες πολλάκις ἐπὶ δεῖπνον τοὺς φίλους ἐπί τε ἄλλοις καὶ ὅπως ἂν δύο ἢ τρία ζεύγη ἴδοιεν μονομάχων, ὅτε καὶ κορεσθέντες δείπνου καὶ μέθης εἰσεκάλουν τοὺς μονομάχους. καὶ ὃ μὲν ἅμα ἐσφάττετο, αὐτοὶ δ' ἐκρότουν ἐπὶ τούτῳ ἡδόμενοι. ἤδη τέ τις κἀν ταῖς διαθήκαις γέγραφεν γυναῖκας εὐπρεπεστάτας μονομαχῆσαι ἃς ἐκέκτητο, ἕτερος δὲ παῖδας ἀνήβους ἐρωμένους ἑαυτοῦ. ἀλλὰ γὰρ οὐκ ἠνέσχετο ὁ δῆμος τὴν παρανομίαν ταύτην, ἀλλ' ἄκυρον τὴν διαθήκην ἐποίησεν'. Ἐρατοσθένης δ' ἐν πρώτῳ Ὀλυμπιονικῶν. (fr. 22 Muell.) τοὺς Τυρρηνούς φησι πρὸς αὐλὸν πυκτεύειν. Serv. Aen. III 67: *Varro quoque dicit mulieres in exsequiis et luctu ideo solitas ora lacerare, ut sanguine ostenso inferis satisfaciant; quare etiam institutum est, ut apud sepulcra et victimae caedantur, apud veteres etiam homines interficiebantur, sed mortuo Iunio Bruto, cum multae gentes ad eius funus captivos misissent, nepos illius eos, qui missi erant, inter se composuit, et sic pugnaverunt.*

1) Pauli, Etr. Fo. u. Stu. 3, 1882, 113—119. Auf die Wichtigkeit einer systematischen Untersuchung der etruskischen Femininbildung an den Personennamen, die Hand in Hand mit einer Untersuchung der durch die Gräberfunde kenntlich gewordenen gentilizischen und genealogischen Verhältnisse gehen müßte, hat auch W. Schulze ZGLE. 325 aufmerksam gemacht. Daß freilich von einer ʽFeminin'bildung auch bei den etruskischen Eigennamen nur im uneigentlichen Sinne die Rede sein kann, soll unter Nr. 9 ausgeführt werden.

Die Verbreitung des etruskischen Formans *-st-* können wir an der Hand von W. Schulze ZGLE. auf Schritt und Tritt verfolgen; ich habe aus dem etruskischen und lateinisch-etruskischen Namenmaterial über 200 Einzelbeispiele gesammelt, eine Zahl, die durch ein paar griechische und illyrische Möglichkeiten (s. unten Nr. 5) nicht wesentlich unter 200 herabsinkt. Wir können an diesem Material auch noch sehr hübsch beobachten, wie aus einem stammschließenden *-s* und einem suffigierten *-t-* allmählich ein weiterwucherndes festes *-st*-Suffix entsteht; ich deute an Beispielen die Entwicklung an:

I. Der *-s*-Stamm ist noch als selbständiges Wort belegt oder sicher zu schließen.

II. Das *-s-* ist nur im Wortinnern vor *-t-* und andern Suffixen belegt.

III. Das *-s-* erscheint vor *-t-* und andern Suffixen auch bei ursprünglichen nicht *-s*-Stämmen.

Beispiele:

I *laris* : *laris-ni* : *laris-ti*, *laris-t-nal*, *lars-ti*
**vetus*[1]) : *vetus-al*, *Vetoss-ius*, *vets-nei* : Οὐετούς-τιος

II *Ars-ius*, *aris-al*, *arz-ni*, *Ars-inius*, *Aris-nai*, *aruś-ni* : *aris-tịa*, *Aris-tius*, *Aris-tanius*
kars-e, *carz-iu*, *cars-na*, *Cars-ius*, *Cars-o*, *Cars-enus* } *Caris-ius*, *Carus-ius* : *Caris-tius*, *Carus-tius*

III *tarχi*, *tarχu*, *tarχna*, *Tarcius*, *Tarconius*, *Tarquenna*, *Tarquĭnius* } : *tarc-s-nei* : *tarc-s-te*
aule, *aulu*, *aulni*, *Aul(i)us*, *Aulonius*, *Aulinna*, *Aulenus* } : *Aule-s-tes*, *aulu-ś-t-ni*, *aul-ś-t-ni*

Gehört unser *lanista*, woran ich nicht zweifle, zu dem etruskischen Eigennamen *lani*, *Lanius*, so ist es der dritten Klasse beizuzählen.

Die besondere Suffixhäufung *-i-s-t-a* wird gelegentlich noch um weitere Glieder vermehrt: *an-ista-l-i*, *Ar-ista-n-ius*, *Car-ista-n-ius*. Ganz gewöhnlich ist die Erweiterung des *-st*-Formans mit dem etruskischen *-r*-Suffix. So stellen sich von selbst die Gleichungen zusammen:

Ca-st-ius	: *Ca-st-r-ius*	*Ho-st-ius*	: *Ho-st-r-ius*
Fu-st-ius	: *Fu-st-r-ius*	*Me-st-ius*	: *Me-st-r-ius*

1) Zu dem Namen **vetus,* lat. *Vetoss-ius, Vedus-ius* vgl. Danielsson zu CIE. 5010.

Nume-st-ius	:	*Numi-st-r-ius*	*Pi-st-ius*	:	*Pi-str-anius*
Ve-st-ius	:	*Ve-st-r-ius*	*Te-st-a*	:	*Te-ster-ius*
Calli-st-anus	:	*Cale-str-ius*	*Au-st-inius*	:	*Au-stur-nius*
Ce-st-ius	:	*Cae-str-anius*	*ve-st-a(l)*	:	*ve-str-na*

= *lani-st-a* : *lani-st-r-a*.

Damit wird die bisher wenig beachtete Glosse *lanistra*[1]) zu einem Eckstein in der Beweisführung für die etruskische Herkunft der Sippe.

2. lepista-lepistra.

Überliefert sind die Formen *lepesta*, *lepista*, *lepistra*; man verstand darunter eine Art Topf mit Ausguß (χύτρα), ein größeres Wein- oder Wassergefäß aus Ton oder Metall, das in den ärmlichen Heiligtümern der Sabiner auf dem Tisch der Götter stand, und das als Weingefäß auf dem Tisch auch mit der *galeola*, einem helmartig vertieften, oder dem *sinum*, einem weitbauchigen Tongeschirr für Wein und Milch, verglichen wurde. Varro stellt *lepesta* zu einem griech. *δεπέστᾱ, einer Art Becher, das er bei alten griechischen Schriftstellern gefunden haben will. Es mag sein, daß er selbst *δεπέστᾱ mit δέπας, δέπαστρον verknüpfte; an den später oft besprochenen Lautwandel sabin. *l* zu lat. *d* scheint er nicht gedacht zu haben, da er annimmt, die Wurzel sei von jenen griechischen Schriftstellern aus sowohl zu den Sabinern als zu den Römern gekommen. Neuere (Conway, Petr,

1) *lanistra* · *lanarius* [*laniarius* Janssonius ab Almeloveen] CGL. V 111, 14. *lanist*//*a* [una littera erasa] · *macellarius qui fer*[*r*]*o laniat* CGL. V 111, 15. *lanistra* · *lanarius* CGL. V 602, 65. Mit *lanarius* ist, wie die zweite Glosse zeigt, *lăniarius* und nicht *lānarius* ἐριουργός gemeint. Das kann eine bloße Verschreibung sein. Es kann aber auch hierin noch eine alte etr. Suffixvariation stecken. Wir kommen unten Nr. 7 auf ein etr. **lan-u* **lan-iu*, wir dürfen zu *lani* aus *Lanius* und *lan-ie-na*, unten Nr. 6, nach zahlreichen Analogietypen auch ein **lanie* und weiterhin ein **lane* erwarten. Zu dem Wechsel *-u* : *-iu*, *-e* : *-ie* tritt auch das *-a* : *-ia* etruskischer Masculina (Material bei W. Schulze ZGLE. 331 ff.); nur daß ich hier Beispiele für den Suffixwechsel *-a* : *-ia* am gleichen Worte nicht zur Hand habe. Immerhin hielte sich ein **lana* : **lania*, und so auch ein latinisiertes *lăn-a-rius* : *lăn-ia-rius*, durchaus in den Schranken etruskischer Möglichkeiten.

Auch die Form *lanista* kehrt in den Glossen immer wieder und wird dort nach CGL. VI 623 mit λουδοτρόφος, μονομαχοτρόφος, ἐπιστάτης μονομάχων, ῥαβδοῦχος, *gladiator, doctor* oder *magister gladiatorum, carnifex, macellarius qui carnes ferro laniat* erklärt.

Ernout u. a.) haben die Form dann unter die Belege von sabin. *l* zu lat. *d* eingereiht; andere (Weise, Saalfeld, Prellwitz) haben an einen andern griechischen Gefäßnamen, an λεπαστή 'Trinknapf' (: λεπάς 'Napfschnecke'), gedacht; Walde, der s. v. die Literatur verzeichnet, läßt die Entscheidung offen. Conway vergleicht die Bildung *lep-esta* ihrem Ausgang nach mit *hon-estus*, und sieht in dem *-is-* der Form *lep-is-ta* die lautgesetzliche Entsprechung des Suffixes *-əs-*, wie es auch in δέπ-ας oder in lat. *cinis*, **cinisos* vorliegt (IF. 2, 1893, 160—161). Die Glosse *lepistra* hat man durch die Konjektur *lepista* beseitigen wollen [1]. Auch hier kann, wie bei *lanistra*, der Stein, den die Herausgeber verwarfen, und die Grammatiker nicht beachteten, zum Eckstein der Erklärung werden.

Die griechische Herkunft des Wortes scheint sicher zu sein; peinlich ist nur, daß zwischen *δεπέστᾱ und λεπαστή als griechischem Vorbild eine sichere Entscheidung nicht möglich ist. *δεπέστᾱ ist uns nur aus unserer Varrostelle bekannt, es ist in der griechischen Literatur nirgends belegt, auch nicht im 11. Buch des Athenäus, wo des langen und breiten die griechischen Gefäßnamen behandelt und belegt werden. Also mag man in Varros *δεπέστᾱ eher eine erschlossene als eine lebendige Form erblicken und sie mit dem Stern versehen. Aber Varros Hypothese ist nicht übel und heute noch haltbar. Der neuerdings angefochtene und in dem Umfang, in dem ihn einige ansetzen, mit Recht anzufechtende 'sabinische' Lautwandel von *l* zu *d* [2]) hätte bei *lepesta* : *δεπέστᾱ kaum ein Bedenken; Gefäßnamen sind zu allen Zeiten und in allen Sprachen, wie die Handelsartikel, die sie bezeichnen, gewandert und entlehnt worden [3]). Andrerseits läßt sich aber auch das Verhältnis von *lepesta*, *lepista* : λεπαστή lautlich und semasiologisch restlos verstehen. Der Mittelsilbenvokal eines nicht ion.-att. λεπαστά mußte unter dem altlateinischen Starkton der ersten Silbe je nach der Silbengrenze behandelt werden wie dor. τρυτάνᾱ oder wie τάλαντον, d. h. in Gleichungen ausgedrückt

1) So z. B. Georges Hdwb.[7] s. v. *lepista* und Löwe Prodr. S. 405. Die Glosse lautet nach CGL. II 122, 24: *lepistra* · εἶδος χύτρας (vgl. Roensch Coll. phil. S. 245).

2) Sommer Erl. z. lat. Laut- u. Formenl. 1914, 65—66, Schrijnen KZ. 46, 1914, 376—380.

3) Zum etruskischen Material vgl. den Schluß von Nr. 2. Anderes bei Hirt Idg. 394—5. 698.

λεπαστᾱ́ : *lepi-sta* : *lepes-ta* =
τρυτάνᾱ : *truti-na* oder =
τάλαντον : *talen-tum*

wie *facere* : *effi-cere* : *effec-tus*.

Dabei kann die Frage offen bleiben, ob die Silbentrennung *lepes-ta* λεπαc-τᾱ́ eine etymologische (λεπαc-τᾱ́ : λεπάc) oder eine phonetische ist, entweder wie in lat. *cis-tam*, *Ses-tu-lei-us*, *a-gres-tem* (Sommer Hdb.² 281) oder wie in griech. ἄριc-cτοc, Ἀc-κληπιόc, Λέc-cβoc (Brugmann-Thumb⁴ 139. 152). Auch das Schwanken der Bedeutung von *lepesta*, *lepist(r)a* zwischen 'größeres Wein- oder Wassergefäß zum Ausgießen' und 'Trinkgeschirr' findet sich schon bei der λεπαcτᾱ́ : sie ist an den meisten Stellen ein Trinkgefäß, aber ein Trinkgefäß von ganz besonderer Art, ein ordentlicher, reichlich großer Humpen von dunkler Tiefe; wenn der Zecher sich anschickt, ihn kommentmäßig auf einen Zug zu leeren, macht er lieber vorher sein Testament[1]).

Wie steht es aber mit der dritten Form, mit *lepistra*? Ich habe einen Augenblick erwogen, ob sie nicht mit δέπαcτρον oder auch mit λέπαcτρον zu verknüpfen sei. Das indogermanische Suffix-*tro*- dient auch im Griechischen und Lateinischen zur Bildung neutraler Substantive, die ein Werkzeug oder ähnliches bezeichnen, vgl. *arā-trum* zu *aro*, *arātus* und ἄρο-τρον, *spec-trum* zu *specio*, *spectus*, *fulgē-trum* zu *fulgeo*, *mulc-trum* zu *mulgeo*, *mulctus* (Lindsay-Nohl Lat. Spr. 376—377). Wie *fulgē-trum*, *mulc-trum* die Nebenformen *fulgē-tra*, *mulc-tra* nach sich zogen, könnte ein **lepis-trum* auch, und zwar gerade im Anschluß an *lepista*, ein *lepis-tra* zur Seite haben. Aber das δέπαc-τρον scheint nach Athenäus 9, 468 ein kleiner goldener Schöpf- oder Spendbecher gewesen zu sein, und das λέπαc-τρον kennen wir aus Hesych s. v. (cκεῦόc τι ἁλιευτικόν) gar nur als ein Gefäß oder Instrument zum Muschelfang (: λεπάc 'die Napfschnecke, die sich am Felsen ansaugt').

1) Athenaeus XI 485—486 beurteilt die λεπαcτή oder λεπάcτη als οἰνοχόη, ποτήριον ποιόν, γένοc κύλικοc, κύλιξ μεγάλη oder μείζων, πανύ πυκνή, μάλα cυχνή, κυανοβενθήc, κεραμεοῦν ἀγγεῖόν τι, ἐοικὸc τοῖc λεγομένοιc πτωματίcιν, ἐκπεταλώτερον δέ; er verbindet sie etymologisch mit λάπτειν : ἀφ' ἧc ἔcτι λάψαι, τουτέcτιν ἁθρόωc πιεῖν, κατεναντίον τῷ λεγομένῳ βομβυλιῷ. Aus den Μοῖραι des Hermippos zitiert er

ἂν ἐγὼ πάθω τι τήνδε τὴν λεπαcτὴν ἐκπιών,
τῷ Διονύcῳ πάντα τἀμαυτοῦ δίδωμι χρήματα.

So wird es sich immer noch am meisten empfehlen *lepistra* neben *lepista* nicht anders zu beurteilen, als oben *lanistra* neben *lanista* und unten **genistra* (ital. *ginestra*) neben *genista*. Oder anders ausgedrückt: Wort und Begriff *lepist(r)a* sind, wie so manches andere griechische Lehnwort der ältesten Schicht, über Etrurien nach Rom gekommen. Andere Gefäßnamen wie ποτήριον : *putere*, κώθων : *qutun*[1]) blieben auf etr. Gebiete hängen; *lepist(r)a* kam bis Rom, und wenn es nicht λεπαστά, sondern *δεπέστα widerspiegelt, ist es als auch sabinisches Wort ganz auf demgleichen Wege wie κυλίχνη : etr. *χuliχna*, *culiχna* : osk. *culχna* : lat. *culigna*[2]) dorthin gekommen d.h. mit den kampano-etruskischen Gefäßen aus Griechenland über das etruskische Kampanien.

3. Ginst und Ginster.

Gegen W. Lehmanns Verknüpfung von lat. *genesta*, *genista* 'Ginster' (Spartium junceum L.) mit *genu* 'Knie, Knoten', *geniculum* 'Knoten an den Getreidehalmen', vgl. auch nhd. *Knöterich* (KZ. 41, 1907, 391) erheben Solmsen ebenda und Walde s. v. mit Recht den Einspruch, daß der Ginster doch keine Knoten im pflanzenmorphologischen Sinne zeige; auch die Suffixbildung scheint Walde und Lehmann selbst als ungeklärt. Gerade sie hellt sich auf, wenn wir *genesta*, *genista* mit *lepesta*, *lepista* vergleichen. Erklären wir demgemäß auch die Vokalverschiedenheit *genes-ta* : *geni-sta* wie *effec-tus* : *effi-cere*, so brauchen wir uns *genista* nicht nach *arista* 'Hachel, Granne an der Ähre' umgestaltet zu denken, wie Sommer IF. 11, 1900, 336 will, zumal ja auch dieses *arista* im CGL. V 441, 7 (und 8). 491, 53 ein *aresta* neben sich hat; dabei ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß das unerklärte *arista* (s. auch unten 5) seiner Endung nach wie *lanista*, *lepista*, *genista* und als Pflanzenbezeichnung wie *genista* und andere etruskische Pflanzennamen, die Skutsch, La lingua Etrusca, Firenze 1909, 15 ff. meist aus Dioscorides aufzählt, ebenfalls auf etruskischen Ursprung hinweist; beachte auch die Nebenform *aristis*, die sich zu *arista* verhält, wie die Nebenform *genestis*[3]) zu *genesta*. Evident wird der etruskische

1) Zu ποτήριον : *putere* und κώθων : *qutun* s. Pauli, Etr. Stud. 3, 55 und Danielsson Sertum philol. C. F. Johansson oblatum 1910, 98—101 mit älterer Literatur.

2) Zuletzt Verf. Rh. M. 64, 1908, 132.

3) *aristis*, *-idis* 'holcus' nach Walde s. v. als 'Pflanze mit Ähren' von *arista* gebildet nach den vielen griechischen Pflanzennamen auf *-is*,

Ursprung, wenn zu der Doppelheit *genesta*, *genista* als dritte Form, unserm *lanistra*, *lepistra* entsprechend, ein vulgärlateinisches **genestra*, **genistra* tritt, das aus den vom romanistischen Standpunkt aus schwer erklärbaren (s. Glotta 1, 262) Formen it. *ginestra*, log. *binistra* neben frz. *genêt*, prov. *genesta*, span. *hiniesta*, portg. *giesta* (Meyer-Lübke, Roman. Et. Wb. s. v. *genista*) mit Sicherheit rekonstruiert werden darf. Noch nhd. stehen *Ginst* und *Ginster*, dem ahd. *geneste* und *genester* entsprechend, gegenüber (Kluge Et. Wb.[2] s. v.): also noch in unserm Munde klingen zwei altetruskische Endungen nach.

4. Fenestella-fenestra.

Der EN. *Fenestella* stimmt Laut für Laut überein mit dem Appellativum *fenestella*, der Deminutivform zu *fĕnēstra* (metrisch Tribrachys oder Anapaest). W. Schulze hat ZGLE. 418 die besondere appellativische Bedeutung von lat. *fenestella* für den Menschennamen *Fenestella*, gewiß mit Recht, als unpassend empfunden und den Namen des Historikers *Fenestella* (Φενεστέλλα) Teuffel[5] § 259, der auch in der Inschrift *A. Papirius Fenestella* CIE. 675 = CIL. XI 2144 (Clusium) und mit jüngerer Endung als *Fenestellius* V 4941 (Camunni) wiederkehrt, ZGLE. 356 zu dem etr. *fnes-ci fnes-cial* CIE. 5041 (Volsinii), 3064 (Perusia) gestellt. Dann hat Thurneysen im TLL. s. v. *fenestra* angemerkt "originis incertae similitudine quadam sonorum conectitur cum nomine Tusco *fnes-ci*, vgl. lat. *Fenestella*". Läßt sich diese similitudo quaedam nach etruskischen und lateinischen Laut- und Wortbildungsgepflogenheiten fester packen oder muß sie als zufällig gelten? Und wenn das lautlich-morphologische Verhältnis von *Fenestella* : *fenestra* sich klären läßt, lassen sich auch die Bedeutungen oder Funktionen vermitteln?

Gehören die latinisierten Formen *Fenestella Fenestellius* zu etr. *fnes-ci*, so müssen sie etr. **fnes-tla* und **fnes-tli* (oder **fnes-tle*) geheißen haben. Es ergäbe sich etwa die Reihe (Schulze 356. 193) **fnes-tla*, **fnes-tle* : *fnes-c-i* = *mes-tle* : *Mes-c-ena*; **fnes-tla* fände an Bildungen wie *caluś-tla* (: *Calus-ius*), *Aes-tla-nius* (: *Aes-ius*), *Dis-tula-nius* (: *Dis-inius*), **fnes-tli* und **fnes-tle* an solchen wie *cezr-tli*, *cezr-tle* (: *Caesar*), *Cors-tli*, *Cors-dle* (: *curs-ni*) eine Stütze.

-idis. genestis nach Georges Wortformen s. v. *genesta* für das verschriebene *genescis*, Romulus append. 72.

Bei der Übernahme mußte zunächst der unlateinische Anlaut *fn-* latinisiert werden. Er wurde nicht anders behandelt als der im Lateinischen ebenfalls unbekannte etruskische Inlaut *-fn-*, und dieser seinerseits nicht anders als die anderen etruskischen Lautverbindungen, Konsonant + *n*, die dem Lateinischen fehlen. Das vereinzelte etr. *alf-ĭ-ni* mit der schon etruskischen Vokalentfaltung zwischen *f* und *n* (Schulze 120 Anm. 2) neben häufigem etr. *al-fn-a*, *al-fn-i*, sowie etr.-lat. *Pulf-ĕn-nius* neben etr. *pul-fn-a* [1]) stellen sich ohne weiteres in die gleichen Reihen wie die bekannten Typen:

Tarqu-ĭ-nius	: *Tarqu-ĕn-na*	: *tarc-na*
Pors-ĭ-na	: *Pors-ĕn-na*	: **φurs-na* (*Furs-ius*)
Caec-ĭ-na	: *Caec-ĕn-nīnus*	: *kaik-na*, *ceic-na*

d. h. also die etruskische Lautverbindung Konsonant + *na*, die schon in andern vorgriechischen Sprachen als Konsonant + *n̥na* ausgesprochen wurde (vgl. lyk. *arñna*, *murñna* : etr.-lat. *Ar-en-nius*, *mur-i-na*, vgl. *Mur-ē-na*) [2]), ist auch in lateinischem Munde nicht anders behandelt und, je nach der Schreibung oder Nicht-

1) Wenn daneben auch Formen wie *Alfēnus* Hor. sat. 1, 3, 130, und *Pulfēnius*, *Fulfēnius* Pers. 5, 190, überliefert sind, so handelt es dabei nicht um unmittelbare lautliche Entwicklungen oder Latinisierungen aus *alfna pulfna*, sondern um die Substituierung etr.-lat. *-ēna*, *-ēn(i)us-* (oder *āna-*, *ān(i)us-*) Bildungen an die Stelle etr. *-na*-Bildungen. Das ist nicht anders zu beurteilen, als gelegentliche Übersetzung der etr. *-n*-Bildung *alf-ni* durch die lat. *-io*-Bildung *Alfius* auf einer Bilingue aus Clusium, CIE. 1671 = CIL. XI 2260 sq. Beide Bildungsweisen sind übrigens uralt:

etr. *-āna*	: etr.-lat. *-āna*,	*-ān(i)us*	: vorgriech. -ᾱνόϲ
etr. *-ēna*	: etr.-lat. *-ēna*,	*-ēn(i)us*	: vorgriech. -ηνόϲ
etr. *-na*	: etr.-lat. *-ĭ-na*,	*-ĭ-nius*	: vorgriech. *-n̥na* (lyk. *-ñna*)
	-ĕn-na,	*-ĕn-nius*.	

Die Typen *-ĕn-na*, *-ĕn-nius* und *-ēna*, *-ēnius* können in Einzelfällen übrigens auch sekundär nebeneinander entstehen, wie *Iŭp-piter* neben *Iū-piter* und *lit-tera* neben *lī-tera* : ein Grund mehr, daß sie immer häufiger durch Substitution für einander eintreten.

2) Verf. Kleinas.-etr. Namengl. 1914, 10. 31. Die Untersuchungen über das Verhältnis der in der vorigen Anmerkung gegenübergestellten Suffixe zu einander stehen erst in den Anfängen. Daß sich unter den Ethnica auf -ᾱνόϲ, -ηνόϲ auch thrakisch-phrygische, also idg. Namenstämme befinden, gebe ich Jacobsohn B. ph. W. 1914, 476 gern zu; daß das Suffix 'also indogermanischer Herkunft' sei, bestreite ich entschieden; daß es einer 'kleinasiatischen' Sprache entlehnt sein müsse, hat de Saussure schon 1898 richtig erkannt, vgl. Streitberg Idg. Jahrbuch 2, 1914, 212—213.

schreibung der hypokoristischen Konsonantendehnung, graphisch als *-èn-na* oder *-ĭ-na* dargestellt worden, genau mit der gleichen Vokalqualität in geschlossenen oder offenen Mittelsilben, wie sie in *ef-fec-tus* : *ef-fĭ-cere* vorliegt. Wo jene Konsonantendehnung, die unter dem Starkton der Rufstimme entstanden war, naturgemäß fehlt, wie in den Nicht-Eigennamen *tech-ĭ-na* : τέχ-νη, *m-ĭ-na* : μνᾶ, ist auch nur die Vokalqualität der offenen Silbe überliefert; für unsern Eigennamen-Stamm haben wir eine Latinisierung **Fèn-nes-* vorauszusetzen, deren Konsonantengemination dann wieder vereinfacht wurde, wenn der Akzent auf eine folgende von Natur oder durch Position lange Silbe trat (**Fĕn-nes-* : *Fĕ-nestélla*, *fĕ-néstra* wie *ŏf-fa* : *ŏ-félla*, *săc-cus* : *să-céllus*, *dĭs-sĕro* : *dĭ-sértus*, *cŭr-rus* : *cŭ-rūlis*) oder wenn die Geminata vor einen weitern Konsonanten zu stehen kam (**fénnestra* : **fénnstra* : **fenstra* : *fēstra*, s. u.)[1]. In der Glosse *frestram* · *fenestram* aus Placidus liber glossarum, CGL. V 23, 1 (70, 20. 105, 1), kann sehr wohl noch eine wertvolle Spur davon vorliegen, daß man auch noch auf andere Weise als durch Vokalentfaltung sich den ungewohnten etruskischen Anlaut mundgerecht zu machen suchte: *frestra* scheint aus **fnestra* durch Assimilation des Nasals an die folgende Liquida oder durch Substituierung des geläufigen Anlauts *fr-* an Stelle des fremdartigen *fn-* entstanden zu sein.

Die mehrfach bezeugte Form *fēstra* (Paul. Fest. S. 91. Macr. sat. 3, 12, 8) wird man dagegen kaum durch dissimilatorischen Schwund des *n* vor *r* aus altem **fnestra* oder des ersten vor dem zweiten *r* aus *frestra* erklären wollen (vgl. etwa Sommer Hdb.² § 121 A). Es verhält sich vielmehr zu dem oben aus **fénn(e)stra* erschlossenen **fenstra* wie *semēstris* zu *semenstris* und vielen andern Fällen (Sommer Hdb.² § 83, 2. 136, 2b); daß dieses Schwanken zwischen ersatzgedehnten Nasalvokalen und Kurzvokalen + *n* vor *s* und *f* etruskisierende und schrift- oder etymologisch-lateinische Aussprache-Gepflogenheiten widerspielen kann, habe ich schon gelegentlich angedeutet[2].

Zu latinisieren war auch das Suffix. Noch ganz unlateinisch klingt aber der Ausgang von *fen-estra*, er kehrt im Lateinischen nur zweimal wieder, in *orchestra* und *mollestra*. Aber

1) Niedermann-Hermann, Hist. Lautl. d. Lat. 1907 § 57, 1, 2.

2) Verf. Kleinas.-etr. Namengl. 1914, 34—35 und ausführlicher in einem fast druckfertigen Aufsatz 'Capua-Campania'.

weder das griech. ὀρχήστρα, noch das selbst der Erklärung bedürfende *mollestra* (*mollestras dicebant pelles ovillas quibus galeas, extergebant*, Paul-Fest. 105) können das isolierte *fenestra* stützen. So bieten sich zur Vergleichung von selbst die nach Nr. 3 zu erschließenden Formen **genestra* (aus *genesta* : italien. *ginestra*) und **lepestra* (aus *lepesta* : *lepistra*), und Typen wie *lanista* : *lanistra*, *Mestius* : *Mestrius* treten in zweiter Linie zur Unterstützung an. Zwar fehlt die einfache Form, die dem *genesta*-*Mestius* genau entspräche, etr. **fnes-ta*, **fnes-ti* — lat.-etr. **Fenesta*, **Fenestius*, in unserer trümmerhaften Überlieferung, aber sie lebt fort in Weiterbildungen, in dem echt etruskischen Nebeneinander von *-l-* und *-r*-Erweiterungen, wie die folgende Tabelle zeigt:

etr.	**fnes-ta*	**fnes-tla*	**fnes-tra*
lat.-etr.	**Fenes-tius*	*Fenes-tella*	*fenes-tra*

stehen genau einander gegenüber, wie

etr.	**mes-ta*	*mes-tle*	*mes-tri*
lat.-etr.	*Mes-tius*	*Mes-tlus*	*Mes-trius*

Die Latinisierung des Suffixes von *fenestra* scheint lediglich darin zu bestehen, daß man ein genusindifferentes etr. Wort der weiblichen lat. *-a*-Deklination einverleibte (wie *laniena* unter Nr. 6). Von *fenestra* aus könnte *fenestella* auf rein lateinischem Wege etwa über **fenestr̥-la*, wie *agellus* über **agr̥-los* gebildet sein, und selbst das erst spät belegte *fenestrella* (Diosc. 5, 96, Greg. Tur. glor. mart. 27) kann aus *fenestr-a* durch das fertige Deminutiv-Suffix *-ella* erweitert sein. Viel wahrscheinlicher ist aber, daß das etr.-lat. Appellativ *fenestella* nicht anders entstanden ist, als der Laut für Laut übereinstimmende etr. EN. *Fenestella,* also auf etruskische Weise, und daß es erst nachträglich als lat. Deminutivum auf *-ella* empfunden und behandelt wurde. Etr. *Fenestella* steht ja auch seiner Endung nach im Etruskischen nicht isoliert da; es erklären sich wieder gegenseitig:

Atella	*Capella*	*Ocella*	*Ofella*	*Fenestella*
Atleius, -**a-ios*	*Capla-tius*	*Ocla-tius*	*Ofl-inus*	*Fenestellius*
**atla*	**capla*	*ucl-nial*[1])	*ufle*	**fnestla*

1) Dazu *Ocles* bei Varro l. l. VII 71 (*ab oculo cocles, ut ocles, dictus, qui unum haberet oculum*). Das braucht nicht eine von Varro bei seiner natürlich falschen Etymologie *ad hoc* erfundene Form (Walde s. v. *cocles*)

Der Weg von **fnest-l-a*, *uf-l-e* und Genossen zu *Fenest-ĕl-la*, *Of-ĕl-la* ist wieder genau der gleiche wie der von *tarc-n-a* zu *Tarqu-ĕn-na*, er geht phonetisch über **uf-l̥-le*, **tarc-n̥-na* (lyk. *-ñna*). Wie das Nebeneinander von **fnesta* und **fnest-r-a* könnte dann auch das Nebeneinander von *fenestella* und *fenest-r-ella* vom rein etruskischen Standpunkt aus erklärt werden.

Lassen sich so *fenestra* und *fenestella* als Latinisierungen etruskischer Vorbilder und nur als solche lautlich und morphologisch restlos verstehen, so können die semasiologischen Schwierigkeiten im Verhältnis der lat. Appellativa *fenestra fenestella* zu den etr. EN. *fnes-ci*, *Fenestella* nicht in gleicher Weise beseitigt werden. Historische Bedeutungsentwicklungen, wo der Wille und der Erfindungsgeist des Einzelnen eine entscheidende Rolle spielen kann, lassen sich nicht in derselben Weise rückschauend erschließen, wie die Laut- und Formentwicklungen. So lange die etruskischen Appellativa in ihrer Mehrzahl schweigen und auch der appellative Bedeutungskern der EN. sich nur hier und da erraten läßt, müssen wir uns bescheiden. Nur so viel läßt sich sagen, daß sich ein etr.-lat. EN. **Fenesta*, **Fenestra* auch seiner Bedeutung nach mit dem ja erst bei seiner Latinisierung weiblich gewordenen *fenestra* (etwa als '*Lichtspender, lucifer*', wenn man durchaus einen positiven Hinweis will), leichter vereinigen läßt, als es bei dem Funktions- und Bedeutungsunterschied von *fenestella* '*Fensterchen*' und dem männlichen Cognomen *Fenestella* zunächst den Anschein hat.

Auch die *Fenestella porta* (Ovid fast. 6, 578, Plut. quaest. Rom. 36), der Name eines Torbogens in Rom, nahe einem Forumheiligtum am Palatin, hilft zur Feststellung der appellativen Grundbedeutung nicht weiter. Die *Fenestella porta* kann schon aus rein grammatischen Erwägungen heraus nicht ein '*Tor mit besondern Fensterchen*' gewesen sein. Wie die *portae Capena*

---

zu sein. Sie stellt sich vielmehr, einem etr. **ucle* genau entsprechend, ohne weiteres zu der etruskisch-latinischen Sippe, deren übrige Glieder *uclnial, uclina, Ocella, Ocellius, Ocilius, Oclatius, Oclatinius, ucalui, Oculnius, Ogulnius* W. Schulze ZGLE. 150—151. 177. 364. 443 besprochen hat. Mit den *Cocles, Coclii, cuclna* (Schulze 150) freilich hat diese gens sprachlich nichts zu tun. Der *Horatius Cocles* braucht kein κύκλωψ gewesen zu sein (Schulze 288 u. unt. S. 186f.); wenn aber der Beiname *Cocles* und das Appellativum *cocles* 'der von Geburt Einäugige' letzten Endes als Kurzform zu griech. κύκλωψ gehören, sind sie aus Griechenland wohl über Etrurien nach Rom gewandert.

und *Ratumenna* die Tore sind, die zu den Äckern der etr. *Ratumennae* und der etr. *capna* führten (W. Schulze 571—572), ist die *Fenestella porta* nach den Besitzungen und dem Gentilnamen der etr. **fnestla* oder *Fenestellae* benannt worden[1]).

Daß Begriffe wie '*Fenster*', gleich andern auf den Hausbau bezüglichen Worten, entlehnt zu werden pflegen, zeigen ahd. *venstar*, air. *senister*, kymr. *ffenester*, frz. *fenêtre*, die alle aus lat.-etr. *fenestra* stammen. Daß Neuerungen im Haus- und Tempelbau von Etrurien nach Rom gelangten, wußten wir schon längst; den Weg, den wir bei *fenestra*, *fenestella* aus Laut- und Wortbildung erschließen, zeigt uns bei *atrium* die direkte Überlieferung (Cato bei Serv. Aen. 1, 726, Varro l. l. 5, 161, Paul. Fest. 12, Lindsay).

5. Weitere -*st*-Bildungen.

Oben unter 1 wurde schon angedeutet, daß die Zahl der etr. -*st*-Bildungen durch ein paar griechische und illyrische Möglichkeiten eingeschränkt werden muß. Die Grenzen sind nicht überall fest zu ziehen. Einstweilen sei auf Folgendes aufmerksam gemacht.

Noch Wharton wollte (Academy Nr. 681) unser *lanista* mit griech. δανειστής, latinisiert *danista* 'Wucherer' (Plautus) in Verbindung bringen (dagegen schon Petr BB. 25, 1899, 146). Aber ein 'sabinisches' *l* für sonstiges *d* darf nicht willkürlich angesetzt werden, und die Bedeutung der Wörter erhebt lauten Widerspruch. So hat sich Walde auch damit begnügt für *lanista* Ableitung von *lanius* mit dem für Bezeichnung von Kunstfertigkeiten beliebten griech. Suffix -*ista* anzunehmen, vgl. etwa *logista*, *sophista*, *tablista*, *citharista*, *grammatista*, *ballista* oder *catechista*, *euangelista*, *psalmista*. Diese Erklärungsmöglichkeit kommt, nachdem was über die etr. Herkunft von *lanista* und seiner Sippe ausgeführt wurde (Nr. 1) und noch wird (Nr. 6), nicht mehr in Betracht. Aber immerhin mögen sich unter die lateinischen oder latino-etruskischen EN. auf -*istius* einige verirrt haben, die zu griech. Bildungen auf -ίστης, -ίζω (Kühner-

1) Auch der Name der aus den oskischen Münzlegenden *fenser*, *fensernu* (Conway Ital. Dial. 140—141) zu erschließenden kampano-etruskischen Stadt *Fensernia* (Nissen, Ital. Landesk. 2,75) mit dem bezeichnend etruskischen -*rn*-Formans läßt sich mühelos (**f(e)n(e)s-r-na*: *cat-r-na cup-r-na, lep-r-na*) mit der gens der *fnes-ci*, *Fenes-tellae* verknüpfen.

Blaß Gramm. d. gr. Spr. 2, 1892, 262) gehören und ursprünglich Berufsnamen oder persönliche Spitznamen gewesen sind.

Auch superlativische Bildungen auf -ιcτoc könnten einen ähnlichen Weg gegangen sein. Nur darf man *aristịa*, *Aristius*, *Aristanius* kaum zu ἄριcτoc stellen, da *Ars-ius*, *aris-al*, *Ars-inius*, *arz-ni* eine Trennung *aris-tịa*, *Aris-tius*, *Aris-tanius* und damit etr. Ursprung wahrscheinlich machen (s. oben unter 1 und Schulze ZGLE. 127—128). Wer die Möglichkeit einer Verknüpfung des etr. EN. *aristịa* oder *arista* (vgl. das Faksimile zu CIE. 4824) mit dem etr.-lat. Appellativum *arista* (s. oben unter 3) ins Auge faßt, kann kaum widerlegt werden; bei Bedeutungsübertragung und Namensgebung müssen wir auch wunderliche oder scheinbar wunderliche Entwicklungen mit in Kauf nehmen.

Ein anderer Fall. Etr. *urste* entspricht lautlich genau einem griech. Ὀρέcτηc[1]). Aber daß die *Aurelii Orestae*, deren Töchter *Orestillae* heißen, daß ferner *Q. Mucius Orestinus*, *P. Scipio Orestinus* und *Nasennius Orestinianus* kaum etwas mit dem Sohne des Agamemnon zu tun haben, hat schon W. Schulze ZGLE. 203 angemerkt.

Ein Wort verdienen in diesem Zusammenhang auch die mythologischen Namen *pakste*[2]), *uθuste*, *uθste*[3]) und *cluθumusθa*[4]), die Etruskisierungen von Πάγᾰcoc, Ὀδυccεύc und

1) Der mythologische Ὀρέcτηc heißt etr. *urusϑe, urste* auf Spiegeln, Gemmen und Alabasterurnen (Belegstellen bei Deecke B. B. 2, 1878, 170). Auf der Basis einer Tonstatuette aus Arretium steht *cnei* : *urste* (Fabretti CII. 469), latinisiert wäre das etwa *Gnaeus *Orestes, *Orestius, *Urstius* (neben *Ursius*, *Ursinius*, W. Schulze ZGLE. 234. 261 wie oben *tarcste* neben *tarcsnei*). Auf dem Bleiplättchen aus Volaterrae CIE. 52a, B 8 und Addidamentum S. 604 hat Pauli das unwahrscheinliche *φlavi urmte* in *φlavi urịnte* verbessert (Ⲙ in Ⲛ \) : man könnte auch an *φlavi urṣte* denken (Ⲙ in Ⲙ); freilich ist die bei Paulis, wie die bei meiner Konjektur wegzudenkende Haste nach dem Faksimile ganz deutlich vorhanden.

2) *pakste* steht neben einem Pferde auf einem etruskischen Spiegel aus Cortona (Fabretti CII. 1022 bis), *pecse* neben dem troianischen Pferd auf einem Spiegel unbekannter Herkunft (Fabretti CII. 2492). Die Gleichstellung mit Πάγαcoc, Πήγαcoc ist nicht über jeden Zweifel erhaben, s. Pauli in Roschers Lex. d. gr. u. röm. Mythol. s. v. *pakste* und *pecse*.

3) *uϑuste*, *uϑste* neben *uϑuze, utuze*, überall nach der ganzen bildlichen Darstellung sicher gleich Ὀδυccεύc, auf etruskischen Spiegeln, Gemmen, Wandgemälden (Belegstellen bei Deecke B. B. 2, 1878, 170).

4) *cluϑumusϑa, clutmsta, clutumita* auf etruskischen Spiegeln und Urnen gleich Κλυταιμήcτρα (Belegstellen bei Deecke B. B. 2, 1878, 168) und diese Form (nicht Κλυταιμνήcτρα) auch ihrerseits bestätigend. Zum

Κλυταιμήστρα. In *pakste*, statt eines lautlich genaueren **pacse* (= *pecse*), und in *uθuste*, *uθste* neben *uθuze*, *utuze* liegt die Substituierung der etruskischen Endung *-ste* vor, eine echt etruskische Suffix- oder Formans-Variation; *pakste* neben **pakse* und *uθuste* neben *uθuze* sind kaum anders zu beurteilen als *tarkste* neben *tarcs-nei* oder als *Acest-ius*, *Axt-inia* neben *acs-ie Ax-ina* (Schulze ZGLE. 198. 96. 70). Daß bei der Etruskisierung von Κλυταιμήστρα das im Etruskischen geläufige *-tra*-Suffix (*lanistra*, *lepistra*, **genistra*) unter den Tisch fällt, scheint merkwürdig; aber auch hier liegt eine Suffixsubstitution vor, statt mit dem genusindifferenten *-tra*-Suffix hat man den Frauennamen mit dem deminutiven 'Feminin'-Suffix *-ta*, *-θa* (s. unter 9) versehen.

Auf die illyrischen *-st*-Typen (*Tergeste* 'Triest'), die uns meist nur in lateinischen und griechischen Verkleidungen bekannt sind, haben Kiepert Lehrb. d. alt. Geogr. 450 und Schulze GGA. 1897, 882, ZGLE. 46—47 aufmerksam gemacht. Da sie an der ganzen italischen Ostküste, von Venedig bis Sizilien und oft bis tief ins Land hinein, einmal zu Hause waren, und in Illyrien, Makedonien, Thessalien und wohl auch auf thrakisch-phrygischem Boden lebendig blieben, ist ihre Scheidung von etruskisch-latinischen und vorgriechisch-griechischen Bildungen keine leichte, aber eine lohnende und notwendige Aufgabe.

6. laniena.

laniēna und die zugehörige Wortsippe ist uns in folgenden Gebilden überliefert:

lănĭus	1. Fleischer (seit Varro)
	2. Opferschlächter (Plaut. Varro)
	3. Schinder, Henker (Plaut. u. sp.)
laniolum	kleine Fleischbank (Fulg.)
laniare	zerfleischen, zerfetzen (s. Cic. Liv.)
laniator, *laniatorium*	μακελλάριος, μακελλεῖον (Glossen)
laniatus, *-us*	Zerfleischung, auch bildlich (Cic. Tac.)
laniatura	Metzgerei? (Glosse)

Vokalismus der Binnensilben Verf. Kleinas.-etr. Namengl. 1914, 30. 'Nomen *clutumita* videtur exaratum pro *clutumsta*', schreibt Fabretti zu CII. 2549; wenn ich oben eine Suffixsubstitution *-ta* für *-tra* richtig vermutet habe (*cluϑumus-ϑa, clutms-ta* nach *lautni-ϑa, lautni-ta*), so wird auch *clutum-ita* nach *lautn-ita* begreiflich.

laniatio	Zerfleischung (Sen.)
lănio, -ĭōnis	1. Fleischer (Petr. JCt.) 2. Henker, Schinder (Sedul.)
lanionius	zum Fleischer, Henker gehörig (Suet.)
lănĭēna	1. Fleischbank (Plaut. Varro) 2. Zerfleischung, Verstümmelung (Apul.)
laniarium	Fleischbank (Varro)
laniarius	Fleischer (inschr.)
laniamentum	Zerfleischung (Eccl.)
lanista	1. Gladiatorenmeister (s. Cic.) 2. Abrichter der Kampfhähne (Col.) 3. Verhetzer (Cic. u. sp.)
lanisticius	zum Gladiatorenmeister gehörig (Petr.)
lanistatura	Fechtmeisterschaft (inschr.)
lanistra	*lan(i)arius* (Glosse, s. ob. S. 168 Anm. 1).

Dem oben Nr. 1 als etruskisch nachgewiesenen Wortbildungspaar *lan-ista* : *lani-stra* (vgl. auch Nr. 2—4) tritt unmittelbar auch *lani-ēna* zur Seite: es verhält sich als etr. *-na*-Adjektivbildung zu *lan-ius Lan-ius* genau wie sich die ursprünglich adjektivischen etr. *-na*-Gentilicia *acr-iena*, *lark-iena*, *φlav-iena*, *spur-iena* zu den ursprünglich adjektivischen lat. *-io*-Gentilicia *Agr-ius*, *Larg-ius*, *Flav-ius*, *Spur-ius* verhalten. Die ursprünglich adjektivische Natur des Wortes tritt noch in Wendungen wie *ex tabernis lanienis*, Varro bei Non. 532, 20, deutlich zu Tage; auch die *mensa lanionia*, Suet. Claud. 15, wird nur eine Weiterlatinisierung der älteren *mensa laniena*[1]) sein. Diese

1) In *mensa laniena* stand neben dem lat. F. *mensa* ursprünglich ein genusindifferentes etr. *-na*-Adjektiv. Vergleichen läßt sich ohne weiteres *lucus Lubitina* CIL. VI 9974. 10022. 33870 für 'Hain der Libitina'. W. Schulze hat ZGLE. 480 Anm. 9 diese Ausdrucksweise vom Standpunkt der lateinischen Syntax aus mit Recht als sonderbar empfunden: hier scheint neben dem lat. M. *lucus* ein ursprünglich ebenfalls genusindifferentes etr. *-na*-Adjektiv stehen geblieben zu sein. Der Name der lateinischen Leichengöttin *Libitīna, Lubentīna* ist unerklärt (Walde s. v., Wissowa, Rel. u. Kult. d. Römer 1912², 245): sollte er zu etr. *lupu, lupuce* (vielleicht auch **lupunce*; Material bei Torp Etr. Beiträge 1, 1902, 7 ff.) 'mortuus est' gehören? Ein schwachtoniger etruskischer Nasalvokal *-ų-* wäre dann nach dem Typus *effi-cere, effec-tus* in offner Mittelsilbe mit *-i-* (= *ü*?), in geschlossener mit *-en-* wiedergegeben; auch die Endung *-tī-na* wäre vom etruskischen Standpunkt aus zu begreifen.

Von *mensa laniēna* : *mensa laniōnia* aus stößt man unwillkürlich auf *Aniō Aniēnis, Neriō Neriēnis* mit einem fürs Indogermanische so ganz

syntaktische Verbindung zeigt auch ganz deutlich, auf welchem Wege das genusindifferente oder an den Eigennamen gemessene maskuline etr. *laniena* im Lateinischen das Geschlecht wechselte; *Verona Vettona Cremona* als ursprünglich etruskische, darnach latinisierte Adjektivbildungen zu den etruskischen Gentilnamen *veru*, *vetu*, *cremu* sind als lat. Städtenamen genau den gleichen Weg gegangen. Daß schon der Eintritt in die lat. *ā*-Deklination diesen Weg vorzeichnete, liegt auf der Hand; man braucht den semasiologischen Anschluß von *laniēna* 'Fleischbank' an *pistrīna* 'Bäckerwerkstatt', *moletrīna* 'Mühle', *lapicīdīnae* 'Steinbruch', *salīnae* 'Salzgrube' für diese Wegrichtung kaum mehr zu bemühen.

Ob die spätlateinischen *-n*-Bildungen *lanio*, *-ōnis* (seit Petr.) und *laniōnius* (Suet.) reinlateinisch sind oder ebenfalls auf etruskische Vorbilder zurückgehen, ist nicht sicher zu entscheiden. *laniōnius* kann natürlich aus *lanio*, *-ōnis* abgeleitet sein, und *lanio* mag sich zu *lanius* verhalten wie das ebenfalls erst spätlateinische *incubo* zu *incubus*; die Analogie *rūfus* : *Rufō*, στραβός : Στράβων darf kaum herangezogen werden, weil hier *-o-* und *-n*-Stämme auf Eigenschaftswörter und auf Einzelwesen, die ursprünglich Träger dieser Eigenschaften waren, streng verteilt sind (Lindsay-Nohl, Lat. Spr. 1897, 399). Andrerseits steht nichts im Wege die *mensa laniōnia* auch rein formal als Weiterlatinisierung der *mensa laniēna* anzusehen, und das lat. *lanius* : *lanio* fände in etruskischen oder lateinisch-etruskischen Doppelformen *lani* : **laniu*, *anie* : *aniu*, *Capius* : *capiu*, *Catius* : *catu Cato*, *ceisi*

singulären Ablautschema. Sommer hat Hdb.[2] 360 für *Anio* im Anschluß an Schulze ZGLE. 571 Anm. 1 auf etruskische Möglichkeiten hingewiesen. Diese Möglichkeiten lassen sich noch sicherer umschreiben. Der Flußname *Anio* verhält sich zum Gentilnamen *aniu* wie die Flußnamen *Arnus*, *Caecina* u. a. zu den Gentilnamen *Arnius, kaikna*, *ceicna*, *Caecina* usf., mit andern Worten Fluß- und Gentilnamen sind als ursprüngliche Adjektivbildungen im Grunde identisch. Zu *aniu* läßt sich ein **aniena* nach dem lateinischen Nebeneinander von *Aniō*, *Aniēn, Aniēnus* und nach dem, was oben unter Nr. 6 vorgebracht wurde (vgl. auch die Gentilnamen *Anniēnus, aninai*, *aninies*), ohne weiteres erschließen. Ebenso führen etr. *neru*, *nerina* fast unmittelbar auf **neriu *neriena*. Diese mögen in dem Paradigma sabin.-lat. *Neriō, Neriēnis* zusammengeflossen sein, wie auch die schließliche Flexion *Aniō*, *Aniēnis* nach einigem Schwanken (s. bei Sommer) ursprünglich getrennte Paradigmata zusammenschweißt. Indogerm. Erklärungsversuche von Meillet MSL. 14, 1906—08, 479—480 [und neuerdings von K. Meister Lat.-Griech. Eigennamen, Leipzig 1916, 1—41. K.-N.].

Caesius : *cesu Kaeso*, *marie Marius* : *Maro* und vielen andern genaue Entsprechungen; zu dem Nebeneinander von etr. *-u*, *-onius* und *-iu*, *-ionius* vgl. Pauli Altital. Stud. 4, 122, W. Schulze ZGLE. 305—309[1]).

7. Lanivius-Lanuvius.

Es führt ja auch noch eine andere Überlegung auf ein etr. **laniu*, **lanu*. Der Gentilname *Lanivius-Lanuvius* und der Städtename *Lanivium-Lanuvium* sind von *lani*, *Lanius* nicht zu trennen (W. Schulze l. c. 133. 192. 559). Die folgenden Reihengleichungen sprechen für sich:

Acuvius	: *aχu*	: *Accius*		*Cordiv-ius*	: *Cordu-enus*
Betuvius	: *petu*	: *Pettius*	=	**curθiu*	: **curθu* (*curθu-te*)
Cantovios	: *canθu*	: *Cantius*		*Salliv-iae*	: *Sallu-viae*
Lentuvius	: *Lento*	: *Lentius*	=	**saliu*	: *salu*
Titovius	: *titu*	: *Titius*		*Capiv-as*	: *Capu-a*
Vetuvius	: *vetu*	: *Vetius*	=	*capiu*	: **capu* (*Gabo*)
				Laniv-ius	: *Lanu-vius*
=*Lanuvius*	: **lanu*	: *Lanius*	=	**laniu*	: **lanu*[2]).

8. pagus Lanita.

Schließlich läßt sich auch der ganz unlateinisch gebildete Name des *pagus Lan-ita*, eines Dorfes in der ehemals etruskischen Feldmark von Nola (Nissen Ital. Landesk. 2, 756) in etruskische Formenreihen eingliedern und mit *lani*, *Lanius* verknüpfen (Schulze ZGLE. 238. 396. 555); einfache wechseln mit *-n-* und *-ta*-Bildungen z. B. in

1) Selbst bei so durchaus lateinisch aussehenden Ableitungen, wie *lania-tor, lania-tor-ium, lania-tur-a lanista-tur-a* drängen sich bei einem etruskischen Wortkern und neben andern sicher etr. Suffixen (*lani-sta, lani-stra, lan-iena*) etruskische Suffix-Möglichkeiten (vgl. etwa *vel-ϑur, vel-ϑur-i, vel-ϑur-ia*, *vel-ϑur-na* u. ä., dazu Schulze ZGLE. 332 ff.) störend in den Weg.

2) In **laniu* : *Lanivius* ist das *u* vor Vokal konsonantisch geworden, in *lanu* : *Lanuvius* hat sich zwischen *u* und Vokal ein konsonantischer Übergangslaut *u̯* entwickelt (Sommer Hdb.² § 95). Ob und wie weit der lat. Mittellaut *ü* zwischen *u* und *i* vor Labialen in schwachtoniger Stellung (*optumus* : *optimus*, *volumus* : *legimus*) mit der etr. und osk. Lautverbindung *iu* (osk. *nesimum* 'proximorum' : *últiumam* 'ultimam') historisch oder phonetisch zusammenhängt, bleibt zu untersuchen (Material bei Sommer Hdb.² § 75).

zupr-e	: *Suber-nius*	: *Suber-ta-nus*
Aris-ius	: *Aris-nai*	: *Aris-ta-nius*
carp-e	: *Carp-i-nius*	: *Carp-i-ta-nus*
Epp-ius	: *Ep-i-nius*	: *Ep-i-ta-nus*
sal-u	: *sal-v-i-nei*	: *Sal-v-i-ta-nus*
lan-i Lan-ius	: *lan-ie-na*	: *Lan-i-ta*

9. Motion und Deminution.

Mir ist ferner kaum zweifelhaft, daß das Formans *-i-ta* von *Lan-i-ta* das gleiche ist wie in *lautn-i-ta*, *lautn-i-θa*, dem 'Femininum' von *lautn-i* '*libertus*', das im lat. *Gall-itta*, *Jul-itta*, *Poll-itta* und im frz. *Alexandr-ette*, *Ann-ette* weiterlebt (Deecke Etr. Fo. u. Stu. 5, 110—113, Schulze l. c. 77). Nur darf man auch hier nicht von einem etruskischen 'Feminin'suffix sprechen: -(*i*)-*ta*, -(*i*)-θ*a* scheint vielmehr, wie so viele Namenbildungsuffixe, eine Art Deminutivsuffix gewesen oder geworden zu sein, und der motionsartige Charakter der Deminution, sowie adjektivischer Weiterbildungen überhaupt, hat in dem ursprünglich genusindifferenten Etruskischen vielleicht noch eine größere Rolle gespielt, als in den indogerman. Sprachen, die schon in alter Zeit zur wirklichen Genusunterscheidung gelangt waren. So hätte W. Schulze seine indogerm. Liste ZGLE. 136 Anm. 4

	Kaeso	: *Caesulla*, *Cesula*
	Maro	: *Marulla*
	puer	: *puella*
	παῖς	: παιδίσκη
ahd.	*nevo*	: *niftila* ('Neffe : Nichte')
lit.	*tar̃nas*	: *tarnáitė* ('Diener : Dienerin') u. s. f.

gleich auch um eine Reihe etruskischer Beispiele vermehren dürfen, und zwar nicht nur um unser

lautni	: *lautniθa, -ta*
pule	: *Pollitta*
calie, -i	: *Gallitta,*

sondern auch, besonders nach dem, was Schulze 323 ff. z. T. selbst schon andeutet, um Typen wie

tita	: **titai*, *titei*
titie, *-i*	: *titia-l* oder *titnei*
vipi	: *vipia* oder *vipinei*
pumpu	: *pumpui* oder *pumpuni*

hanu : *hanunia*
herma, *-e* }
hermena } : *hirminaia*, *hermnei*.

Die etr. 'Feminin'-Suffixe *-i*, *-ia* (nie *-a* allein), die in echt- (nicht lateinisch) etruskischen Bildungen nicht, wie bei echter Motion, an die Stelle (*bon-us*, *-a*, *-um*), sondern hinter das 'Maskulin'-Suffix treten (**tita-i*, *tite-i* : *tita*, *pumpu-i* : *pumpu*, *hirmi-na-ia*, *herm-ne-i* : *herme-na*) sind grundsätzlich nicht anders zu beurteilen als die 'femininen' *-n*-Erweiterungen (*vipi-nei*, *pumpu-ni*, *hanu-nia* : *vipi*, *pumpu*, *hanu*) : sie sind ursprünglich nur adjektivische Erweiterungen der Grundworte; **tita-i* = *titei* ist die '*Tita-ische*', genau wie *hanu-nia* die '*Hanu-ische*' darstellt, oder wie die nhd. *Karsch-in* nur die '*Karsch-ische*' und das griech. Ἡδύλ-ιον : Ἡδύλ-οϲ nur '*das Hedyl-ische*, das *Süsschen*' bedeutet. Bei echter Motion können die Feminina und Neutra (*bon-a*, *bon-um*) nicht oder nicht mehr als adjektivische Weiterbildungen der Maskulina (*bon-us*) bezeichnet werden, bei unechter Motion ist dies die Regel; die indogerman. Sprachen kennen neben der echten auch die unechte Motion, das Altetruskische kennt nur die unechte. S. auch S. 166 Anm. 1.

10. Etruskische und latinische Berufsnamen.

Noch bleibt zu erwähnen, daß die etruskische Reihe *lani laniena *lanu *laniu lanita lanista lanistra* mit der aus dem Lateinischen für ihre n. agentis zu erschließenden Bedeutung '*Fleischer*, *Metzger*, *Schlachter*, *Fechtmeister*' uns durch ihre gentilizische Verwendung, wie sie für *lani*, *Lanius*, Λάνιοϲ, *Lanuvius*, (**lanu*), *Lanivius* (**laniu*), *Lanita* inschriftlich (Schulze ZGLE. 192) bezeugt ist, einen Fingerzeig gibt, daß auch die etr. Gentilnamen z. T. aus Kreisen stammen, denen wir auch sonst viele Familien- oder Geschlechtsnamen verdanken. Die Fülle der etr. Gentilicia kann ja nicht nur aus einer beschränkten Zahl von Vornamen (Schulze ZGLE. 262—263) entstanden sein: alle Individualnamen, also auch alle Spitz-, Stich-, Übernamen und alle persönlichen Cognomina überhaupt kommen als Grundlagen der Gentilnamen in Betracht. Ich habe Etruskische Leinwandrolle d. Agramer National-Museums 1911, 29—34 darauf aufmerksam gemacht, daß über den Text der Mumienbinden eine ganz auffallende Menge scheinbarer Nomina propria zerstreut sind. Ich konnte bei einer Reihe solcher namenartiger Gebilde auf positive

Möglichkeiten zu ihrer Deutung als Appellativwörter hinweisen; jedenfalls geht aus allem hervor, daß die etruskische N. propria und appellativa (im Gegensatz zu denen vieler anderer Sprachen, in denen sich wie im Neuhochdeutschen viele Namenwörter schon durch ihre archaische Färbung und Beschränkung auf die Eigennamen von den lebendigen Appellativwörtern scharf abheben) nach Stämmen und Suffixen nur wenig verschieden sind.

Auf Gewerbe- und Berufsnamen unter den etruskischen und etruskisch-latinischen Gentilicia führen ja auch noch andere Spuren, verwischte freilich, denen wir nur zögernd nachgehen. *śuplu*, *Subulnius* mag man, um sich diese Dinge zu veranschaulichen, nhd. mit 'Pfeiffer', *macstr-na* mit 'Meister', *bargina* mit 'Träger, Gräber' wiedergeben. Denn *śuplu* entspricht Laut für Laut dem als etruskisch bezeugten *subulo* 'Flötenspieler'[1]); *macstr-na* ist vermittelst des gentilizischen Adjektiv-Suffixes *-na* aus lat. *magister* etruskisiert[2]); für *bargina* mit seiner unverkennbar etruskischen EN.-Endung ist die Bedeutung νεκρο-φόρος

---

1) Varro de l. l. VII 35 *subulo dictus quod ita dicunt tibicines Tusci · quocirca radices eius in Etruria, non Latio quaerundae.* Zweifel gegen die auf Deecke Etr. Fo. 3, 242 und Lattes Studi ital. di filol. cl. 7, 490. 484 (s. auch Ind. fon. 4, 841 Anm. 15) zurückgehende Zusammenstellung von *śuplu* : *subulo* bei W. Schulze ZGLE. 153 Anm. 7.

2) *macstr-na* auf dem berühmten Wandgemälde von Vulci, Arch. Jahrb. 12, 1897, 70, entspricht äusserlich relatinisiert dem *Mastarna* in der Rede des Kaisers Claudius, Dessau 212. Auch das *mastr śuplu* CIE. 2459 und *Mastrius* CIL. V 5355 können hierher gehören (W. Schulze ZGLE. 85. 86). An ein noch appellativisches *mastr śuplu* = *magister subulo* glaube ich natürlich so wenig, wie Schulze ZGLE. 153 Anm. 7; es liegen, wie auch die folgenden Zeilen der Inschrift zeigen, Abkürzungen und zwar auf der tegula sepulcralis naturgemäß Abkürzungen von Eigennamen war, vgl. Pauli zur Inschrift.

Wem die Übersetzung von *macstr-na*, *Mastarna*, *mastr*, *Mastrius* mit dem nhd. Familiennamen 'Meister' zu allgemein scheint oder zu modern klingt, mag etwa an einen etruskisierten *magister gladiatorum*, an einen 'Fechtmeister' denken, dessen echt etruskischer Widerpart *lanista-lanistra* uns unter Nr. 1 und sonst beschäftigt hat. Denn wenn der Kaiser Claudius Recht haben sollte mit der Nachricht, daß *Mastarna* mit dem römischen Könige *Servius Tullius* identisch sei (*Servius Tullius . . . mutato nomine* (*nam Tusce Mastarna ei nomen erat*) *ita appellatus est, ut dixi . . .*), so wäre ein etruskisierter Titel (*magister* sc. *gladiatorum* od. *equitum*? s. auch Deecke Etr. Fo. u. Stu. 6, 45—46) von Claudius irrtümlich als der ursprünglich etr. Name des Königs aufgefaßt worden. Zweifel an der Richtigkeit von Claudius' Bericht bei Körte Arch. Jahrb. 12, 1897, 74—76.

überliefert[1]); nicht uninteressant erscheint in diesem Zusammenhang, daß auch mit dem nhd. Familiennamen 'Gräber' in erster Linie der 'Totengräber' gemeint ist (Heintze Deutsche Familiennamen 1908[3], 150). An etr. Reflexe latinisch-indogermanischer Gewerbenamen auf lat. *-ārius* (: got. *-âreis*, aisl. *-are*, ags. *-âri*, *-ere*, as. *-âri*, *-eri*, ahd. *-âri*, *-ări*, mhd. *-aere*, *-er*, nhd. *-er* Kluge Urgerm. 1913[3], 29—30, Wilmanns D. Gr. II[2] 283—296 (mit ält. Lit.) hat W. Schulze ZGLE. 415—417 gedacht. So könnten die etr. Familien der *ficani*, *ve(i)ane* (*veace*, *viace*), *velzna* etruskisierte Geschlechter sein, die, wenn wir die übliche etr. Suffixvariation abziehen, zu den lat. *Ficarii*, *Viarii*, *Volsarii* in Beziehungen treten und ins Neuhochdeutsche übertragen sich als 'Feigenhändler' (: *ficus*), 'Weg(n)er' (: *via*, *vea*)[2]) und 'Zangemeister' (: *volsella* 'kleine Zange' von *volsus vellere*) entpuppen. Aber die möglichen Beziehungen zu den Städtenamen *Ficana* (in Latium), *Vei* und *Volsinii* (in Etrurien) und die reiche Fülle echt etr. Variationen, die um die einfachsten Typen lat. *Veius*, *Volsius*, etr. *veie*, *velsi* emporwuchern (W. Schulze ZGLE. 251. 259), mahnen zur Vorsicht und machen mindestens die unmittelbaren Zusammenhänge mit den lat. Gewerbenamen auf *-arius* zweifelhaft. Hereinziehen lassen sich nach W. Schulze auch die latinisch-indogermanischen Namen der *Coriarii*, *Samiarii*, *Clipearii*, also der 'Lederer', *Töpf(n)er*', *Schild(n)er*, (: *corium* χόριον, *vasa Samia*, *clipeus*) auf den recht altertümlichen Grabschriften der halbetruskischen Landstädte Praeneste und Falerii, wo das etruskische Kunsthandwerk blühte, und selbst die ehrsame Gilde der Köche gelegentlich den Pegasus sattelte (CIE. 8341). Wenn wir uns bei dieser Gelegenheit erinnern, daß sich die gelehrten Herren der deutschen Familie *Koch*, *Kock* (ahd. *choch*, as. *kok* aus lat. *coquus*), *Köchlin Köchly* mit einem lateinischen Mäntelchen als *Cochius Cocceius*, vielleicht auch als *Cocilius*, wenn auch recht oberflächlich, zu maskieren liebten, kommen wir auf die Möglichkeit, daß auch bei der etruskisch-

1) CGL. 2, 28, 23 *barginna* [sonst auch *bargĭna bargĕna*] νεκροφόρος, βάρβαρος, προσφώνησις βαρβάρου : etr.-lat. *Barginna, Bargonius, Parconius, Bargius* s. Schulze ZGLE. 74 und Verf. Aufs. z. Kultur- u. Sprachgesch., Festschr. f. E. Kuhn, München 1916, 1, 171—5.

2) Wenn 'Wegner', was ich nicht übersehen kann, überall einem 'Wägner, ahd. *waganâri*, Wagner' entspricht, mag man nhd. Familiennamen wie '*Holl-weg, Steinweg* (*Stein-way*), *Godensch-weger*, *Kirsch-weger* (Heintze Deutsche Familiennamen 1908[3], 269) vergleichen.

latinischen Sippe *Cocius*, *Coccius*, *Cocceius*, *Cocles*, *Cocilius*, *cuclnie*, *Coculnius* unter der zum Teil typisch etruskischen Suffix-Verkleidung ein durchaus lateinisch-indogermanischer Wortkern *coc-*, *coq-* hervorlugt. Aber wenn, wie hier, die Gleichung auf drei Lauten und einer Fülle mehr oder minder hübsch ausgesponnener Möglichkeiten beruht, verlieren wir den sichern Boden immer mehr unter den Füßen. Daher mag Anderes vorläufig auf sich beruhen.

(Fortsetzung folgt.)

Rostock i. M. Gustav Herbig.

Zur Wortbetonung in den oskisch-umbrischen Dialekten.

Wie der Wortakzent in den italischen Dialekten geregelt war, ist noch immer nicht genügend festgestellt: "whether this initial accent was preserved in Oscan-Umbrian or replaced by some such system, as arose in Latin, cannot by determined", sagt Buck A Gramm. of O. and U. (1904) S. 101. Von Planta hat in seiner Grammatik (1, 589 ff.) ein dem lateinischen ähnliches Betonungssystem angenommen und Solmsen geht in den Studien z. lat. Lautgesch. 152, 154 von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß in diesen Dialekten Anfangsbetonung geherrscht habe. Schließlich hat Thurneysen (Glotta 1, 240) wenigstens für das Oskische Betonung der ersten Silbe annehmlich zu machen gesucht, indem er auf von Plantas Material gestützt nachweist, daß im Oskischen die langen Vokale nur in der ersten Silbe doppelt geschrieben sind, dagegen[1]) niemals in den nachfolgenden Silben. Über die Dialekte in der Nähe Roms, in erster Linie das Pränestinische ist für diese Frage bis jetzt nichts[2]) bekannt geworden. Ernout spricht weder in den MSL. 13, 330 in seiner Abhandlung: le parler de Préneste d'après les inscriptions, noch in seinem Buche: les élé-

---

1) D. h. wenn man O. trístaamentud bei Seite läßt. Dieselbe Bemerkung im Keim schon bei Buck, aber m. E. richtiger (Gr. 26): "In Oscon the designation of length is, with a few exceptions, confined to *root*-syllables".

2) Doch möchte ich nicht unterlassen, in diesem Zusammenhang auf das allbekannte praenest. *cōnea* = lat. *cicṓnia* hinzuweisen (Plaut. Truc. 691: *ut Praénestínis cónea ést cicóniá)*, lautlich wie pälign. *pperci*.

ments dialectaux du vocabulaire latin' über diese Streitfrage. Endlich finden wir auch bei den römischen Grammatikern, wie a priori zu erwarten war, nichts was uns den Pfad ebnen könnte. Wir sind also für die nachfolgenden Betrachtungen ganz und gar auf die Sprachreste[1]) selbst angewiesen.

Daß in ältester Zeit, es sei uritalisch oder gemeinitalisch, zeitweise Anfangsbetonung in diesen Dialekten geherrscht hat, wird allgemein angenommen (v. Planta 2, 591, Skutsch Gl. 4, 199) und wird auch durch einige Belege, die eine andere Deutung nicht zulassen, sicher gestellt: u. *mersto* aus **mèdes-to-*[2]), lat. *modès-tus*, vgl. *moder-āri*, o. *minstreis* aus **mìnistreis*, lat. *minìster*; zwar haben Wörter der Struktur – (⏑) – – und – (⏑) – ⏑ –, auf welche Skutsch a. a. O. (o. akkatus aus **advokātōs*[3]), u. urnasier aus **ordināsieis*) sich beruft, auszuscheiden, weil an sich auch denkbar wäre, daß die spätere Betonung den Vokalausfall verursacht hätte.

Im Folgenden werde ich nun hauptsächlich auf die Synkope achten. Auch Vokalschwächung gehört zweifelsohne zu den möglichen Wirkungen einer hauptsächlich exspiratorischen Betonung auf der Anfangssilbe: Meillet hat (MSL. 15, 265[4])) auf phonetischer Grundlage zum ersten Male darauf hingewiesen, wie die Vokalskala *i e a o u* nach den beiden Enden hin einen

---

1) Das letzte, was Skutsch zu diesem Problem beigesteuert hat, die Theorie, nach der die Anfangsbetonung im Lateinischen unter Einfluß des Etruskischen entstanden, nachher das Akzentsystem nach dem Pänultima-Gesetz "dem überwältigenden Ansturm griechischer Kultur und Sprache" zu verdanken sei, wird sich am wenigsten dauerhaft erweisen. Das ist ja eben Glaubenssache, daß eine Sprache erst zuletzt ihren Vokalismus und ihre Betonung nach fremdem Einfluß umändert. In jedem Falle ist es unmöglich, dieses Theorem, wie Skutsch tut (Glotta 4, 198), auch auf die O/U. Dialekte auszudehnen; oder haben die Etrusker während des V. Jahrh. in Campanien in unerhört mustergiltiger Weise das Schulwesen monopolisiert? Im neuesten Heft der Glotta (7, 1 ff.) pflichtet Bergfeld dieser Annahme von Skutsch bei; nur geht er noch weiter: nach ihm soll das Latein im Laufe seiner Entwicklung nicht weniger als dreimal seine Betonung geändert haben, zweimal unter etruskischem und griechischem Einfluß. Da könnte man folgerichtig die expiratorische Betonung im Spätlatein auf die germanischen Invasionen zurückführen! Derartige Betrachtungen richten sich selbst.

2) Im Folgenden bezeichne ich mit gravis (`) die angebliche Akzentstelle, mit " den sekundären Akzent.

3) Nach Brugmann IF. 18, 532 aus **ad-kaltòs*.

4) und vgl. dens. Mél. Saussure 98, Et. slave 122.

stets abnehmenden Energieverlust bei der Aussprache darstellt und so schlagend die Ausnahmen von Lachmanns Gesetz (*āctus*: *strĭctus*, it. *stretto* aus *-ĭ-*) erklärt. Jedoch nötig und unabweisbar sind diese Wirkungen nicht und aus deren Fehlen kann man also kein argumentum ex silentio ableiten.

Sehen wir aber, bevor wir weitergehen, ob die Sache vielleicht schon durch den letzten Beitrag von Thurneysen erledigt sei. In dem oben genannten Aufsatz heißt es am Ende: "In beiden Fällen ist daraus zu schließen, daß die erste Silbe durch die Betonung besonders hervorgehoben war, d. h. daß sie Trägerin des Wortakzents war, nicht nur in einer vorhistorischen Periode, sondern zu der Zeit, aus der die Inschriften stammen". Ist diese Folgerung richtig? Nur dann, wenn seine Belege mehr als dreisilbige Wörter bieten, denn bei kleinerem Wortumfang kann natürlich mit gleichem Rechte die spätere Akzentregelung für die Doppelschreibung der Vokale verantwortlich gemacht werden. Mustern wir jetzt die sämtlichen Belege, die von Planta 1, 35 f. bietet, so bleibt, wenn wir zweisilbige und dreisilbige mit kurzer Pänultima ausscheiden: 1mal tríí-borak(avum) neben 5maligen tríb-, eehianasúm, aamanaffed, Aadirans, Meeílíkiieís, d]uunated und Fluusasiaís. Demgegenüber steht trístaamentud mit -aa- in nicht-erster Silbe. Prüfen wir jetzt dieses Beweismaterial näher, so verliert es sofort jede Beweiskraft. Neben trííbarak(avum) steht das O. trííbúm 'domum', das, selbst nur zweisilbig, leicht das zusammengesetzte[1]) Verbum beeinflussen konnte. In eehianasúm und aamanaffed hat man richtig die Präpositionen ee- (= *ex*, lat. *ē*) und aa (lat. *ā*) erkannt (das Umbrische schreibt hier *aha-*, *ehe-*!). d]uunated (= *donavit*, jedenfalls mit *ā*) wenn richtig hat sich nach *dōnum* gerichtet, genau so wie Fluusasiaís nach Fluusaí 'Florae'. Endlich Meeílikiieís, das schon an sich als EN. und als Lehnwort (Μειλίχιος) nicht im Stande wäre, das Gesetz durchzusetzen, verliert jeden Wert durch die Bemerkung Bucks (Gramm. S. 21) "eeí is merely the result of an attempted correction of ee to eí". Auf der andern Seite

1) tríbaraka- geht auf **trēb-arkā* zurück und bedeutet also 'Wohnstube, Wohnort', vgl. auch germ. **ark* aus lat. *arca*. Osthoff (IF. 8, 63) hat es zu *arceo* gestellt, was schließlich auf dasselbe hinausläuft, so Brugmann Grundr.[2] I, 820 zu *arx*. Vgl. Hor. Sat. II, 6, 16: *me in montes et in arcem ex urbe removi?*

bleibt trístaamentud 'testamento' bestehen, das nicht so leicht, wie Thurneysen meint, durch das vorhergehende paam erklärt wird: wäre dies der Fall, wie viel eher müßte man erwarten, daß im Cipp. Abell. 7 Zeilen weiter unten auch triíb- eingraviert wäre. Jedenfalls kann trístaamentud dem Einfluß von osk. **testâri* erlegen sein; daß gerade dieses Verbum nicht überliefert ist, besagt bei der bekannten Dürftigkeit der dialektischen Vokabulare natürlich nichts.

Ist die Frage also noch offen? Ja, wenn nicht die Ansicht von Plantas, so wie er sie dargelegt und verteidigt hat, oder vielleicht auch eine analoge Entwicklung im Lateinischen uns weiter hilft.

Wenden wir uns erst zum Lateinischen. Bekanntlich gibt es dort eine Reihe von Fällen, besonders in der Sprache der Komiker, die noch während der Herrschaft des neuen Betonungssystems nach dem Dreisilbengesetz Überreste der älteren Betonung bewahrt haben; am besten orientiert in dieser Frage Hauler zu Ter. Phormio[4] (1913) S. 61 f., Kauer Adelphi V. 561 und Sommer Hdb.[2] 590. Man könnte versucht sein, hier auch Formen unterzubringen, wie *sènsti* aus *sènsisti*, *dìxti* aus *dìxisti*, *dìxe* aus *dìxisse*, über die auch Hauler spricht (a. a. O. 70); nur kommen leider derartige Formen bei Terenz häufiger vor als bei Plautus, was dieser Annahme nicht gerade günstig ist. Aber diese Beispiele können noch in einer andern Richtung fruchtbar gemacht werden. Wenn man darauf achtet, daß derartige Formen nur dann vorkommen, wenn *-s-* oder *-ks-* (*-x*) vorhergeht und dann noch nur bei der 2. Sing., so stellt sich rasch heraus, daß in einem Perfektsystem gerade bei der 2. Sing. und 2. Plur. am leichtesten eine nur scheinbare Verletzung des Dreisilbengesetzes herbeigeführt werden konnte.

laudàvi	*dìxi*
laudàvìsti	*dìxìsti*
laudàvit	*dìxit*
laudàvimus	*dìximus*
laudàvìstis	*dìxìstis*
laudàvĕrunt	*dìxĕrunt* neben *dixère*

Über die 3. Plur. urspr. *-ĕrunt* neben *-ēre* vgl. Brugmann IF. 28, 379 ff.; daß gerade die Kontamination *-ērunt* den volkstümlichen Gebrauch darstellt, zeigt Löfstedt Komm. Aetheria 39[1]).

1) Hierher gehört auch das häufige Vorkommen von Verbindungen wie *volŭptás mea* bei den Komikern; vgl. die Namen auf *-âs* (aus *-âtis*)

Dies führt von selbst zu Fällen wie *séquimini* (′ = Ictus) bei Terenz hinüber: sollte es reiner Zufall sein, daß auch diese neue Verletzung des obengenannten Prinzips grade wieder in der 2. Plur. sich offenbart, der einzigen Form, die in ihre Umgebung gestellt die allgemeine Norm durchbricht?

Kurz, wenn man die sämtlichen Fälle durchmustert, wird man nie in der Literatursprache Latiums einen, sagen wir Fall prähistorischer Aussprache finden, im Gegenteil, man wird bei den Komikern eine ganz natürliche Neigung bemerken, auch im Metrum so wenig wie nur irgend möglich von der gewöhnlichen Aussprache abzuweichen, wenn man sich wenigstens eine Beobachtung zu eigen machen will, die Thurneysen (bei Sommer Hdb.² 128) mit diesen Worten mitteilt: "Bei der expiratorischen Natur des lat. Akzents wurden zwei Silben, deren erste nur aus kurzem Vokal bestand, mit einheitlichem Expirationsstoß als eine 'Drucksilbe' hervorgebracht", sodaß also wenigstens in der volkstümlichen Rede der Wortakzent sich auf zwei Silben ausdehnen[1]) konnte. Hierdurch finden auch Fälle, wie *fácilius* (Ther. Phorm. 300 usw.), durch *fàcile* gestützt ihre Erklärung. Vorzüglich paßt in diesen Zusammenhang FACILIA CIL I, 2, 632 (Hebung durch FACI- gebildet) hinein, worauf schon Sommer Hdb.². 279 aufmerksam gemacht hat. Vgl. weiter die Literatur bei Kauer ad Ter. Ad. 37[2]).

So haben wir denn im Lateinischen nichts, was der sonst allgemeinen Annahme widerspräche, daß die neue Akzentuation sich konsequent durchgesetzt hat, wenn es auch wohl ein Jahrhundert oder mehr gedauert hat, bis das Neue sich eingebürgert hatte: Lindsay Lat. inscriptions S. 4 nimmt dafür die Zeit zwischen

---

und die Grammatikerstellen bei Seelmann S. 25, 42. Die Enklise gab hier nicht, wie Lindsay meint (Capt. S. 366), allein den Durchschlag.

1) Eigentlich hat Skutsch sich schon zu dieser Erkenntnis durchgerungen, wie aus seinen Worten (Gl. 3, 380): daß die zweite Kürze der aufgelösten Hebung einen Nebenakzent besessen habe, klar hervorgeht. Wie bekannt ist das baltische und slavische Akzentsystem die beste Beleuchtung dieser lang verkannten Tatsache.

2) Lindsay Phil. 51, 365. 373 und Capt. S. 357 nimmt mit gutem Recht an, daß hier die wirkliche Aussprache *fàcilius* um 250 v. C. mit im Spiele ist. Auch H. Bergfeld Gl. 7, 10 Anm. betrachtet *fàcilius* in der Poesie nicht als Rest der alten Anfangsbetonung. Ich freue mich dieser Übereinstimmung um so mehr, als ich seine übrigen Betrachtungen für verfehlt halte.

350—250 an. Es begann hier wohl bei den Wörtern mit Sekundärakzent (Typus –̀ – –̏ –, jünger –̏ – –̀ –), wie auch noch in der Kaiserzeit die Klauseltechnik in diesen Wörtern sehr frei war (vgl. *àrbitrarêmini* : *àrbitrarèmini* : *àrbitrāṙèmini*, Typus –̀ ⏑ –̏ –̀ ⏑ –̏ in den Klauseln, vgl. Museum 1915, 289)[1]). Die Akzentverschiebung bei Wörtern der Form –̀ – ⏑ –, jünger – –̀ ⏑ – ist ohne Zweifel erst spät erfolgt. Was nämlich erst das Dreisilbengesetz ins Leben gerufen hat, war eben der weitgehende Vokalverlust in den italischen Sprachen, der besonders stark den Auslaut, aber auch — im Osk.-Umbr. weit mehr noch als im Lateinischen — den Inlaut traf (vgl. *dèxter* aus **dèxiteros* : *sinìster* aus **senìsteros* geg. osk. *mìnstreis*). So mußte sich das Sprachgefühl ausbilden, im Lateinischen stehe der Akzent fast niemals weiter nach vorn als auf der drittletzten Silbe. Wörter wie *dìfficilitas*, jünger *dìfficùltas* sind wahrscheinlich zuletzt der neuen Neigung erlegen, indem hier allem Anscheine nach die Wirkung des alten Sekundärakzents von vornherein sehr beschränkt gewesen ist. Auch von hier aus betrachtet ergibt sich fast zwingend, daß im Oskisch-Umbrischen — mehr noch als im Lateinischen — die neue Betonung a priori wahrscheinlich ist und naturgemäß eintreten konnte.

Was hat also das Lateinische für unsere Frage beizusteuern? Daß sich in dieser Sprache an die Stelle der alten Anfangsbetonung ein neues System gesetzt hat und daß diese alte Betonung, restlos untergegangen, nur aus ihrer Wirkung zu beweisen ist.

---

1) Wenn ich nicht irre, ist die lateinische Lautgeschichte durch zwei Faktoren bestimmt: 1. durch den hauptsächlich exspiratorischen Charakter der lat. Betonung, und 2. durch das treue Festhalten an den Quantitätsunterschieden der Vokale und Silben. Der erste Umstand hat die Anfangsbetonung ins Leben gerufen (vgl. das gleiche im Germanischen und die psychologische Analyse bei Seelmann Ausspr. S. 21); durch das Achten auf die Quantität, das sich ja so überzeugend und fein offenbart in der Lehre der 'positio', ist der Streit (vgl. Seelmann 30) zwischen Akzent und Quantität entstanden, in dem wenigstens auf einige Jahrhunderte die Alleinherrschaft des expirat. Akzents hinausgeschoben wurde; die Folge war und mußte sein ein Zurückziehen des Akzentes nach dem Wortende zu; daß es sich dabei um die Konservierung der Längen gehandelt hat, zeigt mit genügender Klarheit eben die beherrschende Stellung der Länge in der Pänultima. Welche Tendenz die expiratorische Betonung hatte, geht aus der Jambenkürzung hervor; daß ihr Wirkungskreis in der Literatur zeitlich wie räumlich beschränkt war (zuletzt Jachmann Gl. 7, 40 ff.), weist in die oben angedeutete Richtung.

Bevor wir aber zu der Musterung des eigentlichen Sprachmaterials übergehen, bleibt zu untersuchen, ob und in wie weit die Akzentuation der griechischen Glossen in dieser Hinsicht Auskunft verschafft. Zu diesem Zwecke habe ich die italischen[1]) Glossen bei Hesych einer Untersuchung unterzogen und das Resultat verglichen mit dem Material, das O. Immisch in den Leipziger Studien 8, 267—377: de glossis lexici Hesychiani Italicis zusammengebracht hat[2]). Was aus Hesych hervorgeht, ist etwa das Folgende. Die Akzentuation seiner Lemmata scheint mir durch drei Prinzipien bestimmt, die sie in dieser Beziehung wertlos machen.

1. Die Gesetze der griechischen Betonung werden niemals verletzt: ein Wort mit langer ultima wird nie auf der drittletzten Silbe betont, wie das im Lateinischen sehr häufig ist. Man vergleiche die Glossen ταβερνία (offenbar noch als Femininum gefaßt[3]) mit ᾱ (vgl. κουστωδία, φαμελία), ταβέρνων · πανδοχείων (Immisch 365); μαγίστωρ und μαγιστόρους (ib. 364).

2. Wenn (in späterer Zeit) die Betonung in Italien nicht mehr bekannt war, hat man offenbar zu dem Hilfsmittel gegriffen, daß man dem Lemma dieselbe Betonung gab wie dem Interpretament, vgl. κυβιτόν · ὁ ἀγκών, πολλαχρόν · καλόν, πόλυντρα · ἄλφιτα; φόρμῑκα · μύρμηκα, πίμεντα · φάρμακα.

3. Ein anderes Mittel sich aus der Verlegenheit zu ziehen, bestand darin, daß man die italischen Wörter so weit wie möglich nach vorn betonte, wahrscheinlich von dem Gefühl geleitet, daß Oxytona im Lateinischen unerhört seien und weiter auch lange ultima nicht dieselbe bindende Kraft besitze wie im Griechischen; so erklären sich: ἤδικτον, κάστελλος, κωδίκιλλα, σήλεκτος, φειδικόμισος, σέκρετον, ἔξομπλον (exemplum), πάτρωνες τήβεννος[4]).

Diese Beobachtung macht sofort Betonungen, die man sonst für das Oskisch-Umbrische zu verwenden geneigt wäre,

1) Über die Bezeichnung Ἰταλοί s. Gl. 1, 324.

2) Dittenberger Herm. 6, 129. 281 beschränkt sich auf die Namen. In seinem Material finde ich dieselben Eigentümlichkeiten. Über den Akzent spricht er nicht.

3) Daß die Kürze des ᾰ sonst richtig beobachtet war, lehren Glossen wie Ῥῶμα und ῥᾶνα.

4) Völlig hilflos steht man gegenüber Betonungen wie ῥογοί, ἰταλός, καμπός, ἰνουλεούς, πορτικός (vermutlich -ικός Suffix vgl. Γραικός), παγανός, σεργοί cervi (etwa nach κεραός?).

völlig wertlos : Δάμεια (vgl. Immisch 326), Μάμερτος (ebd. 328), gegenüber Μαμερτιανός, vgl. Κορνοφικιανός (ALL. 8, 134). Einige Transskriptionen bei Lydus de mens. 4, 42 wie νέρωνας können unter 3^{0} fallen oder in so später Zeit vom Nom. Sing. νέρων ausgehen.

Treten wir jetzt an das Oskisch-Umbrische heran; die Wörter, in denen der Unterschied zwischen alt und neu sich eventuell zu offenbaren hat, sind natürlich folgender Struktur (⏓ = von indifferenter Quantität)

⏓ ⏓ ⏓ ⏓
⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓
⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓
⏓ — ⏓

während die nachfolgenden Wortformen für uns belanglos sind:

⏓
⏓ ⏓
⏓ ⏑ ⏓

Daß ganz unabhängig vom Lateinischen die Dialekte, nachdem sie die Anfangsbetonung verlassen hatten, zu einem vom lateinischen abweichenden Betonungssystem gekommen sein sollten, ist eine nur theoretische Möglichkeit, für die angesichts der engen Verwandtschaft der italischen Idiome an sich nichts spricht.

Die Formel der genannten Dialekte ist also: starke Synkope, in Schlußsilben stärker als im Lateinischen, dagegen fast keine Vokalschwächung, wie sie die Schwestersprache so mächtig entwickelt hat (so bereits Solmsen Studien 153). Diese angebliche Vokalschwächung habe ich übergangen, weil das einmalige u. prehubia neben prehabia, o. *praefucus* neben *facus* und o. prupukid '*propacto' wohl eher als Assimilationen zu betrachten sind, die gerade bei dem sehr starken alten Akzent auf der ersten Silbe nur um so leichter eintreten könnte.

Bevor wir nun dazu übergehn, dieses Material mitzuteilen, erübrigt es sich noch einige allgemeine Richtlinien anzugeben, die eine gewisse phonetische Wahrscheinlichkeit besitzen.

1. Die Svarabhakti[1] im Oskischen scheint regellos (zuletzt

1) Daß nicht immer, wie noch Buck Gr. § 79 ff. annimmt, der Nasal oder die Liquida für die Klangfarbe bestimmend war, lehrt das oskische Luvikis, das in seiner Entwicklung durchaus zu lat. *dulicia* =

Buck Gr. § 79). An und für sich ist es hiermit wahrscheinlich so gestellt, daß sie sich — sei es ausschließlich oder nur vorwiegend und am stärksten — entwickelt in betonten Silben. Das Avestische hilft hier nicht weiter (Reichelt Avest. Elb. § 151), ebensowenig das Griechische, das mit seiner hauptsächlich musikalischen Betonung schon an sich ein wenig geeignetes Vergleichsobjekt darstellt (näheres Brugmann-Thumb 103); die Verhältnisse im Keltischen, wo wir zweifelsohne auch einen der Hauptsache nach exspiratorisch abgestuften Akzent finden, sind derart, daß sie bei dieser Frage uns niemals über luftige Spekulationen hinweghelfen können. So viel ist jedoch klar, daß grade eine Sprache mit exspiratorischer Betonung unter dem Druck dieses Akzents am leichtesten eine gewisse Zweigipflichkeit entstehen läßt, während in den übrigen[1]) Silben die Bedingungen naturgemäß dieser Entwicklung weniger günstig sind, indem dort Tempo und Energie der Aussprache nicht so langsam und kraftvoll sind. Auch Sievers Phonet.[5] § 812 und Brugmann Grundr.[2] 1, 820 geben Zweigipfligkeit als die Hauptursache der Vokalentfaltung an. Ein Wort, wie o. *amiricàtud* '*immercato' würde demnach weder für noch gegen eine neue Betonung sprechen, es sei denn wegen seines *mm* aus *m*; jedenfalls kann hier auch nach dem obengenannten Prinzip das unbetonte *iri* dem Stammwort **merx* seine Entstehung verdanken[2]).

2. Konsonantendoppelung weist auf die Stütze des Akzents[3]) hin. Zwar nimmt man meistens (vgl. Buck § 162) an,

dulcia stimmt; die Tatsache wird mitgewirkt haben, daß besonders bei *i* die Konsonanten in verschiedenem Maße für Mouillierung (bei *u* für Rundung) zugänglich sind, Verhältnisse, die im Alt-irischen völlig ausgebildet vorliegen, und daß Mouillierung (*i*-Infektion) häufiger ist als Rundung.

1) Auch die Tendenz des Jambenkürzungsgesetzes (s. auch Lindsay Capt. S. 31) und die peinlich genaue Scheidung von demin. *-culo-* und *-clo-* der nomina auf *-clum* spricht gegen Vokalentfaltung in unbetonten Silben.

2) Für die Anaptyxe ist lehrreich o. Kaluvis aus **Kalv-i̯o-s*, wo man der Theorie gemäß *Kalavis erwarten sollte, gegenüber Kalaviis aus **Kalvī-i̯os*, wie ich mit Buck Gr. 122 annehme (nicht *-ī-i̯os*). Die Entfaltung wird also in der Qualität der Vokale sehr wesentlich durch die Silbengrenze mit bestimmt. Eine Form **Calovius* ist unwahrscheinlich und durch Kalúvieis nicht genügend gesichert (s. o. über Luvikis).

3) Wie Unbetontheit im allgemeinen kontrahierend wirkt, also gegen Anaptyxe eine gewisse Hemmung darstellt, geht deutlich aus Fällen wie

daß z. B. ein *-i̯-* in dieser Entwicklung eine Rolle gespielt hat und beruft sich dabei auf die angeblich entsprechende Entwickelung im Germanischen. Allein im Lateinischen ist diese Entwicklung grade umgekehrt verlaufen, da sich dort nach Konsonant das konsonantische *-i̯-* in Silbebildendes verwandelt hat (ai. *mádhya-*, griech. μέϲϲοϲ : *medius*). Wenn man nun weiter ein Wort wie o. Dekmanniúís '*Decumāniis' betrachtet, wird man, meine ich, zu dem Schlusse gedrängt, daß eine und dieselbe Ursache, nämlich die Betontheit der Silbe *-ān-* sowohl die Doppelung des *-n-* als die angeblich konsonantische Aussprache des *-i-* auf ihre Rechnung zu setzen hat[1]). Weiter gehören hierher die Formen *lītus*, *littera*, *mitto* usw. über die zuletzt Sommer Hdb.[2], 203 f. gehandelt hat. Bei *lītus* : *littera* liegt die Sache etwa so: *littera* (*-tt-* Naevius com.[3] 79, Enn. ann. 625, Lucil. 765 Mx., Ter. Eun. 476; Cato frg. S. 36, 4 und 77, 2. 5 Jord., Varro RR. und LL. passim, und später z. B. Caesar immer, vgl. Meusel II, 468 (einmal in 1 Hs. *-t-*); auch bei Plaut. wird heute immer *litt-* gedruckt (die Stellen bei Rassow *de Plauti substantivis* 684); *litus* (*-t-* Enn., Plaut. auch im Abl. z. B. Rud. 175, 450, Varro RR., Caesar (Meusel ib., in einigen Hss. *-tt-*), aber *littus* Nom. Sing. bei Lucan I, 409, cf. 420. Ich sehe in diesen Formen eine zeitliche Differenz und werde in dieser Meinung bestärkt durch das Wortpaar *vīta* : *vitta* (aus **vīta*, zu *vieo*, vgl. lit. *výtis* Weidengerte, gerade wie *cella* aus **cēla* zu *cēlare*). Der Übergang *līt-* zu *litt-* stellt nun m. E. in der Reihe *īt ītt ĭt* eine Zwischenstufe dar, muß also als Kürzung aufgefaßt werden, und genau diese Entwicklung beobachten wir, nur verfrüht und verstärkt, in den Wörtern *vīta* : *vitta*; hier hat natürlich das Bedürfnis, die Wörter auseinanderzuhalten, eingegriffen. Viererlei hat nun, glaube ich, diese Entwicklung mitbestimmt: *a.* daß ein Wort lang sei; *b.* daß ein Wort in einigen Kasus einen Zuwachs in Silbenzahl zeige; *c.* daß ein Wort in einigen Kasus Akzentwechsel gegenüber den anderen Fällen zeige; *d.* daß der der betreffenden Silbe folgende Vokal immer kurz sei (vgl. *a. littera*,

---

griech. urspr. πάϊϲ : Gen. παιδόϲ, böot. πάϊϲ : Gen. πηδόϲ hervor (Gl. 3, 120 Anm.; 6, 281). Dagegen hat sogar der sekundäre Akzent z. B. im Italienischen Gemination hervorgerufen: ital. *seppelire*, s. auch Lindsay Capt. 3. 358.

1) Vgl. o. *pàsstăta* aus παϲτάδα, mit Konsonantendehnung durch den Akzent.

b. litus, *c. litteràrum*, s. *litteràrius*; *d. littĕra*, *littŏris*, so auch Thurneysen, bei Sommer a. a. O.). Für die ersterwähnten Bedingungen genügt es (s. o.) auf die Untersuchungen Wackernagels über den Wortumfang hinzuweisen; für *c.* auf das sog. '*mamilla*'-Gesetz; *d.* hängt mit der Frage nach der Ratio von *inferŭs* : *inf(e)rā* eng zusammen. Daß nun z. B. immer *līs*, *lītēs*, und daher *lītigare*, niemals *litt-* vorkommt (*līs* aus *līti-*, vgl. *lītium*, wie *dōs* : griech. δωτίνη) stimmt hiermit aufs schönste.

3. Fortlassung von Konsonanten, also auch Einzelschreibung doppelter Konsonanten weisen an sich in dieselbe Richtung, also auf den Akzent hin, z. B. o. úpsànnam, eehiianàsúm (wie *màmma* : *mamìlla*).

Absichtlich haben wir die Reihenfolge der Dialekte Oskisch, Umbrisch, kleinere Dialekte innegehalten, damit etwaige verwandte Erscheinungen in möglichster Nähe von einander zu finden sind[1]).

Oskisch.

amiricàtud (*-m-*)? S. o.

amviànnud (-nn-).

kersnàiias (-ii-), vgl. Planta II, 520; kerssnasias hat sein -ss- vom Stammwort, vgl. kerssnaís Abl. Plur.

Κυρîνος (*Quirînus*).

kumbènnieis (-nn-), s. o.

comparàscùster (ªrà aus anderen Formen); genau das Entgegengesetzte bei embratur[2]). Daher:

kumparàkîneis.

damsènnias (-nn-).

Dkùva?[3]) aber Dekkviàrím, nach **dèkkuųs* aus **dèkuvos*,

1) Vgl. die Sammlungen Conways, v. Plantas (2, 552 ff., auch Glossen), Ernout und Hesychglossen (s. o.).

2) *b* spricht hier nicht für frühen Kontakt mit *r*, wie Buck Gr. § 157 meint; nicht *-pr-* wurde zu *-br-*, sondern *-mp-* zu *-mb-* unter der alten Betonung, bei der auch der zweite Vokal synkopiert wurde. In ein- und derselben Sprache können natürlich Synkope und Anaptyxe nur Hand in Hand gehen, wenn sie entweder in derselben Periode beide derjenigen Artikulation sich annähern, die der jeweiligen Mundstellung der Sprechenden am besten angepaßt ist, oder aber historisch in verschiedenen Perioden sich abspielen. In beiden Fällen bezeichnet die Schrift die Änderung der Aussprache erst spät und dann, weil mit ungenügenden Mitteln, zu stark, m. a. W. lat. *argentum* und *imperator* hat im O. wahrscheinlich *àr*ª*gèntum emb*ª*ràtor* gelautet.

3) 'D in merkwürdiger Form (aus g korrigirt?)' v. Planta 2, 511.

daher **dekùvia*, Schulze Eigennamen 546. Vgl. unten *Ptrònio*, lat. *Dcùmius* (bei Sommer Hdb.[2] 137). Über masculina auf *-a*(*s*) im Osk. Buck S. 115, 12; o. *Markas*: lat. *Marcius* = *Dkuva* : *Decimius*, vgl. pälign. *Ptruna* : lat. *Petronius*.

Dekmànniúís (-nn-), vgl. Akudùnniad wenn = Aquilònia.

degetàsio- (lat. **decentàrius*); *-g-* aus *-k-* am besten in unbetonter stimmhafter Umgebung. Wohl nicht griech. Lw. *δεκετήσιος mit falsch verstandenem η?

eehianàsúm : upsànnam (n : nn).

Hèrekleís (-ere-, Ἡρακλῆς[1]); im Italischen behalten griech. Lw. so weit wie irgend möglich ihren ursprünglichen Akzent bei, vgl. lat. *àncora* (ἄγκῡρα sogar mit Änderung der Quantität), *crèpīda* (aus griech. κρηπῖδ-) seit Pl. (Persa 464: *crepidula* geg. gelehrtes *crepīdo*), *plàtēa* (aus **platēa*, *ē* vor *a* gekürzt = πλατεῖα). Hier war dies unmöglich: also Lat. und Dial. zu *Hèrkl-* (s. *Hercle*), daraus lat. *Hèrcul-* und o. *Hèrekl-* (*o*-Stamm, DS. Hereklúí). S. das Flg.

Herukìnaí *Erycīnae*. Die Osker haben offenbar diesen Namen mit ihrer griechischen Betonung (Ἐρυκίνη) übernommen, denn hätte damals die Anfangsbetonung sich noch erhalten, so hätte man (s. o.) **Herekinai* finden müssen. Hätte also eine derartige Akzentuation auf der Pänultima ihrer Sprachgewohnheit widerstrebt, so hätten sie sie geändert. Griech. Betonung (Ἐρυκίνη) und lat.-(osk.) Quantitätsbetonung (*ī*) stimmen hier leider genau überein; dies ist schade, denn sonst hätte man an diesem Wort beobachten können, ob Wörter wie *ancŏra* ihr *ŏ* (: griech. ῡ) wirklich der griechischen Betonung oder der sich durchsetzenden Anfangsbetonung der ältesten Zeit (s. auch Lindsay Capt. 23) im Lateinischen ihr Dasein verdanken; die zweite Annahme ist verlockend, denn diese Transposition von musikalischem Akzent in exspiratorischen Akzent ist an und für sich nicht ohne weiteres begreiflich. Die *Venus Erycīna* ist in Rom bekannt geworden im zweiten punischen Kriege, 217. a. C. Liv. XXII, 9, 10, vgl. auch Pauly-Wissowa 6, 562, bei den Oskern also wohl viel früher.

---

1) Die Hesych-Glosse Ἡρύκαλον· τὸν Ἡρακλέα. Σώφρων ὑποκοριστικῶς ist nicht, wie Immisch meint (Leipz. Studien 8, 310) regelrechte Anaptyxe, sondern kosende (-καλος) Metathese von ital. **Hèrakules* oder *-os* (vgl. die *o*-Deklination im Osk.), s. das etr. *Heraceli*, das Immisch selbst heranzieht.

Heírènnis (-nn-).

Hèlleviis (-ll- und Anaptyxe), vgl. Akudùnniad wenn = Aquilònia.

Μαμὲρεκιες (*Mamèrcius*) : Μαμερτῖνο, Μαμερτῖνουμ (s. unten Ϝερσορει).

Mamòrttiais (-tt-).

meddìkkiā- (*dd* etymolog. berechtigt, *kk* nicht); wo *-dd-* vorkommt, verdankt es dies dem Stammwort *meddix* (auch lat. *meddix*, Enn. ann. 298 *căpĭ/tur med/dix*), 3 × *d*, 3 × *k*; bei *mèddix* selbst und seinen Kasus niemals *kk*, vgl. auch μὲδδειξ (δδ) : συπ μεδὶκιαι (δ) und die Abkürzung für **meddikia* medikk. Eigentümlich ist N. Plur. mèddíss (aus **mèddíkĕs*, *ĕ*) : GS. medíkeís (-eis lang), DS. medíkeí (-ei lang).

aa-manàffed '*mandavit*, eig. *amendavit*' so auch Gl. 2, 258, im Gegensatz zur gewöhnlichen Analyse (aus **man-fefed*, also gewissermaßen von einem *mando* der dritten Konjunktion, **fefed* altes Perf. zur Wz. *dhē*, = lat. *-didit* in *condidit*). Dies setzte aber erst Synkope (vgl. prúffed *posuit*) und nachher neue Vokalenthaltung voraus. Ohne die Möglichkeit dieser recht komplizierten Annahme ganz in Abrede stellen zu wollen, erscheint mir doch eine Grundform *à-mandāvit* d. h. als *f*-Perfekt viel einfacher (vgl. auch *nn* zu *n*, gegenüber úpsannam). Die andere Form manàfum scheint zu widersprechen, aber kommt in einer Inschrift vor (Buck Nr. 19), die niemals eine Doppelschreibung hat, während man in Pompei, woher aa-manaffed stammt, in der Schreibung von Doppelkonsonanz sehr genau ist.

Muttìllieis G. S. (-ll-); unsicher wegen des -tt-, wahrscheinlich nach EN. **Mutilus*, vgl. das Cognomen Mutíl. Für diese und dergleichen Wörter ist das Verhältnis der lat. Phonetik, das sich im sog. 'mamilla-Gesetz' (màmma : mamìlla) zu erkennen gibt, lehrreich. Vgl. Vendryès *Recherches* S. 148.

Úpfàlleis G. S., 'Ofelli'.

Upsànnam usw. (-nn-) gegenüber ee-hiianàsúm (-n-).

Paàkul 'Pàculus' : Pakùlliis 'Pacùlius' nomen gentile.

Palànúd 'Pallano' (-l-).

Pumpaìians (-ii-), allerdings fraglich, denn daß die Erhaltung des berechtigten *-ai-i̯o-* auf Rechnung der Betonung zu setzen sei, ist schwer zu beweisen. Freilich kommt *-ii-* unbetont nur in Verbindungen der sog. steigenden Diphthonge vor: *io*, geschr. *i̯io* usw.

Púmpèriaís '*quincuriis*' (zur Bildung mit *-eria* gegenüber *-uria* s. Schulze Eigennamen 545): muß eine ziemlich späte Bildung sein; sonst erwartet man *pompr-* und mit Anaptyxe (vgl. *amir'catud*, zu lat. *Mircurius*, o. pústiris aus **postrius*) *púmpíriaís. Es ist aber nicht einzusehen, warum eine derartige Entwicklung auch später nicht hätte statthaben können, falls wirklich die alte Betonung geblieben wäre: daß der Akzent sogar an Energie Einbuße erlitten hat, ist niemals behauptet worden und auch angesichts des Verlaufs im Vulgärlatein à priori recht wenig glaubhaft. Also wahrscheinlich púmpèriaís.

Pukalătúí : pùklum usw., besonders wenn man vergleicht putereìpid, pútúrùspíd (vgl. πότερος, also *pot°ro-*, *potᵉrei* in betonten Silben? Dasselbe Verhältnis in der Entfaltung findet sich in úíníveresím : Fερcὸρει (nicht -ερε-, Versòri), auch Planta I, 256 und oben zu Mamèrttiais. Nur cακορο und tefúrúm widerstreben. Ich vermute daher, daß in unbetonten Silben die Kürze eher Anaptyxe hervorrief als die Länge, vgl. in der Erhaltung des *-e- inferus* usw. : *infrā* und die sich daran knüpfende Literatur[1]). Für die Betonung nicht entscheidend ist o. tùrumiiad '*tormeat, torqueatur'.

sakaràklum auch im GS. und AblS. (-ᵃrà-).

sakaràter (-ᵃrà-). Die übrigen Formen mit *sakrà-* ohne geschriebenes *a* stammen alle aus Capua, wo man offenbar die anaptyktischen Vokale nicht notiert hat.

suerrùneí, unsicher, s. oben Palànúd u. dgl. Buck Gr. S. 76 leitet es von **sveres-ōnei* ab : unbewiesen.

Tantrunàiúm (-r-, -nn- = ᵉr/ū?).

teremènniú (-nn-); das -ere- kann leicht aus dem verwandten tèremníss (-ere-) aus **term(e)nib(u)s* mit Synkope in Mittel- und Endsilbe unter dem alten Akzent stammen. Auch hier hatte in *termènium* der Akzent dieselbe Wirkung wie oben: *i* zu *i̯*(?), *n* zu *nn* (vgl. Dekmànniúís).

teremnàttens (-tt-); über -ere- s. o.

tribaràkkiuf (-kk-) gegenüber

tribarakàttins (-tt-) und tribarakàttuset (-tt-). tríibarak[avúm] hat sein -íí- (= *ē*) vom Substantiv tríibúm.

---

1) pústiris mit Samprasaraṇa aus **postèrios*: demgegenüber stehen pústreí LS. aus **pòsterei* und pustreí.

(tristaamèntud): spricht jedenfalls gegen Anfangsbetonung; -aa- kann aus Formen wie **tristàater* usw. stammen.

ualàemom und EN. Valàimas (öfters). Unsicher: wenn lat. *volaemum* (*pira volaema* Cato Agr. 7, 3), *volēmum* (Verg. Ge. 2, 88: *vŏlēmis* im Hexameterschluß) daraus entlehnt ist, ist das lautliche Verhältnis nur so zu erklären, daß das Latein das Wort nicht zur Zeit der Anfangsbetonung entlehnt hat, und somit das Wort den Wandel: vortonig *va* zu *vo* unter dem späteren Akzent durchgemacht hat, vgl. lat. *vàcuus* : *vocīvus* (zuletzt Sommer Hdb.² 110) : **valaèmo-* lat. wurde zu *volaèmo-*. Hätte das Latein das Wort früher entlehnt, so hätte es das Wort (vgl. *àncŏra*, *plàtea*) wohl zu *vàlīmo-* (*con-caedo* zu *concīdo*) weiter zu *valĭmo-* umgestaltet.

vereìiaí (-ii-), wozu ich Verehàsiúí usw. stelle: *h-* als Anlaut der betonten Silbe (also nicht zu *vergo* wie Buck § 149 annimmt). War die **vereiiā* ursprünglich zur Bewachung des Stadttores (U. *verir* usw.) bestimmt?

Vestirìkiíúí '*Vestrìcio*'; die unbetonte Anaptyxe bei Anfangsbetonung, es sei denn in alter oder junger Zeit, ist an sich bei solchem Wortumfange recht unwahrscheinlich: *Vèstⁱrikio*. Kürze des *-ĭ-* geht aus Kastríkíeís hervor[1]).

Vesùlliaís (-ll-) '*Vesulliis*'; danach Vesulliaís '*Vesullieius*'.

Vítèlliú (-ll- aus -lii̯-?), gegenüber *àllo* (aus *àli̯ā*) neben

1) Trotz Buck, der (Gr. 106) nur hier und in O. Viínikiís (wegen des i, nicht í) *-īkio-* annimmt, ein Suffix, das auch im Lat. sehr selten ist, nehme ich *-ĭkio-* an. Dieser letzte Name, wie auch das Wort für 'Wein' (U. vinu usw.) selbst war in den Dialekten lat. Lw. (ī geg. griech. Foĩvoc). Lat. *Vīnĭcius* hätte im Osk. unter der alten Betonung doch wohl *Viínkiís ergeben, vgl. serevkid auch **seru̯(i)kio-*, vgl. o. Iúvkiíúí, Pupdiis. Daß hier, nachdem wenigstens der Name spät entlehnt war, wieder Entfaltung eintreten müßte, wäre erst zu beweisen. *i* statt *í* (ī statt ĭ) und die Anaptyxe in o. Vestirikiíúí erklären sich am besten bei einem Paradigma *Vīnⁱĭkis* : *Vīnìkio*
Vèstrikis : *Vestrìkio*;
für *ĭ* vgl. o. Kastríkiíeís, wo *i*-Synkope zufolge der Konsonantenhäufung nicht stattfinden konnte, ebensowenig wie in Vestirikiíúí. Im allgemeinen würde es schon einen erheblichen Fortschritt bedeuten, wenn man wenigstens als Probe, grade wie Bartholomae es in seinem Altiran. Wb. tut, die Svorabhaktivokale klein schriebe: o. Vestⁱrikiíúí; man würde dann sofort einsehen, daß in o. Kastríkiíeís nur andre Schreibgewohnheit vorliegt. Wahrscheinlich hat auch das Umbr. die Entfaltung gekannt.

fàmelo (aus *fàmelịa*)[1]. Für die Chronologie dieser Änderungen wichtig.

zìcolom usw., einmal d]iíkúlús : indem *dìēkelos* zu *dịēkelos* wurde; aber dies kann, wie bekannt, auch eine rein lautliche Entwicklung sein: *diē* zu *dịē*, vgl. ital. *mezzo* aus **medịo* und das altlat. *dze*, wenn = *diē(i)*.

Umbrisch.

a-tropusàtu, weist mit *o*, an die Umgebung angeglichen, wohl auf Unbetontheit; so auch Buck S. 57. Unsicher, weil hier die ev. Anfangsbetonung natürlich sogar auf die Präposition gerückt sein kann.

amparìhmu (-ih-).

apèntu, apèlus, apèlust (Nasalverlust). Das zweimalige ampetu erklärt sich in seiner Umgebung durch eine leicht verständliche Assoziation : II B 10 : fētu — ampētu — upētu (s. Buck S. 163) — eveiētu — narātu; II B 11 : ampetu — purtuetu; II A 20 dagegen: fertu — antentu — feitu (s. o.) — ampentu; III 23 geht auch antentu voraus und folgt wieder ampentu. Wichtig für die rhythmische Rezitation (s. Thulin Altital. sacr. Poesie passim).

amprèhtu, aprètu gegenüber *ambretùto* (*-m-*; *-eh-*).

atèntu (-a-); auch antèntu.

anostàtu usw. (*h* Verlust in unbetonter Silbe?).

anovìhimu (*ihi* = *ī*, s. auch Buck S. 16).

astìntu (a-n; an Dissimilation zu denken, wäre aussichtslos).

azerià-, *aserià-* (*a-n-*; viele Formen).

aplènia, aplènies (a-n-).

arçlàtaf wegen des Lateinischen: *arculàta* Paul. 16 M : *circuli qui ex farina in sacrificiis fiebant* : unsicher, s. u.

arsmàhamo (*-aha-*).

aveìtu : ařveìtu, *arsueìtu* (*a-rs-*).

asèçeta (a-n-; und Bewahrung des zweiten *e*, die bei Anfangsbetonung schwer verständlich erscheint. Über *-eto-* in den Partizipien Buck S. 57, 162; vgl. auch

1) Grade wie bei o. *minstreis* : lat. *sinister, ministri* hat also die Dehnung des *-l-* in *famelo* noch nicht Position gebildet, aber Ausfall des *-e-* unmöglich gemacht; denn *-e-* kann nicht anaptyktischer Natur sein : man müßte **famolo* erwarten.

àrkelàta — (*e* ursprünglich vgl. *ç*) : *e* fällt aus,
'ànsèkĕta — *e* fällt nicht aus.

asnàta usw. (a-n-).

auièhclu, *auièhcleir* (*-eh-*), vgl. *auiē* '*augurio*', *ē*-Stamm, so auch Buck S. 183.

(*àuuei* 'aves APl.', für die Wirkung des Akzents, wie auch immer gestellt, interessant).

kuvèrtu, unsicher, vgl. lat. *co-* neben *com-*, aber *converto*. (*coventionid* in Inschr.).

kukèhes (-ehe- = *ē*?).

cateràhamo (*aha* = *ā*).

kupifiàtu, kupifiàia (ku-m-, s. o.).

comòhota (*oho* = *ō*).

kumnàhkle (o. *comono* : u. kumne).

kurçlàsiu (s. o. sv. aseçeta).

kuvèitu (ku-m-, s. o.).

efurfàtu (*e-*).

èheturstàhamu (*ē*, *à*) und *èturstàhmu*.

ehvèlklu und

ehuèltu (*ē* unbetont).

eveiètu (nicht ehe-).

facèfele geg. arçalātaf weist auf betontes çe, vgl. purtìfele.

Fisòvio-; **Fìsovio-* hätte doch wohl **Fìsu(v)io* ergeben; so auch *Grabòvio-*.

isèçeles vgl. sv. aseçeta.

iòvies '*iuvenibus*' geg. *iuèngar*, *iuènga* '*iuvencae*, *-cas*'.

mantràhklu (ah = *ā*).

mùiĕto PPP : *mugàtu* Imp., allgemeiner Gegensatz vgl. Buck s. 162: unsicher.

ostensèndi wohl aus *òstendesènter*, obwohl *òstendesènter* auch an sich denkbar, wenngleich bei dieser längeren Form etwas bedenklich wäre. Dasselbe Problem bei *ùstentùta*.

persnìhmu (-ih-), pesnìmu, *pesnìmu* (*r* Ausfall in der Schrift oder auch in der Aussprache?), *persnìhimu* (*-ihi-*), *persnìhimumo* (*-ihi-*), *pesnìmumo* (ohne *r*); danach auch *pesnis* geg. *persnis*?

pesùntru, *pesòndro* öfters (*r* fortgefallen).

pusnàes (aus *postnàio-*) aber pustnàiaf.

petenàta aus *pĕctenàta*.

(*preplòhotàtu*): ist *-tu* noch einigermaßen selbständig zu denken oder *-oho-* vielmehr nach den zahlreicheren kürzeren Formen zu erklären?

previlàtu neben *previśl-*: unsicher; gegenüber den sonst erhaltenen ç, *ś* ist diese Form wahrscheinlich spät (vgl. das vorhergehende *preplo(ho)tatu*).

prusèçetu geg. prusekȁtu: an sich unsicher, vgl. *mùiěto.*

púpřçes selbst nicht durchschlagend, ist, wenn kein Schreibfehler vorliegt, bezeichnend für die Wirkung (auch des spätern?) Akzents, meist pupřike usw.

purtìfele s. o. unter façefele.

seh(e)mèniar s. u.

stahmeìtei (*ei*! wenn nicht Schreibassoziation durch das Folgende *-ei*; 3× *ā* durch *-ah-*, nicht *-aha*; demgegenüber z. B. *Sàhata-* (6×), Sàhta (1×), *spàha-* (2×), *spahmu* (1×).

(strùçla, ū durch -uh-, aber in erster Silbe eines zweisilbigen Wortes.)

Subàhtu (-ah-): unsicher (von *ago*? — aber davon aitu '*agito*', oder von **hapio*, Buck S. 167??).

subocàuu (*-uu-*).

sukàtu, *o* Ablaut zur Wz. *seq^{u}-* unwahrscheinlich, vielleicht aus unbetontem *e* oder wohl besser zu lesen: iukatu : iuka, also '*precator*', s- durch voraufgehendes sevakne? Demgegenüber jedenfalls prusìkurent (*e* nicht durch Synkope verloren).

sutèntu (*-b-* fortgefallen).

tekùries (*decuria* hat ŭ); genau wie o. *pomperiā-* s. d., u. pumpèřias (s. o. Osk.).

Tesenàkes (ā), wenn *-sē-*; besonders *Tesonòcir*, *e* assimiliert an betontes *o*?

Wörter wie *tèrmnās* setzen eig. schon starkes Sekundär-Akzent voraus in älterer Zeit: *tèrmenàtus*, besonders wegen Erhaltung des *-t-* in z : vgl. pihaz, *pihos* 'piatus' (warum nicht **termnos*?)

trahvòrfi (*ā* nicht *-aha-*, nach *trahaf* '*trans*').

tusètu, tusetùtu (-s- statt -rs-).

urnàsier aus **òrdinàsieis* : *s* durch Dissimilation gegen *r-*. Gerade unmittelbar nach dem Akzente ist *-r-r* schwer zu sprechen, vgl. lat. *miser*.

venpersùntra, auch einmal vempesùntres; Bed. 'ohne *figmentum*, *persontro-*', vgl. lat. *vecors*; ve/n oder ve/m ist also

nur Assimilation in unbetonter Silbe an die betonte Silbe. Brot oder Kuchen ohne Sauerteig (-rs- aus *-li̯*, s. griech. πέλανος 'Mehlteig')?

vistìça, Assimilation in unbetonter Silbe, sonst immer vestìçia; auch dadurch (die Silbe nach dem Akzent ist die schwächste) -çia zu -ça. So auch:

Vestìçe (neben *Uestìsier*)?

Schließlich gehört hierher der umbr. Konjunktiv der ersten Deklination auf *-aia-*, der (s. Buck S. 174) als Umgestaltung von *ai-* (o. *deivaid* aus *deivā-i̯ē-t*) nach der 3. Deklination: façia usw. betrachtet wird. Wahrscheinlich ist die Bildung ziemlich jung und ihre Entstehung ist nur verständlich, wenn man annimmt, daß noch o. **deivàiēd*, u. **portàiēd* im Umbrischen das sonst unbekannte *-i̯ēd* (eig. alte Optativendung) durch das bekannte *-ād* ersetzt haben. Es wäre nämlich im Umbrischen, das sonst früher und stärker als das Oskische seine Diphthonge monophthongisiert hat, unerhört, daß gerade hier das Oskische früh kontrahiert hätte, (*ai* aus *ā*(*i*)*ē*), das Umbrische dagegen noch lange die Zweisilbigkeit bewahrt hätte, die zur Erklärung der Konjunktivformen auf *-aia-* unentbehrlich ist. Die Stütze des Akzents macht diese Annahme weniger anfechtbar, weil so die beiden leicht zusammenfließenden Silben auch durch den Akzent auseinandergehalten wurden.

Sonstige Dialekte.

Volskisch. *covèhriu* (*-eh-*).

Cosùties (*-s-* statt *-ss-*), unsicher, denn auch *medix*.

Hernikisch. *samèntum*, wahrscheinlich gerade so wie lat. *a*(*m*)*mèntum* durch das sog. 'mamilla'-Gesetz.

Marsisch. *porculèta* bei Plin., ohne Bemerkung; ein Römer würde ein *pòrk^e^ulētum* als **porcletum* wiedergegeben haben; vgl. oben umbr. arçlàtaf usw.; umbr. etwa *purçletu.

Pälignisch. *aetàte*, vgl. Latein.

hanùstu, etwa '*honùsta*' *a* aus vortonig. *o* (s. o. *valaemo-*), vgl. auch im Russischen. Im Lat. *va-*` zu *vo-*` hat das *v* rundend eingewirkt.

Minèrva, aus Sulmo, woher Ovid stammte, der mit dem pälign. EN. *Tūtĭcānus* seine liebe Not hatte, und sich offenbar nur Quantitätsschwierigkeiten in diesem Namen bewußt war, vgl. Ex ponto 4, 12, 9. Plautus sprach freilich (Trin. 545)

Campáns genús (vgl. o. *Bantins*) aber dies beweist nicht *Campàns* in alltäglicher Rede, ebensowenig wie *genùs*.

Persèponas? griech. Φερσεφόνη, im Lat. zu **pr̥sèpina* oder **pr̥sèpna*; dies wurde lautgesetzlich zu **por-se^r^pina*, mit Metathese zu *Prosèrpina* durch Volksetymologie.

ppèrci.

pristaf^a^làcirix (*lă* zu *alà*).

sac^a^ràcirix (*ră* zu *àrà*); auch diese beiden Entwicklungen erinnern sofort an das Russische, z. B. l. *solĭvĭj* Nachtigall, zu r. *solovej*, vgl. PBrB. 40, 102 und besonders die slavische Liquidametathese: *or*, *ol* zu abg. *rā*, *lā*, r. *oro*, *olo*.

Ptrùna.

(*Salavàtur*, mit *ala-* nach dem Stammwort *salvos*).

upsasèter, unsicher: *òpesāsëter* wäre an sich denkbar, wenn auch schwierig.

Aequisch. *Herènnius* (*-nn-*), vgl. das Oskische.

prufàtted (*-tt-*), gegenüber päl. *coisàtens*, marruc. *amàtens*.

Sabinisch. *fasèna*, vgl. lat. *harēna*; unten über die lateinischen Autoren.

hirètum, unsicher.

crepùscus, *crepùsculum*, vgl. Lat.: sonst wäre wohl Syncope zu erwarten, vgl. u. *mersto* aus *mèd(e)stom*, Iapùzkum aus *Iapùd(i)sko-*, o. Pupdiis, Vezkei aus *Vètusko-*, o. *mi(n)streis* nach *mins*, wie u. mestru zu o. *mais*? s. u.

cupèncus, vgl. Lat.

lepèsta, Varro LL. 5, 123: δεπέστα; weil das Lat. *-ă*, *-ăm* zur Zeit Varro's hatte, wäre ihm δεπεστᾰ, also zur Not auch δέπεστᾰ möglich gewesen. Non. hat *lepistae* mit den Worten: '*etiam nunc*'.

Lucìna, und viele andere Namen bei Varro LL. 5, 74.

Minèrva s. o.

Novènsides; *nòven-* hätte doch wohl *noun-*, *nūn-* ergeben, vgl. lat. *nundinum*, *nuntius*.

Quirīnus, vgl. Lat.

Satùrnus, vgl. Lat.

Sīmilìxula (*ē* vortonig zu *ī*, vgl. oben die Meilletsche Auffassung.

Summānus.

---

1) Fälle wie aequisch *prufàtted* (*-tt-*) geg. marruc. *amàtens* (*-t-*) wären in der Vereinzelung natürlich nicht im Stande der Beweisführung

(*tesqua* gebraucht Hor. Ep. I, 14, 19, der eben im Sabinischen ein Landgut besaß).

trimòdiae.
Volcànus.
Vortùmnus.

Direkte Zeugnisse der heutigen italienischen Dialekte sind hier sehr selten und unsicher; nach Meyer-Lübke Einf.[2] 217 stimmen mit den geographischen Bedingungen nur zwei Tatsachen überein (s. d.). Neuerdings hat d'Ovidio (s. Glotta 6, 314) die italien. mundartliche Endung *-àtte* auf o. *-atted* zurückgeführt: dies würde also für *-àtted* sprechen, weil das ganze italienische Verbalsystem der Anfangsbetonung nicht abhold ist und zudem Akzentwechsel innerhalb des einzelnen Paradigma kennt.

Was sagt uns nun dieses Material? Ich glaube, daß das meiste eine verständliche Sprache redet. Die nachfolgenden Betrachtungen mögen eine Zusammenfassung erleichtern.

Es ist hier selbstverständlich zuzugeben, daß eventuelle Zeugen für Anfangsbetonung in späterer Zeit nicht allzu leicht ausfindig zu machen sind; weil wenigstens in ältester Zeit Anfangsbetonung geherrscht hat, wird man mit Fällen wie u. sehmèniar *sehemèniar*, *sehmènier*, leicht fertig, auch ohne sich, wozu man an sich berechtigt wäre, auf das urspr. Substantiv **sehᵉmen* '*sēmen*' zu berufen.

Insofern weiter auch die Synkope den Wortumfang ge-

---

zu genügen; man könnte sogar behaupten, *-tt-* sei etymologisch richtig, die Einzelschreibung in *amatens, coisatens* usw. weise eben auf Unbetontheit der betreffenden Silben. Dem könnte man leicht entgegenhalten, daß in der Geschichte der Graphie die Einzelschreibung der langen, sogen. 'Doppel'konsonanten das Primäre darstellt, während die Doppelnotierung fast immer als ein Fortschritt betrachtet werden muß; daß also zuerst *-tt-* in unbetonter Silbe aufgekommen sein soll, nachher nachlässiger Schreibweise zufolge Einzelkonsonanz eingetreten wäre, ist an und für sich wenig einleuchtend. Hinzu kommt, daß manche Dialektinschriften niemals Doppelkonsonanten in der Schreibung angeben und demnach in solchen Inschriften Fälle wie *amatens* gar nichts besagen. Eine Geгeninstanz würde es nur bilden, wenn *-tt-* usw. in *isolierten* Formen vorkäme und zwar in derjenigen Silbe, die unter keiner Bedingung den Akzentsitz gebildet haben könnte. Dieser Fall kommt aber nicht vor (z. B. in Wörtern von dieser Struktur ⏑ — Doppelkons. — — ohne Endsilbensynkope).

schmälert hat, sind mehr als dreisilbige oder dreisilbige Wörter, die isoliert, d. h. nicht handgreifliche Ableitungen oder Zusammensetzungen sind, selten und selbst bei diesen bleibt immer die Möglichkeit offen, dieses Wort habe als solches schon unter dem alten Akzent bestanden. Ein wirklicher Beweis für Anfangsbetonung in später Zeit würde sich also nur schwer erbringen lassen: das ist zuzugeben. Überlegt man sich aber, daß nicht nur Lehnwörter sondern auch viele Derivata ganz sicher erst aus später Zeit stammen, so bekommt man den Eindruck, daß das Material zu einem derartigen Beweise nicht fehlen dürfte. Zweitens wird man vielleicht auch Formen, wie die folgenden, noch einmal sprechen lassen wollen: Iapùzko aus **Iapùdisko*
Vèzko aus **Vètusko*;
diese bezeugen nämlich jedenfalls nicht das alte (noch auch das neue?)[1]) System; **Iàpudisko* hätte sicher **Iapdisko* ergeben, vgl. o. Pupdiis, päl. *Popdis* aus *Pòpidi(u)s.* Weiter, wären u. *sehemenier* usw. bereits alte Bildungen gewesen, so würden sie ganz bestimmt Synkope erlitten haben, also zu **sēmnio-* geworden sein, vgl. o. tèremníss, u. tikamne, *pelmner* und im Ai. Wörter des Typus *nāman-*, Gen. *nāmnas.* Die Erhaltung des *-e-* ist nur durch den Akzent zu erklären[2]).

Nimmt man hinzu, daß die lateinischen[3]) Grammatiker sich niemals über einen akzentuellen Unterschied ausgesprochen haben, was doch bei einer so fundamentalen Differenz von Männern wie Aelius Stilo, Varro, Nigidius bestimmt zu erwarten

---

1) Daß es auch ins neue Betonungssystem nicht hineinpassen könnte, scheint mir nicht sicher; denn an mancher Stelle hat sich mir die Beobachtung aufgedrungen, daß in den Dialekten die Behandlung von naturlangen und positionslangen Silben eine grundverschiedene gewesen ist; wahrscheinlich sprach man daher *Ia-pù-d(ĭ)-sko- Vè-tu-sko-*. Daß sich dies mit der Behandlung von Muta cum Liquida (Pl. mißt immer *pătris*; vgl. Paul. 7 : *altèrtra* (aus) *altèrutra*, s. auch MSL. 19, 215) einem Spezialfalle im Lat. (*tènebrae* zu *tenèbrae*) aufs schönste stimmen würde (umgekehrt im Griech. *πατ-τρός zu πα-τρός), liegt auf der Hand.

2) Eventuelle späte Entfaltung würde jedenfalls **sehe-minio-* ergeben haben (vgl. o. *comenei*, so auch Buck S. 51).

3) Die lateinischen Schriftsteller reden von einem *meddix tuticus* (: meddíss, túvtíks), Liv. 22, 19; 26, 6. Diese Chronologie der Endsilbensynkope stimmt auch zum Lateinischen; daß *tuvtikos später Synkope erlitten hat, geht auch aus der anders gearteten Inlautsynkope im Umbrischen hervor : *todcom* usw. geg. o. *touticom*, Mommsen *Unterital. Dial.* 304.

wäre, und bedenkt man, daß ein Beweis[1]) für die alte Betonung dann sich erbringen läßt, wenn es gelingt zu zeigen, daß auch später Schreibung und Aussprache der nicht-ersten Silben sich prinzipiell von der der Anfangssilbe unterschieden, daß aber dieses zu beweisen nicht gelingt, im Gegenteil oben sehr vieles zusammengestellt worden ist, was auf eine Vernachlässigung der ersten Silbe direkt hinweist und oft eine besondere Sorgfalt in der Fixierung des Inlauts verriet, dann ergibt sich, glaube ich, mit ziemlich großer Sicherheit, daß auch die Dialekte die Entwicklung des Lateinischen in akzentueller Hinsicht mitgemacht haben, was schon an und für sich recht wahrscheinlich ist.

Den Haag. F. Muller Jzn.

Zu den lepontischen und den thrakischen Inschriften.

I.

In den Alpen sind im Laufe der Jahre eine Anzahl von Inschriften gefunden worden, über die schon eine gewisse Literatur besteht, und die in der Tat die Aufmerksamkeit der Indogermanisten mit Recht auf sich gelenkt haben. Ich meine die Inschriften, die man jetzt meistens, um einer Zuteilung zu einem bestimmten Sprachstamm auszuweichen, die lepontischen nennt. Auf diese Inschriften jetzt zurückzukommen, veranlassen mich die Bemerkungen von Sommer Kritische Erläuterungen zur lateinischen Laut- und Formenlehre 1.

Zur Bequemlichkeit des Lesers stelle ich die wichtigste Literatur hier zusammen:

C. Pauli Altitalische Forschungen 1, 70 ff.

Lattes Atti della R. Academia di Torino 31. Bd., 102—108.

P. Kretschmer Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache KZ. 38, 97 ff.

G. Herbig Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1905—6, S. 187 ff.; IF. Anz. 28, 23 ff.

1) Auch kann man für Anfangsbetonung in historischer Zeit nicht ins Feld führen, daß bisher keine Spur von der Wirkung des IKG. in den Dialekten gefunden ist: denn Formen wie o. kasit (ă, ē) : lat. *cărē̆t*, o. fusíd (ŏ, ē) : lat. *fŏrē̆t* zeigen daß hier eine allgemeine Tendenz des dialektischen Vokalismus zugrunde liegt.

Hirt Die Indogermanen 2, 564.

Danielsson Zu den venetischen und lepontischen Inschriften. Skrifter utgifna af K. Hum. Vetenskaps Samfundet i Uppsala 13, 1.

John Rhys The Celtic inscriptions of Cisalpine Gaul. Proceedings of the Britisch Academy 6. Ich zitiere nach dem mir vom Verfasser überreichten Sonderabzug. Diese Arbeit bietet jetzt die vollständigste Sammlung der Inschriften.

Es wird nötig sein, bei der Besprechung dieser Inschriften die Probleme scharf zu sondern.

Das erste und wichtigste ist: wie sind die Inschriften zu deuten, und das zweite heißt: welcher Sprache gehören sie an? Beide Fragen hängen ja mit einander zusammen, insofern als die zweite kaum ohne die erste gelöst werden kann. Aber anderseits ist wieder sicher: Auch wenn wir die Inschriften richtig interpretieren, so ist damit die Entscheidung, zu welcher Sprache sie gehören, noch nicht gegeben.

Ich beginne mit einer der wichtigsten Inschriften.

Auf einem 'vaso a trottola' aus St. Bernardo lasen wir

latumarui sapsutaipe vinom naśom.

Diese Inschrift interpretiert Kretschmer unter Benutzung des Versuches von Lattes richtig

Latumari Sapsutaeque vinum Naxiom (?)

Kretschmer wie seine Vorgänger sahen in diesen Formen auf *-ui* und *-ai* Genitive, die allerdings sonderbarer Art wären, denn an den Stammauslaut *-o* der *o*-Stämme und *-ā* der *ā*-Stämme sei die Endung *i* getreten. Wäre diese Ansicht richtig, so wäre damit allerdings wohl der Beweis geliefert, daß wir es mit einer besondern Sprache zu tun hätten.

Als ich mich anläßlich der Ausarbeitung meiner 'Indogermanen' mit diesen Inschriften beschäftigte, faßte ich die Formen sofort als Dative auf *-ōi* und *-āi* und kam damit zu einer, wie mir scheinen wollte, sehr viel einfachern sprachlichen. Deutung.

Allerdings konnte ich im Rahmen meines Buches diese Sache nicht weiter begründen. Wenn freilich Herbig IF. Anz. 28, 25 ff. sagt: 'Hirt hat die Formen als Dative bezeichnet, ohne die sich erhebenden Schwierigkeiten konsequent durchzudenken', so ist er, glaube ich, in einem gewissen Irrtum. Ich habe die Sache nach recht vielen Seiten erwogen. Im übrigen bin ich

allerdings der Ansicht, daß es bei der Deutung solcher unklarer Inschriften in erster Linie auf die Intuition und das Gefühl für Wahrscheinlichkeit ankommt. Beides vermisse ich bei Herbigs Ausführungen in hohem Maße.

Meiner Auffassung hat sich dann Danielsson in ausführlicher Begründung angeschlossen, und ebenso J. Rhys, der in seiner umfangreichen Arbeit eine genaue Kollation der Inschriften gibt.

Ich habe zu den Ausführungen von Danielsson eigentlich wenig hinzuzufügen, möchte aber doch die Tatsachen sprechen lassen.

Folgende Inschriften enthalten Formen auf *-ai* und *-ui*.

Slaniai verkalai pala
Tisiui Pivotialui pala
(Ve)rkomui pala
Aai pala
Otiui pala
. . . aniui pala

Es handelt sich hier um Gräber. Was *pala* bedeutet, wissen wir nicht. Pauli hat es mit 'Grab' übersetzt, und wenn auch kymrisch *palu* 'begraben' heißt, so ist damit die Form und Bedeutung von *pala* noch nicht gegeben. Wer mit Pauli übersetzt 'Grab des X, der Y', geht weiter, als die philologische Interpretation zuläßt. Ein Gen. poss. braucht durchaus nicht vorzuliegen. Es kann auch ergänzt werden 'ist geweiht, ist errichtet', wobei sich der Dativ von selbst ergäbe.

Daß *-ai* und *-ui* Formen von *ā-* und *o*-Stämmen sind, darüber herrscht allgemeine Übereinstimmung. Nun gibt es in unsern Inschriften auch *i*-Formen von einer dritten Stammklasse.

Es heißt

Pivonei Tekialui (p)ala,

wozu noch kommen [*ma*]*ṭionei*, *atilonei*, *ṣuṇalei*. Was in aller Welt soll das anders sein als ein Dativ eines konsonantischen Stammes? Denn daß die Genitivendung *i* an einen *ē*-Stamm getreten wäre, wird man trotz Danielsson kaum in Betracht ziehen. Danielsson findet denn auch meine Annahme scheinbar sehr einfach. Er wendet nur ein, was er damals tun mußte, daß nach der herrschenden, und wie ihm scheint, auch recht gut begründeten Ansicht *-ai*, nicht *-ei* die ursprüngliche Dativ-

endung der konsonantischen Stämme gewesen sei. Das war damals gewiß ein Einwand, den aber heute auch Danielsson nicht mehr aufrecht erhalten wird, seit Solmsen KZ. 44, 161 ff. indogerm. Dative auf *-ei* von konsonantischen Stämmen erwiesen hat. Es ist also auch hier alles in bester Ordnung. Ich habe damals natürlich an die oskischen Dative auf *-ei* gedacht, wie *leginei*, *sverrunei*, *paterei*, *medikei*, bei denen ich nie an eine Übertragung von den *i*-Stämmen geglaubt habe.

Was mich weiter bestimmt hat, in den Formen auf *-ai*, *-ui*, *-ei* Dative zu sehen, war der Umstand, daß mir ein echter Genitiv auf *-i* im Lepontischen vorzuliegen schien.

Zu S. Pietro di Stabbio ist 1857 eine Inschrift gefunden, die Rhys jetzt folgendermaßen liest

Alkovinos | aitakoneti,

und die er *Alcovinos* (filius) *Aitakoneti* deutet.

Wenn wir daneben Inschriften haben wie *Martialis Dannotali*, gall. *Doiros Segomari*, so sollte eigentlich jeder Widerspruch verstummen. Allerdings meint Herbig, *aitakoneti* könnte der patronymische *i*(*s*)-Nominativ eines *io*-Stammes sein, wie er öfters im Lateinischen, Faliskischen und Etruskischen vorliegt. Ich finde, daß auch hier wieder Herbig zu scharfsinnig ist. Seine Annahme ist so lange nicht in Betracht zu ziehen, als nicht in irgend einem andern sichern Fall in den lepontischen Inschriften das Nichtschreiben eines *-s* vorliegt. Herbig muß ja auch in gewissem Sinne anerkennen, daß eigentlich sehr viel für Danielsson und mich spricht. Ich denke, er wird sich mit der Zeit auch bekehren, wie er sich ja in der Etruskerfrage schon bekehrt hat. Diese Vermutung ist jetzt zur Wahrheit geworden. In dem Artikel 'Ligurer' in Hoops Reallexikon der germanischen Altertumskunde 3, 159 sagt er: "Entscheidend für die Auffassung als Dative wohl O. A. Danielsson". Wir sind also einig. Trotzdem halte ich meine Ausführungen nicht für überflüssig.

So schließt sich bei unserer Auffassung in der Tat alles zu einer einfachen Lösung zusammen. Ich halte mit aller Entschiedenheit und voller Überzeugung daran fest, daß wir es bei den fraglichen Formen unsrer Inschriften auf *-ai*, *-ui*, *-ei* mit Dativen zu tun haben.

Damit ist nun freilich die Frage, welcher Sprache sie angehören, noch nicht gelöst. Ich gebe zu, es ist vielleicht

kühn, gleich von Keltisch zu reden. An feststehenden Tatsachen haben wir nur den Gen. auf *-i*, der aber sowohl keltisch wie italisch ist, und den Umstand, daß die Stämme vieler Eigennamen im Keltischen wiederkehren. Unser Material ist noch zu gering, um zu einer sichern Entscheidung zu kommen. Was die Genitive auf *-i* betrifft, so ist es wohl durchaus wahrscheinlich, daß wir sie auch in einer Sprache finden könnten, die weder keltisch noch italisch ist, die aber wohl westindogermanisch sein dürfte. Jedenfalls wird es am besten sein, den Namen 'lepontisch' beizubehalten.

II.

Durch die Güte des Herrn B. Filow, Direktor des Nationalmuseums in Sofia, ist mir seinerzeit seine Veröffentlichung der ersten thrakischen Inschrift zugegangen (Izvěstija na Bulgarskogo archeologičestgo družestvo 1912/1913 S. 202 ff). Sie hat natürlich meine Aufmerksamkeit sofort auf sich gezogen, aber andere Arbeiten haben mich abgehalten, mich eingehender damit zu beschäftigen. Unterdessen hat Kretschmer in der Glotta 6, 74 die Inschrift abgedruckt und kurz besprochen, ohne eine Deutung zu versuchen[1]).

Wenn ich nun heute auch noch keine Deutung geben kann, so möchte ich doch wenigstens dem verdienstvollen Herausgeber meinen Dank abstatten, indem ich einiges zur Aufhellung beitrage.

Die Inschrift befindet sich auf der Platte eines goldenen Fingerrings und ist nach der der Veröffentlichung beigegebenen Photographie überall deutlich zu lesen. Die Buchstaben sind wohl die des ionischen Alphabets, sodaß wir nach dieser Richtung keine Schwierigkeiten haben. Allerdings bedeutet ο ziemlich sicher *ō*, sodaß wir es möglicherweise mit dem Stadium zu tun haben, als η eingeführt war, ω aber noch nicht. Letzteres kommt ja auch auf der Inschrift nicht vor.

Die Inschrift lautet wie folgt:

1 ΡΟΛΙΣΤΕΝΕΑΣΝ
2 ΕΡΕΝΕΑΤΙΛ

1) Nachdem der Aufsatz in der Druckerei war, erschienen die Arbeiten von Detschew und Kretschmer Glotta 7, 81. Ich veröffentliche meinen Aufsatz trotzdem. Was die metrische Lesung betrifft, so habe ich diese meinen Seminarmitgliedern grade mit Kriegsausbruch mitgeteilt.

3 ΤΕΑΝΗΣΚΟΑ
4 ΡΑΖΕΑΔΟΜ
5 ΕΑΝΤΙΛΕΖV
6 ΠΤΑΜΙΗΕ
7 ΡΑΖ
8 ΗΛΤΑ.

Die Inschrift ist sicher vollständig, die letzten Buchstaben sind, da die Platte keinen Platz mehr hatte, auf dem Rande angebracht. Der Herausgeber hat die Anfangsgruppe ΡΟΛΙΣ mit dem dakischen Königsnamen Ρώλης verglichen und dadurch den thrakischen Ursprung wahrscheinlich gemacht, den ja schon der Fundort nahelegte. Die weitere Deutung, sagt Kretschmer a. a. O., sei infolge der mangelnden Worttrennung sehr erschwert. Das ist richtig. Aber die Inschrift bietet doch in sich selbst Anhaltspunkte zur Worttrennung und Deutung. Jedem (und auch Kretschmer) ist die Häufigkeit der Lautgruppe εα aufgefallen, und zwar folgt ihr einmal *s*, zweimal *n*, einmal *t*, einmal *d*. Wenn nun Filow in Ρολις mit Recht einen Nominativ sieht, so wird man einen solchen auch in dem folgenden τενεας annehmen dürfen. In der Gruppe -εαν liegt es dann nahe, den Akkusativ zu vermuten, während εα in den beiden andern Fällen der Stammauslaut des ersten Gliedes eines Kompositums zu sein scheint. Die Inschrift gliedert sich dann ohne weiteres in Ρολις τενεας, νερενεα-τιλτεαν und ραζεα-δομεαν.

Ist das richtig abgeteilt, so wird α hier einem idg. *o* entsprechen. Damit würde allerdings das Thrakische vom Phrygischen, mit dem man es immer zusammenstellt, abweichen, aber zum Slavisch-Litauischen stimmen. Natürlich kann α aber auch *ā* sein, obgleich dies nach den ganzen Umständen nicht wahrscheinlich ist.

In der 6. Zeile befindet sich ein Η, das wohl gleich η ist, zwischen ι und ε, und da drei Vokale hinter einander etwas viel sind, so wird man auch an dieser Stelle ein Wortende suchen dürfen. Teilt man hinter η, so ergibt sich als Schlußgruppe εραζηλτα, was unter der oben angenommenen Voraussetzung, daß idg. *o* zu *a* geworden sei, ganz wie eine Verbalform auf idg. *-to* aussieht, man könnte dann sogar in ε das Augment vermuten, das ja im Phrygischen erhalten ist.

Der Herausgeber hat ferner τιλτεα oder τιλτεαν mit dem

Namen der thrakischen Gottheit Τιλθάζης oder Τιλθάζεις verbunden, was natürlich unsicher bleibt.

Ich habe nun versucht mit Hilfe des von Tomaschek Die alten Thraker gesammelten Namenmaterials weiter zu kommen, erhielt aber auf einmal eine ungeahnte Hilfe. Die Inschrift scheint mir zwei ziemlich regelrechte Hexameter darzustellen. Nimmt man die letzten vier Zeilen, so lauten sie, da ζ im Thrakischen, weil aus *ǵ* entstanden, wohl einfacher Konsonant war, metrisch gemessen

εάντιλεζύπταμιήεραζήλτα
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡

und das klingt ganz entschieden daktylisch. Nehmen wir noch die vierte Zeile hinzu, so ergibt sich noch

ῥάζεα δόμεάν.
— ◡ ◡ — ◡ —

Ich muß dabei allerdings das ο als Länge lesen, aber ω fehlt in der Inschrift, und Ρολις hat Filow gleich Ρώλης gesetzt. Ich muß ferner ε in einem Fall als lang ansehen, was ja gegenüber dem η der Inschrift seine Bedenken haben könnte.

Aber wir können es erstens mit einer metrischen Freiheit zu tun haben, wie sie sich bei Eigennamen zur Genüge auch auf griechischen Inschriften findet. Anderseits halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß ε *ĕ* und *ē* ausdrücken soll, während η eben einen andern Ursprung und den Wert *ǣ* hatte. Denkbar wäre es, daß es auf *ai* zurückginge.

Immerhin wird man den rhythmischen Charakter der Inschrift nur anerkennen, wenn sich auch die ersten Zeilen als Hexameter lesen lassen. Und auch das ist ohne weiteres möglich, wenn wir auch hier ε in einzelnen Fällen als Länge fassen. Ich lese also

Ρόλις τένεάς νερένεα τίλτεανήσκοα
—́ — —́—́ — —́◡◡ —́ ◡ ◡ —́ —

Ins Ohr fällt hier vor allem wieder der Schluß τίλτεανήσκοα. Nun scheint dieser allerdings dreisilbig zu sein. Aber schon Kretschmer hat vermutet, daß κοα vielleicht der graphische Ausdruck eines *kwa* sei, und das werden wir wohl, wenn die Inschrift wirklich metrisch ist, wie ich vermute, annehmen können. Allerdings gibt es noch die Möglichkeit ἀραζεαδόμεαν zu lesen, und in dem zweiten α einen metrisch nicht berücksichtigten Svarabhaktivokal zu sehen. Immerhin spricht der

Umstand, daß α noch auf der dritten Zeile steht, in gewissem Maße, wenn auch durchaus nicht mit Sicherheit, für die Worttrennung hinter α. Anderseits gib ηcκο einen guten Schluß, und ich ziehe daher doch vor, das α zum folgenden zu ziehen.

Wenn wir ϵ in einzelnen Fällen als Länge lesen müssen, so sind freilich die Quantitäten nicht allerorts sicher bestimmt. τένε̄άc ist allerdings sicher, νερενεα aber läßt sich νε̄ρένεα und νερενέα̅ lesen. Ebenso hat man die Wahl zwischen ράζεα δόμε̄άν und ράζε̄άδομεάν. Aber es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß das *a* in einigen Fällen einem idg. *o* entspricht, z. B. in τιλτεαν, und so würde ich die erste Lesung als die wahrscheinlichere vorziehen.

Die ganze Inschrift würde also lauten:

Ρο̄λις τένε̄άc νε̄ρένεα τίλτεαν ῄcκο
άραζεαδόμε̄άντιλεζύπταμιήεραζῆλτα.

Zu erwägen ist übrigens noch, daß die Inschrift keinen Doppelkonsonanten schreibt, und daß man daher vielleicht νερεννεα lesen könnte.

Es fragt sich nun, ob wir nicht weitere Anhaltspunkte finden als den Namen Ρώληc. In dieser Beziehung läßt sich in der Tat einiges anführen.

Die Lautgruppe τενεαc klingt stark an thrakische Namen an. So finden wir bei Tomaschek II, 2, 33: *Dinis*, thrak. Rebellenführer, Tac. Ann. IV, 50; — Δινίκενθοc Βρινκαζέρεωc aus Beroë, Berl. MB., 1881, S. 442, vgl. Ortsnamen wie *Dini-Guttia*, Δινι-cκάρτα; andere endigen auf -δίνα. — *Dinus*, CI VI 3239a; aus Misenum, IRN. 2793 *Sola Dini f*; — Δίνηc, z. B. Dumont Nr. 34: Δορξένθηc Δί(ν)εοc; aus Misenum CI. IX 3590 *Dines Sautis nat. Bessus*; aus Tibur XIV 3623: *Sept. Dines,* Erbe des *Diza.* — Δινίιαc, Mith. XX S. 107 Nr. 37; *Dinnius*, nat. Bessus C. I. X 3573. Da wir in τενεαc wohl einen Namen zu suchen haben, so ist dieser Anklang immerhin auffällig.

Für νερενεα finde ich nichts ähnliches. Würde man allerdings ρενεα abteilen, so klingt an der Name *Aulu-renus* C. I. VIII 3198: *Mucatrali Aulureni (filio) natione Thraeca,* natus in civitate Augusta Traianesie. Und außerdem kommt *rani* in Ortsnamen vor, Tomaschek II, 2, 68 Ῥανί-cκελοc, *Ranilum.*

Mehr ergibt sich wohl für τιλτεαν. So bietet Tomaschek II, 2, 30 ein Δαλτιανή Heuzey S. 330, Nr. 134, mit der Be-

merkung "vgl. Δέλτις, Tochter der Kuthein aus Salonik, und Ωράδαλτις?" Bei Thukydides 2, 96 findet sich die Bemerkung: τὰ δὲ πρὸς Τριβαλλούς, καὶ τούτους αὐτονόμους, Τρῆρες ὥριζον καὶ Τιλαταῖοι. Dieser Volksname Τιλαταῖοι entspricht doch dem *tiltean* unserer Inschrift ziemlich genau.

Ich habe schon bemerkt, daß man entweder ηϲκοα ραζεα oder ηϲκο αραζεα lesen könne. Für letzteres läßt sich anführen, daß Tomaschek II, 2, 54 Ortsnamen anführt, die stark an αραζεα anklingen. So schreibt er:

Arasos mut., nahe an Seres, GR., Ἄρϲα in Dardania, Proc. 281, 41, Ἄρϲαζα im Bezirk Naissos, 283, 45 und Ἄρϲενα 283, 33. Außerdem ließe sich δομεα wohl mit dem zweiten Teil von *Uscu-dama* vergleichen, dem Namen einer odrysischen Feste, die von den Bessen besetzt, von Luculus erobert wurde, Tomaschek II, 2, 57.

Alles dies hilft uns freilich nicht weiter. Aber die Anklänge an die thrakischen Namen haben sich doch stark gemehrt, sodaß an dem thrakischen Ursprung der Inschrift kein Zweifel sein kann.

Wenn übrigens η wirklich nicht auf ein altes *ē*, sondern auf einen Diphthongen, und zwar wohl *ai* zurückginge, so würde die Gruppe ταμιη = *tamiai* wie ein Dativ aussehen, während ηϲκο oder ηϲκοα als *aiskō* auffallend an ahd. *eiskōn* anklingt.

Obgleich ich also keine irgendwie plausible Deutung der Inschrift geben kann, so wollte ich doch mit meinen Bemerkungen nicht zurückhalten. Vielleicht gelingt es einem andern auf der gegebenen Grundlage weiter zu kommen.

Grammatisches.

1. Das griechische Suffix -αλιμοϲ.

In einer Reihe von Wörtern liegt im Griechischen ein Suffix -αλιμοϲ vor. Die Fälle sind, soweit ich nachkommen kann, εἰδάλιμοϲ 'schön von Gestalt' (Od. 24, 279), καρπάλιμοϲ 'reißend, schnell, eilig', κῡδάλιμοϲ 'ruhmvoll, rühmlich', πευκάλιμοϲ 'verständig, klug', ἱδάλιμοϲ 'Schweiß erregend', φυτάλιμοϲ 'zeugend, nährend'. In der Literatur finde ich nichts, was zur Erklärung irgendwie brauchbar wäre. Nun ist zwar ein Suffix -ιμο- im Griechischen ganz gewöhnlich, aber die zu Grunde liegenden Stämme auf -αλ- wären höchst sonderbar. Daher ist die Erklärung nach einer ganz andern Richtung zu

suchen. φυτάλιμος ist nämlich nur im Etym. Mag. als angebliche Grundlage des gewöhnlichen φυτάλμιος 'zeugend' angeführt. Letzteres ist zweifellos eine Zusammensetzung von φυτ- und -αλμιος, das bei Walde LWB.[2] mit lat. *almus* 'nährend' zu *alo* verglichen wird. Ich zweifle nicht, daß auch φυτάλιμος bestanden hat, ich meine aber, es ist einfach durch Umspringen des ι entstanden, da die Lautgruppe *lmi* eine gewisse Schwierigkeit der Aussprache bietet.

Ich nehme nun an, daß auch in den übrigen Fällen oder wenigstens in einzelnen des Suffix -αλιμος aus -αλμιος- entstanden ist.

εἰδάλιμος heißt dann 'die Gestalt (εἶδος) ernährend, mehrend' und weiter 'schön'. Diese Bedeutung hat es in der einzigen Stelle der Odyssee, an der es vorkommt. Wie die spätere Bedeutung 'ähnlich' entstanden, ist mir unklar.

κῡδάλιμος heißt 'Ruhm mehrend, ruhmvoll',

ῑ̓δάλιμος 'Schweiß hervorbringend'.

In καρπάλιμος 'schnell' sieht man ein mit griech. καρπός 'Handwurzel' verwandtes Wort, das auch in got. *hvairban* 'herumwandeln' steckt. Man könnte für καρπ- eine Bedeutung 'Beweglichkeit' ansetzen, womit man zu einer Bedeutung 'Beweglichkeit mehrend, schnell' käme.

Und schließlich πευκάλιμος. Dies kommt nur 4mal bei Homer in der Verbindung φρεσὶ πευκαλίμῃσι vor. Nach der Angabe der antiken Lexikographen heißt es 'klug'. Ob aber das richtig ist, ist eine andere Frage. Da an einigen andern Stellen φρήν mit πυκινός 'gedrängt, dicht, fest' verbunden wird (Il. 14, 294 ἔρος πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυψεν, Od. 9, 445 πυκινὰ φρονέοντι, Il. 9, 554. 14, 217 πύκα περ φρονεόντων), so ist in der Tat, wie Leo Meyer Handbuch d. gr. Et. 2, 486 annimmt, ein Zusammenhang zwischen unserm πευκ und πυκ höchst wahrscheinlich. Aber auch so weiß ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben, welche Bedeutung wir in unserm Falle anzusetzen haben. Deshalb bleibt dieser Fall unsicher. In allen übrigen aber läßt sich -αλιμος tadellos als -αλμιος fassen, und so dürfte diese Erklärung immerhin einiges für sich haben.

2. Kretisch μαιτυρ-.

Das Kretische bietet uns in der großen Inschrift von Gortyn ganz regelmäßig und häufig die Form μαιτυρ-, deren

Erklärung noch nicht gelungen ist. Wie ich mir die Sache denke, habe ich in meinem Handbuch[2] 247 kurz angedeutet, ich möchte aber hier noch einmal ausführlicher darauf zurückkommen.

Daß wir es mit einer Dissimilation zu tun haben, nahm zuerst Kretschmer KZ. 31, 448 an, indem er ein μαρτρυς zu μαιτρυς werden ließ. Brugmann dagegen und G. Meyer lassen zuerst μαλτυρ- entstehen und dann palatales *l* zu *i* werden. Während man gegen Kretschmer, der einen singulären Lautwandel annimmt, nichts Prinzipielles einwenden kann, erregt die Meyer-Brugmannsche Erklärung die stärksten Bedenken. Denn wo in aller Welt soll in diesem Worte ein palatales *l* herkommen? Die Kreter sprachen das idg. *u* sicher noch als *u*, und wenn in irgend einem Worte, so war in *maltur* das *l* dunkel. Man beachte demgegenüber, daß auf der Inschrift von Gortyn ἀδευπιαι belegt ist, eine Form, bei der man viel eher ein palatales *l* erwarten könnte.

Meine Erklärung muß auch Dissimilationen zu Hilfe nehmen, hält sich aber ganz im Rahmen des Belegten. Auch ich nehme an, daß die Form **martur* zunächst zu **maltur* dissimiliert worden ist. Dissimilation zweier *r* ist ein sehr gewöhnlicher Vorgang. Aus **maltur* mußte aber nach kretischen Lautgesetzen **mattur* werden mit dunklem *ł*. Bekanntlich erscheint dieses *ł* in Glossen und Inschriften häufig als υ. Ob mit dieser Schreibung der wirkliche Übergang von *ł* zu *u* oder nur die sehr dunkle Aussprache des *ł* bezeichnet wird, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Zweifellos klingen *ł* und *u* einander so ähnlich, daß sie schwer zu unterscheiden sind. Ich nehme nun an, daß wirklich ein **mautur* gesprochen worden ist. In meinem Handbuch[2] 247 habe ich Material dafür zusammengestellt, daß den Griechen die Lautfolge *u-u* oder *u-w* oder *w-u* unbequem war, und daß sie auf die verschiedenste Weise versucht haben, sich ihrer zu erledigen. Der eine Weg war ein *u* in ein *i* zu verwandeln. So haben wir ἀείδω aus *ἀϝεύδω : αὐδή, ἔϝειπον : ai. *ávōcam* aus **eweupon*, *εἵρηκα für *εὕρηκα aus *ϝεϝρηκα. Dem schließt sich kret. μαιτυρ für *μαυτυρ als vortreffliches Beispiel an.

3. Lateinisches *a* = idg. schwachem *e*.

IF. 28, 369 bekämpft Brugmann die Ansicht, daß lat. *a* dem schwachen Vokal in der *e*-Reihe entspreche. Ich halte

diese Ansicht nach wie vor für richtig und möchte daher hier noch einmal darauf zurückkommen. Zunächst muß ich allerdings Brugmanns Wiedergabe meiner Ansicht beanstanden; ich sehe in dem lat. *a* zwar eine Reduktionsstufe, aber nicht das idg. *ə*, sondern das von mir mit Petitdruck bezeichnete stimmlose *e*, das ja allerdings leicht mit *ə* zusammenfallen konnte, aber doch nicht überall damit zusammengefallen ist.

Unsere Lautgesetze stützen sich auf Etymologien, und es ist sehr richtig, was vor einiger Zeit Bartholomae ausgesprochen hat: es gibt wenig Etymologieen, die durchaus eindeutig sind. Bei den meisten handelt es sich um eine größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, und da wird der eine diese, der andere jene Ansicht für wahrscheinlich halten. Im allgemeinen sind die Etymologieen die besten, die ohne große Auseinandersetzung einleuchten, und das sind zweifellos am ehesten die, die eine genaue Entsprechung in den verwandten Sprachen haben. So ist für mich grade die Gleichung, von der Brugmann bei seinen Auseinandersetzungen ausgeht, lat. **castro-* 'schneidendes Werkzeug' (als Grundlage von lat. *castrāre*) = ai. *śástram* 'schneidendes oder stechendes Werkzeug' sehr viel ansprechender als alles, was Brugmann als Möglichkeit in Erwägung zieht. Allerdings ist Grundbedingung für sie, daß lat. *a* = idg. *e* sein kann.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als nochmals den Stoff zusammenzustellen. "Hierbei", sagt Brugmann, "kämen nun für *castrāre* als Analoga nicht in Betracht, diejenigen Wurzelformen, die einen Nasal oder eine Liquida enthalten, wie *magnus*, *fragilis*, *fragrāre*, *labium*". Ein Grund, weshalb diese Formen nicht in Betracht kommen sollen, ist nicht einzusehen. Brugmanns Annahme beruht nur auf den ganz unzulänglichen Ausführungen Osthoffs Morph. Unters. 5, III ff., wo er in diesen *ra*, *la*, *na*, *ma* die zweite Vertretung von idg. *r̥*, *l̥*, *m̥*, *n̥* sieht. Ich denke über diese Auffassung, die mit doppelter Vertretung desselben Lautes operiert, sind wir allmählich hinausgekommen. Gehen wir von meinen Ausführungen im Ablaut aus, so kann in den Formen *ra*, *la*, *ma*, *na* entweder die Reduktionsstufe einer leichten Basis oder die doppelte Schwundstufe einer schweren Basis vorliegen. In den meisten Fällen des Lateinischen handelt es sich aber um leichte Basen.

Wir wollen aber, um allen Einwendungen zu begegnen, das Material trennen, je nachdem eine Liquida oder Nasal oder

ein andrer Konsonant vorausgeht. Wir können dann am besten beurteilen, ob zwischen den beiden Fällen an Fülle und Güte der Beispiele irgend ein Unterschied besteht.

A. Liquida oder Nasal + *a*.

1. *flagrāre* 'flammen, lodern, brennen': griech. φλέγειν 'flammen'.

2. *fractum*, *fragilis*, *frango* : got. *brikan*, d. *brechen*.

Lat. *glacies*, von Osthoff hierhergestellt, gehört zu einer schweren Basis.

3. *gradior*, *gradus* : got. *griþs* 'Schritt', abg. *grędą* 'komme, air. *ingrennim* 'ich verfolge'.

4. Lat. *labium*, *labrum* : d. *lippe*, ags. *lëpur*.

Lat. *lacio* ist nach Walde unsicher und in der Tat nicht sicher zu beurteilen.

5. Lat. *lapis* : griech. λέπας, 'kahler Fels, Stein'.

6. Lat. *magnus* : griech. μέγας, got. *mikils*.

7. Lat. *nactus sum* : griech. ἐνεγκεῖν, abg. *nesą*, *nesti* 'tragen'.

8. Lat. *rapio* : alb. *rjep* 'zieht aus', griech. ἐρέπτομαι 'rupfe, reiße ab, fresse'.

ratis, von Osthoff zu *sero* gestellt, kann ich mit Walde nicht anerkennen.

Das sind im ganzen 8 recht ansprechende Beispiele. Viel mehr als diese 8 wird man allerdings kaum auftreiben. Wenden wir uns nunmehr zu der andern Abteilung

B. Sonstiger Konsonant + *a*.

1. Lat. *aper* 'Eber', umb. *apruf*, *abrof*, *abrunu*, *abrons* ist seit alter Zeit mit ahd. *ëbur*, ags. *eofor* 'Eber' verglichen worden, und in der Tat läßt sich gegen diese Etymologie gar nichts einwenden. Nach Skutsch Rom. Jahresb. 5, 1, 67 soll *aper* sein *a* von *caper* erhalten haben. Natürlich läßt sich dagegen nichts absolut Zwingendes sagen, aber es läßt sich auch nicht erweisen. Daß sich Ziegenbock und Eber so nahe stehen, daß sich ihre Bezeichnungen lautlich beeinflussen, kann ich nicht grade für wahrscheinlich halten. Zu beachten ist, daß sich aus dem Germanischen eine Grundform mit Endbetonung, idg. **eprós* ergibt. Daß *aper* und ahd. *ebur* im Ablaut stehen, wie Walde meint, ist durchaus nicht anzunehmen, da ja das *e* im Germanischen wohl durch *e* vertreten ist.

2. Lat. *aser*, *asser*, *assyr* 'Blut' hat man mit ai. *ásṛk*, griech. ἔαρ, ἔαροc verglichen. Auch wieder eine tadellose Gleichung. Gewiß ist dieses Wort möglicherweise nicht echt lateinisch wegen des erhaltenen *s*, aber dann müßten wir den Wandel von *e* zu *a* doch für einen andern Dialekt immerhin annehmen.

3. Lat. *attilus* 'ein störähnlicher großer Fisch im Po': griech. ἐτελίc 'ein Fisch'. Nach Holder ist das Wort gallisch, und so müßte es hier ausscheiden. Ich bin aber nicht ganz überzeugt.

4. Lat. *castrāre* 'abschneiden, verschneiden, kastrieren' ist eine Ableitung von einem **castrom* 'Messer', das man seit langem mit ai. *śastrám* 'schneidendes Werkzeug, Messer, Dolch' verglichen hat, dazu vielleicht noch griech. κεάζω 'spalte'. Die Gleichung ist ziemlich allgemein anerkannt, während Brugmann sie beanstandet wegen des *a*. Was er an die Stelle setzt, scheint mir nichts weniger als überzeugend zu sein, wenngleich man gegen die Möglichkeit seiner Vergleichung nichts einwenden kann.

5. Lat. *caterva* 'geschlossener Haufe, Truppe, Schar', umb. *kateramu* 'catervamini, congregamini' : air. *cethern*, *cethernach* 'Truppe'. Dies erweist den *e*-Vokalismus. Ob abg. *četa* 'Schar' auch dazu gehört, ist mir nach wie vor zweifelhaft.

6. Lat. *patēre* 'offenstehen' : griech. πετάννυμι 'breite aus'.

7. Lat. *quattuor* : griech. τέτταρεc. Dies ist einer der sichersten Fälle. Alles, was man zur Erklärung des *a* von *quattuor* angeführt, ist durchaus gezwungen und unwahrscheinlich.

8. Lat. *sacēna* 'die Haue des Pontifex : l. *secāre*.

9. Lat. *taxus* 'Eibe' mit Ablaut zu griech. τόξον 'Bogen'. Nicht ganz sicher.

Das sind nun ungefähr ebensoviel Fälle, als die oben unter A genannten, und wenn ich sie überblicke, so muß ich sagen, die Etymologien scheinen mir ebensogut als die der ersten Abteilung zu sein. So denke ich, bleibt es dann bei der Annahme, daß das idg. *e* im Lateinischen durch *a* vertreten ist.

Hierzu kommt noch eins. Es ist allmählich anerkannt worden, daß idg. *er*, *el* (Brugmanns *ṛr*, *ḷl*) lat. *ar*, *al* ergeben haben. Brugmann Grd.[2] 1, 467 bietet dafür folgende Beispiele: lat. *caro* : griech. κείρω 'schere, schneide ab'; — l. *parens* : lit.

per'ù 'brüte'; — l. *haru-spex* : ai. *hirā* 'Ader'; — l. *varus*, *varulus* : lit. *vìras* 'Finne'; — l. *salix* : griech. ἑλίκη; — l. *palea* : lit. *pelūs*, abg. *plěva* 'Spreu'. Ursprünglich hielt aber Brugmann *or*, *ol* für die regelrechten Vertreter.

Später habe ich dieselbe Behandlung für idg. *ₑn* (Brugmanns *ṇn*) zu erweisen versucht. Die Beispiele für meine Auffassung, an der ich unbedingt fest halte, sind in erster Linie l. *manēre* : griech. μένειν; — l. *canis* : griech. κύονα. Weiter kann ich dem noch die Vertretung der Ablautsform *ₑnə* (Brugmann *ṇ̄*) hinzufügen. Hier finden wir : lat. *anas* : griech. νῆσσα, ahd. *anut*; — l. *antae* 'Türpfeiler' : ai. *ā́tā* 'Umfassung, Rahmen einer Tür'; — l. *janitrīces* : griech. ἐνατέρες, lit. *jéntē*. Namentlich das letzte Beispiel als durchaus alleinstehendes Wort ist durchaus beweisend.

So ergibt sich denn die merkwürdige, aber sehr klare und einfache Tatsache, daß idg. *ₑ* im Lateinischen in allen Fällen mit Ausnahme der Stellung vor *m* durch den gleichen Laut *a* vertreten ist.

Nun möchte ich nur noch einen Einwand beseitigen. Man wird sagen: in Bildungen wie *sessus* liegt doch ein idg. *ₑ* zu Grunde, und trotzdem finden wir im Lat. *e* und nicht *a*. Wäre die von mir vertretene Ansicht richtig, so müßte sich doch hier gelegentlich ein *a* finden. Man könnte dagegen zur Verteidigung anführen, daß ein solches *a* durch den Systemzwang wieder beseitigt worden wäre. Ich will mich aber darauf nicht berufen. Ich glaube die Sache liegt anders. Für lat. *sessus* usw. dürfen wir als indogerm. Grundform nicht **sₑttós*, sondern wir müssen *sₑdₑtós* ansetzen. In diesem Falle schwand zu einer nicht näher zu bestimmenden Zeit das zweite *ₑ*, und das erste wurde wieder zu einem Vollvokal. Es ist derselbe Vorgang, der aus abg. *dĭnĭ* 'Tag' zu serb. *dan* geführt hat. So erklären sich also Formen wie *sessus* als vollständig lautgesetzlich.

4. Lat. *āv* aus idg. *ēw*.

Es gibt einige tadellose Gleichungen, in denen lat. *ā* einem deutschen *ā*, das bekanntlich auf *ē* zurückgeht, entspricht. Ich stelle sie hier zusammen.

Lat. *rāvus* 'grau, graugelb' = aisl. *grār*, ahd. *grāo*, *grāwēr* 'grau'.

Lat. *nāvus* 'regsam, rührig, betriebsam' (aus *gnāvus*, vgl. Walde) : aisl. *knār* 'tüchtig'.

Lat. *flāvus* 'goldgelb, rotgelb, blond' wird zu ahd. *blāo* 'blau' gestellt, vgl. Walde. Ich lehne zwar diese Etymologie wegen der ganz verschiedenen Bedeutungen ab, führe sie aber an, da die meisten Forscher an ihr festhalten.

Walde hat schon IF. 19, 99 die drei Wörter für völlig gleich erklärt und vermutet, daß der Lautwandel auf Seiten des Lateinischen liege. In der Tat kommen wir gut durch, wenn wir annehmen, daß im Lat. *ēv* zu *āv* geworden ist. Da wir aber *sēvi*, *sprēvi* finden, so wird der folgende Vokal von Einfluß gewesen sein. Vor *i* ist *ē* geblieben.

Besonders auffällig ist der Lautwandel nicht. Er reiht sich dem Wandel von *eu* zu *ou* und dem von *ow* zu *aw* in gewissem Sinne an.

Nun wäre es ja allerdings erwünscht, wenn man noch mehr Beispiele beibringen könnte.

Ich füge hinzu, lat. *caurus* 'Nordwestwind' : lit. *š'áurē* 'Norden', *š'aurīs* 'Nordwind', abg. *sěverŭ* 'Norden'. Die Gleichung ist wohl ziemlich allgemein anerkannt und sehr ansprechend. Nun gehört als Schwundstufe dazu ahd. *skūr* 'Ungewitter', der Ablaut *ēv* in abg. *sěverŭ* : *ū*, ahd. *skur* ist ganz regelrecht, das *au* von *caurus* bereitet aber doch einige Schwierigkeiten, insofern als wir hier die Reduktionsstufe annehmen müßten. Erklärt man *cauros* aus **kēweros*, so wäre alles in Ordnung, und es bestände eine vollständige oder nahezu vollständige Übereinstimmung mit abg. *sěverŭ*. Lit. *š'áurē* kann jedenfalls auch auf die gleiche Grundform zurückgehen.

5. Idg. *ms* im Litauischen.

Es ist eine Streitfrage, ob idg. *ms* im Litauischen zu *ns* und weiter zu nasaliertem Vokal + *s* geworden oder erhalten geblieben sei. Für die zweite Ansicht haben sich Brugmann Grdr.[2] 1, 389, Wiedemann Handbuch d. lit. Spr. 36 ausgesprochen, während Zubatý AfslPh. 15, 498, IF. Anz. 3, 157 für die erste Annahme eingetreten ist. Zweifelhaft ist P. Persson Btr. z. idg. Wortforschung 5 und zwar auf Grund der Gleichung lit. *ąsà* 'Henkel am Topf, Schleife beim Knotenschürzen', lett. *uosa*, apr. *ansis* 'Haken' : l. *ansa* 'Griff, Hantel, Handhabe', das er sowohl wie Walde zu lat. *ampla* aus **amlā* stellt. Diese Gleichung ist so schlagend, daß ich Zubatýs Ansicht stark zuneige. Die Frage ist nur, was kann man für Brugmann anführen. Es

scheint mir nun, daß wirklich einwandfreie Beispiele für Erhaltung des *m* fehlen.

Auszuschließen sind natürlich zunächst alle Fälle zweisilbiger schwerer Basen, die im Litauischen ein *s* zwischen *m* und *s* verloren haben, wie Fut. *lémsiu* zu *lémti* 'jemandem etwas als sein Schicksal bestimmen', *rìmstu*, *rìmsiu* 'im Gemüte ruhig werden' : got. *rimis* 'Ruhe'; *tìmsras* 'schweißfüßig', *tamsà* 'Finsternis : *támsinu* 'dunkel oder finster machen', ai. *tamisrā*; lit. *trìmstu*, *trìmsiu* 'sich beruhigen'; *vémsiu* : *vémti* 'sich erbrechen'.

Demgegenüber stehen nun *ąsà* zu l. *ampla*; *mēsà* 'Fleisch' : got. *mims*. Man betrachtet dies Wort zwar meistens als Lehnwort aus dem Slavischen, doch macht dabei das Geschlecht Schwierigkeiten.

6. Der altbulgarische Dativ der *i*-Stämme und abg. Dat. *zemi*.

Vondrák stützt sich in seinem Aufsatz IF. 10, 113 ff., zur Erklärung des aksl. Dat. Sing. *pąti*, *kosti*, dessen Ausführungen Leskien ebd. S. 259 ff. mit Recht zurückgewiesen hat, auch auf abg. *zemi*, neben dem im Suprasl. kein *zemli* vorkommt. Leskien ist auf diese Form nicht weiter eingegangen, obgleich sie merkwürdig und m. E. alt ist. Die richtige Auffassung hätte Vondrák wohl finden können, er war nahe daran, er hat sie aber abgelehnt. Das indogerm. Wort, zu dem lit. *žẽmė*, abg. *zemlja* gehört, ist nämlich ein alter konsonantischer Stamm, vgl. ai. N. *kṣāḥ*, Akk. *kṣā́m*, Gen. *kṣmaḥ*, Lok. *kṣā́mi*, Instr. *kṣamā́*, griech. χθών, χθονός, Dat. χαμαί, lat. *humi*. Diese konsonantischen Stämme sind im Slawischen samt und sonders aufgegeben, und in andere Deklinationsklassen übergeführt worden, gewöhnlich vom Akk. Sing. und Plur. aus in die *i*-Deklination. Hierher gehören abg. *medvědĭ*, ai. *madhv-ad*, abg. *myšĭ*, griech. μύα, l. *murem*; abg. *zvěrĭ*, griech. θῆρα; abg. *noštĭ*, griech. νύκτα, l. *noctem*, abg. *brŭvĭ*, griech. ὀφρύα, abg. *vĭsĭ* und manche andre. Ein solcher regelrechter Akk. zu griech. χθών liegt auch in den Adverbien vor russ. *ózemĭ* 'zu Boden', *názemĭ* 'auf die Erde', und daher wird man abg. *zemi* als die genaue Entsprechung von griech. χαμαί, l. *humi* auffassen dürfen. Jedenfalls taugt also die Form *zemi* in keiner Weise dazu, das aus ihr zu folgern, was Vondrák tut.

Was nun den Dativ der *i*-Stämme betrifft, so liegt m. E.

die Lösung des Rätsels vor, wenn man annimmt, daß sich hier die Form der konsonantischen Stämme in die *i*-Deklination hinüber gerettet hat, daß also ein Synkretismus vorliegt, ähnlich wie im Lateinischen.

Anmerkungsweise füge ich noch hinzu, daß auch lat. *humus* F. möglicherweise keine alte Form ist, sondern wohl erst nach dem Lok. *humī* neu geschaffen ist. Wir würden auf diese Weise eine Erklärung für das auffallende feminine Geschlecht haben und der Annahme eines idg. *o*-Stammes, von dem sonst sichere Spuren fehlen, überhoben sein.

7. Serb. *kȁm*, *jèčam*, *plȁm*, *krȇm*, *prȁm*, *gȓm*.

In seiner Kritik der Sonantentheorie S. 97 bespricht Joh. Schmidt auch die in der Überschrift genannten Formen und gibt einen Beitrag zu ihrer Erklärung, der uns zeigt, wie selbst ein so vorsichtiger Schriftsteller, wie Schmidt ist, auf einem Gebiete, auf dem er nicht bewandert ist, irren kann. "Man bildete nach Anleitung von *mjȅden* 'kupfern' zu *mjȅd* 'Kupfer' zu *kȁmen* 'steinern' ein neues *kȁm* 'Stein', zu *jèčmen* 'gersten' *jèčam* 'Gerste', zu *plȁmen* 'flammend' *plȁm* 'Flamme'. Aber die Casus obliqui Gen. *kȁmena* 'des Steins' usw. sorgten dafür, daß die längeren Nominative nicht völlig durch die kürzeren Neubildungen verdrängt wurden. Das Ergebnis waren also Doppelformen *kȁmȇn kȁm*, *jèč-mȇn jèčam*, *plȁmȇn plȁm*. Nach deren Analogie stellten sich denn auch neben *krȇmȇn* 'Feuerstein', *prȁmȇn* 'Büschel', *gȓmȇn* 'Gebüsch', die verkürzten *krȇm*, *prȁm*, *gȓm*, obwohl hier keine Stoffadjektive auf *-en* zur Neubildung drängten". Ich muß gestehen, daß mir Joh. Schmidt hier sehr kühn zu Werke zu gehen scheint. Derartige Analogiebildungen, nach der aus einer ganz regelrechten Flexion *kȁmȇn*, *kȁmena* eine unregelmäßige *kȁm*, *kȁmena* geworden wäre, sind doch sehr auffallend. Und warum hat man denn nie einen Genitiv *kama* gebildet, da ja doch das Verhältnis *med*, *meda* weiter wirken mußte. Die Lösung des Rätsels, das eigentlich kein Rätsel ist, sollte eigentlich den meisten Slawisten bekannt sein. Ich wenigstens habe sie in meiner ersten Vorlesung bei Leskien gehört. Ich sehe aber, daß Berneker in seinem etymologischen Wörterbuch die Schmidtsche Erklärung billigt und darum veröffentliche ich die folgenden vor vielen Jahren niedergeschriebenen Bemerkungen.

Neben *kâmen* und *kâm* steht nämlich noch eine dritte Form *kâmi*, die allein in formelhaften Redensarten vorkommt: *kami ti u srce! kami majci da uteći mogu* gibt Vuk an, und daß dies die altslawische Form *kamy* ist, kann natürlich keinem Zweifel unterliegen. Ebenso formelhaft und auf eine bestimmte Gegend beschränkt (*po jugozap. kr.* sagt Vuk) ist *kâm*. Vuk führt an *kâm iz ruke, a riječ iz usta. Ono reče, za kam zananuo.* Ich habe beide Formen *kami* und *kam* in Gacko (in der Herzegovina) gehört, und da hier auch *doć* neben *doći* vorkommt, so kann auch *kam* aus *kami* entstanden sein.

jèčam, Gen. *jèčmena* ist dagegen ziemlich weit verbreitet, sowohl in Gacko, wie auch im Drinathal in Serbien. Ob dies aus *jèčmi* entstanden ist, weiß ich nicht genau zu sagen; in jedem Fall hat aber die Betonung *jèčam*, *jèčmena* an *vréme*, *vrèmena* eine genaue Parallele und sie entspricht auch der russischen Betonung *jačménj*, *jačmenjá.*

plâm kommt nach Vuk in Montenegro vor, ebenda auch *krêm*. (*plami* und *kremi* fehlen).

prâm neben *prâmēn* ist ebenfalls auf den Südwesten beschränkt, ebenso *grm* auf Montenegro.

Alle diese Formen sind also im Südwesten heimisch, ein und die andere mag eine Neuschöpfung sein nach *kam*; in der Hauptsache aber sind sie alt und entsprechen den altbulgarischen Nominativen auf *-y*.

Etymologien.

1. Ai. *ā́stē*, griech. ἧϲται.

Die Gleichung ist längst bekannt, man kann sie, obgleich die Bildung nur im Indischen und Griechischen vorliegt, getrost als indogermanisch ansehen. Als solche aber bietet sie recht viel Auffallendes. Zunächst fehlt vollständig der Ablaut. Nirgends findet sich die Spur einer Schwundstufe, die man doch bei einer Medialform erwarten sollte. Aber die Schwundstufe könnte fehlen, weil der Ton zweifellos im Indischen auf dem *ā* lag, höchst wahrscheinlich auch im Griechischen, worauf wenigstens ἥμενοϲ hinweist. Indessen ist diese Art der Betonung wiederum höchst merkwürdig. Sie widerspricht allem, was wir sonst wissen, und weist m. e. darauf hin, daß wir die Form noch nicht richtig gedeutet haben. Auch Ableitungen von der 'Wurzel' *ās* sind selten und, soweit sie nicht ganz zu leugnen sind, jung.

Ausführlich, aber nicht glücklich hat zuletzt Osthoff zur Geschichte des Perfekts 170 über unsere Form gehandelt. Er hält sie für ein Perfekt, wogegen so gut wie alles spricht, vor allem die Endung *-tai* der 3. Sing. Mit einer langen Widerlegung der heute ganz veralteten Ansichten Osthoffs will ich mich nicht aufhalten.

Auch Brugmanns Ausführungen Grdr.[2] 2, 3, 97 bedürfen der Berichtigung. Er vereinigt unser ἧσται mit κεῖται unter einer Klasse: Medialformen von konsonantisch schließenden Wurzeln mit Vollstufenvokalismus und Betonung der Wurzelsilbe, er übersieht aber dabei, daß die beiden Worte im Rigveda durchaus verschieden flektieren. Dieser kennt als 3. Sing. nur *śáyē*, aber *ā́stē*. Als 3. Plur. finden wir *ā́satē*, während es *śḗrē* heißt, belegt im Atharvaveda. Also haben wir es mit ganz verschiedenartigen Verben zu tun, die erst allmählich infolge ihrer Bedeutungsähnlichkeit einander angeglichen sind.

Alle die angeführten Umstände, Betonung, Mangel an Abstufung, Mangel an Ableitungen führen zu der Annahme einer Zusammensetzung. Ich bin der Ansicht, daß wir in der 3. Sing. **ḗstai* eine Form der Basis *sed* vor uns haben, zusammengesetzt mit dem Präverbium *ē*, für das Brugmann Grdr.[2], 2, 2, 816 mehrere Beispiele gegeben hat, *ḗ-stai* steht für **ē-sd-tai*, und es ist nunmehr alles in Ordnung. Zunächst der Akzent von ai. *ā́stē*, denn das Präfix trägt den Ton. Zweitens der von griech. καθῆcθαι; denn wie ich Indogerm. Akzent 175 ausgeführt habe, trägt von zwei Präverbien das zweite den Ton, griech. cυμπρόεc, παρέκδοc, ai. *sam-ā́-činušva*. Wir haben also hier wieder einen Fall, in dem sich die Altertümlichkeit der griechischen Betonung klar zeigt. Erklärt ist der Mangel an Ablaut und der Mangel an Ableitungen.

Lautgesetzlich sind natürlich die Formen, in denen die Endung mit *t* oder *s* anlautet, obgleich man wohl annehmen darf, daß das *d* auch von *m* geschwunden ist. Es scheint mir bemerkenswert zu sein, daß im Rigveda hauptsächlich die 3. Sing. Du. Plur. vorkommen, sodaß es ganz so aussieht, als ob zu *āstḗ* zunächst *āsatē*, griech. ἥαται gebildet worden ist. Ferner erwähne ich, daß die Basis *sed* athematisch war, und daß im Rigveda *sad* ziemlich häufig mit *ā* verbunden wird.

2. Griech. ἤπιοc.

Griech. ἤπιοc 'mild, gütig, gnädig' bezeichnet Boisacq als unaufgeklärt. Brugmann dagegen Grdr.[2] 2, 2, 2 S. 816 faßt es als

eine Zusammensetzung der Präposition η mit -πιος und stellt letzteres zur Basis **peu̯ā* 'reinigen' (ai. *pávatē*, *punā́ti* 'reinigen, läutern, klären, sichten, unterscheiden'). Er führt ἤπιος also auf **ē-pu̯ijo-* zurück und vergleicht weiter ačech. *japati* 'beobachten, betrachten, horchen'. Ich glaube nicht, daß diese Etymologie, die ein Beispiel für die indogerm. Präposition *ē* bildet, grade viel Vertrauen verdient und viel Eindruck gemacht hat. Jedenfalls glaube ich etwas Besseres an die Stelle setzen zu können. ἤπιος stellt sich Laut für Laut zu ai. *āpíḥ* 'der Befreundete, Bekannte, Verwandte', das im Rigveda nicht selten belegt ist. Die Formen und Bedeutungen decken sich durchaus, und wenn diese Etymologie, die sich übrigens auch bei Leo Meyer Handbuch d. griech. Et. 1, 609 findet, noch nicht beachtet ist, so liegt das daran, daß man ai. *āpíḥ* weiter zur Wurzel *āp*, *āpnṓti* 'er erreicht', l. *apisci* 'erreichen, erlangen' gestellt hat. Wir haben nicht den geringsten Grund für ἤπιος, ai. *āpíḥ* nach einer Wurzel zu suchen. Mir genügt es zu wissen, daß im idg. **āpi-*, oder **ḗpi* (die Qualität des Vokals läßt sich, soweit ich sehe, nicht sicher bestimmen, doch ist idg. **ēpi*, da die Tragiker nie *ā* haben, wahrscheinlicher) 'der Freund, der Verwandte' hieß. Die Übereinstimmung des Griechischen mit dem Indischen geht aber noch weiter, da im Indischen auch die *jo*-Ableitung besteht, *ā́pyam* 'Freundschaft, Genossenschaft'. ἤπιος ist übrigens ein altes Substantivum, und dem entsprechend ist es bei Hesych Th. 407 und bei den Attikern gewöhnlich zweier Endungen.

In den sonstigen verwandten Sprachen habe ich von unserm Wort keine Spur entdecken können, es müßte denn lat. *apis* 'Biene' als 'die liebe' hierher zu stellen sein, was mir nicht grade glaublich ist.

3. Griech. αἰγιαλός.

Bei Homer finden wir viermal αἰγιαλός 'Meeresküste'. Die Herkunft ist noch nicht klar. Man bringt es gewöhnlich zusammen mit dem von Hesych überlieferten αἶγες· κύματα Δωριέες. Aber die Bildungsweise ist dunkel, wie auch Leo Meyer Handbuch d. griech. Et. 2, 82 bemerkt. Wie soll das Wort von αἶγες abgeleitet sein? Ein Suffix -ιαλος hat doch keine Parallele. Liest man nun einen Vers wie Il. 4, 420: ὡς δ' ὅτ' ἐν αἰγιαλῷ πολυ(ϝ)ηχέι κῦμα θαλάσσης ὄρνυτ' ἐπασσύτερον Ζεφύρου ὕπο κινήσαντος 'wie wenn am rauschenden Gestade

die Woge des Meeres sich erhebt', so kann man daran denken, daß es ursprünglich gelautet habe ἐν αἰγὶ ἁλὸς, d. h. wenn man für αἶξ eine Bedeutung 'Gestade' voraussetzt 'am Gestade der Salzflut'. War diese Verbindung, wie man wohl voraussetzen darf, häufig, so floß sie zu einem Wort zusammen, wenigstens in der Aussprache. Wir hätten dann eine Verbindung, die man zu αἰγιαλῷ umgestaltete, um davon weiter einen Nom. αἰγιαλός zu bilden. Ich denke, diese Hypostase ist nicht allzu bedenklich. Es fragt sich nur, ob wir αἶξ 'Gestade' erklären können. Nun haben wir die direkte Überlieferung, daß αἶγες 'die Wogen' hieß. Vgl. Artemidor Oneirokrit 2, 12: καὶ γὰρ τὰ μεγάλα κύματα αἶγας ἐν τῇ συνηθείᾳ λέγομεν und Hesych: αἶγες · τὰ κύματα · Δωριεῖς. Von 'Woge' ist aber kein großer Sprung zu 'Gestade'.

4. Lat. *vacca*.

Lat. *vacca* 'Kuh' stellt Walde mit den Frühern zu ai. *vaśā́* 'Kuh (die weder trächtig ist noch ein Kalb nährt)', *vāśitā́* 'rindernde Kuh', und er bemerkt dazu: "die Konsonantendehnung in *vacca* hat in andern Tiernamen ganz Entsprechendes, s. Meillet MSL. 15, 356, Persson IF. 26, 67 ff.". Einen Zweifel, ob wir es mit dieser Erscheinung zu tun haben, äußert Sommer Handbuch[2] § 118 Anm. 1, und ich schließe mich diesem Zweifel an. Mir scheint es sehr fraglich zu sein, ob wir diese Gemination überhaupt anzuerkennen haben. Was nun *vacca* betrifft, so erhält es seine Erklärung durch *occa*. Die Gleichung *occa* 'Egge' : ahd. *egida*, kymr. *ocet*, lit. *akė́czʼos* gehört zu denen, die wohl sehr früh aufgestellt und seitdem allgemein anerkannt sind. Trotzdem hat sich keiner, soweit ich sehe, darüber geäußert, wie die Formen zusammen zu bringen sind. Die keltisch-germanischen Formen weisen auf **oket-*, die litauische auf **okēt*. Woher nun das *cc* in lat. *occa*? Auf **oketā* kann das lateinische Wort unmöglich zurückgehen, da ein **octa* geblieben wäre. Wir müssen daher annehmen, daß **oketā* zu **otekā* umgestellt worden ist, woraus über **otkā* regelrecht *occa* wurde, vgl. *siccus* aus **sitcos*. Und ganz entsprechend kann man nun *vacca* aus **vatəkā* herleiten und zu ai. *vāśitā* stellen. Daß wir derartige Metathesen öfter anzunehmen haben, darauf habe ich schon IF. 21, 172 f. hingewiesen. Ich bin immer noch der Ansicht, daß μορφή und *forma* einfach gleich sind, und daß eine Umstellung in einer Sprache stattgefunden hat. In Weigands Deutschem

Wb.[5] habe ich auch *Wabe* mit lat. *favus* verglichen. Allerdings bleiben dabei einige Schwierigkeiten. Man stellt *Wabe* gewöhnlich zu *weben*, und dann muß sein *a* ein idg. *o* sein; was das *a* in *favus* nicht sein kann. Aber da es eine irgendwie ansprechende Etymologie von *favus* nicht gibt, anderseits ein idg. **wabhos* im Germanischen zweifellos zu *weben* in Beziehung gesetzt werden mußte, so scheint mir die etymologische Verbindung der beiden Worte nicht so ohne weiteres abweisbar.

5. Lat. *interficio.*

Lat. *interficere* ist seiner Herkunft nach klar. Es ist zusammengesetzt aus l. *inter* 'dazwischen' und *facere* 'setzen, legen, tun'. Es muß also heißen 'dazwischen setzen'. Von hier zu der Bedeutung 'töten' führt anscheinend kein Weg. Aber das Indische zeigt uns doch einen Pfad. Im Epos bedeutet *antar-hitas* 'verschwunden', und das nähert sich als ein Euphemismus dem lat. *interfectus* schon sehr stark. Die Bedeutung 'verschwunden' konnte sich aber aus 'dazwischengesetzt' als Folgezustand sehr leicht entwickeln.

6. Deutsch *sehen.*

Wenn man mit Literaturangaben Seiten füllen wollte, so könnte man dies tun mit Angabe dessen, was über *sehen* und seine Herkunft bis jetzt geäußert ist. Ich will mich auf das Allernotwendigste beschränken.

Nach J. Grimm Gesch. d. deutschen Sprache 409, Aufrecht KZ. 1, 352 bedeutet es eigentlich 'nachgehen, nachfolgen, verfolgen' und gehört zu lat. *sequi*, griech. ἕπεϲθαι 'folgen'. Diese Herleitung erfreut sich des Beifalls Uhlenbecks Et. Wb. der got. Sprache, der Bearbeiter des Grimmschen Wörterbuchs, Kluges Et. Wb.[8] u. a. Mir hat sie nie recht eingeleuchtet, obgleich man ja etwas unbedingt Zwingendes nicht dagegen einwenden kann. Schon Aufrecht a. a. O. hat lat. *inseque* 'sagen' dazu gestellt, und diese Ansicht ist von Wiedemann IF. 1, 257 und Brugmann IF. 12, 28 ff. vertreten und von letzterm noch einmal ausführlich begründet worden. Dagegen hat sich Uhlenbeck Btr. 29, 356 gewandt, der der zuerst angeführten Ansicht als der wahrscheinlicheren zuneigt. Ich will mich über diese Etymologie vorläufig nicht aussprechen, meine aber, daß man, um sie wahrscheinlich zu machen, von der Bedeutung 'sehen'

ausgehen müßte. Für verfehlt halte ich mit Uhlenbeck den Versuch von Holthausen IF. 14, 341 *sehen* unter Annahme eines Präfixes *s* mit griech. ὄπωπα, lat. *oculus* zu verbinden. Ebenso verfehlt ist der Versuch von Meckler Γέρας S. 258 air. *sell* zu vergleichen. Ich weiß nicht, ob es noch andere Erklärungen gibt, jedenfalls wird man von keiner der bisher Genannten sagen können, daß sie schlagend ist, denn sonst würde wohl eine Übereinstimmung der Meinungen erzielt sein.

Mir ist eine neue Auffassung eingefallen, und ich habe im Weigand[5] *sehen* mit *schauen* zusammengestellt. Zur Begründung diene folgendes: dem got. *saíhvan* kann man nicht ansehen, welchen Wert der Guttural hat. Er kann auf idg. k^w zurückgehen, was man annehmen muß, wenn man lat. *sequor*, griech. ἕπομαι, ai. *sačatē* vergleicht. Es kann aber ebenso gut idg. *kw* oder *k̑w* darin stecken. Nimmt man nun letzteres an, so ist idg. *sek̑w* die Vollstufe I zu einer Basis *sek̑eu* oder *sek̑ou*, zu der Vollstufe II *sk̑ou* lauten müßte, die in *schauen* vorliegt, ahd. *scouwōn*, ags. *scēawian*. Dies ist als schwaches Verb abgeleitet von einem Substantiv **skouwā*, ahd. *scou*, dessen *uw* durch Verschärfung des *w* entstanden ist, die indogerm. Grundform ist **skowā*, zu der das Maskulinum in griech. θυοσκόος 'Opferpriester', eig. 'Opferschauer' vorliegt, entsprechend got. *un-skaus*, **us-skaus* 'vorsichtig, nüchtern'.

Daß die Bedeutungen von *sehen* und *schauen* auch in alter Zeit fast die gleichen sind, erhellt aus jedem Wörterbuch, sodaß der Zusammenhang der Wörter auch nach dieser Hinsicht keinem Einwand unterliegt. Wir sind jedenfalls mit dieser Auffassung einen erheblichen Schritt weiter gekommen. Der Vergleich mit l. *sequor*, auch mit d. *sagen* kann nicht zu Recht bestehen, weil eben das germ. *hv* nicht idg. k^w, sondern *kw* ist.

Mit θυοσκόος verbindet man nun weiter griech. κοέω 'merke', l. *cavēre* 'sich in Acht nehmen, sich vorsehen' und anderes, was bei Walde angeführt ist. Vieles von dem, was er gibt, scheint mir zweifelhaft. Ja ich bin nicht einmal ganz fest von dem Zusammenhang unserer Wörter mit griech. θυοσκόος überzeugt. Für den aber, der diesen Zusammenhang anerkennt, erhebt sich eine wichtige Frage, nämlich die nach dem anlautenden *s*. Man hat sich im Laufe der Zeit, gedrängt durch einen reichen Stoff, daran gewöhnt, Wurzeln mit und ohne *s* im Anlaut ohne Bedenken zu verbinden, und Siebs hat zu be-

weisen versucht, daß wir es in manchen Fällen mit einem Präfix zu tun haben. Ich finde aber wenig gesicherte Beispiele unter seinen Fällen. Jedenfalls sehen wir aber, falls die Verbindung von *sehen*, *schauen* mit griech. κοέω, l. *cavēre* richtig ist, daß auch mit dem Schwund eines anlautenden *s* zu rechnen ist.

7. Deutsch *Herbst*.

Brugmann IF. 28, 373 setzt für das dem lat. *castrāre* zugrunde liegende **castro* 'Werkzeug zum Schneiden' eine Grundform **carpstro-* oder **carpistro-* an. "Die Grundform **carpistro-*", sagt er a. a. O., "könnte nähere Beziehungen zu ahd. *herbist* haben, . . . denn schwerlich war *herbist* ein alter Superlativ, 'am besten zu schneiden' (Weigand Wb.[5] 851); dem widerspricht schon der Umstand, daß von den beiden Bedeutungen 'Ernte' und 'Zeit des Erntens' die erstere doch wohl die ursprünglichere gewesen ist". Die Auffassung von *Herbst* als einer Art Superlativ stammt von mir, und es kommt ihr ebenso wie der von *Hengst* als 'guter Springer' eine große Wichtigkeit bei der Bestimmung der indogerm. Superlativbetonung zu. Da mir natürlich im Weigand eine ausführliche Begründung versagt blieb, so möchte ich hier etwas näher auf die Etymologie eingehen.

Ich bemerke zunächst, daß mir das, was Brugmann über lat. **castro-* ausführt, durchaus nicht einleuchtet. Ich halte unbedingt daran fest, daß **castro-* zu ai. *śastram* gehört. Das nähere siehe oben S. 222.

Was die ursprüngliche Bedeutung von Herbst betrifft, so müssen wir die Quellen befragen.

Im Althochdeutschen ist *herbist* nach Graff nur in der Bedeutung 'autumnus' belegt. Dazu kommen die Zusammensetzungen *herbistram*, vgl. mhd. *herbestschāf* 'Herbstschaf als Abgabe' und *herbistmānōth*, mhd. *herbestmāne*. Im Mittelhochdeutschen ist die Bedeutung 'Ernte, bes. Weinernte' reichlich belegt, aber nicht allzu früh. — Altniederdeutsch fehlt das Wort, wenn auch vielleicht nur zufällig. Angelsächsisch ist *hærfest* nur in der Bedeutung 'Herbst' belegt. Erst im Neuenglischen taucht auch hier die Bedeutung 'Ernte' auf. Aber Angelsächsisch ist wieder die Zusammensetzung *hærfestmōnađ*. An. *haust* N., dessen Zusammenhang mit *Herbst* freilich nicht feststeht, hat jedenfalls die ursprüngliche Bedeutung 'Herbst'

Die Bedeutungsentwicklung 'Herbst' zu 'Ernte' ist außerordentlich nahe liegend und im mnd. *ōsten*, *owesten*, *ōgsten*, holl. *oogsten*, *inoogsten* 'einernten' tatsächlich belegt, denn diese stammen von mnd. *ōst*, *owest*, *ōgest*, ndl. *oogst*, 'das Einernten', eig. 'der August' aus lat. *augustus*, vgl. Falk-Torp 455.

So können und müssen wir also von der Jahreszeitenbedeutung ausgehen.

Als Grundform des germanischen Wortes haben wir ein **carpistos* anzusetzen. Wenn man dies nun richtig zu lat. *carpo* 'pflücken', griech. καρπίζω 'die Frucht abnehmen, einsammeln, ernten' gestellt hat, so ist doch die nächstliegende Annahme, daß es eine Superlativbildung von der Verbalwurzel *carp* ist, wie lat. *juxta* aus **jugista* zu *jungere* 'verbinden' gehört und griech. φέριστος 'bester' : griech. φέρω, aw. *baʿrišta* 'der am besten trägt', griech. πλεῖστος : *plē* 'füllen' usw. Es würde sich also für *herbist* die Bedeutung ergeben 'gut oder am besten zu schneiden, ernten', wobei vermutlich ursprünglich 'Mond' zu ergänzen ist. Ich glaube, diese Etymologie wird den Vergleich mit Brugmanns *castro-* aus **carpistro-* 'Werkzeug zum Schneiden' sehr wohl aushalten. Zu beachten ist dabei noch, daß erstens die germ. und lat. Formen garnicht genau übereinstimmen, da der deutschen das *r* mangelt, und daß zweitens von einer Bedeutung 'Werkzeug zum Schneiden' im Germanischen keine Spur vorliegt.

Ich bleibe also bei meiner Ansicht. Das Wort hat nun eine große Bedeutung für die Bestimmung der indogerm. Betonung des Superlatives. Es galt lange Zeit als feststehend, daß der indogerm. Superlativ ursprünglich Endbetonung gehabt habe. Meillet aber hat Mém. 11, 7 den wirklich sonderbaren Gedanken aufgebracht, daß auch der Superlativ Anfangsbetonung gehabt habe, und Brugmann hat sich dem Grdr.², 2, 2, 392 f. angeschlossen. Diese Ansicht ist ja schon von Osthoff M. U. 6, 120 und Güntert IF. 27, 38 ff. genügend zurückgewiesen worden, es ist aber doch erfreulich, daß sich auch aus dem Germanischen ganz isolierte Beispiele für die Endbetonung beibringen lassen. Das zweite ist nämlich *Hengst*, in der lex salica *hangisto*. Stellt man es zu lit. *šankìnti* 'springen machen, sprengen', so bedeutete es eigentlich 'guter Springer'.

8. Deutsch *jäten*.

Für *jäten* gibt es, soweit ich sehe, keine Erklärung. Nur den Zusammenhang mit ahd. *getto* 'lolium' wird betont. Doch

kann dieses wohl vom Verbum abgeleitet sein, wenn es überhaupt damit zusammenhängt. Althochdeutsch heißt es *ietan*, *getan* mit starker Flexion, vgl. *gigeten werdent* 'purgabantur', Bib. 10, 11. 13.[1], mhd. *jeten*, *jat*, *jäten*, *gejeten*. Das Wort ist jetzt im wesentlichen oberdeutsch und kommt außerdem den Rhein entlang vor. Sonst ist es in den germanischen Sprachen nicht belegt. Trotzdem kann das Wort natürlich uralt sein. Ich habe es in der neuen Auflage des Weigand mit ai. *játati*, aw. *jat-* verbunden, und möchte das hier näher begründen. Aw. *jat-* heißt nach Bartholomae 'sich in Bewegung setzen, sich rühren, emsig tätig sein, eifrig sich bemühen'. Daß diese beiden Bedeutungen sehr leicht vermittelt werden können, ist klar; mag man nun von der Bedeutung 'jäten' ausgehen und die von 'arbeiten, tätig sein' daraus entwickelt sein lassen oder umgekehrt. Für das Indische setzt Böhtlingk an 'in Ordnung (Reihe und Glied) bringen, anschließen, aneinander fügen, verbinden'; ferner aber auch 'streben nach, sich bemühen, sich einer Sache ganz hingeben'. Dazu *jatnás* M. 'Bestrebung, Bemühung, Anstrengung, Mühe'. Es dürfte also hier wieder einer der vielen Ausdrücke vorliegen, die, ursprünglich landwirtschaftlich, eine allgemeine Bedeutung bekommen haben.

5. Deutsch *freidig*.

D. *freidig* lebt noch in den oberdeutschen Dialekten und in Schlesien fort. Mhd. *vreidec*, *vreidic* bedeutet 'abtrünnig, flüchtig, leichtsinnig, wild, trotzig, übermütig, keck, mutig, wohlgemut, munter', ahd. *freidig* 'abtrünnig, flüchtig'. Dazu ist durch die altsächsische Genesis asächs. *frēdig* gekommen, in dem Verse 75:

fluhtik scalt thu thoh endi fredig fordwardes nu
libbean an thesum lande,

wo es ebenfalls offenbar 'flüchtig, verbannt' bedeutet. Dies ist abgeleitet von ahd. *freidi*, andd. *frēthi* 'abtrünnig flüchtig', mhd. *vreide* 'flüchtig, kühn, verwegen'. Eine brauchbare Etymologie ist nicht bekannt. Grimm DWb. 4, 102 möchte es auf ein got. *fra-aiþs* 'eidbrüchig' zurückführen, was kaum befriedigt. Er verweist, was die Bedeutungsentwicklung betrifft, auf *Recke*, was ja ursprünglich auch 'verbannt, außer Landes', dann 'kühner Held' bedeutet. Das kann man sich zu Nutzen machen. Wenn man nun mit Grimm an eine Zusammensetzung mit der Prä-

position *fra-* denkt, so kämte man auf ein got. **fra-iþja-*, idg. **pro-itjos* 'der fortgegangene'. Dieses Wort liegt tatsächlich auch im Altindischen vor. Zunächst im Rigveda als *prḗtiḥ* F. 'Weggehen, Flucht', und dann als *prḗtya-* 'nach dem Tode, jenseits', ein Euphemismus, wie wir ihn so oft haben. Form und Bedeutung stimmen hier tadellos, und ich brauche, wie ich glaube, nichts weiter hinzuzufügen. Ich habe daher diese Erklärung auch in den Weigand aufgenommen.

9. Abg. *govĭno*, d. *Kot.*

Zu abg. *govĭno* 'Mist, Dreck, Kot' stellt Berneker ai. *gūthas*, *gūtham* 'Kot, Schmutz', *guváti* (nur bei Grammatikern) 'cacat', arm. *ku* oder *koy* 'Mist', l. *bubināre* 'mit dem Monatlichen besudeln', kymr. *budr* 'schmutzig', *budro* 'beschmutzen'. Ablautend dazu abg. *o-gaviti* 'vexare' usw. Ich habe gegen diese Zusammenstellung insofern einige Bedenken, als mir die Sache viel einfacher zu liegen scheint. *govĭno* stammt einfach von *gov* 'Rind', von dem wir ja auch *govędo* haben, und heißt 'Kuhdreck'. Es steht mit apreuß. *aswinan* 'Pferdemilch' ganz auf einer Stufe. Entsprechend wird wohl ai. *guváti* zu erklären sein, wenn darauf Verlaß ist, sowie arm. *ku*, l. *bubināre.* Dagegen ist mir die Heranziehung von kymr. *budr* 'schmutzig', *budro* 'beschmutzen' sehr zweifelhaft, ebenso die von abg. *o-gaviti*, weil hier die Bedeutung doch ferner liegt.

Entsprechend wie *govino* ist nun aber auch vielleicht ahd. *quāt*, ags. *cwǣd* 'Kot' aufzufassen. Es gehört evident zu ai. *gūtham*, jaw. *gūþam*, npers. *gūt*. Die germanische Grundform ist **kw-ētom*, wozu ai. *gūtham* im regelrechten Ablaut steht. Daraus würde erhellen, daß die Bildung schon vor die Zeit des Ablauts fällt, und damit wird natürlich die Annahme einer Ableitung von idg. **g^uou* wesentlich unsichrer. Aber in Betracht ziehen möchte ich sie immer noch. Jedenfalls sind zunächst d. *kot*, ai. *gūtham* von abg. *govĭno* zu trennen. Das von Zupitza verglichene kymr. *budr* 'schmutzig' bleibt besser überhaupt fern; es stellt sich zu slaw. *gydŭ*, russ. dial. *gidkij* 'ekelhaft' und den weiter von Berneker angeführten Wörtern.

Gießen. H. Hirt.

Zu lat. *dā*, *dās*.

Die Sonderstellung von *dā*, *dās* gegenüber den andern Formen des Präsensstammes von *dăre* erklärt Sommer Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre² 539 dadurch, daß an Stelle eines älteren Imperativs **dō* zunächst ein **dă* "mit Durchführung des *ă* wie überall" getreten und daß dann auslautendes *ă* in **dă* als in einem Monosyllabon lautgesetzlich verlängert worden sei. Danach sei dann die in der Funktion nächstverwandte 2. Sing. Ind. Präs. *dās* gebildet worden. In seinen Kritischen Erläuterungen zur lat. Laut- und Formenlehre S. 154 stößt Sommer die in der ersten Auflage seines Handbuchs S. 586 gegebene Deutung von *dās*, daß nämlich *dās* zu *dăt* nach *stās* zu *stăt* zustande gekommen sei, deshalb um, weil es zu Plautus Zeit noch kein *stăt*, sondern nur *stāt* gegeben habe, wohl aber schon ein *dās*.

Ich glaube nun, daß man eine Umwandlung von **dō* zu **dă* (woraus erst *dā*) nicht anzunehmen braucht. Gewiß stand **dō* als Imperativform ganz isoliert da und hielt sich in dieser Lautform eben nur in dem dem lebendigen Paradigma entrückten *cĕdŏ* (aus **cedō* nach dem Jambenkürzungsgesetz); im Verbalsystem aber konnte **dō* nach dem ebenfalls einsilbigen Wurzelimperativ *stā* leicht unmittelbar zu *dā* umgeformt werden. Im Indikativ kann dann *dās* durch Assoziation an *dā* hervorgerufen sein, wobei aber ein *stās* nicht ohne Einfluß gewesen sein wird.

Die 3. Sing. Ind. Präs. *dăt* läßt sich so deuten, daß die ursprünglich bei diesem Verbum dem Plural zukommende Ablautstufe in *dămus* aus **də-mós* usw. (vgl. auch den Plural zu *cĕdŏ* *cette* aus **cĕ-dăte* *-*dəte*) in die 3. Sing. verschleppt wurde, während *dās* eben durch *dā* gehalten wurde.

Pflichtet man dieser Deutung von *dăt* bei, so wird die 1. Sing. Ind. *dō* wohl eher aus **dă-i̯ō*, wie *stō* aus **stā-i̯ō* (vgl. umbr. *stahu*), hervorgegangen sein als aus **dō-ō*.

München. E. Kieckers.

Griech. πολλάκι(ς).

Wackernagel hat KZ. 25, 298f. griech. πολλάκι(ς) mit ved. *purū cid* verbunden. Um die Lautform -κι zu rechtfertigen, muß man dann mit Solmsen KZ. 33, 298ff. annehmen, daß im

Urgriechischen einst ein dem vedischen *purū cid* genauer entsprechendes *πολῡ-κι vorhanden gewesen sei, und daß idg. *q^uid* (= ai. *cid*, lat. *quid*), das im zweiten Bestandteil von πολλά-κι steckt, wegen des ursprünglich vorhandenen *u*-Lautes zu -κι (statt zu -τι) entwickelt sei. So war ja auch idg. *$q^u$is* (= aw. *čiš*, lat. *quis*) lautgesetzlich zu τίς geworden, nur nach οὐ zu (οὔ) κις; im Thessalischen wurde dann κίς, anderwärts τίς verallgemeinert, wie das W. Schulze Gött. gel. Anz. 1897, S. 908 überzeugend dargetan hat. Wegen weiterer Literatur sei auf Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] S. 138 verwiesen.

Obiges *πολῡ-κι würde dann den indogerm. Ausgang *-ū* im Akk. (und Nom.) Plur. des Neutrums der *u*-Stämme erhalten haben, indem *πολῡ ved. *purū* entspräche, später müßte dann *πολῡ-κι nach πολλά 'oft' (homer.) zu πολλάκι umgebildet worden sein. Aber der Ausgang *-ū* im Nom. und Akk. Plur. eines neutralen *u*-Stammes ist doch sonst im Griechischen nirgends bezeugt; hom. δοῦρα aus *δορϜα, γοῦνα aus *γονϜα sprechen doch wohl dafür, daß schon in urgriechischer Zeit jene *u*-Neutra das ᾰ von γένεα, πίονα usw. annahmen, s. auch Brugmann-Thumb S. 275, § 269, 2.

So verlockend also wegen des vedischen *purū cid* die Annahme eines urgriechischen *πολῡ-κι sein mag, vom griechischen Standpunkt aus dürfte sie doch sehr hypothetisch bleiben. Annehmbarer scheint mir ein Deutungsversuch zu sein, der sich auf griechischem Boden darbietet. Lautgesetzlich war jedenfalls οὐκί, das nach dem Muster von οὐχί aus älterem *οὔ-κι umgestaltet sein dürfte, s. Brugmann-Thumb S. 138. Zur Zeit als man noch *οὔ-κι sprach, konnte leicht -κι als enklitische Partikel in dieser Lautform verallgemeinert werden. Nach *οὔ-κι sagte man πολλά-κι; πολλά dürfte dabei ebenfalls wieder bereits urgriechische Umbildung gegenüber ved. *purū* sein; und πολλά ist in der Bedeutung 'oft' ja auch bei Homer belegbar, z. B., worauf Wackernagel a. a. O. hinweist, Β 798, Η 130. Durch das 'adverbiale' -ς konnte πολλάκι dann zu πολλάκις erweitert werden; nach letzterem kamen ferner τετράκις, πεντάκις, ἑξάκις usw. zustande. Das lautgesetzliche -τι aber weist tarentinisches ἁμάτις 'einmal' auf, gegenüber kret. ἀμάκις (bei Hesych.).

München. E. Kieckers.

Griech. χρῆται und lat. *ūtitur*.

Um eine Wz. *neud-* gruppiert sich eine im Germanischen und Litauischen auftretende Wortsippe, bei der man von der Bedeutung 'Erstrebtes ergreifen, erlangen, bekommen' zu dem Sinn 'gebrauchen, benutzen' übergegangen ist. Got. *niutan ganiutan* Luk. 5, 9 *in gafāhis þizē fiskē, þansei ganutun* 'ἐπὶ ἄγρᾳ τῶν ἰχθύων ὧν συνέλαβον', Luk. 20, 35 *þaiei wairþai sind jainis aiwis niutan* 'οἱ καταξιωθέντες τοῦ αἰῶνος ἐκείνου τυχεῖν, jene Welt zu erlangen', Philem. 20 *jai, brōþar, ik þeina niutau in fraujin* 'ναί, ἀδελφέ, ἐγώ σου ὀναίμην ἐν κυρίῳ', Mark. 1, 17 Luk. 5, 10 *nuta mannē* 'ἁλιεὺς ἀνθρώπων, Menschenfänger', *unnutja-* 'unnütz, ἀνόητος'; ahd. *niozan* 'etwas an sich nehmen, benutzen, gebrauchen, genießen' ags. *néotan* 'nehmen, gebrauchen, genießen' aisl. *nióta* 'Gewinn, Nutzen ziehen aus etwas, genießen'; ahd. *gi-nōz* ags. *ʒe-néat* '(wer mit einem andern zusammen einen Nutzen hat) Genosse'. Lit. *naudà* 'Ertrag, Hab und Gut, Nutzen' (vgl. aisl. *nautr* M. 'wertvoller Besitz', *naut* N. ahd. *nōz* N. 'Nutzvieh, Stück Vieh')[1]).

Solcher Bedeutungsübergang, soweit es sich um den Übergang von 'Bekommen' zu 'Haben' handelt, begegnet auch sonst öfters: z. B. griech. ἔχω 'habe' war ursprünglich etwa 'ich packe, fasse fest' (vgl. ai. *sáhatē* 'bewältigt, besiegt'), lat. *teneo* 'halte' (Ausgang *-eo* nach *habeo*?) ursprünglich etwa '(um)spanne etwas' oder 'strecke mich über etwas aus' (vgl. *tendo*, griech. τείνω). Vgl. auch nhd. *übertreffen*, das ursprünglich 'über etwas hinaustreffen' (beim Schießen u. dgl.) war, jetzt aber 'höher, weiter, besser s e i n als etwas' ist, und ähnliches in allen Sprachen.

Dieselbe Bedeutungsentwicklung, die die Wz. *neud-* aufweist, ist anzunehmen für χρῆται (mit τινί) 'nimmt mit einer Sache oder Person etwas vor, behandelt, gebraucht', χρῆσις 'Anwendung, Gebrauch, Nutzen', χρηστός 'brauchbar, nützlich', χρεία 'Gebrauch, Brauchbarkeit, Nutzen, Genuß', χρῆμα 'Gebrauchssache, Sache', Plur. 'Hab und Gut, Habseligkeiten, Vermögen, Geld', κίχρημι 'gebe zum Gebrauch, leihe', χραισμέω 'nütze, bin

1) Lit. *pa-nústu -núdau -násti* 'gelüsten, sich nach etwas sehnen ist hiervon zu trennen und zu Wz. *neudh-* zu ziehen. S. Persson Beitr. 223.

dienlich, helfe' (zur Bildung von χραιςμέω s. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 330. 348. 353).

Es ist in neuerer Zeit üblich geworden (s. z. B. Prellwitz Wtb.[2] 514f., Boisacq Dict. étym. 1069f.), diese Wortfamilie mit χέρηϊ χέρηες χερείων 'inferior, geringer', ai. *hrása-ti* 'nimmt ab, wird kürzer' *hrasvá-ḥ* 'kurz, klein' zu verbinden unter Hinweis auf δεύτερος 'nachstehend, inferior' und δεῖ, δέομαι, wonach begrifflich etwa von 'zu kurz kommen', weiter zunächst 'bedürfen' auszugehen sein soll. Auch an χαίρω 'freue mich' ai. *hárya-ti* 'hat gern' und unser *gern*, *begehren* wird angeknüpft. Keines von beidem wird aber der Bedeutung von χρῆσθαι und seinem Zubehör gerecht. Es hat zu verbleiben bei der wohl schon aus vorboppscher Zeit stammenden, auch noch von Fick und Curtius vertretenen Zusammenstellung mit χείρ. Dieses nebst εὐχερής 'leicht zu behandeln, zugänglich, willfährig', δυςχερής 'schwer zu behandeln, widrig, unangenehm' ist wurzelgleich mit ai. *háras-* N. 'das Nehmen, Fassen, Griff', *hára-ti* 'nimmt, nimmt her, eignet sich (rechtmäßig oder unrechtmäßig) etwas zu, nimmt in Empfang, tritt den Besitz von etwas an', osk. heriiad 'capiat'.

Wenn χρη- auch den Sinn 'bedürfen, nötig haben, ermangeln' hatte (χρή 'es ist nötig, man muß', χρεία auch 'das Bedürfen, Nötighaben, Not, Mangel' u. dgl.), so ist das dieselbe Bedeutungsschattierung, die sich bei unserm *brauchen* eingestellt hat. Dieses Verbum (got. *brūkjan*, lat. *fruor frūctus*) war ja in Sätzen wie *ich brauche (die) waffen* ursprünglich nur 'sich bedienen, gebrauchen' und kann auch heute noch in vielen Wendungen, z. B. imperativisch *brauch die (deine) waffen*, nur diesen Sinn haben. Erst vom 17. Jahrh. an hatte das Verbum in *ich brauche (die) waffen* auch den Sinn 'ich habe nötig, bedarf, ermangle'. Diese Entwicklung vollzog sich zuerst im negativen Satz (s. Heyne und Paul in ihren Wörterbüchern). Sie auch für unsere griechische Wortfamilie anzunehmen, hindert nichts, vgl. z. B. Π 721 Ἕκτορ, τίπτε μάχης ἀποπαύεαι; οὐδέ τί σε χρή.

Zur Erläuterung des Semantischen sei noch auf ai. *ártha-m ártha-ḥ* verwiesen, das man wohl mit Recht zu *ṛcchá-ti* 'stößt auf etwas, gerät auf etwas, erlangt, wird teilhaftig' stellt (Uhlenbeck Etym. Wtb. 13). Dieses Nomen bedeutet (gleichwie av. *arᵊϑə-m*) 'Angelegenheit, Sache, Geschäft', dann aber auch (in nachvedischer Zeit) 'Gut, Besitz, Vermögen, Geld' und 'Vorteil, Nutzen, das Nützliche, utile'. Besonders ist dabei zu beachten

die Verbindung von *árthō bhavati* mit dem Instr.: 'es ist ein Geschäft mit etwas, man bedarf etwas, hat nötig', wie AB. 1, 27, 1 *yarhi vāva mayārthō bhavitā* 'wenn ihr meiner bedürfen werdet', ŚB. 3, 3, 4, 20 *ētāir hy átrōbháyāir árthō bhávati yád dēvāś ca brāhmaṇāś ca* 'man hat hier beide nötig, nämlich sowohl die Götter als auch die Brahmanen' (PW. 1, 434, Delbrück Altind. Synt. 135). Das hat seine genaue Parallele in der lat. Wendung *opus est aliqua re.*

Wir wenden uns weiter zu der italischen 'Wurzel' *oit-* 'uti'. Lat. *ūtor* (alat. *oetor*, inschr. *oitile*) hatte sowohl Sachen als auch Personen als Objekt, z. B. *utor oculis* und *utor aliquo amico.* Der Kasus ist teils der 'Ablativ' (so durch die ganze Latinität hindurch), teils der Akkusativ (so in der vorklassischen und der nachklassischen Zeit, z. B. Plaut. Epid. 264 *immo, si placebit. utitor | consilium*, Turpil. 164 *amicos utor primoris viros*). Die erstere Konstruktion teilte *ūtor* mit den bedeutungsverwandten *fruor*, *fungor*, *opus est* (vgl. *speculo ei usus est*), und es kann nicht zweifelhaft sein, daß man es in allen diesen Fällen mit dem instrumentalen Ablativ zu tun hat. Wie dies schon aus dem Lateinischen selbst gefolgert werden darf, wird es auch wahrscheinlich gemacht durch die gleichartige Konstruktion von χρῆcθαι: *uti oculis* gleichwie χρῆcθαι τοῖc ὀφθαλμοῖc und in der Bedeutung 'mit jemandem (freundschaftlich u. dgl.) umgehen' *uti aliquo* gleichwie χρῆcθαί τινι. Man beachte dabei auch den Parallelismus von *abūtī* (im Altlatein regelmäßig mit dem Akkusativ) und ἀποχρῆcθαι, beide in dem doppelten Sinne von 'aufbrauchen, vollständig gebrauchen' und 'mißbrauchen'. Ob eine von den beiden Kasuskonstruktionen von *ūtī* vor der andern da war und eventuell welche, ist aus der lateinischen und überhaupt der altitalischen Sprachgeschichte nicht erkenntlich. Es kann nur durch Feststellung der Etymologie des Wortes ermittelt werden.

In den außerlateinischen ital. Mundarten ist *oit-* nur zweimal belegt: osk. úíttiuf und päl. *oisa.* Osk. bei v. Planta n. 127, 40. 43 íním íúk tríbarakkiuf pam Núvlanús tríbarakattuset íním úíttiuf Núvlanúm estud. ekkum svaí píd Abellanús tríbarakattuset íúk tríbarakkiuf íním úíttiuf Abellanúm estud 'Et id aedificium, quod Nolani aedificaverint, et usus Nolanorum esto. Item si quid Abellani aedificaverint, id aedificium et usus Abellanorum esto': der Sinn von

úíttiuf ist 'Benutzung, Nutznießung'. Päl. Grabinschrift in saturnischem Versmaß *pes pros ecuf incubat casnar oisa aetate* '. . . hīc incubat senex usa aetate' (über die Anfangsworte *pes pros*, deren Sinn nicht sicher steht, zuletzt Ber. der sächs. Ges. d. W. 1911, S. 173 ff., wo ich 'ante pedes', will sagen 'hier zu deinen Füßen, o Leser', vermutet habe). Die Meinung von *oisa aetate* mag 'consumpta aetate' oder mit prägnanterer Bedeutung des Verbums 'nach genütztem oder genossenem Leben' gewesen sein.

Die meisten der bisherigen Versuche, die Sippe des italischen *oit-* 'uti' etymologisch unterzubringen, verzeichnet Walde Wtb.[2] 863 f. Er läßt "allenfalls" zu die Verbindung mit osk. Akk. *eituam* eítiuvam 'bewegliche Habe', insbesondere auch 'Geld', was zwischen diesem und *ūtor* ein Bedeutungsverhältnis gleich dem zwischen χρήματα und χρῆσθαι anzunehmen erlaubte. Auch gegen den Vergleich mit osk. *aeteis* 'partis', griech. αἶσα 'gebührender Anteil, Gebühr, Lebenslos, Schicksal' verhält sich Walde nicht ganz abweisend, bemerkt dazu jedoch mit Recht, daß dann wegen des Vokalismus osk. *eituam* auszuscheiden habe. Entgangen ist Walde die ausführliche Besprechung des Verbums *ūtor* von Speyer Versl. en Mededeel. der Kon. Akad. van Wetensch. 7 (Amsterd. 1905) S. 10 ff., und hinzugekommen ist nach dem Erscheinen der 2. Aufl. von Waldes Buch der Deutungsversuch von Fay Class. Quarterly 7 (London 1913) S. 202 f. Auf die beiden letztgenannten Erörterungen wird später einzugehen sein.

Erkennt man die Abtönung *a* : *o* (Dehnstufe *ā* : *ō*), wie meistens geschieht, an (Hirt Ablaut 161 f., Griech. L. u. Formenl.[2] 138 f. lehnt sie ab), so stünde lautlich der Vereinigung von *ūtor* mit osk. *aeteis* nichts im Wege. Aber zu dem sich ergebenden semantischen Verhältnis weiß ich kein passendes Analogon anzuführen. Im Hinblick auf die Bedeutung läge es, wenn man die umstrittene Abtönung *ai* : *oi* gelten läßt, näher, *ūter* anzuschließen an griech. αἴ-νυ-μαι 'ergreife, packe, nehme, bekomme in meine Gewalt', ἐξ-αιτος 'ausgenommen, auserwählt' (zu ai. *inṓ-ti* 'dringt auf etwas ein', av. *inaoᵢti* 'vergewaltigt'), *ūtor* wäre dann ein *-to*-Präsens und *ūtor* und αἴνυμαι verhielten sich formativ etwa so zueinander wie lit. *skutù* und ai. *skunṓ-ti* (Persson Beitr. 375), φάρκτομαι und φάργνῡμι φράγνῡμι, lat. *plecto* und πλέγνῡμι. Von der *t*-Bildung des Präsens unten mehr.

Was die Vereinigung von *oetor* mit osk. *eituam* eítiuvam betrifft, so fragt man zunächst, wie *oitor* zu seinem *o*-Vokalismus

soll gekommen sein. Von einer 'Wurzel *eit-*' kann dann darum nicht die Rede sein, weil ein primäres Präsens zu ihr nur **eitōr* (wie *deico dīco*) oder **ītōr* (wie *nivit*, Wz. *sneigᵘh-*) lauten konnte[1]). Wie kommt man weiter zurecht, wenn man in diesem Falle *t* als formantisches Element betrachtet? *eituam* ist seit Bugge KZ. 3, 419 häufig zu Wz. *ei̯-* 'gehen' gezogen worden. Wegen der Bedeutung verweist man auf *fahrende habe*, *eingänge*, *einkünfte*, *courant*, lat. *red-itus*, griech. εἴϲ-οδοϲ u. dgl. Im Formantischen vergliche sich lat. *statua*. S. Danielsson Pauli's Altital. Stud. 3, 193 ff., v. Planta Osk.-umbr. Gramm. 2, 16. 54, Skutsch Glotta 1, 109, v. Grienberger ebend. 2, 259, Prellwitz KZ. 44, 140.[2]) Hier macht demnach weder die Bedeutung noch die Form Schwierigkeit. Und was weiter *oetor* angeht, so vermutet Danielsson (S. 199), beim Ansatz einer "Basis *eit-* : *oit-*", ins Präsens eingedrungenen Perfektablaut, so daß *oetor* ursprünglich Aktivum und als solches eine Art Präteritopräsens gewesen wäre. Als Grundbedeutung vermutet er 'mit jemandem oder mit etwas umgehen, verkehren, verfahren'. Fay a. a. O., wo der Ursprung von *oetor* ohne jede Berücksichtigung dessen, was bisher über das Wort veröffentlicht ist, besprochen und *oetor* ebenfalls an Wz. *ei̯-* 'ire' ange-

1) Neben *tonāre* von Wz. (*s*)*ten-* (griech. ϲτένω usw.) begegnet *tonĕre* (*tonimus* Varro Sat. Men. 132). Dieses war Neuschöpfung nach *sonĕre* neben *sōnāre*, *sonit* aber war lautgesetzliche Fortsetzung von **su̯ene-ti* = ai. *svána-ti*.

2) Skutsch und Prellwitz bringen mit *eituam* in nächste Verbindung jenes vielbehandelte osk. eítuns, das Prellwitz mit 'Geldmann' übersetzt. Aber schon die Formation erweckt hiergegen Bedenken, wie v. Grienberger mit Recht bemerkt, und noch anderes, worauf hier einzugehen nicht der Ort ist. Ich halte es mit denen, die eítuns mit 'man soll gehen' übersetzen: die Form ist als 3. Plur. zu *eítud 'ito' (umbr. *eetu*) aufgekommen nach der Analogie von Konjunktivformen wie púttíans 'possint' neben púttíad 'possit'. Es mag bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung erlaubt sein über den bekannten "Schreibfehler" *deiuatuns* für *deiuatus* auf der Tab. Bant. 9 *factud pous touto deiuatuns tanginom deicans* usw. 'facito, ut populus iurati sententiam dicant' usw. Ist die eben genannte Erklärung von eítuns richtig, so wird es auch ein gleichartiges *deiuatuns* als 3. Plur. zu *deiuatud* 'iurato' (Tab. Bant. 5) gegeben haben. Berücksichtigt man nun das auf *deiuatuns* unmittelbar folgende *tanginom deicans* und bedenkt man ferner, daß auf unserer Inschrift die schwankende Schreibung *mistreis* und *minstreis* vorkommt (*n* ist wegen Reduktion in der lebendigen Sprache ungeschrieben geblieben, wie vor *t* in *censazet*, *angetuzet*, *scriftas set*), so erhellt, wie nahe dem Graveur (wenn nicht gar schon dem, der die Vorlage geschrieben hat) das *deiuatuns* gelegt war.

knüpft wird, erinnert wegen der Bedeutungsentwicklung an engl. *to run with somebody* und ai. *áśvēna yānti* 'equo eunt' und läßt *scipione utor* ursprünglich 'ich gehe mit einem Stock' bedeutet haben. Als den nächsten Verwandten von *oetor* bezeichnet Fay, wie schon Bezzenberger BB. 4, 323 und nach diesem besonders Speyer a. a. O., griech. οἶτος 'Menschengeschick, Schicksal', ursprünglich 'Gang'. Daß οἶτος zu εἶμι gehört hat (anders Osthoff BB. 24, 209), demnach eine Form wie χόρτος, φόρτος, πλοῦτος, νόστος gewesen ist, ist von Speyer gut begründet worden und ist auch meine Ansicht (so jetzt auch Persson Beitr. 648). Darf man aber nun *oetor* ohne weiteres, wie Fay und Speyer tun, als ein Denominativum (frequentativen Sinnes) von **oi-to-* betrachten? Es war doch wohl eine italische Schöpfung und zwar entweder eine uritalische oder eine speziell lateinische; die Möglichkeit speziell lateinischer Bildung muß in Betracht gezogen werden, weil ja uritalisches **oisso-* = lat. *ūsus* pälign. *oisa* kein uritalisches Präsens **oitōr* verbürgt (vgl. *con-fessus* : *con-fiteor fateor* osk. fatíum, lat. *passus* : *patior*). Speyers Hinweis auf *tribuere* und *statuere* ist verfehlt, da diese mit griech. μεθύω γηρύω ai. *raghuyá-ti gātuyá-ti* usw. auf gleicher Linie stehen.

Es muß hier etwas näher auf die *t*-Präsensbildungen eingegangen werden.

Man könnte geneigt sein das Verhältnis von *oetor* zu οἶτος im Sinne von Fay auf gleiche Linie zu stellen mit lat. *plecto* ahd. *flihtu* neben griech. πλεκτός 'geflochten' πλεκτή 'Seil, Netz' got. *flahta* 'Haarflechte', griech. ἔβλαστον neben βλαστός 'Sproß', ai. *vēṣṭa-tē* neben *vēṣṭa-ḥ* 'Binde, Schlinge', got. *us-alþan* neben ahd. *alt* 'alt' oder auch mit lat. *vīvo* ai. *jīva-ti* aksl. *živą* neben *vīvos jīvá-ḥ živъ* 'lebendig', got. *fraíhnan* neben ai. *praśná-ḥ* 'Frage' u. dgl. mehr (Grundr. 2², 3, 52 f. 362 ff.). Erwägungen allgemeiner Art machen es wahrscheinlich und es dürfte heute die allgemeine Anschauung sein, daß in uridg. Zeit die *o*-Stämme, d. h. die Stämme auf *-o-*, *-to-*, *-no-* u. dgl., zunächst nominal gewesen und als Gebilde nominalen Sinnes in die Verbindung mit 'Personalendungen' eingegangen sind, sodaß hiernach der präsentisch-aoristische Typus *plecto* in der Tat als 'denominativ' bezeichnet werden darf. Einzelsprachlich tritt nun in der Überlieferung der *o*-Stamm, wenn er sowohl als Verbum als auch als Nomen erscheint, bald zuerst als Nominal-, bald zuerst als Präsensstamm auf. Zum Beispiel, um bei den *to*-Stämmen zu

bleiben: neben ved. *lōṣṭá-* 'Erdkloß, Lehmklumpen' tritt erst im klass. Sanskrit das Verbum *lōṣṭa-tē* 'häuft auf' (vgl. Grundr. 2², 3, 362 Fußn. 1), und umgekehrt begegnet der zu *dyu-* gehörige ai. Stamm *dyōta-* zuerst, im Veda, in *dyóta-tē* 'leuchtet, glänzt', Part. *dyótamāna-ḥ*, woran sich erst in nachvedischer Zeit *dyōta-ḥ* 'Glanz' angeschlossen hat. In diesem letzteren Fall darf man, falls jene allgemeine Bestimmung der zeitlichen Priorität der nominalen Geltung richtig ist, hier in ähnlicher Weise von retrograder Ableitung sprechen, wie z. B. bei lat. *pugna*, das eine Rückbildung aus dem von *pugnus* aus geschaffenen *pugnāre* nach der Analogie von *planta* neben *plantāre* usw. war.

Nun wäre aber sicher falsch die Annahme, bloß auf dem eben angegebenen Wege seien die idg. Sprachen zu *to*-Präsentien gekommen. Einzelsprachlich wenigstens — nur in diesem engeren Bezirk sind ja in dieser Beziehung Feststellungen möglich — ist dieser Verbalklasse mancherlei auch auf anderm Wege zugeflossen; was denn sofort die Frage tun läßt, ob alle diejenigen *to*-Präsentia, die aus voreinzelsprachlicher Zeit zu stammen scheinen, wie lat. *plecto* ahd. *flihtu*, wirklich nur auf die eben bezeichnete Art und Weise entsprungen sind. Ich stelle zwei Fälle voran, wo es sich um dieselbe Wurzel handelt, von der man angenommen hat, daß sie in unserm *oetor* stecke. In litauischen Mundarten begegnet das Präsens *eitù* 'ich gehe': es ist im Baltischen entstanden auf Grund der 3. Sing. *eĩ-t* (= ai. *é-ti* griech. εἶ-σι), indem man ihre Personalendung mit dem konsonantischen Wurzelauslaut von Formen wie *velk* 'er schleppt', wozu die 1. Sing. *velkù*, auf éine Linie stellte; in derselben Weise kam man von *mẽk-t*[*i*] und *lẽk-t*[*i*] aus zu *mëktù mëkti*, *lëktù lëkti*. S. Bezzenberger BB. 9, 334 ff., Johansson KZ. 32, 477. 504 ff., Verf. Grundr. 2², 3, 371. Im Vedischen begegnet neben der 3. Sing. *āi-t* 'er ging' ein *āitat*, AV. 18, 3, 40, außerdem in Jāim. Upan. Brāhm. 1, 48 (*samāitat*) und 3, 38 (*anvāitat*). Mag diese Präteritalform auch nur Augenblicksbildung eines Dichters und der Alltagssprache fremd gewesen sein, so darf sie doch nicht einfach mit Whitney (s. Whitney-Lanman 2, 860) als "absurd" und "blundering extension of *āit*" oder mit V Henry (Rev. crit. 38, 1894, S. 146) als "barbarisme" abgetan werden. Auch sie verdankte ihre Entstehung offenbar der Assoziation der Personalendung *-t* mit solchen Formen der 3. Sing. auf *-t*, in denen dieser Konsonant Wurzelauslaut war (vgl. unten über *dyóta-tē*). Weiter

das ir. *t*-Präteritum, die Formen wie 1. Sing. *-biurt*, 2. Sing. *-birt*, 3. Sing. *-bert*, 3. Plur. *-bertar* (zu *berid* 'er trägt'). Dieses weiter verbreitete Tempus (z. B. noch 3. Sing. *-ēt*, *-gert*, *-celt*, *-alt*) kam, wie jetzt allgemein und mit Recht angenommen wird, dadurch auf, daß man in *-bert* mit alter Personalendung *-t* dieses wiederum zum Stamm selbst schlug. S. Thurneysen KZ. 37, 118, Handb. des Altir. 1, 391 f. Und nicht anders ist m. E. jenes ai. *dyṓta-tē* (dazu Aor. *adyutat*, Perf. *didyṓta didyutē*, Fut. *dyōtiṣya-ti*) aufgekommen, wie ich schon Grundr. 2², 3, 364 bemerkt habe. Die 3. Sing. *á-dyāut* (RV. 1, 122, 15 u. sonst) *dyāut* (RV. 4, 4, 6) gehörte anfänglich zu *dyu-*, so wie *á-stāut* zu *stu-* (Präs. *stāú-ti*). Indem man nun *á-dyāut* als gleichartig anschaute mit *á-švāit* 'glänzte' (Wz. *švit-*, lit. *szvitė́ti* usw.), *á-cāit* 'erschien' (Wz. *cit-*, lit. *kaĩtinti* usw.), kam man zur 2. Sing. *á-dyāut* (RV. 3, 1, 8) nach der Analogie der 2. Sing. *á-švāit* usw., ferner zu Part. *dyutānā́-ḥ* (RV. 4, 5, 10) nach *švitānā́-ḥ* (*citāna-ḥ*), zu *dyṓta-tē* (*dyṓtamāna-ḥ* RV. 10, 177, 2) nach *cḗta-tē* (*švḗta-tē* Dhatup.). Für das Formensystem *dyut-* hat es aber wahrscheinlich noch eine zweite Quelle gegeben: der Inder betrachtete auch das Nominalformans *-t-* in *dyút-* 'Glanz', *vi-dyút-* 'Blitz' (vgl. *stú-t-* 'Preis, Preislied' u. dgl.) als Wurzelauslaut, indem er es mit dem Auslaut *t* der Wurzelnomina *cít- ā-cít-*, *švít- sūrya-švít-* parallelisierte.

Man erkennt aus dem Angeführten, daß bei dem *t*-Element eine Grenze zwischen präsens- und aoriststammbildendem Formans einerseits und 'Wurzeldeterminativ' anderseits schlechterdings nicht zu ziehen ist. Von Wurzeldeterminativ redet man, wenn das *t*-Formans eine ganze, verbale und nominale Formen umfassende, in sich semantisch geschlossene Wörtergruppe durchzieht. Dahin gehören auch z. B. lat. *meto messus messis* usw., akymr. *medel* bret. *medi* usw. neben griech. ἀμάω ahd. *māen* usw.; lat. *verto* ai. *várta-tē* 'dreht sich, rollt' usw. neben lat. *vermis* lit. *apì-vara* usw.; ai. *karta-ti* 'schneidet' lit. *kertù* 'haue' neben griech. κείρω usw.; ai. *nr̥támāna-ḥ naṭa-ti* 'tanzt, spielt' usw. neben *narmá-ḥ* usw.; got. *ga-stōþan* 'aufrecht erhalten' *af-stass* (Gen. *-stassais*) neben *stōmin stōls* usw. (vgl. Persson Stud. zur Lehre v. d. Wurzelerweit. 28 ff., Beitr. zur idg. Wortf. passim). Aber alle diese *t*-Erweiterungen, mag ihr ursprünglicher 'etymologischer' Wert gewesen sein welcher er wolle, können immer durch die Mittelstufe von präsentisch-aoristischen Formen zu der Verallgemeinerung gelangt sein, in der sie mit Beginn

der Sprachüberlieferung uns entgegentreten. Und so ist vom Standpunkt der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung aus für sie ebenfalls die Bezeichnung des *t*-Elements als präsentisch-aoristisches Formans gerechtfertigt.

Daß das *t* in lat. *oetor*, zu dem wir nunmehr zurückkehren, ein irgendwie wurzelerweiterndes Element gewesen ist, wonach Part. *ūsus* päl. *oisa* mit lat. *messus*, ai. *dyuttá-*, *vr̥ttá-* u. a. zu vergleichen wäre, hat gewiß von vornherein Wahrscheinlichkeit für sich. Aber dazu, daß ein uritalisches **oi-to-s* = griech. οἶτος die Grundlage für *oetor* abgegeben habe, fehlt es jedenfalls auf italischem Boden an einer stützenden Parallele, und so will diese Auffassung nicht recht einleuchten.

Eher käme man, bei Anknüpfung an Wz. *ei̯-* 'gehen', mit dem starren *o*-Vokalismus der Sippe so zurecht, daß man *oetor* als Kompositum betrachtete mit der uridg. Präposition **ŏ* (s. über diese W. Schulze Quaest. ep. 498 ff., Verf. Grundr. 2², 2, 816 ff., IF. 28, 291 ff., 29, 231 ff., 35, 95 f., Ber. d. sächs. G. d. W. 1913 S. 159). Häufiger hat sich diese Präposition, deren Bedeutung 'nahe an, dicht bei, zusammen mit' gewesen ist, nur im Arischen, als *ā*, im Griechischen, als ὀ- ὠ-, im Germanischen, als (ahd.) *uo-* erhalten (daneben **ē̆*, griech. ἐ- ἠ-, ahd. *ā-*, ev. auch ar. *ā*, das ja ebensogut uridg. **ē* wie uridg. **ō* gewesen sein kann): z. B. **o-zdo-s* griech. ὄζος got. *asts* nhd. *ast*, ursprünglich 'was ansitzt am Stamm', griech. ὀ-κέλλω ναῦν 'treibe das Schiff auf den Strand', urar. **āiti* 'adit' ai. *áiti* av. *āiti* aus **ā-aiti*. Im Italischen sind im allgemeinen *ad* und *cum* an die Stelle dieses Präfixes gekommen, vgl. z. B. *appello* : ὀ-κέλλω, *con-jux* : ὄ-ζυξ. In *oetor* konnte **ŏ* leicht haften bleiben, weil es durch die frühzeitige, schon in uritalischer Zeit erfolgte Kontraktion mit dem vokalisch beginnenden folgenden Wort, zugleich aber auch durch die von 'ire' wegführende Bedeutungsentwicklung der Verdunklung und so der Isolierung hatte verfallen müssen[1]). Der An-

1) Formen wie *coïtus* (seit Lukrez) und *coetus* (seit Plautus) stellen sich der Annahme solcher Kontraktion in so früher Zeit nicht in den Weg. Vgl. Verf. Ber. d. sächs. G. d. W. 1913 S. 167 ff. Nur wenn **ŏ* seit uritalischer Zeit auch in Komposita mit konsonantisch beginnendem Schlußglied bewahrt und dabei noch ein Zusammenhang zwischen den Formen mit konsonantisch anlautendem und denen mit vokalisch anlautendem Endglied empfunden worden wäre, hätte man an der Berechtigung zu der Annahme zu zweifeln, daß in *oetor* das Präfix **ŏ* schon in uritalischer Zeit Kontraktion erfahren habe.

nahme dieses Präfixes in *oetor* ist die Bedeutung der Wortsippe günstig. Denn nun hat man auszugehen von dem Sinn 'in (unmittelbare) Berührung mit etwas oder jemandem kommen, sich an etwas oder jemanden machen, sich befassen mit', eine Bedeutung, die sich nächstens berührt mit den Bedeutungen, die wir oben bei ahd. *niozan* und griech. χρῆcθαι als deren Grundbedeutung kennen gelernt haben. Man versteht dann auch leicht die doppelte Kasuskonstruktion, die *ūtor* im Altlatein zeigt. Die Verbindung mit dem Akkusativ braucht so nicht mehr durch Annahme von jüngerem Anschluß an die Konstruktion von *adhibeo* erklärt zu werden, denn sie war dieselbe wie die von *adeo*, *aggredior*, *accedo* u. ähnl. (Kühner-Stegmann Ausf. Gramm. 2², 265 f.), vgl. auch ai. *á i-*, *á gam-* mit Akk.

Den vorhistorischen Ausgangspunkt für das *t*-Formans von *oetor* weiß ich freilich auch bei dieser Heranziehung des Präfixes **ŏ* nicht genau zu bestimmen. Aber es ergibt sich so wenigstens eine breitere Basis von Möglichkeiten für die Erklärung als beim Ansatz des Simplex **oi-to-* mit *oi-* als Abtönung von *ei-*. Das osk. **úíttiuf** kann das lat. *i-tiō* (ai. *i-tí-ḥ* 'das Gehen') enthalten haben, dessen Ausgang *-iō* derselbe war wie der der Substantiva wie *ob-sidiō*, *con-tāgiō*, osk. **tríbarakkiuf** '(aedificatio) aedificium', und *ūtor ūsus* gewinnt Anschluß an die Bildungen wie *me-to messus*. Man beachte auch *iter itineris*, *com-es -itis*, ai. *prātar-ítvan-*, *itvará-*, deren *t* in der historischen Zeit nur noch das Aussehen eines 'Wurzeldeterminativs' hatte.

Vielleicht hatte *ūtor ūsus*, so aufgefaßt, im Lateinischen eine genaue Parallele in *nītor nīsus*. Man bringt dieses Verbum allgemein mit *cōnīveo* von Wz. *kneigᵘ̯h-* zusammen, und ich habe es Grundr. 2², 3, 366 f. auf **nīvitōr* oder **nivitōr* zurückgeführt wie *mitto* alat. *cosmitto* auf **smiditō*. *nītor* mag vielmehr ursprünglich ein **ni-itōr* mit *ni-* 'nieder' (*nīdus* aus **ni-zdo-s*) gewesen und seine Grundbedeutung am besten in *humi nititur* 'er kommt (mit den Füßen) auf dem Boden nieder, faßt auf dem Boden Fuß' bewahrt sein. Der Gebrauch von *nītor nīsus* wäre dann zum Teil, namentlich in den Komposita, durch *cōnīveo*, *nixus* (*gnixus*) beeinflußt worden, was dann in formaler Hinsicht die Folge hatte, daß *cōnīsus* (Plaut. Mil. 29) für *connisus* eintrat. Das ai. Kompositum *ní i-* käme als Analogon nicht in Betracht, da dessen *ní* wie das *ní* von *ní gam-* u. a. die Nebenform von uridg. **eni* 'in' war (s. Grundr. 2², 2, 828).

Alles zusammengenommeu, dürfte nunmehr die Herleitung von *oetor* aus Wz. *ei̯-* 'gehen' nicht mehr so abenteuerlich erscheinen, als sie diesem oder jenem vorgekommen sein mag, der das Wort mit osk. *aeteis* 'partis' zusammenbringen zu müssen geglaubt hat, und sie vermag jedenfalls der von uns oben daneben ins Auge gefaßten Zusammenstellung mit griech. αἴνυμαι ai. *inṓ-ti*, bei der ebenfalls formantisches *t* angenommen werden muß, die Wage zu halten.

Leipzig. K. Brugmann.

Ahd. *henna* ags. *hen*.

Als Femininum zu dem gemeingermanischen Maskulinum *hahn* (got. *hana*, ahd. *hano* ags. *hona*, aisl. *hane*) treten im Nordgermanischen und Westgermanischen Wörter auf, die zwar etymologisch alle zu *hahn* gehören, aber im Formantischen auseinandergehen. Aisl. *hǿna* schwed. *höna* dän. *höne* 'Henne' haben sich an das Neutrum urgerm. **hōnaz* 'Huhn' (aisl. Plur. *hǿsn hǿns*, ahd. *huon* Plur. *huanir*) angeschlossen[1]). Dagegen ahd. *henin* Gen. *heninna* usw. beruht auf dem Stamm **hanen-i̯ō-* (**hanini̯ō-*) mit Nom. Sing. auf **-en-ī* (**-inī*) und stellt sich zu der Klasse der movierten Feminina wie *birin* Gen. *birinna* usw. 'Bärin' neben Mask. *bero*. Dieses *henin* ist im Hochdeutschen frühzeitig ausgestorben, lebte aber sozusagen wieder auf in *hahnin*, *frau hahnin* bei Weckherlin im 17. Jahrh. (Deutsch. Wtb. 2, 2, 170), vergleicht sich daher insofern mit mhd. *berin* nhd. *bärin*, als diese Bildung mit ihrem *e* im Anschluß an das Mask. mhd. *ber* für das ahd. *birin* aufgekommen ist. Eine dritte Bildung aus vorhistorischer Zeit ist ahd. *henna* mhd. nhd. *henne* mndd. *henne* ags. *hen*. Diese Femininbildung macht Schwierigkeit: Kluge Nomin. Stammb.[2] § 40 bezeichnet sie als dunkel, fügt jedoch die Frage hinzu, ob nicht **kan-nī* als Grundform anzunehmen sei; Torp bei Fick 3[4], S. 69 setzt ahd. *henna* = **han-i̯ō*.

---

1) Man darf die engere Zusammengehörigkeit von *huhn* und lat. *ci-cōnia* pränest. *cōnia* gelten lassen, ohne darum beider Zusammengehörigkeit mit *hahn* und lat. *cano* leugnen zu müssen. Vgl. Walde Wtb.[2] 123. 158f. Die "Wurzel *kan-*" ging offenbar ursprünglich auf sehr verschiedene stimmliche Äußerungen von Mensch und Tier.

Kluge verbindet sein **kan-nī* mit nhd. *ricke*, das auf **rik-nī* zurückzuführen sei. Mit mehr Recht erklärt man aber *ricke* jetzt für eine Reimbildung zu *zicke*, s. Palander Ahd. Tiernamen 110, Weigand-Hirt S. 585, und so hat **kan-nī* hieran keinen Anhalt. Der von Kluge in dieser Grundform gesetzte Trennungsstrich zeigt, daß die Form eine Bildung wie ai. *pátnī* griech. πότνια, ai. *ásiknī* (= **asitnī*) u. ä. (Grundr. 2², 1, 215) sein soll. Im Germanischen kommt jedoch derartiges *-nī* sonst nirgends vor, **kan-nī* müßte ein Rest dieses Bildungstypus gewesen sein, der aus vorgermanischer Zeit ererbt war, und **kan-nī* würde ein neben **hanan-* stehendes Wort für den Hahn ohne *n*-Suffix voraussetzen, etwa **kan-* als Wurzelnomen oder **kano-*. (Griech. ἠίκανός· ὁ ἀλεκτρυών bei Hesych, entstanden aus *ἠὐσι-κανος 'in der Morgenfrühe krähend', beweist natürlich nichts für ein Simplex **kano-s*, noch weniger beweisen hierfür die lat. Komposita wie *sōli-canus*, *omni-canus*.) Diese Deutung von *henna* wäre aber auch dann zu weit hergeholt, wenn man sich darüber hinwegsetzen wollte, daß das formantisch vereinheitlichte *-n-ī* an einen auf *n*, auf denselben Konsonanten, mit dem das Formans beginnt, ausgehenden Stamm angesetzt wäre. Weshalb, so fragt man unwillkürlich, hat Kluge sein **kannī* nicht in **kann-ī* zerlegt? Das läge insofern ja näher, als *hunan-* als schwache Stammgestalt *hann-* gehabt haben könnte. Vgl. got. *manna*, dessen Kasussystem sich nach der allgemein geteilten Ansicht teils auf Stamm **manan-*, teils auf Stamm *mann-* aufgebaut hat: mit dem schwachen Stamm z. B. Gen. Plur. *mann-ē*, und hiernach z. B. Akk. Sing. *mannan* für **manan*. **hannī*, Gen. **hanniōz* usw. wäre hiernach, von der Wahl der schwachen Stammgestalt abgesehen, ein Femininum wie got. *frijōnd-i -jōs* usw. Ein gleiches zu schwachem maskulinischen *n*-Stamm geschaffenes Femininum weisen freilich die germanischen Sprachen anderwärts nicht auf. Es erscheinen nur Formen auf **-enī* und auf **-unī*. Jenes, in ahd. *henin*, *birin* u. a. vorliegend, ist schon frühzeitig auf Grundwörter andern formantischen Gepräges übertragen worden: im Got. *Saúrini* 'Σύρα, Syrerin' (Mark. 7, 26, zu Mask. *Saúr*, Dat. Plur. *Saúrim*), im Ahd. *gutin*, *esilin* u. a. Anderseits **-unī*, dessen *-un-*, gleichwie das *-un-* von **-munī* (got. *lauhmuni* 'Blitz'), aus *-n̥-* entstanden ist, und das dem -αινα in griech. τέκταινα, θεράπαινα usw. entspricht, ist z. B. vertreten durch ahd. *wirtun* neben *wirtin*, *lungun* neben *lungin*, aisl. *apynia* 'Äffin' usw. Ein **hann-ī*

wäre somit unter den Feminina ein Unikum ähnlich wie das Kasussystem got. *manna* usw. unter den Maskulina.

Größere Bedenken als Kluges Konstruktion in der ihr eben gegebenen Abänderung von **kan-nī* in **kann-ī* erregt Torps Ansatz eines urgerm. **han-i̯ō*, bei dem doch wohl gemeint ist, daß im Nom. Sing. **hani̯ō* für **hanī* eingetreten sei. Solches **hanī* gliche den Femininbildungen wie ahd. *wulpa* mhd. *wülpe* 'Wölfin' neben Mask. *wolf*, got. *þiwi* 'Magd' u. dgl. Auch hiergegen muß bemerkt werden, was oben gegen Kluges **kan-nī* einzuwenden war: für das männliche Tier ist ein Wortstamm **kan-* oder **kano-* nicht nachzuweisen.

IF. 33, 300 ff. glaube ich dissimilatorischen Silbenverlust nachgewiesen zu haben für got. *inn inna innana*, aus **eni-n-*, got. *fairra* ahd. *ferro*, aus **ferer-* u. a. Derselbe Vorgang war vorher schon allgemein für got. *ainnō-hun* anerkannt: aus **ainanō-hun*. Er tritt in allen germanischen Sprachen auf und ist deshalb schon der Zeit der germanischen Urgemeinschaft zuzuweisen. In gleicher Weise führe ich nun unser westgerm. Wort *henne* auf urgerm. **hanenī* Gen. *-i̯ōz* zurück und vermute, daß auch hier der Silbenverlust schon in urgermanischer Zeit geschehen ist. An sich stünde freilich auch kaum etwas im Wege, den Vorgang in unserm Wort als einen speziell westgermanischen zu betrachten (dann bliebe zweifelhaft, ob er sich vor der westgermanischen Konsonantengemination oder nach ihr ereignet habe, also auf der Entwicklungsstufe **hanini̯ō-* oder auf der jüngeren Stufe **haninni̯ō-*). Leider wissen wir aber nicht, wie im Gotischen das Fem. zu *hana* gelautet hat, und die nordische Form läßt nicht erkennen, ob sie oder die westgermanische Bildung die altertümlichere gewesen ist.

Durch den angenommenen Silbenverlust wurde unser westgerm. Femininum einerseits gegen die andern movierten Bildungen wie ahd. *birin*, *affin*, *esilin* isoliert, anderseits aber auch gegenüber dem Mask. *hano* selbständiger. Aus letzterem Umstand versteht man dann, daß, während Formen des Nom. Sing. wie *esilinna* (ursprünglich war *esilinna* nur Akk. Sing.) erst seit dem 11. Jahrh. im Ahd. auftreten (Braune Ahd. Gramm.[3] § 211 Anm. 1), *henna* schon von Beginn der Überlieferung an da ist: es stellte sich nach dem Silbenverlust auf gleiche Linie mit den zweisilbigen Feminina auf *-ī*, *henna* also wie Nom. Sing. *sunta*, *gerta* usw. für **sunt*, **gert* usw.

Daß man später im Ahd. von neuem zu einem *henin* Gen. *heninna* kam, ist nicht zu verwundern. Das alte Bildungsprinzip für die movierten Feminīna war ja noch lebendig, und das Mask. *hano* seinerseits hatte sein altes Geleise nicht verlassen. Schließlich hat man, wiederum aus diesen Gründen, in nhd. Zeit, wie oben erwähnt worden ist, nochmals ein Femininum zu *hahn*, die *hahnin*, gemacht. Im Englischen, wo heute noch *hen* lebt, war solche Neubildung abgeschnitten, sobald das alte *hona* durch *cock* verdrängt war.

Ist unsere Erklärung von *henna* richtig, so ergibt sich die Frage, ob nicht auch das *-nn-* im System der Kasus von got. *manna* aisl. *maðr* ahd. *man* usw. und das *-nn-* von got. *sunnō* aisl. *sunna* ahd. *sunna* 'Sonne', got. *brunna* aisl. *brunnr* ahd. *brunno* 'Brunnen' anders zu beurteilen ist, als man es bisher gewöhnlich beurteilt hat, ob ihr *-nn-* nicht wenigstens zum Teil in der gleichen Weise wie das *-nn-* von *henna* zustande gekommen ist, da ja auch diese Wörter von alten Stämmen auf *-en- -on-* ausgegangen sind (über *sonne* und *brunnen* s. Verf. IF. 18, 423ff., Grundr.², 1, 303. 310, Streitberg IF. 19, 391ff., Got. Elem.³ 111). Für die beiden letzten Substantiva möchte ich es für jetzt bei dieser Frage bewenden lassen, dagegen eine Vermutung über *manna* nicht unterdrücken.

Daß die Flexion dieses Wortes als auf dem durchgeführten schwachen Stamm *mann-* beruhend verständlich ist, liegt klar zutage, namentlich wenn man den got. Gen. Plur. *mannē* mit *abn-ē*, *aúhsn-ē*, *namn-ē* (den Dat. Plur. *mannam* mit *namnam*, *watnam*) und den Gen. Sing. *mans* = **manniz* etwa mit *brōþrs*, den Dat. Sing. *mann* mit *brōþr* zusammenhält (vgl. auch *mannisks* : *funisks*). Aber man darf sich wundern, daß das Wort so frühe, offenbar schon in urgermanischer Zeit, in seinem Kasussystem so völlig auseinandergekommen ist mit den andern maskulinischen *en*-Stämmen, unter denen sich die mit *manna* semantisch sich so enge berührenden *guma* und *aba* befinden. Sollte bloß jenes alte *-nn-* in *mann-ē* usw. das Wort flexivisch aus seiner alten Bahn geworfen haben? Der Verdacht, daß überdies dissimilatorischer Silbenschwund im Spiel gewesen sei, regt sich besonders, wenn man an got. *ainnō-hun* (so neunmal geschrieben, dreimal *ainō-hun*) denkt und erwägt, daß *manna* — was sicher schon in urgermanischer Zeit seinen Anfang genommen hat — ins Gebiet der Pronomina hinübergeführt

worden ist: got. *manna-hun*, aisl. *man*(*n*)*ge* (vgl. *en*(*n*)*ge*) sowie die Verbindungen got. *ni manna*, *ni mannahun*[1]), aisl. *maðr* in Verbindung mit Negationen (Gering Edda-Wtb. Sp. 654), ahd. *eoman ioman* und *neoman nioman* (vgl. Delbrück German. Synt. 1, 18 ff.). Überdies darf an die gewiß nicht selten gewesenen Komposita mit *manna*, wie got. *ala-mannam* (Dat. Plur., Skeir. 8, 12), awestgerm. *Ala-manni*, erinnert werden, da die größere Zahl der Wortsilben die Silbenunterdrückung wesentlich erleichtert haben wird. Ich halte es also für nicht unwahrscheinlich, daß in pronominalen Gruppen und in Komposita wenigstens teilweise jene Dissimilation stattgefunden hat, und daß sich dies dann auf den Gebrauch des Wortes in selbständigerer Stellung übertragen hat: etwa Gen. Sing. **man*[*i*]*n-iz* = got. *mans* ahd. *man*, Dat. Sing. **man*[*i*]*n-i* = got. *mann* ahd. *man*, Nom. Plur. **man*[*a*]*n-iz* = got. *mans* ahd. *man* ags. *men*(*n*).

Leipzig. Karl Brugmann.

---

1) *ni* steht ungefähr ebenso oft unmittelbar vor *manna*, z. B. Joh. 7, 27 *ni manna wait* 'οὐδεὶς γινώσκει', wie beim Verbum, z. B. Luk. 15, 16 *jah manna imma ni gaf* 'καὶ οὐδεὶς ἐδίδου αὐτῷ'.

Sachregister.

Wortverzeichnis.

Altindisch.

Awestisch und Altpersisch.

Armenisch.

Albanisch.

Oskisch.

Umbrisch.

Thrakisch.

Altgriechisch.

Neugriechisch.

Lateinisch.

Aequisch.

Hernikisch.

Marsisch.

Marrucinisch.

Pälignisch.

Praenestinisch.

Sabinisch.

Volskisch.

Friaulisch.

Französisch.

Italienisch.

Portugiesisch.

Rumänisch.

Spanisch.

Gotisch.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

SIEBENUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1917.

Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

SIEBENUNDDREISSIGSTER BAND.

Dittrich Ottmar. Die Probleme der Sprachpsychologie und ihre gegenwärtigen Lösungsmöglichkeiten. Leipzig, Quelle & Meyer. 1913. 148 S. 8°.

Trotz gelegentlicher Ansätze zu einigem Aufstiege hat sich die Allgemeine Sprachwissenschaft bisher im großen und ganzen mit einer ihrer Bedeutung keineswegs entsprechenden Rolle begnügen müssen. Schuld daran trug allerdings auch ihre eigene Unzulänglichkeit, die zum Teil dem Zustand anderer, sie fundierender Wissenschaften, zum Teil der in irgend einer Richtung mangelhaften Qualifikation einzelner Mitarbeiter zuzuschreiben war. Eben deshalb aber, weil diese Voraussetzungen sich zu erledigen beginnen, mehren sich heute die Anzeichen dafür, daß in nicht zu ferner Zeit eine endgiltige Wendung in der Wertschätzung dieser Wissenschaft eintreten wird. Zu den Männern, auf welche die Freunde der allgemeinlinguistischen Disziplinen heute ihre Blicke gerichtet halten, gehört nicht zuletzt der Leipziger Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft Ottmar Dittrich. Den Lesern der 'Zeitschrift für romanische Philologie', der von Wundt herausgegebenen 'Philosophischen Studien' und dieser unserer Zeitschrift ist ja dieser Gelehrte wohlbekannt durch seine dort veröffentlichten Aufsätze[1] — auch gehaltreiche Rezensionen[2] nicht zu vergessen —, in denen er nicht unwesentliche Stücke seiner sprachwissenschaftlichen Überzeugungen und Forschungsergebnisse niedergelegt hat. Im Jahre 1903 erschien dann der erste Band eines breitangelegten Werkes 'Grundzüge der Sprachpsychologie', der in der Hauptsache der 'Allgemeinpsychologischen Grundlegung' unter weitester anatomisch-physiologischer Ausholung gewidmet ist, während die Einleitung mit ihren gründlichen systematologischen und methodologischen Ausführungen von erkenntnistheoretischer Basierung bereits die Fülle der neuen Gesichtspunkte und neuen Problemstellungen ahnen ließ, welche der — noch heute ausstehende — zweite Band entfalten würde.

1) Wir nennen hier: "Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache" ZfrPh. 1898—1909. "Die sprachwissenschaftliche Definition der Begriffe Satz und Syntax" PhSt. 19, 93—127. "Konkordanz und Diskordanz in der Sprachbildung" IF. 25, 1ff.

2) Bespr. von Pauls 'Prinzipien' ZfrPh. 1899, S. 538—553, von Wundts 'Völkerpsychologie' daselbst 1903, S. 198—217, von Sütterlins "Wesen der sprachlichen Gebilde" S. 217 f.

Nach Verfluß eines vollen Jahrzehntes seit Erscheinen dieses ersten Bandes hat nun D. durch Veröffentlichung des oben genannten Werkchens die Erwartungen auf den zweiten Band des Hauptwerkes nur noch höher gespannt. Wird doch dieser, wie wir annehmen, die zahlreichen Fäden, welche in den 'Problemen' aufgenommen sind, weiter verfolgen, jene Probleme tiefer begründen und in organischeren Zusammenhang bringen. Wie der Verfasser selbst im Vorworte bemerkt, kommt den 'Problemen' zunächst ein programmatischer Charakter zu, und der angestrebte geringe Umfang der Schrift brachte notwendig eine Zusammendrängung der Gedanken mit sich, welche ihre Allgemeinverständlichkeit stellenweise in Frage stellt. So wenig wir dies verschweigen wollen, so wenig dürfen wir einen Hinweis darauf unterlassen, daß das Büchlein die entschiedene Beachtung aller verdient, welche an der wissenschaftlichen Sprachbetrachtung Anteil haben.

Man wird, wenn man D.'s Sinn für wissenschaftssystematische Fragen kennt, nicht erwarten, daß er sich am Eingange der 'Probleme' einige Bemerkungen über die Stellung der Sprachpsychologie versagt. Die Wiederholung einer anderwärts[1]) gelieferten erkenntnistheoretischen Begründung unterdrückend, beschränkt er sich jedoch hier auf die Frage der grenzwissenschaftlichen Natur dieser Disziplin. Wie anderorts[2]), knüpft D. auch hier an das von Hermann Paul[3]) formulierte 'Dogma' an: "Sprachwissenschaft ist gleich Sprachgeschichte", ohne jedoch hier seinen Urheber namhaft zu machen. Sprachforschern der Paulschen Meinung ist "die Sprachpsychologie . . . nur ein Teil der Psychologie, mit der Sprachwissenschaft . . . habe sie nur als außenstehende sogenannte Hilfswissenschaft zu tun" (S. 1f.). Diese Auffassung ist der Sprachpsychologie nachteilig, denn sie entzieht ihr eine Fülle von Interesse und von Mitarbeit der Sprachforscher (S. 2). Allein auch die Überlassung unserer Disziplin an die Sprachwissenschaft allein ist keineswegs zu wünschen. Welche Gefahren hier lauern, ermesse man an Berthold Delbrücks Bekenntnis zum Indifferentismus: es sei im Grunde unerheblich, ob der Sprachforscher für seinen Bedarf das Herbartsche oder das Wundtsche psychologische System zugrunde lege: "Für den Praktiker läßt sich mit beiden Theorien leben"[4]) (S. 4—6). Zur Ver-

1) Grundzüge I, §§ 5—133.

2) Nämlich Grdz. 1, § 9ff. und in seinem sehr lesenswerten, auch als Sonderabdruck erschienenen Werkchen "Grenzen der Sprachwissenschaft" NJbfdklA. XV (1905).

3) Prinzipien der Sprachgeschichte[3] S. 19f.

4) B. Delbrück Grundfragen der Sprachforschung [im Anschluß an Wundts Völkerpsychologie, worauf dann dieser mit der Schrift "Sprachgeschichte und Sprachpsychologie" antwortete] S. 44. — Wenn nun D. an dieses Zitat anschließend fortfährt "es mag wohl sein, daß dies für den Praktiker zutrifft" usw., so hat er selbst erkannt, daß Delbrücks Indifferentismus auf der Voraussetzung ruht, die Sprachpsychologie gehöre eben nicht zur eigentlichen Domäne des Sprachforschers (in seinem Sinne). Würde Delbrück demgegenüber zu der Auffassung übergehen, daß die Sprachpsychologie den Sprachforscher ex officio angeht, so würde er natürlich auch diesen Indifferentismus aufgeben; und deshalb beweist jene — immerhin befremdliche — Bemerkung, streng genommen, nichts

meidung dieser beiderseitigen Klippen wird man die Sprachpsychologie als eine "echte und rechte Grenzwissenschaft" ansehen müssen (S. 7).

D. betont weiter, auf Humboldt und Steinthal zurückgreifend, "daß die Sprache nicht bloß [nach Maßgabe der bisher üblichen Definitionen] eine Ausdrucks-, sondern zugleich eine Eindrucksleistung sei, daß Mitteilsamkeit zu ihrem Wesen gehöre" (S. 11). Dies berücksichtigt seine schon früher[1]) aufgestellte, hier (S. 12) wiederholte Definition der Sprache als "Gesamtheit aller jemals aktuell gewordenen bezw. aktuell werden könnenden Ausdrucksleistungen der menschlichen bezw. tierischen Individuen, insofern sie von mindestens einem anderen Individuum zu verstehen gesucht werden (können)".

In Erkennung der sozialen Natur der Sprache hat man die Sprachpsychologie bisher (Steinthal, Wundt) zur Völkerpsychologie gestellt. Diese Auffassung glaubt H. Paul[2]) mit dem Einwande entkräften zu können, "alles Psychische vollziehe sich innerhalb der Einzelseele, alles das aber, wodurch die Wirkung des einen Individuums auf das andere ermöglicht wird, sei nicht psychisch" (S. 13). Allein er verkennt, daß wir ja in der Sprache mit psychischen und psychophysischen Vorgängen zu tun haben, "die in dem Einzelbewußtsein allein entweder gar nicht oder mindestens nicht in der Ausbildung entstehen könnten, in der sie sich infolge der Wechselwirkung des Einzelnen entwickeln" (S. 14). Allein der Ausdruck 'Völkerpsychologie' enthält unstatthafterweise bereits einen Hinweis auf eine ganz bestimmte Art von menschlichen Verbänden, während der Ausdruck 'Massenpsychologie' unzulässigerweise den Gedanken an eine erhebliche Passivität des einzelnen und an das Vorhandensein größerer Massen mit sich führt. D. schlägt daher den Ausdruck 'Gemeinpsychologie' vor. So nämlich wird auch (S. 17) die Minimalbedingung der Gemeinschaft, die Zweiheit der Individuen, am ehesten mitbedacht; dieser Minimalbedingung aber mißt D. eine erhebliche Bedeutung zu. Seite 20 teilt D. seine Satzdefinition mit: "Ein Satz ist ein modulatorisch abgeschlossenes Ausdruckszeichen, wodurch der Empfänger einer sprachlichen Mitteilung veranlaßt wird, eine vom Sprechenden als richtig anerkennbare, relativ abgeschlossene, subjektisch-prädikatische Gliederung eines Bedeutungstatbestandes zu versuchen". Gegen diese hatte Wundt[3]) eingewendet, sie schlösse unzulässigerweise 1. den im einsamen Denken gebildeten Satz aus und 2. eine erkenntnistheoretische Bedingung der Richtigkeit ein. D. entgegnet nun (S. 22/23): ad 1), daß bei Anwendung der Sprache im einsamen Denken sehr wohl ein Empfänger da sei: nämlich der Sprechende selbst — "Geber und Empfänger sind in einer Person oszillativ vereinigt"; und ad 2): "Es fällt, wenn man die sprachpsychologische Wichtigkeit dieser Bedingung verkennt, nichts weniger als das ganze Problem des Sprachverständnisses und der Spracherlernung . . . sowie das Zentralproblem der dem Sprechenden und Angesprochenen gemeinsamen Bedeutung des Gesprochenen aus dem Kreise der sprachpsychologischen Probleme heraus". Zu diesen beiden strittigen Punkten

gegen die Überlassung unserer Disziplin an die Sprachwissenschaft. Insofern dürfte hier ein Schönheitsfehler der Gedankenführung nicht zu leugnen sein.

1) Grdz. 1, § 86.

2) Prinzipien § 7, S. 13.

3) Völkerpsych. 1, 2[3], S. 248 Anm.

bringt R. Goldschmidt in seiner Besprechung der 'Probleme' im Archiv für die gesamte Psychologie [1]) sehr Beachtliches vor. Er meint nämlich unseres Erachtens mit Recht, daß die Bestimmungen 'Mitteilung' und "als richtig anerkennbar" doch wohl einer näheren Modifikation bedürftig seien. Denn ad 1) wird der normale Begriff 'Mitteilung' sofort wesentlich verändert, wenn wir von "Mitteilung an sich selbst" reden. In der Tat läßt sich aber die D.'sche Bemerkung, daß die Sprache auch Eindrucksleistung sei, noch in anderer Richtung verwerten. Es handelt sich um das Erleben von Wirkungen des Sprachaktes im Sprechenden selbst, welche die bisherige Auffassung der Sprache als Ausdrucksleistung außer acht ließ, um jenes eigentümliche Phänomen des Selbstverstehens, das nun natürlich jederzeit auch dann vorliegt, wenn außerdem noch ein zweites verstehendes Individuum gegeben ist. So aber läßt sich, wie wir meinen, das Sprechen im einsamen Denken wesentlich besser auffassen. Nicht tritt etwa der Geber selbst auch an Stelle des Empfängers, sondern es fehlt nur jener zweite, äußere Empfänger, während der Sprechende jederzeit ein Selbstverständnis seiner Worte als Eindruck miterlebt. Ad 2) aber bemerkt Goldschmidt mit Recht, daß Wundt und D. sich gänzlich mißverstehen. Nicht ein erkenntnistheoretisches Urteil steht in Rede, sondern es soll nur gemeint sein, der Sprecher könne nachträglich etwa auf die Frage: Habe ich auch wirklich Deinen Gedanken 'richtig' nacherlebt? Habe ich Dich 'richtig' verstanden? eine zustimmende Antwort geben: nicht die materielle Richtigkeit des Satzinhaltes (gemessen mit 'erkenntnistheoretischen' Mitteln), sondern nur das Zutreffen des vom Hörenden entnommenen Satzsinnes (gemessen an dem vom Sprechenden gewollten Sinne) steht in Frage.

D. teilt die Probleme der Sprachpsychologie in a) ontogenetische, b) phylogenetische und c) phylontogenetische, je nachdem von der Mitwirkung einer Mehrheit von Individuen an der zu Problem stehenden Erscheinung a) völlig oder b) garnicht oder c) nur bis zu einem gewissen Grade abgesehen werden kann. Zu der letzteren Gattung gehört das Problem der Bedeutung, welchem das 2. Kapitel gewidmet ist.

Mit aller Schärfe hebt D. noch einmal die Grundtatsache hervor, welche den Kern des Bedeutungsproblemes ausmacht: Die Gemeinsamkeit der Bedeutung gegenüber der Verschiedenheit und Getrenntheit der Individuen, welche in sprachlichem Verkehr miteinander stehen und in deren Denkverlauf jene Bedeutungen auftreten. Ebendies hebt das Bedeutungsproblem über die Grenzen eines rein sprachwissenschaftlichen Interesses hinaus und macht es zu einem philosophischen, insbesondere auch logischen Problem. Unter den Schriften, die von dieser Seite das Bedeutungsproblem in jüngster Zeit grundlegend behandelt haben, nennt D. Husserls Logische Untersuchungen, Geysers Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre, Martys Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie und H. Gomperz' Weltanschauungslehre II: Noologie. Während von diesen die Husserlsche Schrift die bekannteste sein dürfte, schließt sich D. in seiner Behandlung des Bedeutungsproblems aufs engste an die Darstellung von Heinrich Gomperz an. Dieser Umstand nötigt uns, die letztere etwas mehr ins Auge zu fassen, insbesondere die Gesamtansicht und -absicht der Gomperzschen Weltanschauungslehre kurz

---

1) 1915, 3. und 4. Heft, S. 107 ff.

zu skizzieren. Einerseits nämlich läßt sich erst durch Kenntnis dieser ein Verständnis für die eigenartige Behandlung, die das Sonderproblem der Bedeutung bei Gomperz erfährt, erzielen; andererseits werden wir dadurch, da ja der Wunsch der Vater des Gedankens ist, auf eben die Punkte in der Behandlung des Einzelproblemes hingewiesen, wo die Schwäche der Deduktion vermutet werden darf.

Heinrich Gomperz, der Sohn des bekannten Gräzisten Theodor G., bekennt sich in seiner Weltanschauungslehre — allerdings nicht ausdrücklich — im wesentlichen zu dem von Mach und Avenarius vertretenen sogenannten Empiriokritizismus. Die Grundüberzeugung dieses Standpunktes ist, daß der uralte ontologische Gegensatz von Objekt und Subjekt, von Außenwelt und Innenwelt, von Physischem und Psychischem überhaupt aufzugeben sei. Dies hängt zusammen mit der Theorie der Erfahrung dieser Schule. Nach Gomperz nämlich ist alle Form der Erfahrung, die ja Kant als Verstandesfunktion ausgedeutet hatte, vielmehr ein Gefühl. So wird beispielsweise die Substanz (für die Empiristen entweder ein Teil des Vorstellungsmäßigen oder aber eine bloße Illusion, für Kant eine Kategorie) als ein Gesamteindrucksgefühl (Totalimpression) definiert, aus dem sich die Qualitäten erst heraussondern, immerhin aber in sie eingebettet bleiben. Diesen Standpunkt nennt Gomperz den pathempirischen, weil er auch Gefühle (πάθη) als Erfahrungselemente (ἐμπειρία) anerkennt: nämlich als Form der Erfahrung, während deren Inhalt in Vorstellungen gegeben ist. Die Methode des Gedankenfortschrittes bei Gomperz ist eine dialektische, insofern sie sich in Aufzeigung von Widersprüchen und deren Auflösung fortbewegt. Beim Substanzbegriff war es der Widerspruch zwischen Psychologie und Kritizismus gewesen, als dessen Synthese sich der pathempirische Standpunkt ergibt: die Psychologie forderte, daß auch das Substanzerlebnis sich als einer bekannten Erlebnisart zugehörig, im Bewußtsein aufzeigen lasse, während der Kritizismus eine dieser Aufzeigung gänzlich widerstrebende unbewußte Intellektualfunktion zu Hilfe rief. Ganz entsprechend nun handelt die Noologie, welche das Problem des Denkens bearbeitet, von der Auflösung der Widersprüche zwischen Psychologie und Logik. Diese ergeben sich aus der doppelten Auffassung des 'Gedankens', einmal als eines subjektiven **Denkaktes**, andererseits als eines objektiven, in diesem Denkakte **Gedachten**. Hier nun berührt sich Gomperz nahe mit Husserl[1]), dessen Interesse ja darauf ging, die Sphäre des rein Logischen gegenüber der vorgangsmäßigen Natur des psychischen Denkverlaufes sicherzustellen. Hier also, bei der Doppelauffassung des Gedankens als subjektiven und objektiven Gedankens setzt D. ein, um auf nicht mehr als 24 Seiten jenes gewaltige Problem abzuhandeln, zu dessen Erledigung Gomperz, auf Grund der Voraussetzungen eines 1. Bandes von 412 Seiten, sich einen 2. Band von abermals 293 Seiten gönnt! Es ist klar, daß hier — bei D. — eine Zusammendrängung der Gedanken vorliegt, welche dem Verständnisse nicht gerade goldene Brücken baut. Offenbar wäre das Unternehmen widersinnig, aus dem D.'schen Auszuge aus Gomperz wiederum einen Auszug herzustellen, oder im engen Rahmen dieser Besprechung eine kritische Beleuchtung seiner Ausführungen zu versuchen. Ob freilich das

1) Obgleich Husserl allerdings den Ausdruck 'Akt' in einem ganz gegensätzlichen Sinne verwendet.

Gomperz'sche System denjenigen Grad von Zustimmung finden wird, welcher ihm die von D. vergönnte Zentralstellung in der Semasiologie auch in anderer Augen sicherstellt, muß die Zukunft lehren.

D. jedenfalls verwendet die "Generell-typische Totalimpression" auch zur Basierung seiner in Kapitel III und IV umrißmäßig gebotenen Psychologie der Syntax. Hier hält sich D. zunächst an das Problem der sogenannten eingliedrigen Sätze. D. weist darauf hin, daß ja an allen sprachlichen Leistungen jederzeit eine Lautungs- und eine Bedeutungsseite zu unterscheiden sei. Letztere nun gliedert sich bei näherer Betrachtung keineswegs sofort in dasjenige, was die landläufige Grammatik Subjekt und Prädikat nennt. Diese nämlich erweisen sich in der Regel erst als Unterglieder des General-Subjektes, dem ein General-Prädikat als zweites Kardinalglied der Satzbedeutung zur Seite steht. Diese beiden Glieder aber, vermehrt um eine sie verbindende Endauffassung, stellen das prinzipielle Minimum einer Satzbedeutung dar, sodaß also mindestens im Hinblick auf die Bedeutung von einem eingliedrigen Satze nicht die Rede sein kann. Um diese abstrakten Ausführungen einmal durch ein Beispiel zu beleben: In dem dubitativen Fragesatze "er schreibt?" ist "er schreibt" der Reflex des Generalsubjektes, nämlich der Vorstellung von "ihm als Schreibendem", hingegen das Gefühl des Fragezweifels und der Auskunftsforderung Generalprädikat. Die Antwort 'ja' auf diese Frage enthält als Generalsubjekt die nämliche Vorstellung von "ihm als Schreibendem", als Generalprädikat aber diesmal das Gefühl der unbedingten Tatsächlichkeit. In der Lautung ausgedrückt aber ist hier nur das letztere Kardinalglied der Satzbedeutung. Was nun zweitens die Gliederung der Lautung betrifft, so erweist sich diese zunächst jederzeit als quergegliedert in Basis und Modulation, der Länge nach aber läßt sich eine Gliederung nur dann vornehmen, wenn die Satzlautung mehrblockig ist, und es zeigt sich nun — wofür ja auch schon unser Beispiel der Antwort 'ja' einen Beleg bietet —, daß hinsichtlich der Bedeutungs- und der Lautungsgliederung eines Satzes völlige Diskordanz herrschen kann (Diskordanztheorie; S. 79). Nicht zu verwechseln ist freilich die Gliederung, wie sie der Sprechende jederzeit selbst vornimmt, mit der Teilung, welche der analysierende Grammatiker vorzunehmen imstande ist. Diesem nämlich gelingt es viel öfter, die lautungsseitliche Entsprechung eines Bedeutungsgliedes abgrenzend aufzuzeigen. Oft aber fehlt eine solche explizite Entsprechung ganz und gar, wie ja beispielsweise die Antwort 'ja' zwar das Satzbedeutungsglied des Generalsubjektes, aber nicht seine lautliche Entsprechung, ein Generalsubjektivum enthält. Entsprechend dem verschiedenen Verhältnisse zwischen Satzbedeutungsgliederung und Lautungsgliederung unterscheidet D. nun Häufungs-, Verteilungs- und Zwittersatz und entsprechend der Verschiedenartigkeit des Generalprädikates Behauptungs-, Frage-, Ausrufungs- und Aufforderungssatz.[1] Die letzte Gattung schließt natürlich auch die Wunsch- und Befehlssätze ein. Wir möchten an dieser Stelle beiläufig bemerken, daß uns als ein empfehlenswerterer Sammelname für diese Satzarten der Ausdruck 'Heischesatz' erscheint, den sich bisher jedoch nur wenige Grammatiker zu eigen ge-

1) Zur psychologischen Interpretation der Nicht-Aussagesätze vgl. auch das grundlegende Werk von H. Maier: "Psychologie des emotionalen Denkens". Tüb. 1908.

macht haben. Der Begriff des Wortes ist nach D. erst am Platze, wenn eine gewisse Konkordanz zwischen Bedeutungs- und Lautungsgliederung gewahrt ist: "Ein Wort ist ein zugleich als Basisglied zu charakterisierendes Satzdeixisglied[1]), dem ein minimales, noch relativ selbständiges subjekt- oder aber prädikatseitig-integrales Satzbedeutungsglied explicite entspricht" (S. 111). Auch aus dem hiervon handelnden Kapitel V verbietet sich jedoch eine für sich selbst verständliche auszugsweise Wiedergabe, wie auch Kritik im Rahmen dieses Referates. Jedenfalls versetzt D., indem er ohne irgendwelche grammatikalische Voreingenommenheit an die lebendige Rede herantritt, der landläufigen alexandrinischen Grammatik und ihrer Terminologie einen gewaltigen Stoß. Dieser Rekurs auf die lebendige Rede und dieser entschiedene Bruch mit einer gänzlich unzulänglich gewordenen Tradition bleibt zweifellos ein programmatisches Verdienst, wenn man sich auch einzelnen Aufstellungen materiell nicht würde anschließen mögen. Warum soll z. B., so könnte man einwenden, von einem Worte nur dann die Rede sein, wenn dem seinen Sinn darstellenden Satzbedeutungsgliede ein Lautungsglied entspricht? Wäre es denn mit dem Begriffe des Wortes in der Tat unverträglich, daß der lautliche Reflex dessen, was z. B. die Lautung 'Gefangene' bedeutet, unter gewissen satzrhythmischen Umständen über die Blockgrenze hinübergreift, sich auf zwei Blöcke verteilt? Vielleicht ließe sich durch Einführung der Begriffe "zerrissenes Wort" und "geschlossenes Wort" oder ähnlicher eine Annäherung an die übliche Auffassung des Wortbegriffes erzielen.

Zu wesentlich leichter verständlichen Dingen führt uns dann die Behandlung des Themas: "Übereinstimmungsname und Abweichungsname" zurück, mit welcher D. die Behandlung der ontogenetischen Probleme schließt, um noch auf die phylogenetischen einen Blick zu werfen. Deren Kernproblem aber ist das des Sprachusus. Während es nach H. Paul die Verschiebungen des Usus sind, welche als wesentliches Problem der Sprachpsychologie erscheinen, bleibt damit die Frage ganz unangeschnitten, wie "der Usus selbst entstehe, bevor er sich verändere" (S. 121). So wichtig natürlich auch die Erledigung dieser phylogenetischen Probleme ist, so sind sie doch gegenwärtig ihrer Lösungsmöglichkeit noch wesentlich ferner, als der ontogenetische und der phylogenetische Problemkreis. Mit Recht weist hier (S. 129) D. darauf hin, daß die sprachentwicklungstheoretische Betrachtung das Bedeutungs-, Satz- und Wortproblem oft genug eher verdunkelt als erhellt habe. Wir möchten diesen Gedanken sogar zu der allgemeineren Fassung vortreiben: noch immer sei es der Sprachwissenschaft nicht gelungen, neben der historisch-entwicklungsmäßigen Betrachtungsweise — in ihrer Geburtsstunde eine sehr berechtigte extreme Reaktion gegen den damals alleinherrschenden nichthistorischen Betrieb der sprachlichen Fragen — einer rein auf die Wesenserkenntnis ihres Objektes abzielenden nichthistorischen Raum zu geben. Gefährlicher noch, als die Wesensfrage (was ist die Sprache?) neben der historischen Frage (welches ist ihre Geschichte?) zu überhören, ist die falsche Meinung, die Wesensfrage dadurch am unmittelbarsten zu lösen, daß man der Entwickelung nachgeht: die Analyse auf die Genese zu reduzieren. Es dürfte

1) Deixis allgemeiner als Lautung, auch Gebärde, Schrift usw. umfassend.

nicht schwer sein zu zeigen, daß selbst Wundt diesem Fehler oft genug, und zwar prinzipiell, nicht nur in Einzelheiten, verfallen ist.

Nicht eher aber kann — um auf D.'s Gedankengang zurückzukommen — insonderheit das phylogenetische Problem eine befriedigende Antwort finden, als nicht das teleologische Moment in der Sprachbildung einer von Grund aus andersartigen Schätzung begegnet. Und wiederum ist es Paul, der mit der Einschränkung des Zweckes auf die natürliche Selektion D.'s Widerspruch herausfordert: "Das heißt den Geist aus der Sprache austreiben . . . Dauernde Werte zu schaffen auch für die Zukunft, sich zu merken, was einem gesagt wird, und einzuprägen dem andern, was man ihm sagt; zur freien Weiterverfügung zu erhalten das geistige Gut, das uns der Sprechende gibt, und es ihm desgleichen zu geben oder wiederzugeben, wenn wir gehört sein wollen; das ist es, was als innerster Sinn in der Sprache ruht und ihr entquillt immer von neuem, wo sprechende Wesen sich zu einem gemeinsamen Zwecke vereinigen".

Dresden. Helfried Hartmann.

Schopf Ernst. Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis. Ein Beitrag zur Beurteilung ihres Wesens und ihres Verlaufs und zur Kenntnis der Vulgärsprache der lateinischen Inschriften der römischen Kaiserzeit. I. Teil, Basler Inaugural-Dissertation, Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1917. 78 S. 8°.

Der Verfasser, ein Schüler von M. Niedermann in Basel, will die Kenntnis des Wesens der unter den Namen Ferndissimilation, Fernassimilation und Metathesis gehenden Lauterscheinungen fördern zunächst durch gründlicheres Eingehen auf die prinzipiellen Fragen, dann durch Vorführung von Beispielen, die sich im Vulgärlatein der kaiserzeitlichen Inschriften finden.

Was uns hier als Doktorschrift zur Besprechung vorliegt, ist der als Einleitung zu der Beispielsammlung gedachte allgemeine Teil. Über jene drei Arten von Lauterscheinungen ist in den letzten Jahren oft gehandelt worden, und so werden vom Verfasser diese Äußerungen über die lautphysiologischen und psychologischen Grundlagen der betreffenden Gebiete der Lautlehre naturgemäß mehr oder weniger eingehend kritisiert. Insbesondere wird dabei geprüft, wie weit die von den Vorgängern angewandte Terminologie als zutreffend gelten dürfe und wie weit sie verbesserungsbedürftig sei.

Der Verfasser bemüht sich redlich, in die wahre Natur der Vorgänge einzudringen und in diese dornigen Gebiete Ordnung zu bringen, und da er in weiterem Umfang als die meisten von seinen Vorgängern darauf aus ist, alles innerlich Zusammenhängende auch in der wissenschaftlichen Erfassung in Verbindung zu bringen, so gelingt ihm in manchem unzweifelhaft eine der Natur der Sache mehr entsprechende Anordnung und Benennung als sie bisher geboten wurde. Zuzugeben ist ihm z. B., daß man bei *Octrobres* für *Octobres*, *perpertuus* für *perpetuus* nicht von Metathesis reden sollte, wie ich und andere getan haben, sondern von assimilatorischem Lautzuwachs als dem Gegenstück des dissimilatorischen Lautschwunds, wie dieser z. B. in *castorum* für *cast-*

rorum, *crebesco* für *crebresco* erscheint. Im großen und ganzen kommt der Verfasser aber über seine Vorgänger wenig hinaus.

Am Schluß der grundsätzlichen Erörterungen gelangt Schopf S. 75 ff. zu einem angemessenen terminologischen Schema, nach dem im II. Teil der Arbeit die konsonantischen Fernwirkungen im Vulgärlatein dargestellt werden sollen.

Dort soll nun nicht das ganze vom Verfasser gesammelte Beispielmaterial vorgelegt werden, sondern, wie wir S. 75 erfahren, nur sein kleinster Teil: die 'positiven' Beispiele für den dissimilatorischen und den assimilatorischen Konsonantenwechsel, den dissimilatorischen Konsonantenschwund, den assimilatorischen Konsonantenzuwachs und die konsonantische Metathesis. Vielleicht wird man sich mit dieser Beschränkung, wenn der II. Teil vorliegen wird, gern einverstanden erklären. Dagegen erscheint schon jetzt bedenklich die völlige Ausscheidung der vokalischen Erscheinungen in beiden Teilen. Wenigstens in dem allgemeinen Abschnitt, wo die Betrachtung auf die tiefer liegenden Motive abzielt, durften sie, um Einseitigkeiten zu vermeiden, nicht unberücksichtigt bleiben.

Die vorliegende Schrift ist, wie bei dem gegenwärtigen Stand der erörterten Fragen zu erwarten war, von mancherlei Polemik durchsetzt. Nicht jeder wird diese allenthalben für glücklich halten. Ich möchte für meine Person zweierlei herausgreifen, worin ich dem Verfasser nicht beipflichten kann.

In der Schrift Das Wesen der lautl. Dissimil. S. 161 hatte ich gesagt: "Es ist eine schöne Sache um die Lautgesetze, um unser Bestreben, zu reinlicher Formulierung von Lautgesetzen zu gelangen. Aber wo ein psychischer Faktor von der Art zugrunde liegt, wie er für alle dissimilatorischen Vorgänge notwendig vorausgesetzt werden muß, da ist man mit dem Formulieren von Gesetzen bald zu Ende", und S. 175: "Hier mag man denn auch von Lautgesetzen reden. Aber beim Suchen nach 'Dissimilationsgesetzen' kommt man eben nicht gar weit". Begründet hatte ich diese Stellungnahme damit, daß es "schwer zu sagen ist, welche Vorgänge wirklich ganz gleichartig gewesen sind". Der Verfasser stößt sich hieran, und was macht er dabei aus meinen Worten? Er behauptet wiederholt (S. 38), ich hätte es prinzipiell abgelehnt, den Bedingungen des Verlaufs der Dissimilation nachzuforschen! Wer da etwa sagt, an dem und dem Apfelbaum hingen leider nur einige wenige Äpfel, sträubt er sich damit grundsätzlich gegen das Pflücken dieser Äpfel? Es ist mir natürlich nicht eingefallen, jemanden davor zu warnen, 'Dissimilationsgesetze' zu pflücken, wo sie zu finden sind. Gut übrigens, daß auch Schopf selber bemerkt, daß Grammont's 'Dissimilationsgesetze' gar keine 'Gesetze' ('lois') sind (S. 31. 39).

Das zweite ist sachlich das Wichtigere. Ich hatte a. a. O. 146 gesagt: "Der Kürze wegen will ich sie [die Empfindung, die man leicht beim Aussprechenwollen und Aussprechen von Lautreihen wie *brandbrief*, *glasglocke*] als horror aequi — vollständiger wäre aequivoci — bezeichnen und bin zufrieden, wenn man anerkennt, daß dieser Name das Wesen der Sache wenigstens annähernd bezeichnet". Schopf läßt das nicht gelten: es sei das nur eine Umschreibung der Sache selbst (S. 34). Dazu heißt es S. 35: "Wie könnte man denn, wenn es einen solchen 'horror aequi' in der menschlichen Psyche gäbe, die Tatsache erklären, daß neben der Dissimilation die Fern-Assimilation vorhanden ist, die

gerade darauf gerichtet ist, die Gleichheit hervorzubringen?[1]) An dieser Frage geht Brugmann vollständig vorbei". Zunächst ist das Letztgesagte nicht richtig. Ich habe a. a. O. S. 177 und IF. Anz. 24 S. 217 ausdrücklich die beiden Erscheinungen einander gegenübergestellt und darauf hingewiesen, daß die Hauptmasse der Fälle von Herstellung von Gleichklang den Dissimilationserscheinungen darum nicht entgegengestellt werden darf, weil es sich bei jenen um Lautmassen handelt, die keine exspiratorische Einheit bilden, für diese dagegen diese Einheit conditio sine qua non ist[2]). Sodann aber ist auch darüber hinaus deshalb nichts zu verwundern, weil oft im Sprachleben scheinbar ganz entgegengesetzte Tendenzen nebeneinander wirken, z. B. Silbenverlust und Silbenzusatz, Vokaldehnung und Vokalkürzung, Konsonantengemination und Vereinfachung von Geminaten usw., was darin begründet ist, daß bei den betreffenden Vorkommnissen die physischen und psychischen Bedingungen nicht die gleichen sind. Beweise doch der Verfasser erst einmal, daß in einer Sprachgenossenschaft Fernassimilationen unter genau denselben Verhältnissen aufgekommen sind, unter denen solches erscheint, was ich auf Gleichlautscheu zurückgeführt habe. Daß es zahlreiche Fälle gibt[3]), in denen dem Gleichklang lautlich oder formantisch ausgewichen worden ist, z. B. *miser*, nicht **mirer* (wie *ero* aus **ezō*), *Atheniensis*, nicht **Athenanus* (wie *Thebanus*), macht Schopf an seinem Widerspruch nicht irre, immerhin mildert er ihn hier durch ein 'wohl nicht' statt 'nicht' (vgl. u.). Positiv bemerkt der Verfasser über die Grundlage der Ferndissimilation S. 35: "Es handelt sich . . . wie bei der Fern-Assimilation um die Konfusion zweier Vorstellungen durch Vor- und Nachwirkung . . . Wenn nun das Gleiche an der einen Stelle weggelassen oder durch etwas Verwandtes ersetzt wird, so herrscht hier eben das dunkle Gefühl, daß der betreffende Laut schon vorhanden ist und daher nicht mehr artikuliert zu werden braucht". Und S. 42, wo von *miser*, *Thebanus* u. dgl. die Rede ist, heißt es: "Man dürfte auch hier ohne den 'horror aequi' auskommen. Es handelt sich wohl nicht um einen zielbewußt wirkenden 'horror aequi' [an ein zielbewußtes Wirken habe ich für meine Person natürlich nie gedacht], sondern ebenfalls um jenes dunkle Gefühl beim Sprechen, daß das *r*, das hier [in *miser*] entstehen sollte, schon da ist und daher nicht noch einmal artikuliert zu werden braucht". Ich widerspreche dieser Deutung nicht, um so weniger, als ich die Ersparungstendenz, die man hier an-

1) Schopf stellt beispielsweise gegenüber den dissimilatorischen Wandel von *peregrinus* zu *pelegrinus* und den assimilatorischen von *purulentus* zu *pululentus*.

2) Damit ist zugleich der Einwand widerlegt, den Hoffmann-Krayer in seiner Besprechung meiner Schrift (Deutsche Lit.-Zeit. 1910 Sp. 2907) gegen mich erhoben hat: "Kann überhaupt von einem 'horror aequi' als von einer Art psychologischem Axiom gesprochen werden, da doch gerade in primitiven Sprachen (Kinder, Naturvölker) der Gleichklang und die Wiederholung eine große Rolle spielt?"

3) Die Zahl der Belege, die S. 161 ff. von mir gegeben ist, habe ich mittlerweile vermehrt in einem über 'Gleichklangvermeidung in der lautgesetzlichen Entwicklung und in der Wortbildung' handelnden, in den IF. zu veröffentlichenden Aufsatz, der sich schon seit längerer Zeit in der Druckerei befindet.

nehmen darf, selbst schon S. 160ff., IF. 32, 370 zur Erklärung herangezogen habe. Nur behaupte ich, daß das eine das andere nicht ausschließt, zumal da es sich nicht bloß um die Fälle wie *castorum* aus *castrorum* handelt, sondern auch um die wie *pelegrinus* aus *peregrinus*. Es muß für die Sprechenwollenden eine Ungelegenheit, Unbequemlichkeit, Schwierigkeit im Spiel gewesen sein, die sich geltend machte, wenn gleichartige Laute innerhalb desselben Willensimpulses hervorzubringen waren. Von einer Schwierigkeit bei solchen Dissimilationen sprechen auch Thurneysen KZ. 44, 111 und Sandfeld-Jensen Die Sprachwissenschaft (Leipzig 1915) S. 23, und Schopf selber sagt S. 28: "Gerade die artikulatorische Verwandtschaft der beiden Laute begünstigt die Fernwirkung; so ist ja die Ähnlichkeit der aufeinanderfolgenden Silbenanlaute gerade eine der hauptsächlichsten Sprechschwierigkeiten (!), die zu häufigen Entgleisungen führt". Ich sehe hiernach nicht ein, weshalb wir bei Ferndissimilationen nicht ebenso von einer im Menschen wirksamen Abneigung sollen sprechen dürfen wie wir von Ungelegenheit und Schwierigkeit reden, wenn z. B. nicht **bächchen* (mit palatalen *ch*), wie *stöckchen*, sondern *bächelchen* oder *bächlein*, nicht *des *satzs*, **vorsatzs*, wie *manns*, *amtmanns*, sondern *des satzes*, *vorsatzes* gesagt wird. Diese 'dunkeln Gefühle' waren und sind nun einmal im Seelenleben des sprechenden Menschen vorhanden, und es beweist gar nichts hiergegen, daß sie oft durch Systemzwang, das Gefühl für etymologischen Zusammenhang u. dgl. mehr oder minder niedergehalten und paralysiert werden (vgl. den S. 10 Fußn. 3 genannten Aufsatz). Auf eine in der menschlichen Seele begründete Abneigung gegen Gleichklang zu schließen, ist, denk' ich, kaum kühner, als wenn ich einem, der gelegentlich einmal oder täglich durch eine niedrige Tür zu schreiten hat und sich dementsprechend mit dem Kopf bückt, eine Scheu vor dem Anstoßen mit dem Kopf ansinne. Die Schopfsche Schrift regt mir übrigens wieder einmal den schon lange gehegten Wunsch an, daß sich die Experimentalpsychologen endlich einmal dieses auch für sie so wichtigen ganzen Gebietes der Lautlehre annehmen möchten, natürlich dabei sich immer an die Erscheinungen selbst, nicht an die in der Sprachwissenschaft übliche Terminologie haltend.

Leipzig. K. Brugmann.

Brugmann Karl. Griechische Grammatik. Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre, Syntax. Vierte vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Albert Thumb. Mit Anhang über griechische Lexikographie von Professor Dr. Leopold Cohn. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Iwan von Müller. Zweiter Band. 1. Abteilung.) München 1913. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. Lex. 8°, 772 S. Geb. 16,50 M.

Nach 12jähriger Pause kam eine Neuauflage der griechischen Grammatik von K. Brugmann heraus, nicht von ihm selbst bearbeitet, sondern der bewährten Kraft Albert Thumbs anvertraut, der wohl als einer der besten Kenner der griechischen Sprache in allen ihren Phasen mehr als jeder andere berufen war, an Stelle des Altmeisters der Indogermanistik selbst dessen Arbeit weiterzuführen. Ein tückisches Schicksal wollte es, daß der um die griechische Sprachforschung so hochverdiente Gelehrte wenige Jahre nach dem Erscheinen des Werkes, in welchem er, wenn

auch in gedrängter Form, eine Zusammenfassung seiner vielseitigen und ergebnisreichen Forschungen geben konnte, durch einen allzu frühen Tod der Wissenschaft geraubt wurde.

Unter diesen Umständen kann es nicht die Aufgabe einer Besprechung sein, an der Behandlung dieses oder jenes Einzelproblems Kritik zu üben, sondern sie muß ihr Ziel darin sehen, aus der reichen Fülle des Gebotenen das hervorzuheben, was Thumb aus Eigenem neu hinzugefügt hat, und welche fruchtbaren Gedanken er seinen Schülern und Jüngern hinterlassen hat, um sie in seinem Sinne weiterzuverfolgen.

Die wesentlichen Unterschiede zwischen der dritten Auflage und seiner Neubearbeitung betont Thumb in seinem Vorworte. Während er sonst den Charakter des Werkes im ganzen getreu bewahrte, fügte er insofern eine persönliche Note hinzu, daß er stärker als bisher die Sprachentwicklung in der historischen Gräzität betonte und besonders die Fortbildung des Griechischen bis in die Zeit der κοινή und, wo es sich als tunlich erwies, bis zum Neugriechischen herab berücksichtigte. Der meisterhaften Auswahl des Stoffes ist es zu danken, daß der Umfang des Buches nur um etwas mehr als hundert Seiten zugenommen hat, die nur zum Teil dem neuen Gebiet zugute kommen, sonst aber durch die reichen Literaturangaben, bezüglich deren das Werk einen geradezu nie im Stiche lassenden Führer darstellt, und durch die Erweiterung der Syntax um die letzten drei Abschnitte bedingt sind. In den einleitenden Partien verdient Erwähnung S. 14 der neue Abschnitt über die statistische Methode und ihre Bedeutung für die Syntax; ferner S. 18 ff. die Umarbeitung des Abschnittes über die griechischen Mundarten und die κοινή, den er entsprechend seinen Forschungen, die er in dem "Handbuch der griechischen Dialekte" und in der "Griechischen Sprache im Zeitalter des Hellenismus" niedergelegt hatte, einer völligen Neubearbeitung unterzog.

Von größeren Abweichungen zwischen der dritten und vierten Auflage in der Laut-Stammbildungs- und Flexionslehre seien hervorgehoben die §§ 41 und 42 (S. 66 ff.) über die Kürzung von langen Vokalen vor silbischen Vokalen, die besonders durch die Aufnahme der Eulenburgischen Ergebnisse (IF. 15, 193) an Klarheit gewonnen haben. Neu hinzugekommen ist S. 80 der kurze Abschnitt über den Vokalschwund. Hier lehnt Thumb mit der Mehrzahl der Forscher die Schmidtsche Hypothese von dem Vokalschwund infolge der Proklise als der lautlichen Situation des Griechischen widersprechend ab, da der Vokalschwund in unbetonten Silben erst der neugriechischen Sprachentwicklung angehört. Für die hellenistische Zeit nimmt Thumb das Kretschmersche Gesetz (Wochenschr. f. kl. Phil. 1899, 5 ff.) an, wonach ein unbetonter kurzer Vokal in der Nähe von Nasalen und Liquiden ausfällt, wenn in der benachbarten Silbe derselbe Vokal enthalten ist; z. B. σκόρδον—σκόροδον. Att. πλέθρον neben homer. πέλεθρον stellt er noch zweifelnd hierher, ebenso τόρνος und τόρονος (τορόνος· τόρνος. Ταραντῖνοι. Hesych; vgl. Schulze KZ. 33, 124 f.). Vielleicht vergrößert das neu hinzugekommene Beispiel δόλοφος bei Sappho (in dem Fragment 19 bei Wilamowitz Neue Jahrb. 23 [1914] 242) neben δόλφος· μήτρα (Hesych) die Wahrscheinlichkeit, daß diese Art von Vokalschwund doch höher hinaufgerückt werden darf.

Von prinzipieller Bedeutung ist Thumbs Stellungnahme (S. 240) zu den Substantiven mit dem Suffix -νθος (ἀσάμινθος, ἐρέβινθος), bei denen er die Annahme, daß man es mit alten Lehnwörtern zu tun hat,

nicht von der Hand weist, eine Frage, auf die ja, wie jetzt zu hoffen ist, durch eine genauere Kenntnis des Chethitischen neues Licht fallen dürfte.

Von den Erweiterungen, welche die Syntax erfahren hat, seien die Zusätze zu dem Abschnitte über den Vokativ S. 430 ff. erwähnt, die großenteils dem Programme Wackernagels über 'Einige antike Anredeformen' (Göttingen 1912) entnommen sind, so über die Ersetzung des Vokativs durch den Nominativ bei Hinzufügung des Artikels; über die Meidung der Vokative von θεόc und λαόc in der klassischen Gräzität, während in dem biblischen Griechisch wohl unter hebräischem Einfluß die Nominative λαόc und θεόc als Vokative erscheinen. Betreffs des Gebrauches von ὦ hebt Th. hervor, daß es bei Homer häufiger fehlt als gesetzt wird, wenn nicht metrische Gründe die Setzung veranlassen (Kieckers IF. 28, 358 ff.); im Attischen wird es in der konventionellen Anrede und im ruhigen Gesprächston zur Regel, fehlt aber in der affektvollen Ansprache. In der hellenistischen Volkssprache tritt es zurück. Auf S. 436 ff. ist die jetzige Anordnung, wonach der doppelte Akkusativ vor dem Akkusativ der Beziehung behandelt wird, vorzuziehen, da sich viele Fälle, die zu diesem gerechnet werden, aus jenem erklären lassen. Ebenso gewinnt die Darstellung durch die ausdrückliche Abgrenzung eines prädikativen Genetivs (S. 443) an Klarheit. Neu eingeführt ist nach Havers' Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen (Straßburg 1911) der Begriff des Dativs sympatheticus (S. 458 ff.), "der das lebende Wesen bezeichnet, dessen Körper oder Seele oder Besitz durch einen Vorgang in Mitleidenschaft gezogen wird". In Anschluß an Havers (S. 62) lehnt Thumb abweichend von Brugmann[3] S. 393 die Deutung der Formen μοι, τοι (cοι) οἱ als genetivisch verwendete Lokative ab (Homer Π 517/18 ἀμφὶ δέ μοι χεὶρ ὀξείηc ὀδύνηcιν ἐλήλαται).

Wichtigere Ergänzungen, die sich auf das Gebiet der κοινή und des Neugriechischen beziehen, erfuhren die Abschnitte über das Reflexivpronomen (S. 481), wo ἴδιοc statt αὐτοῦ als Vorläufer des neugriech. ἰδικόc erwähnt wird, und über den bestimmten Artikel (S. 486), wo besonders auf die noch zu behandelnden Probleme hingewiesen wird, so auf den Gebrauch des Artikels in den Dialekten und auf die Zunahme des Artikels vor geographischen und Personennamen, vor denen die Setzung des Artikels im Neugriechischen zur Regel wird, ohne daß die Entwicklung im einzelnen hinlänglich untersucht wäre.

S. 552 schließt sich Thumb anders als Brugmann[3] 478 bei der Beurteilung der Augmentpräterita auf -εα in Fällen wie Homer Il. E 386 ἠνώγει Πρίαμοc an Delbrück (Grdr. IV 227) und Wackernagel (Studien zum griech. Perfekt, Göttingen 1904) an, indem er wie diese einen dem Aorist analogen Gebrauch annimmt, allerdings mit Intensivbedeutung (nach Mutzbauer Grundlagen der griech. Tempuslehre, S. 330). In der Moduslehre ist § 571 über die Schicksale des Optativs in nachklassischer Zeit neu hinzugekommen; ebenso § 588 über den Gebrauch des Infinitivs in der hellenistischen Umgangssprache, wo einerseits auf das frühe Auftreten der ἵνα-Sätze an Stelle der Infinitivkonstruktion, andererseits auf die Erhaltung des Infinitivs im heutigen Pontischen hingewiesen wird, ein Zustand, den Thumb damit erklärt, daß in der κοινή ein größeres Gebiet die Tendenz zeigte, den Infinitiv aufzugeben, ein kleineres, östliches, ihn zu bewahren. In § 593 zeigt Thumb ausgehend von dem anakoluthischen Gebrauch der Partizipien in klassischer Zeit (z. B. Plato,

legg. p. 686 D ἀποβλέψας γὰρ πρὸς τοῦτον τὸν στόλον .... ἔδοξέ μοι πάγκαλός τε εἶναι καὶ .....), wie sich zunächst in der hellenistischen Schriftsprache derartige Anakoluthe häufen, während in den Papyris und Inschriften eine völlige Verwirrung eintritt, die endlich zur Erstarrung des Akk. Sing. M. des Partizips führt (ζήσαντα auf kleinasiatischen Inschriften), wodurch der Untergang des Participium coniunctum im Neugriechischen und die Entstehung der Form auf -οντας (λέγοντας) im Sinne von franz. en mit Part. vorbereitet wurde. § 600 über den Gebrauch von οὐ und μή wird durch die Berücksichtigung des hellenistischen Sprachgebrauchs erweitert.

In der Darstellung des Satzgefüges verdient besonders die Behandlung der Parataxe bei Homer (S. 640) hervorgehoben zu werden. Wie schon Brugmann, so sieht auch Thumb in ihr nicht so sehr ein Merkmal der Altertümlichkeit als vielmehr der Urwüchsigkeit der homerischen Sprache, die sie mit allen der Literatur fernestehenden Schriftwerken bis zum Neuen Testament und dem neugriechischen Volksmärchen herab gemeinsam hat. S. 648 wird der Gebrauch von ὅτι als Einleitungspartikel der direkten Rede durch den Hinweis darauf, daß es sich auch bei Malalas und im heutigen griechisch-kappadokischen Dialekte findet, als volkstümlich erwiesen.

Während Thumb in dem größten Teil seiner Neubearbeitung über den Rahmen der älteren Auflagen nur in einzelnen Fällen hinausging, sind die beiden letzten Abschnitte über die Wertung der Satzteile und über die musikalische Formung des Satzes (S. 655—672) von ihm neu aufgenommen worden. Mit Recht hat Thumb in dem ersten Abschnitt der Betrachtung des unvollständigen Satzes und der griechischen Wortstellung den ihnen zukommenden Platz in dem Handbuch angewiesen, wo sie besonders dem klassischen Philologen, dem die einschlägigen Kapitel in den allgemein indogermanistischen Werken weniger zur Hand sind, — nicht zum wenigsten als Ergänzung und Berichtigung der oft veralteten Darstellung bei Kühner-Gerth — von großem Wert sind.

Thumb verzichtet zwar unter Hinweis auf den noch der Lösung harrenden Stand der Frage nach der Definition des Satzes darauf, selbst eine neue Definition zu geben, die über die bekannte des Dionysios Thrax (λόγος ἐστὶ πεζῆς λέξεως σύνθεσις διάνοιαν αὐτοτελῆ ἔχουσα) hinausginge, zieht aber entsprechend seiner an anderer Stelle vorgetragenen Definition (JA. 27, 2 "der Satz ist der sprachliche Ausdruck irgend eines psychischen Erlebnisses, dessen Inhalt an irgend einen Träger gebunden wird") die Grenzen für die von ihm noch als Sätze aufgefaßten Gebilde sehr weit. Als unvollständige Sätze betrachtet er erstens die Satzworte, worunter er die Interjektionen, die Vokative und die Partikeln der Bejahung, Bestätigung und Verneinung versteht, so daß sein Terminus 'Satzwort' etwa dem Wundtschen 'Satzäquivalent' oder 'Satzfragment' (Völkerpsychologie 2², 238) entspricht, nur mit dem Unterschiede, daß Thumb auch in diesen Wörtern noch Sätze erblickt. Während man bei diesen Satzworten eine Scheidung in Subjekts- und Prädikatsbegriff nicht vornehmen kann, indem das Satzwort bald als das eine, bald als das andere zu werten ist, wird bei der zweiten Gruppe der unvollständigen Sätze, bei den sogenannten eingliedrigen Sätzen, entweder das Prädikat oder das Subjekt ausgedrückt. Hierher rechnet Thumb die imperativisch gebrauchten Infinitive. Dagegen sieht er in den durch die Personalendung gekennzeichneten Formen des

Verbums, wie φέρομεν, ἦλθε vollständige Sätze, ebenso auch in den Impersonalien (ὕει, ἀστράπτει), indem die Personalendung und die parallelen Ausdrücke wie Ζεὺς ὕει zeigen, daß die Griechen eine deutliche Subjektsvorstellung mit diesen Verben verbanden. Unvollständig können ferner auch die Sätze infolge einer Ellipse sein. Eine besondere Stellung nimmt hier der Nominalsatz ein, bei dem die Copula fehlt, ein Satztypus, der sich von den ältesten Zeiten an bis in die Einzelsprachen erhalten hat. Abgesehen von dem gewöhnlichen Vorkommen der Nominalsätze in allgemeinen Sätzen, in formelhaften Ausdrücken, bei Verbaladjektiven und bei einigen Adjektiven (ἕτοιμος u. a.) hebt Thumb nach Hermann (Nebensätze, S. 246 ff.) das häufige Auftreten dieses Satztypus in den Relativsätzen hervor, aus dem mit Assimilation des Relativums Wendungen wie Hom. Il. A 263 οὐ γάρ πω τοίους ἴδον ἀνέρας οὐδὲ ἴδωμαι, οἷον Πειρίθοόν τε Δρύαντά τε statt οἷος Πειρίθοος sc. ἐστί entstanden sind. Unter den einschlägigen κοινή-Erscheinungen weist Thumb auf das Partizipium ohne Copula im N. T. und in Papyris (ἑαυτῶν ἐπιμελόμενοι, ἵν' ὑγιαίνητε) und bei Malalas hin, worin er eine Eigentümlichkeit der östlichen κοινή vermutet. Als letzte Gruppe der unvollständigen Sätze werden die Sätze mit echter Ellipse angeführt, bei denen das Prädikat (θεὸς τύχην ἀγαθήν) oder andere aus dem Zusammenhange leicht zu ergänzende Satzteile, ja sogar der Hauptsatz (ὡς ποιεῖς u. a.) fehlen können.

Bei der Behandlung der Wortstellung unterscheidet Thumb nach Delbrück (Grdr. 3, 38) mit Brugmann (K. vgl. Gr. 677 ff.) die habituelle und die okkasionelle Wortstellung, eine Terminologie, die der allgemeiner üblichen der gewöhnlichen oder grammatischen bzw. invertierten oder rhetorischen Wortstellung vorzuziehen ist, indem diese Bezeichnungen zu leicht die Vorstellung erwecken, daß es sich bei letzterer nur um ein literarisches Kunstmittel handelt. Hingegen ist die Veränderung der habituellen Wortfolge nur "ein erkennbares Merkmal der Hervorhebung". "Sobald ein Wort nicht an der üblichen Stelle des Satzes erscheint, wird es dadurch in irgend einer Weise hervorgehoben und so wird die Wortstellung ein Mittel psychischer Nuancierung des sprachlichen Ausdrucks." Um die okkasionelle Wortstellung, die im Griechischen einen fast unbegrenzten Spielraum hat, richtig zu werten, muß vor allem die habituelle Wortstellung richtig erkannt sein, eine Aufgabe, die für das Griechische noch keineswegs gelöst ist. Das muß besonders hervorgehoben werden, da die so bestimmt klingenden Angaben in der viel gebrauchten Kühner-Gerthschen Grammatik, die z. T. geradezu unrichtig sind, leicht irrige Vorstellungen hervorrufen können. Besonders wären die mundartlichen und zeitlichen Unterschiede noch zu beachten, so u. a., inwiefern die weit beschränktere Wortstellung des Neugriechischen schon ihre Vorläufer in der κοινή hat. Abgesehen von Einzelarbeiten, die meist nur diese oder jene Erscheinung bei einem einzelnen Schriftsteller verfolgen, liegt nur eine exakte Untersuchung vor, die von Thumb angeregte Abhandlung E. Kieckers über die Stellung des Verbs im Griechischen und in den verwandten Sprachen (Straßburg 1911). Diese, deren Ergebnisse Thumb hier übernimmt, zeigt deutlich, wie sehr diese Probleme durch eine genaue, z. T. auf statistischen Angaben beruhende Behandlung gefördert werden könnten. So hat Kieckers u. a. die offenbar unter dem Einfluß der lateinischen Syntax stehende Behauptung, die auch bei Kühner-Gerth Gr.[3] 2, 595 zu lesen ist, daß das Prädikat die letzte Stelle im Satze

einnimmt, schlagend widerlegt. Vielmehr ist durch alle Perioden der griechischen Sprache hindurch die Mittelstellung des Verbs am häufigsten. Für die Stellung der Objekte und Adverbialbestimmungen, wie auch für die der Attribute stehen genaue Untersuchungen noch aus. Für die enklitischen Pronomina und die Partikeln, die den Sinn des ganzen Satzes beeinflussen, hat Wackernagel IF. 1, 333 ff. die Neigung, sich dem Satzanfange anzuschließen, nachgewiesen. Besonders anregend ist Thumbs Hinweis, daß die Nebensätze im Hinblick auf die neugriechische Wortfolge (Konjunktion—Verbum) zu untersuchen wären. Einzelne Fälle bei Herodot (7, 7 ὡς δὲ ἀνεγνώςθη Ξέρξης στρατεύεςθαι ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα ....), bei Plato (Phädo, S. 50 D περιεμένομεν οὖν ἑκάςτοτε, ἕως ἀνοιχθείη τὸ δεςμωτήριον), bei Xen. (Hell. 1, 1, 29 ἔμειναν, ἕως ἀφίκοντο οἱ ἀντ' ἐκείνων στρατηγοί) erscheinen als Vorläufer der neugriechischen Wortstellung. Sie werden jedoch durch so zahlreiche Gegenbeispiele durchkreuzt, daß sich offenbar das Gesetz erst allmählich voll entwickelt haben kann. So stehen bei Herodot einander gegenüber 7, 166 ςυνέβη τῆς αὐτῆς ἡμέρης Γέλωνα καὶ Θήρωνα νικᾶν Ἀμίλκαν τὸν Καρχηδόνιον mit der natürlichen Wortfolge Subj.—Prädikat—Objekt und 7, 150 ἐπεὶ δέ σφεας λαμβάνειν τοὺς Ἕλληνας, wo nach W. R. Roberts (Class. Revue 26, 178) die unnatürliche Wortstellung — Obj. — Subj. — gewählt ist, obgleich der Sinn hierdurch zweideutig wird. Mit Recht lehnt Thumb die Auffassung von Roberts ab und sieht auch hier die natürliche Wortfolge. Man könnte noch hinzufügen, daß an der zweiten Herodotstelle wohl das Wackernagelsche Stellungsgesetz die Wortfolge bestimmt hat, und daß es die Aufgabe künftiger Forschungen sein muß, diese einander entgegenwirkenden Tendenzen näher zu bestimmen und zu zeigen, wie sich das Neue im Gegensatz zum Alten durchgesetzt hat.

Endlich behandelt Thumb die Spaltung oder das Hyperbaton, zu dem er auch die Satzparenthese rechnet, in einem Abschnitt, dessen wesentlicher Zweck darin besteht, der einseitig stilistischen Wertung dieser Wortstellung gegenüber, wie sie z. B. auch L. Lindhammer (Zur Wortstellung im Griechischen, Diss. München 1908) vertritt, die Auffassung zur Geltung zu bringen, daß es sich auch hier vielfach um eine natürliche Redeweise handelt; so u. a. in den Künstlerinschriften wie Φειδίας ἐποίηςεν Ἀθηναῖος.

Der letzte Hauptabschnitt ist der musikalischen Formung des Satzes gewidmet und behandelt den Rhythmus und die Satzmodulation, die nach Thumb ebenso in die Grammatik gehören wie die Lehre vom Akzent. Wie bei der Wortstellung, so fanden auch hier die künstlerisch ausgebildeten, rhetorisch-stilistischen Formen früher Beachtung als die der natürlichen Sprache angehörenden, obgleich eine richtige Würdigung jener eigentlich die Kenntnis dieser zur Voraussetzung haben muß. Thumb wiederholt zuerst kurz, welche Modifikationen das bekannte Meyersche Satzschlußgesetz durch Litzicas Nachprüfung (C. Litzica Das Meyersche Satzschlußgesetz in der byzantinischen Prosa, Diss. München 1898) erfahren hat, der nachwies, daß die mittelgriechische Sprache an sich so beschaffen ist, daß sie in 80 % die Satzschlüsse des Meyerschen Gesetzes ergab, und fordert folgerichtig einen analogen Gang der Untersuchung für das Altgriechische. Bevor man mit Blaß und anderen klassischen Philologen nach dem Vorbild der antiken Rhetoren die kunstvollen Rhythmen bei Demosthenes und anderen Autoren festzulegen anstrebt, wobei besonders der Satzschluß Beachtung fand, ist es notwendig, "sich um den imma-

nenten Rhythmus der Sprache zu kümmern". Den Weg hierzu weist Marbe in seinen Untersuchungen (Über den Rhythmus der Prosa, Gießen 1904), die zunächst für das Deutsche Geltung haben, aber sich auch auf das Altgriechische anwenden lassen, wenn man statt auf betonte und unbetonte Silben auf den Wechsel von langen und kurzen Silben achtet. Nach Marbe ist "die Grundform des Rhythmus gegeben durch die Anzahl der zwischen zwei betonten Silben eingeschlossenen unbetonten Silben (z), und da jede Sprache einen Maximal- oder Grenzwert jenes z hat, so sind eine Reihe rhythmischer Gebilde wie s' s', s' s s', s' s s s' (s' = betonte, s unbetonte Silbe) gegeben, deren Vorkommen und relative Häufigkeit samt dem Mittelwert (m) der z-Werte zu bestimmen" ist. (Vgl. hierzu Thumbs grundlegenden Aufsatz Satzrhythmus und Satzmelodie in der altgriechischen Prosa in Marbes Fortschritten der Psychologie I [1912] 159 ff.)

Mit Hilfe dieser Methode geht Thumb daran, zu untersuchen, was für einen Rhythmus die Schriftsteller der klassischen Zeit — er wählt Proben aus Demosthenes, Plato und Xenophon — anwenden und wie sie sich zu dem natürlichen Rhythmus der griechischen Sprache verhalten, der nach Aristoteles bekanntlich iambisch gewesen sein soll, eine Behauptung, deren Richtigkeit vor Thumb noch nie einer Nachprüfung unterzogen worden ist.

Die Ergebnisse Thumbs sind auf Grund seiner vorläufigen Untersuchungen, deren Fortsetzung ein fruchtbares Arbeitsgebiet eröffnet, kurz die: Bei allen drei untersuchten Schriftstellern überwiegen die Längen; bei Demosthenes 61 %, bei Xenophon 57 %, bei Plato 52 %. Da an anderer Stelle (von Josephy, der oratorische Numerus bei Isokrates und Demosthenes mit Berücksichtigung der Lehren der alten Rhetoren, Diss. Zürich 1887) das Verhältnis von langen und kurzen Silben im Griechischen mit 54 : 46 bestimmt worden ist, so stehen Xenophon und Plato diesem Verhältnis, also der natürlichen Sprache, sehr nahe. Auch die Wahl der einzelnen Rhythmen geht bei den drei Schriftstellern parallel. An der Spitze steht die Folge – – und zweitens – ◡ –; seltener ist – ◡ ◡ –; alle weiteren Folgen sind selten. Diese Verhältnisse sind bedingt durch den immanenten Rhythmus der Sprache und entsprechen der Angabe des Aristoteles. Für eine eingehendere Würdigung der Thumbschen Ergebnisse und für die in der Grammatik noch unerwähnt gebliebene Fortsetzung der Beobachtungen im Neuen Testament sei auf den oben erwähnten Aufsatz verwiesen.

Wenn die Untersuchungen über Satzmelodie schon bei lebenden Sprachen keineswegs zu abgeschlossenen Resultaten geführt haben, erscheint der Versuch bei einer toten Sprache zunächst aussichtslos zu sein. Und doch weiß Thumb auch hier mit großem Scharfsinn, der Forschung neue Bahnen zu weisen. Mit Rücksicht auf den musikalischen Charakter des Altgriechischen findet Thumb in den Akzentzeichen, die ja Tonzeichen sind, ein Mittel, die relative Tonbewegung im griechischen Satz zu bestimmen. Wie er sich derartige Untersuchungen geführt denkt, zeigt er an einem Beispiel, dem Schluß der Aussage- und Fragesätze, die in den lebenden Sprachen durch eine carakteristische Tonbewegung differenziert sind. Die Nachprüfung von je 100 Frage- und Aussagesätzen bei Plato und Xenophon zeigt besonders bei letzterem deutlich die Neigung, mit einer Tonerhöhung zu schließen. Am Satzschluß ist das Verhältnis zwischen Frage- und Aussagesatz betreffs des Akuts, des

steigenden Tons also, 15 % : 7,5 %, etwa wie 2 : 1, was den Beobachtungen an lebenden Sprachen entspricht. Auch in dem Verhältnis der letzten und vorletzten Tonerhöhung zeigen sich Aussage- und Fragesatz deutlich unterschieden; in der Frage besteht die Neigung, am Schluß zwei Tonerhöhungen häufiger unmittelbar aufeinanderfolgen zu lassen als bei der Aussage (bei Xenophon 9 : 16, bei Plato 15 : 27).

Wie betreffs des Rhythmus, so muß auch für alle Einzelheiten und besonders für die Fortsetzung der Untersuchungen auf dem Gebiete des neutestamentlichen Griechisch und des Neugriechischen auf Thumbs ausführlichen Aufsatz zurückgegriffen werden, der eine wertvolle Ergänzung zu den allgemeiner gehaltenen Darlegungen in der griechischen Grammatik bildet und es erst voll erkennen läßt, was für eine Fülle des Neuen und Anregenden der Verfasser noch zu geben hatte, und welch reiches Vermächtnis an Arbeit er seinen Fachgenossen hinterließ.

Mit der griechischen Grammatik ist der Anhang über griechische Lexikographie von Leopold Cohn vereinigt, dessen Verfasser gleichfalls seit dem Erscheinen des Werkes verstorben ist. Abgesehen von einigen Zusätzen, die in das Gebiet der griechischen Literaturgeschichte gehören und zumeist auf Cohns eigene Arbeiten zurückgehen (man vergleiche etwa S. 702 die neuen Bemerkungen über Eustathius), ist vor allem ein ausführlicher Bericht über den Stand der Frage des griechischen Thesaurus hinzugekommen. Ausgehend von dem Plan eines altgriechischen Thesaurus seitens der British Academy (vorgelegt in der Generalversammlung der internationalen Association des Académies London 1904) erörtert Cohn die Ansichten von Diels, Kretschmer und Krumbacher und schließt daran seine eigenen weitgehenden Anforderungen an einen griechischen Thesaurus. Freilich ist nunmehr die Verwirklichung dieses Planes, den nur der Zusammenschluß der größten wissenschaftlichen Körperschaften der Kulturwelt zur Reife hätte bringen können, durch die Zeitereignisse in weite Ferne gerückt worden.

Mauer b. Wien. P. Wahrmann.

Sommer F. Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins. 2. u. 3. Aufl. Heidelberg, Carl Winter 1914, XXIV 665 S. Geh. 9 M. — Derselbe, Kritische Erläuterungen zur lateinischen Laut- und Formenlehre, ebenda 1914, VIII 203 S. Geh. 4 M. = Indogermanische Bibliothek. Herausgegeben von H. Hirt und W. Streitberg. Erste Abteilung: Sammlung indogerm. Lehr- und Handbücher. Erste Reihe. Grammatiken. Bd. 3 I. II.

Nach zwei Seiten hin hat Sommer bei der lange erhofften Neubearbeitung seines Handbuches die Wünsche der Kritik zu erfüllen versucht: in der selbständigen Auswahl und sorgfältigen Angabe der wesentlichen Literatur zu jedem der vorgeführten Probleme und in einer erneuten historisch-deskriptiven Durchsiebung des sprachwissenschaftlich zu erklärenden Tatsachenmateriales, wobei namentlich die Feststellung des sog. Normalen und Regelmäßigen den starren Dogmen der Schulgrammatik gegenüber manche Überraschung gebracht hat. Wenn dabei der Umfang des auf keiner Seite unveränderten Buches nicht zunahm, so war dies, von praktischen Umstilisierungen und geschickten Kürzungen

abgesehen, nur dadurch möglich, daß Kritik und Polemik in die Kritischen Erläuterungen (KE.) abgeschoben wurden. Sie sind in ihrer Fassung nicht für Novizen, sondern für Fachleute zugeschnitten und entlasten die Darstellung im Handbuch für alle, die zunächst nur Erarbeitetes lernen und nachschlagen wollen, in dankenswerter Weise. Nur darf die äußere Trennung nicht dazu führen, daß der junge Lehrer oder reifere Student sich mit dem Handbuch bescheidet: die Frische und Unbefangenheit, mit der in den KE. strittige Punkte behandelt werden, erzieht ihn in vorbildlicher Weise für wissenschaftliche Kämpfe und zeigt ihm auf Schritt und Tritt, daß die Aufgabe eines Handbuches nicht nur darin besteht, die alte Ernte in die Scheunen zu bringen, sondern neue Ernten vorzubereiten. Darf auch ich dem Verfasser für seine Anregungen, die mir sein Buch bei jedem neuen Gebrauch von neuem bietet, dadurch danken, daß ich ein paar Wegstrecken mit ihm wandere, von denen aus neue oder von Sommer selbst nicht ausgeschrittene Pfade zu neuen Aussichten zu locken scheinen?

Ich greife aus der Fülle der Probleme nur drei Kapitel, die mir besonders liegen, als Beispiele heraus und werde im Anschluß an Sommers Ausführungen im Handbuch und in den KE. nacheinander besprechen 1. den lateinischen Akzent, 2. die Vokale der nachtonigen Silben, 3. pronominale Genetive und Dative des Typus *quojjos*, *quojej*.

1. Zum lateinischen Akzent.

Hdb. § 68—72 Beschaffenheit des Akzentes. § 73—77 Wirkungen des Akzentes auf die Vokalqualität. § 169 Satzakzent. Dazu KE. § 24—31.

Es entspricht nicht ganz der überragenden Wichtigkeit der Lehre vom Akzent, wenn sie es im Bauplan von Sommers Hdb. nicht einmal zu einem eignen Hause gebracht hat, sondern mit dem Vestibül des Kapitels von den schwachtonigen Vokalen oder mit einem Stübchen im Kapitel von den Lautlichen Besonderheiten im Satze vorlieb nehmen muß. In der berühmten Streitfrage, ob die lateinische Sprache von einem Stark- oder wie das Indogermanische vor der Sprachentrennung von einem Hochton-System beherrscht wird, tritt Sommer mit Entschiedenheit auf die Seite der Starktonpartei, wie sie neuerdings von Lindsay und Skutsch gegenüber Vendryes, Niedermann, Pedersen vertreten wird. Die Tatsache des italischen Initial-Starktons wird KE. § 24 gegen Pedersen sehr glücklich verteidigt, ihre Ursache nach Skutschs letztem Aufsatz Hdb. S. 86 wenigstens gestreift und KE. § 30 halb zustimmend, halb zweifelnd erörtert. Die Kategorien, aus denen sich auf Grund ihrer geschwächten Mittelsilbenvokale die Tatsache folgern läßt, sind folgende: 1. Reduplizierte Perfektformen (*pepercī*), 2. griechische Lehnwörter (*Achīuī* : Ἀχαιϝοί), 3. Verbalkomposita (*dēscendō*), 4. Nominalkomposita (*inimīcus*), 5. lateinisch-etruskische Eigennamen, eine bis jetzt vernachlässigte Klasse, auf die ich nachher zurückkomme. Bei 1. kann auch Pedersen vorgeschichtliche Anfangsbetonung nicht leugnen; bei 2. hat Sommer Pedersens Ansicht, daß hier der griechische Akzent einfach übernommen worden sei (*talentum* : τάλαντον) durch Fälle wie *trutina* : τρυτάνᾱ, *olīua* : ἐλαίϝα, *Massilia* : Μασσαλία und daran angeknüpfte Erwägungen ad absurdum geführt; bei 3. und 4. glaubt Sommer unumwunden zugeben zu müssen, daß hier vielleicht aus der Ursprache ererbte Verhältnisse, die enklitische Ab-

hängigkeit der Verbal- und Nominalformen von Präpositionen, im Lateinischen vorliegen. Daß hier der Tonsitz ererbt sein kann, steht zweifellos fest, aber da die Wirkungen der Anfangsbetonung auf schwach betonte Folgesilben sich nur aus einem neuen Starkton und nicht aus dem indogerm. Hochton erklären lassen, muß auch der Vorsichtigste hier doch wieder eine vorhistorische Starktonperiode zwischen die indogerm. Hochton- und die lateinische Akzentperiode einschieben. Nun wird freilich der Starkton überhaupt, namentlich von der französischen Schule, dem Lateinischen abgesprochen. Die Erklärung der schwachtonigen Vokalveränderungen bleibt dabei ganz ungenügend und wird heute wohl von niemand mehr als befriedigend angesehen [1], aber allerdings bleiben zwei Tatsachen bestehen, die trotz aller Bemühungen der Starktonpartei (und hier befriedigt auch Sommer nicht) für eine Hochtonperiode innerhalb der lateinischen Sprachentwicklung zeugen. Einmal die Nachrichten der lateinischen Grammatiker, die bis zum Ende des 4. Jahrh. nur von einem Hochton sprechen, und dann die wie im Griechischen rein quantitierende Metrik der klassischen Dichter, während doch bei einer Starktonsprache, wie etwa im Neuhochdeutschen, die metrischen Ictussilben und die Worttonsilben zusammenfallen müßten. Hier gibt es in der Tat nur einen Ausweg: die Stark- und Hochton-Orthodoxen müssen einander entgegenkommen, verschiedene Sprachperioden mit verschiedenen Tonsystemen und Kompromissen verschiedener Systeme haben einander abgelöst. Das ist nicht so auffallend, wie es zunächst aussieht. Ein reines Starkton- oder ein reines Hochtonsystem hat es nirgends gegeben, sowenig wie eine Musik ohne hohe und tiefe oder ohne Forte- und Piano-Noten denkbar ist. In jeder geschichtlichen Sprachentwicklung wogt der Kampf zwischen beiden Systemen auf und ab. Ist die Entwicklung eine innere und ungestörte, so werden die Verschiebungen sich nur sehr allmählich und sehr langsam vollziehen; gehen sie rasch und unvermittelt vor sich, so werden wir schon durch diese Tatsache auf eine revolutionäre Einwirkung von außen her gestoßen. Daß diese äußere Einwirkung auf das Lateinische nicht innerhalb des Kreises der indogerm. Sprachen von der starktonigen Gruppe des Altirischen oder des Germanischen aus erfolgt sein kann, beweisen vor allem die ältesten lateinischen Inschriften. In ihnen sind die schwachtonigen Vokale der Mittel- und Endsilben noch vorzüglich erhalten, die Ursache ihrer späteren Schwächung, der Initial-Starkton, hat also damals noch nicht gewirkt, oder er war noch nicht vorhanden; denn daß es sich in Fällen wie alat. *iouestod*, *vhe* : *vhaked*, *Numasioi*, *iovesat*, falisk. *peparai*, umbr. *antakres* oder auch *salutes*, *deded*, *Manios* damals schon um bloß etymologische Schreibungen handeln könnte, ist ausgeschlossen: in Zeiten, wo die Schrift erst einsetzt, schreibt man noch nicht etymologisch. Scheiden also die durch eine ähnliche Akzententwicklung zunächst verdächtigen indogerm. Schwestern als Keimträgerinnen des Starktonbazillus

---

1) Dieses Urteil gilt auch von dem neuesten Versuch Enrico Cocchia's Introduzione storica allo studio della letteratura latina, Bari 1915, 285—302, der nicht nur den altlateinischen, sondern sogar den etruskischen Initialstarkton aus der Welt schaffen möchte dadurch, daß er seine Folgen, die etruskischen Vokalsynkopierungen, wieder einmal (ähnlich wie Lattes und Ernout, vgl. Sommer Hdb. § 86 Anm. 2) als tachygraphische Schreibungen hinstellt.

für das Lateinische aus, und ist dieser Bazillus, wie wir sahen, nicht autogen, sondern von außen eingeschleppt, so muß er aus einer nicht indogerm. Sprache stammen, mit der das Lateinische sekundär in nahe Berührung kam. Als solche bietet sich, zunächst schon rein äußerlich, das Etruskische dar, wie man es Jahrhunderte lang vor den Toren Roms gesprochen hat, und wie es Hunderttausende nach und nach zweisprachig werdender und schließlich ganz latinisierter Etrusker über Mittelitalien hinaus bis in die Kaiserzeit hinein gesprochen haben. Die engste Berührung beider Sprachen steht schon durch das Herüber- und Hinüberfluten Tausender von Eigennamen fest, dieses Ergebnis der Untersuchungen von W. Schulzes ZGLE. hoffe ich durch eine Artikelreihe Etruskisches Latein in den IF. auch über die Eigennamen hinaus noch weiterhin zu stützen; andrerseits hat namentlich Deecke in seinem grundlegenden Aufsatz in BB. 2, 1878, 161—186 an den griechischen Götter- und Heroennamen im Etruskischen den Initial-Starkton und die Mittelsilbenschwächungen in dieser Sprache über jeden Zweifel sicher gestellt. Daß der etruskische Einfluß auf die lateinische Aussprache erst verhältnismäßig spät (nach dem Forumcippus und der Manios-Spange) durchdringt, ist kaum verwunderlich: vielleicht daß hier tatsächlich in der graphischen Darstellung der geschwächten Mittelsilbenvokale eine neue Schreibweise der eben erst und zunächst durchgedrungenen nachhinkt, wahrscheinlicher und begreiflicher Weise aber hat sich der etruskische Einfluß auf die lateinische Sprache nicht nur zur Zeit der Herrschaft etruskischer Dynasten über Rom, sondern zur Zeit der Latinisierung immer größerer Etruskergebiete durchgesetzt. Die untergehende Sprache einer alten Kulturnation hat der Sprache der erobernden Bauern etwas von ihrem Geiste mitgeteilt, die lingua Romana ist in bocca Toscana d. h. auf etruskischer Artikulationsbasis zu jenem altlateinischen Starktondialekt geworden, der durch die Schwächung seiner Nachtonsilben der lateinischen Sprache weit über die Periode der etruskisierenden Betonungsweise hinaus seinen Stempel aufgedrückt hat. Schematisch pflege ich in Vorlesungen die einzelnen Perioden des lateinischen Akzentes etwa, wie folgt, darzustellen:

1. voretruskische Zeit- und Sprachschicht (ihr gehören unsere ältesten Inschriften noch an, in ihr hat der ererbte indogerm. Hochton vermutlich noch eine entscheidende Rolle gespielt);
2. altlateinisch-etruskisierende Periode (in ihr gelangt der etruskische Initial-Starkton zur Herrschaft, verbunden mit einem in der Regel wohl aus dem alten Hauptton entstandenen Nebenton (*cántàre*, *éx-fàcere*); die nie wieder verschwindenden Folgen dieses Starktons sind die Vokal-Schwächungen und Vokal-Synkopierungen schwach oder unbetonter Mittel- oder Endsilben);
3. hochlateinisch-gräzisierende Periode (in ihr dringt nach teilweiser Überwindung der etruskischen Aussprache-Invasion eine literarisch-quantitierende Oberschicht vor allem in der Verkehrs- und Schriftsprache wieder durch, sie knüpft an die 1. Periode an und wird durch die gräzisierende Aussprache und Metrik der gebildeten Begründer einer lateinischen Schrift- und Dichtersprache mächtig gefördert. Folgen der neuen Bewegung sind: der gedämpfte Nebenton der etruskisierenden Periode 2 siegt wieder über den etruskisierenden Initial-Starkton, die paenultima als Hauptträgerin

des Nebentones tritt beherrschend hervor, und zwar lassen sich ziemlich deutlich zwei Schichten unterscheiden:

a) Zeit der altlateinischen Szeniker und wohl auch schon der uns noch erhaltenen Saturnier-Dichter (der neue Dreisilben-Akzent ist halb Starkton — das beweist der häufige Zusammenfall von Wort- oder Satz- und Vers-Akzent oder Ictus, halb Hochton — das beweist die im übrigen quantitierende Metrik),

b) Zeit der lateinischen Klassiker (der Dreisilben-Akzent wird in der literarisch gebildeten gräzisierenden Oberschicht noch einmal vorwiegender Hochton — das beweist die jetzt rein quantitierend gewordene Metrik, die keine Rücksicht auf Wort- und Satzakzent mehr kennt, und die Theorie der lateinischen Grammatiker bis zum Ende des 4. Jahrhunderts;

4. vulgärlateinisch-romanische Periode (in ihr kommt die nie ganz unterdrückte vulgär- und altlateinische Unterschicht beim Verfall der hochlateinischen καθαρεύουσα wieder zum Durchbruch; es entsteht eine Art von Kompromiß zwischen Periode 2 und 3 auf folgender Grundlage: der etruskisierende Initial-Starkton der zweiten Periode kommt zwar nicht mehr auf, aber der Hochton des Paenultima-Systems der dritten Periode wird endgültig Starkton.

Dem Kenner brauche ich kaum eigens zu sagen, daß sich diese Perioden-Einteilung und Perioden-Kennzeichnung vielfach mit Andeutungen berühren, die wir Wechssler Gab es Lautgesetze 1900, 116, Abbot Class. Rev. 2, 1888, 444—460, Skutsch Glotta 4, 1912, 187—200 und Immisch Neue Jahrb. 15, 1912, 31—35 verdanken. Nicht genügend berücksichtigt für die Geschichte des etruskischen und etruskisch-lateinischen Akzentes sind bisher die Mittelsilbenvokale der etruskischen und der schon erwähnten lateinisch-etruskischen Eigennamen. Auf sie ist einzugehen bei Sommers Einzel-Ausführungen über die Wirkungen dieses Akzentes auf die Vokalverhältnisse nachtoniger Silben.

2. Zum Vokalismus nachtoniger Silben.

Hdb. Kap. III B Wirkungen des Akzents auf die Vokalqualität im Lateinischen. Kap. IV Assimilation von Vokalen an den Vokal der Nachbarsilbe. Kap. VI Quantitative Veränderungen des lateinischen Vokalismus. Kap. VII Der Vokalismus der Schlußsilben mehrsilbiger Wörter. Dazu KE. vor allem § 29. 30.

Eine systematische Untersuchung der Mittelsilbenvokale der etruskisch-lateinischen Personennamen darf, auch bevor die Indices des CIE. vorliegen, schon auf Grund des Materiales in W. Schulzes ZGLE. einmal gewagt werden; weder die etruskische noch die lateinische Laut- und Akzentlehre kann auf diese Untersuchung verzichten, die lateinische schon deshalb nicht, weil diese Kategorie von Wörtern mit geschwächten Nachtonsilben alle andern oben aufgezählten an Umfang übertrifft, auch die altlateinischen Verbalkomposita, die sich freilich später, auch nach dem Erlöschen des Initial-Starktons, analogisch noch stark vermehrt haben. Freilich dürfen wir nicht nur das Etruskische zur Aufhellung lateinischer Verhältnisse bemühen, auch das Etruskische hat die Unterstützung von der lateinischen Seite her bitter notwendig. Besonders in einem Punkt. Wir können mangels prosodisch meßbarer Texte und diakritischer Zeichen

für Langvokale Länge und Kürze im Etruskischen selbst nicht unterscheiden, jede Untersuchung erhaltener, nicht synkopierter Mittelsilbenvokale stockt schon bei der Frage: liegt hier Länge oder Kürze vor? Ich kann im Rahmen dieser Besprechung natürlich nicht die geforderte Untersuchung selbst bringen, ich begnüge mich mit einer Problem-Stellung und beschränke mich aus rein praktischen Erwägungen im ganzen auf einen Ausschnitt aus dem Problem, auf Art und Schicksal der Vokale ĕ und ĭ vor der Adjektiv-Endung *-na*.

I. Längen.

Ihr Vorhandensein und ihr Schicksal im Etruskischen ist erschließbar und bei der Fülle des Materials in weiterem Umfang sicher erschließbar

1. aus lateinisch-etruskischen, metrisch oder sonst gesicherten Längen des Typus *-ēna*, *-ēn(i)us*, *-īna*, *-īn(i)us* (*Capēna*, *Pulfēnius*, *Flāvīna*, *Atīnius*)
2. aus etruskischen Reflexen vorgriechischer Mittelsilbenlängen auf -ηνός (-īνός, -εινός) (**tarcēna*, neben *Tarquĕnna* II 1 oder neben *tarcna* III 1, wegen Ταργυηνός, Verf. Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen 1914. 31 ff.)
3. aus etruskischen Reflexen griechischer Mittelsilbenlängen (*alcsti* : Ἄλκηστις, *atrste*, *atresθe* : Ἄδρᾱστος, Ἄδρηστος)
4. durch indirekte Rückschlüsse anderer Art (s. unten III 3. 4).

II. Kürzen.

Unter den lateinischen Reflexen etruskischer Verhältnisse lassen sich unterscheiden

1. lautgesetzliche Fälle

$$\frac{\textit{Tarquĭ-nius}}{\textit{Tarquĕn-na}} = \frac{\textit{Porsĭ-na}}{\textit{Porsĕn-na}} = \frac{\textit{Caecĭ-na}}{\textit{Caecĕn-ninus}} \text{ wie } \frac{\textit{effĭ-cere}}{\textit{effĕc-tus}}$$

2. Analogie- oder Mischbildungen
   bargĕ-na statt **bargĕn-na* nach *bargĭ-na* (und *indigĕna*)
   bargĭn-na statt *bargĭ-na* nach **bargĕn-na* (*Tarquĕn-na*, *Porsĕn-na*)
   } (Verf., Festschrift f. E. Kuhn 1916, 171 ff.)
3. Kürzen aus älteren Längen durch Verschiebung der Silbengrenze entstanden

   Pulfē-nius : *Pulfĕn-nius* wie *strē-na* : *strĕn-na*
   Atī-nius : *Atĭn-nius* wie *lī-tera* : *lĭt-tera*.

III. Entwicklungs-Typen etruskischer Mittelsilbenvokale.

1. Ursprüngliche Mittelsilbenkürzen
   a) sie fallen? (*tarcna*, *kaikna*)
   b) sie werden auf einen Restvokal reduziert? (*tarcna*, *kaikna*, wenn nur graphisch für **tarcn̥na*, **kaikn̥na* oder **tarcəna*, **kaikəna*).
2. Neue Mittelsilbenkürzen werden graphisch dargestellt
   a) in etruskischer Schreibung? (*atlenta*, *elinai*)
   b) nach lateinischer Schreibung? (*-ĕna* nach *Tarquĕnna*, *-ĭna* nach *Tarquĭnius*)
   c) vokalharmonisch? (*menarva*, *aχale*).
3. Ursprüngliche Mittelsilbenlängen
   a) sie bleiben? (also alle erhaltenen Mittelsilbenvokale außer III 2 sind Längen?)

b) sie werden gekürzt? (also alle erhaltenen Mittelsilbenvokale außer III 2 waren ursprünglich Längen?)
c) sie fallen? (also Mittelsilbenlängen werden zunächst gekürzt und dann wie ursprüngliche Kürzen behandelt?).

4. Neue Mittelsilbenlängen entstehen durch Kontraktion? (*flaviena* : *Flavīna*).

Diese vorläufigen Regel-Ansätze haben natürlich nur Pfadfinder-Wert, sie wollen dem systematischen Bearbeiter des reichen Materials nur Richtlinien skizzieren und Zielmöglichkeiten andeuten. Im einzelnen ist zu bemerken:

ad III 1. 2

Da die etruskische Orthographie Doppelkonsonanten, gedehnte Konsonanten, Nasal- und Liquida-Sonanten, Rest- (Schwa-, Schwund-, Minimal- oder Murmel-) Vokale nicht kennt, sind viele Schreibungen phonetisch zweideutig. In Typen wie *tarcna* (: *Tarquĭ-nius*, *Tarquĕn-na*), *kaik-na* (: *Caecĭ-na*, *Caecĕn-ninus*) braucht nicht wirkliche Synkopierung vorzuliegen. Sie können faute de mieux auch eine Aussprache *tarcn̥na* oder *tarcəna* bedeuten, in ähnlicher Weise wie in ihren lykischen Gegenstücken lykisch-griechisch Μορνα neben epichorisch-lykischem *murñna* steht (Kleinas.-etr. NG. 10). Andrerseits brauchen die Schreibungen von Mittelsilbenkürzen nicht durchweg, wie in *mĭna* und *techĭna* : μνᾶ und τέχνη, lateinische Entwicklungen zu sein. Während etr. *menerva* neben *menrva*, falls *Minerva* etymologisch ein lateinisch-indogerm. Wort ist, unter III 2b fallen kann, fehlen für *atlenta* neben *atlnta* : Ἀταλάντη, für *elinai* : Ἑλένη und für *partinipe* : Παρθενοπαῖος direkte lateinische Schriftvorbilder. Das Etruskische scheint also die Schreibung *-en-* in geschlossener, und *-ĭ-* in offener Mittelsilbe für phonetisches *-n̥nu* oder *-əna* in bestimmten Fällen auch schon selbst gekannt zu haben. Es besaß schließlich noch eine dritte Schreibweise, die vokal-harmonische (Kleinas.-etr. NG. 30—31), um die sich in ihrer Färbung naturgemäß an die Nachbarvokale anlehnenden Murmelvokale graphisch darzustellen: *menarva* steht neben *menrva* und *menerva* für **menr̥va*, *parθanapae* neben *partinipe* für **parθn̥napae* aus Παρθενοπαῖος; in dem Nebeneinander von *aχile aχale aχle* steht *aχ le* dem griech. Ἀχιλλεύς noch am nächsten, *aχale* und *aχle* sind Versuche, ein phonetisches **aχl̥le* (oder **aχəle*) in der Schrift wiederzugeben; *artumes* und *aritimi* für **artm̥mis* (oder **artəmis*) können Vorbilder oder Nachahmungen des lateinischen Schwankens in der Schreibung des *ŭ*-Vokales (Sommer Hdb. § 75) sein und mit *septumus* : *septimus*, *possumus* : *legimus* verglichen werden. Die Alternative Synkope oder Minimalvokal ist bei der Unmöglichkeit, diese phonetischen Feinheiten mit den überlieferten Alphabeten graphisch eindeutig wiederzugeben, vielleicht überhaupt nicht richtig formuliert. Skutsch hat Glotta 4, 192 ff. Fälle wie *cōnscendō*, *cōnferciō* aus einem synkopierten **cōnscn̥dō* **cōnfr̥ciō* entstehen lassen und so einen Parallelismus mit etruskischen Fällen wie *atlnta*, *menrva* festgestellt. Sommer stimmt KE. § 30 zögernd bei, meint aber, daß die Entwicklung der Diphthonge und die schwankende Entwicklung der Vokale *ĭ* und *ĕ* in vorhistorisch nachtoniger Silbe dieser Synkope-Hypothese nicht günstig sei. Über die Behandlung nachtoniger Diphthonge wird nachher zu reden sein; Verhältnisse wie z. B. *sinister* : *scelestus* sind vielleicht gar nicht nach der Farbe des ursprünglichen Vokals (*ĭ*- gegen *-ĕ*), sondern nach der Silbentrennung *sini-ster* : *sceles-tus* (wie *agres-tem*, *Ses-tuleius*

Sommer Hdb. S. 281) zu beurteilen und mit *effi-cere* : *effĕc-tus* und etr.-lat. *lepi-sta* : *lepes-ta*, *geni-sta* : *genes-ta* (Verf. J. F. 37, 1917, 163) auf eine Linie zu stellen. Wenn die Vokalschwund- und die Vokalreduzierungs-hypothese letzten Endes in einem graphischen Problem zusammenfließen sollten, so empfiehlt es sich wohl auch nicht **cōnsc̥ndō*, **cōnfr̥ciō* anzusetzen, sondern **cōnscəndō* **cōnfərciō*, **atlənta*, **menərva*, nicht nur um eine äußere Gleichmäßigkeit mit Verschlußlauttypen wie **effə-cere*, **effəc-tus* herzustellen, sondern vor allem, weil tatsächlich wenigstens *r̥* und *r̥r* im Lateinischen sich zu *or* und *ar* (Sommer Hdb. § 34. 39) entwickelt haben, und so die andersartigen Entwicklungen in nachtonigen Mittel- und Endsilben richtiger auch von einem andern Ausgangspunkt her erklärt werden: *ager* und *cord-* sind leichter zu begreifen, wenn sie verschieden als **agərs* (wie **effəc-tus*) und **cr̥d-*, als wenn sie einheitlich als **agr̥s* (Sommer Hdb. S. 150) und **cr̥d-* angesetzt werden. Auch die vielerörterten Verschiedenheiten in der Behandlung oskisch-umbrischer und lateinischer Nachtonvokale trotz der gleichen Ursache d. h. der Einwirkung des etruskischen Akzentes, die zunächst gleiche Wirkungen verheißt, lassen sich von unserm Standpunkt aus besser als bisher erklären: die seltenen Vokalschwächungen in umbrisch-oskischen Mittel- und Endsilben sind lateinische Schreibungen des Restvokals, die viel häufigeren Synkopierungen sind etruskische Nichtschreibungen dieses Vokals; die etruskische Orthographie hat, wie es von vornherein aus der Geschichte der oskisch-umbrischen Alphabete zu erwarten ist, und wie es auch sonst namentlich im Umbrischen geschieht (*t k* auch für *d g*, *u* auch für *o*), diese Dialekte stärker und früher beeinflußt als die lateinische. Uritalisch ist die Einwirkung des etruskischen Starktons auf die italischen Dialekte nicht, aber gemeinitalisch — ganz so, wie wir es nach dem Zusammenstoßen und Zusammenleben der Etrusker nicht nur mit den Latinern, sondern auch mit den Oskern und Umbrern zu erwarten haben.

ad III 3.

Als vorläufige Richtungsbeispiele seien bis zu einer wirklichen Durcharbeitung des Materiales nach den Grundsätzen von I nur etwa folgende genannt.

Fall a: *Capēna* (wenn es phonetisch genau einem etr. **capēna* entspricht); **tarcēna* (wenn es aus dem vorgriech. Ταρχηνός erschlossen werden darf); *pulēna* (wenn Länge des Mittelvokals richtig angesetzt ist); *atresθe* (wenn gleich *atrēsθe* = Ἄδρηστος). Daß die Etrusker und die Lateiner der 2. (altlateinisch-etruskisierenden) Akzentperiode (anders als die Lateiner der 3., der Paenultima-Akzentperiode) eine Betonungsweise ⏓́ – ⏑ kannten, wird durch die Warnungen des Audax (exc. K. VII 362, 17): *Metéllus* nicht *Métellus* und des Quintilian (I 5, 22 f.) *Camíllus* nicht *Cámillus*, *Cethégus* nicht *Céthēgus* (Κέθηγος) bewiesen (W. Schulze ZGLE. 293. 322, Sommer KE. S. 88).

Fall b: *pulĕna* und **tarcĕna* (wenn das Mittelsilben-*e* unserer Inschriften schon oder auch schon eine Kürze bezeichnet; an und für sich könnten diese Typen natürlich auch ursprüngliche Kürzen sein); *atresθe* (wenn gleich *atrĕsθe* aus älterem *atrēsθe* : Ἄδρηστος[1]); es kann sich zu

1) Mit der Gruppe *atmite*, *ziumiθe*, *palmiθe*, *catmite* : Ἄδμητος Διομήδης Παλαμήδης Γανυμήδης komme ich nicht zurecht. Wenn nicht über-

dem unter Fall c anzuführenden *atrste* freilich auch verhalten wie *ailenia* zu *ailnta*). Vergleichen lassen sich einmal die oskischen Verhältnisse, wo, wie Thurneysen Glotta 1, 1909, 240—242 erkannte, Langvokale der ersten Silben doppelt, etymologische Langvokale in nichterster Silbe dagegen einfach geschrieben werden d. h. als gekürzt erscheinen; vgl. ferner die späteren vulgärlateinischen Typen wie *bûtîrum*, *blasfêmus*, *îdŏlum*, *érĕmus*, *sélīnum* aus βούτῡρον, βλάςφημος, εἴδωλον, ἔρημος, cέλῖνον (Lindsay-Nohl 179).

· Fall c: *capna*, *tarcna* (wenn oder wenn auch aus *Capēna*, Ταργυηνός über **capēnu*, **tarcēna* ableitbar); *alcsti* (aus Ἄλκηςτις), *atrste* (aus Ἄδρᾶςτος oder Ἄδρηςτος).

Für die Mittelsilbendiphthonge *au* und *ai* weiß ich keine sicher zu beurteilenden etruskischen Beispiele anzuführen. Πολυδεύκης : **Poldouces* (s. unten **Pollouces*, *Polouces*) : *pultuce*, doch wohl gleich *pûltûce* (vgl. oben *Céthēgus*), scheint aber darauf hinzuführen, daß auch hier die etruskische und die lateinische Entwicklung die gleiche Richtung nehmen. Jedenfalls dünkt mich die von Solmsen DL. 1908, 2059 und Sommer KE. § 29 beanstandete Entwicklungsreihe von *au*, *ai* zu *ū*, *ī*, wie sie Niedermann Hist. Lautl. 24 annimmt, mit einer kleinen Modifikation unanfechtbar. In *au̯* und *ai̯* steht der erste Komponent in geschlossener Silbe, da der Diphthong, solange er eben Diphthong d. h. Zweivokal unter einem Silbenakzent bleibt, mit seinen beiden Bestandteilen zur gleichen Silbe gehört; *a* steht also hier in geschlossener, durch *u̯* oder *i̯* gedeckter Silbe und ist wie das *ă* in **ex-făc-tos* zu *effĕc-tus* behandeln. Die fortlaufende Entwicklung wäre also

**in-clau̯-dō* : **in-clǝu̯-dō* : **in-cleu̯-dō* : **in-clou̯-dō* : *in-clū-dō*
**in-cai̯-dō* : **in-cǝi̯-dō* : *in-cei̯-dō* : *in-cī-dō*.

Es handelt sich also um eine Schwächung des vokalischen Bestandteiles des Diphthongen als einer geschlossenen Silbe (*a* : *ǝ*), um ein damit verbundenes Hervortreten oder Vokalischwerden (Samprasāraṇa) des ursprünglich konsonantisch fungierenden Halbvokals *u̯* und *i̯* und um eine Kontraktion des Restvokals mit dem vokalisch werdenden oder gewordenen zweiten Bestandteil zu einem Langvokal. Solmsen und mit ihm Sommer nehmen an, eine Entwicklung **ad-cau(s)sō* : **ad-ceu(s)sō* sei geschichtlich unmöglich: voritalisches *eu* sei schon vor dem 6. Jahrh. zu *ou* geworden (*iouxmenta* auf dem Forumcippus), der Umlaut des *a* der Mittelsilbe in *e* gehöre dagegen einer viel späteren Zeit an (*Numasioi* auf der Praenestiner Spange). Aber wenn schon voritalisches *eu* lateinisch zu *ou* wird, beweist das doch nicht, daß nicht auch später wieder *eu* neu entstehen kann, um dann sofort wieder von dem alten Lautgesetz gepackt zu werden: jedenfalls zeigt *Polouces* CIL. I² 548 in einer Inschrift, die der Praenestiner Spange zeitlich näher steht als dem Forumcippus, daß das in dem Fremdwort Πολυδεύκης neu auftauchende *eu* in lateinischem Munde auch damals noch, wie in uritalischer Zeit, zu *ou* wurde.

---

haupt Suffixsubstitution vorliegt (vgl. etwa *Tarquitius* : *tarχi*, *amriti*, *amriθi* : *amre* u. ä.), scheint das *i*, sei es nun kurz oder lang, die beim Schwächungsprozeß auch sonst (Vendryes Intensité 287, Sommer KE. S. 30—31) zu beobachtende geschlossenere Aussprache des Mittelsilbenvokals zu bezeichnen (s. auch Verf. Hermes 51, 1916, 473 Anm. 1).

ad III 4.

Der Unterschied der Vornamenstammbildung zwischen

Gnaivo- aber *Manio-*, *Marco-* aber *Tiberio-*, *Volta* aber *Voltio-*

kehrt auch wieder in den davon abgeleiteten etruskischen Gentilnamen

cnevna aber *manina*, *marcna* aber *θeprina*, *velθna* aber *velθina*.

Wenn diese Beobachtung von W. Schulze ZGLE. 263 richtig ist, und es spricht alles für ihre Richtigkeit, so müssen diese Gentilicia einmal

manīna *θeprīna* *velθīna*

gemessen worden sein; auch die unkontrahierten Formen sind in Typen wie *velθiena φlaviena spuriena śuθiena acriena* noch erhalten, und sogar der genaue Weg der Kontraktion ist aus der Dreiheit *acriena* : *acriina* : *Agrinius* noch zu erschließen (Danielsson zu CIE. 4923). Freilich können die alten Verhältnisse, deren Feststellung für uns so wichtig wäre, schon im Etruskischen selbst, wie W. Schulze es an der zitierten Stelle ausdrückt, durch vereinzelte Fälle von Synkope oder Svarabhakti verwischt worden sein und bei der Umkleidung in lateinische Lautform mögen schwankende Orthographie und Suffixsubstitution ein Weiteres getan haben. So können wir aus *Aulinna* vielleicht ein **aulīna* erschließen (oben II 3), und *Vibenna* kann die Länge der Mittelsilbe *ī* in *vipina* (vgl. auch das unkontrahierte *Vibienus*) andeuten, aber *Aulinna* ist auch als Mischbildung nach II 2 zu begreifen, es kann auch lateinische Suffixsubstitution neben etr. *aulna* oder ein orthographischer Versuch für etr. *aulna* = **aulṇna* **aulǝna* sein. Andrerseits kann *Vibĕnna* auch ein etr. **vipēna* voraussetzen (II 3), oder die Reihe *Vibĕnna* : *Vibīnius* : **vipna* entspricht einem *Tarquĕnna* : *Tarquĭnius* : *tarχna* (II 1). Also Vorsicht ist geboten, aber die theoretischen Möglichkeiten, mit denen solche Voruntersuchungen rechnen müssen, werden bei den systematischen Untersuchungen der Einzelfälle selbst stark zusammenschrumpfen, und daß diese dringend notwendige Untersuchung von ein paar tausend Einzelfällen für die etruskische und vielleicht noch mehr für die lateinische Lautlehre von entscheidender Bedeutung sein wird, steht heute schon fest.

3. Zur Bildung des pronominalen Gen. u. Dat. Sing.

Hdb. § 273 is. 275 hic. 280—281 quis : quid. qui : quae : quod und besonders § 284 Die Bildung des pronominalen Gen. u. Dat. Sing. KE. § 109. Dazu B. Maurenbrecher, Parerga, Leipzig 1916 (Kap. I. II schon als Hab.-Schrift 1914) Kap. I. III und schließlich die Polemik Sommer-Maurenbrecher KE., Nachträge S. 185—190, Parerga, Nachträge S. 255—270.

Sommer bleibt KE. S. 120 dabei, daß es am meisten innere Wahrscheinlichkeit habe, die spezifisch pronominale Endung, die im Gen. Sing. des Lateinischen auftritt, mit der spezifisch pronominalen der Ursprache zu verbinden, sobald dies lautlich nur irgend angehe, und er freut sich angesichts vielfachen Widerspruchs, auf die seine Genetiv-**quosio(s)*-Theorie Hdb.[1] 471 gestoßen ist, in Wackernagel IF. 31, 1912, 268—271 einen Bundesgenossen gefunden zu haben. Ich befürchte, daß Sommers Hypothese [1]) auch in ihrer Neugestaltung durch Wackernagel lautlich nicht halt-

1) Sommer seinerseits setzt ältere Versuche fort, die in Einzelheiten nicht mehr haltbar sind oder nie lebensfähig waren, vgl. Bopp Vgl. Gramm.[1]

bar, und glaube, daß die alte Adjektiv-*quoịịos*-Theorie weder durch Wackernagels syntaktische und formale Bedenken, noch durch Maurenbrechers Vorpostengefechte S. 9 Anm. 5 und S. 95 Anm. 5 ernstlich erschüttert ist.

Wackernagel ergänzt und berichtigt Sommer in folgenden Punkten: 1. er geht nicht von **quoị-sịo* (mit *-oị-* nach dem Gen. Plur. **quoị-sōm*, ai. *kēṣām*) aus, sondern von **quo-sịo* (= ai. *kasya*), denn neben der gut bezeugten Schreibung *quoịịus* mit *-ịị-*, die Sommer zu seinem Ansatz veranlaßte, stehe auch *aịịo maịịor* aus **agịō*, **magịōs*, wo doch auch die erste Silbe nie diphthongiert gewesen sei; 2. W. möchte nicht, wie Sommer, den Gen. **quoịịos* und das Adjektiv *quoịịos* auseinanderreißen, also nicht einen Gen. **quoị-sịo* neben einem Adj. *quoị-ịo-s* ansetzen, sondern den Pronominal-Genetiv **quo-sịo* einerseits nach Nominal-Genetiven auf *-os* zu einem Gen. **quo-sịos*, *quoịịos* und andrerseits nach Possessiv-Adjektiven auf *-ịo-s* zu einem Adj. **quosịos*, *quoịịos* umgestalten; 3. Wackernagel hält, wie Sommer, einen lat. Lautübergang *-sị-* : *ịị*, wie *-gị-* und *-dị-* zu *-ịị-* für sicher, vielleicht sogar für uritalisch, erkennt aber Sommers übrige Beispiele (*dī-ịūdicō* aus *dis-ịūdicō* und osk. *Maesịus* : lat. *Maịịus*) nicht als voll beweiskräftig an; 4. er verdächtigt die beiden Stützen, die man für ein vorlateinisches Adjektiv *quoịịos* bisher beigebracht hat: osk. *púịịu* bisher 'cuịa' wird, wenn auch mit einem Fragezeichen, zu etr. *puia* 'uxor' gestellt und griech. ποῖος mit W. Schulze ZGLE. 433 Anm. 3 zu got. *ƕai-wa*, und somit auf **quōịuos* (und weiter auf **quo-oịuo-s*) zurückgeführt; 5. da Nominative im ganzen nur als prädikative Attribute, kaum aber in enger attributiver Verbindung (*quoịa vox*, *quoịum pecus*) erstarren, sei auch eine Umdeutung des Adj. *quoịịos* zu einem genusindifferenten Gen. Sing. *quoịịos* nicht wahrscheinlich; 6. das *-ĭus* von *illĭus* und Genossen mit seiner so wunderlich schwankenden Quantität erkläre sich aus nachtonigem *-eịịos* (so auch Brugmann Grdr. 2², 2 S. 329).

Sommer gibt Wackernagel gegenüber zu 1. daß der Umweg über den Gen. Plur. **quoịsōm*, wenn auch erlaubt, so doch überflüssig sei; auch **quosịo(s)* werde lautgesetzlich zu *quoịịo(s)*; 2. der Lautwandel *-sị-* zu *-ịị-* werde zwar 'an sich' und 'im Prinzip' schon durch *dīịūdicō* aus *dīsịūdicō* gerechtfertigt; doch brauche auch die Gleichung osk. *Maesịus* : lat. *Maịịus* nicht aufgegeben zu werden; 3. Wackernagel bringe triftige Argumente (s. ob. 2. 5) gegen die Adjektiv-*quoịịo*-Theorie vor; eher lasse sich daher umgekehrt das Possessivum aus dem Genetiv herleiten; damit wird also ein altererbtes und vorlateinisches Adj. *quoị-ịo-s* zögernd preisgegeben; 4. ältere Genetive wie **illī*, **istī* usw. mit der Nominalendung sind nach **eịịos*, **quoịịos* zunächst zu **illī-ịos*, **istī-ịos* = *illīus istīus* und schließlich (*vocalis ante vocalem corripitur*) zu *illĭus*, *istĭus* geworden; daneben erhielt sich *-īus* nach der Proportion *cui* : *cuius* = *illī* : *illīus* (Hdb. 445); an Wackernagels und Brugmanns Herleitung von *illĭus* und Genossen aus **eịịos* in nachtoniger Silbe glaubt Sommer nicht; daß schwachtoniges *-eịịos* blieb, beweisen ihm Eigennamen wie *Auruncеius*, die Schulze ZGLE. 434 f. unzweifelhaft richtig mit thess. Μολόσσειος usw. zusammengebracht habe.

Ich glaube nun zunächst einmal nach der negativen Seite hin mit Wackernagel gegen Sommer, daß Sommers weitere Beispiele für *-sị-* zu

S. 220. 497 Anm. 22; Hartung Über die Kasus 1831, 161; Max Schmidt Comment. de pronomine Graeco et Latino 1832, 88.

-ii- nichts beweisen, darüber hinaus hoffe ich aber auch positiv zeigen zu können, daß *-si-* im Lateinischen erhalten bleibt und nicht, wie *-di-* und *-gi-*, in *-ii-* übergeht. Gelingt die Beweisführung, dann muß die Grundgleichung der Hypothese Sommer-Wackernagel **quosio* : **quoiio* aufgegeben werden, und die ältere Adjektiv-*quoiios*-Theorie ist von neuem in Erwägung zu ziehen.

dī-iūdicō aus *dĭs-iūdicō* und Genossen dürfen nicht anders beurteilt werden als Fälle wie *trā-iectus* aus *trăns-iectus*, *cō-iunx* aus *cŏn-iunx*: der konsonantische Auslaut des Präverbiums ist bei der engen, die Etymologie verwischenden Zusammenrückung, die zu phonetisch im Lateinischen ganz isolierten oder nur in Allegro-Augenblicksbildungen gelegentlich auftauchenden Konsonantenverbindungen wie *-si-*, *-nsi-*, *-ni-* führen mußte, bis auf einen Rest geschwunden, und dieser Rest (bei dem vor *-i-* assimilatorisch zu *-z-* gewordenen *-s-* der Stimmton, bei *-n-* der Nasalklang, bei *-ns-* Nasalklang und Stimmton) plus dem vorausgehenden Kurzvokal stellen prosodisch eine Länge dar ('Ersatzdehnung'). Selbst Schreibungen wie *diiiūdicō*, *traiiectus*, *coiiunx* beweisen keineswegs, daß *-si-*, *-nsi-*, *-ni-* zunächst zu *-ii-* geworden sind; sie können sich zum mindesten auch zu *dīiūdicō trāiectus cōiunx* verhalten wie *lĭt-tera* : *lī-tera*, *Jŭp-piter* : *Jū-piter*, *Pulfĕ-nius* : *Pulfēn-nius* d. h. sie sind durch eine Verlegung der Silbengrenze in den Konsonanten hinein aus der langvokalischen Form erst sekundär entstanden. Sommer selbst führt übrigens die Lautveränderung *dĭsiūdicō* : *dīiūdicō* S. 263 unter der Rubrik 'ohne Entsprechung im Inlaut' an, erst KE. 121 Abschnitt 3 stellt er sie grundsätzlich mit **quosio* : **quoiio* auf eine Stufe, während er auf der gleichen Seite in Abschnitt 2 noch einen Unterschied zwischen Kompositionsfuge und 'eigentlichem' Wortinlaut festgestellt hatte; wäre diese unmittelbare Gleichsetzung von Kompositionsfugen- und Inlautsstellung überhaupt berechtigt, so müßten wir doch wohl zunächst oder mindestens neben **quoiio* auch **quōiŏ* aus **quŏsiŏ* erwarten, wie wir *dīiūdicō* aus *dĭsiūdicō* entstehen sehen.

Da Paul. ex Festo 109 berichtet: *Maesius lingua Osca mensis Maius*, meint Sommer schon Hdb.[1] 225, bei der vollen Bedeutungsgleichheit liege es jedenfalls am nächsten, den lateinischen und oskischen Monatsnamen nicht nur für etymologisch verwandt, sondern für morphologisch identisch zu erklären, und kommt so zu der Ableitung lat. *Maiius* aus **Maisios*, osk. *Maesius*, also zu *-ii-* aus *-si-*; er hat die Gleichung auch KE. 121 trotz der Bedenken von Prellwitz BB. 27, 1902, 333 und von Wackernagel a. a. O. 270, der *Maia* nebst Sippe wieder mit ai. *mahī-* 'magna, Erde' verknüpfen möchte, aufrecht erhalten und weiter zu begründen versucht. Er übersieht aber, daß der lat. Vorname *Maius* im Oskischen tatsächlich mehrfach bezeugt ist und zwar im Nom. als *Mais*, *Maís*, im Dat. als *Maiiúí*, im Gen. als [*M*]*aiieís* (Belege bei Buck-Prokosch 200), daß also bei diesem Stamm dem lat. *-ii-* ein osk. *-ii-* und nicht ein osk. *-si-* entspricht. Denn den lat.-osk. Vornamen und den lateinischen Monats- und Götternamen etymologisch auseinanderzureißen, geht nicht an, und den oskischen Vornamen als ein lateinisches Fremdwort im Oskischen zu betrachten, lediglich um die Einzelgleichung *Maesius* = *Maiius* zu retten, hat grundsätzlich die schwersten Bedenken. Nach den Göttern, sagt W. Schulze ZGLE. 469, benennen die Menschen sich selbst und nach ihren Festzeiten die Monate; *Martius*, *Junius*, *Julius*, *Maius* und bei den Oskern *Maesius* bezeichneten als ursprüngliche Adjectiva zugleich einen Monat

und ein Geschlecht. Der *Juppiter Maius* von Tusculum (Macrobius Sat. 12, 18), der Gott *mae* auf der etruskischen Bronzeleber von Piacenza (Verf. bei Thulin, Götter des Martianus Capella 12), die Göttin *Maia* oder *Maiesta*, der der flamen Volcanalis an den Kalenden des Mai ein Opfer brachte (Gell. XIII 23, 2. Macrobius Sat. I 12, 18), der osk. Vornamen Μάιος, *Mais*, das lat. Gentilicium *Maius*, etr. *meie*, *meina* (= *Maenius*): alle gehören auf das engste zueinander, und der osk. Monats- und Gentilname *Maisios Maesius* (Schulze a. a. O. 469 Anm. 7), etr. *mesi*, *mesia*, *mesinal* (Schulze 193) schließt sich unmittelbar an die Gruppe an, nicht nur weil die sachliche Gleichheit der Monatsnamen *Maius* und *Maesius* ausdrücklich bezeugt ist, sondern auch weil der Gentilname *Maesius* sich mühelos, einerlei wie immer er etymologisch zu erklären ist, in die suffixvariierende Gruppe *Maius*, *Maecius*, *Maedius*, *Maelius*, *Maenius*, *meie*, *meina*, *Maecenas* (Schulze 185) einreihen läßt. Aber freilich die volle Funktionsgleichheit der adjektivisch gebildeten Monatsnamen *Maįįos Maisįos* wird durch die nahe Funktionsverwandtschaft der suffixvariierenden Gentilnamen *Maįįos Maisįos* noch nicht genügend erklärt. Wenn die beiden Formen des Monatsnamens auch nicht morphologisch identisch sind, muß doch ihr etymologischer Bedeutungskern der gleiche sein. Daß die Bedeutung dieses Wortkernes aber aus dem Götter- und nicht aus dem Monats- oder Personennamen herausgelesen werden muß, hat W. Schulze 471 Anm. 2 nachdrücklich betont. Der Gott, der sich hinter der Form *Maesįus* verbirgt, ist nach Schulze 470 verschollen; der blasse Schatten einer Göttin **Maisī*, Gen. **Maisįās*, den Sommers etymologischer Zauberstab aus einer voritalischen Urzeit heraufbeschwört, kann, wie Sommer selbst seine Kühnheit entschuldigend (KE. 121—122) zu fühlen scheint, neben dem *Maius* aus Tusculum, dem *mae* der Bronzeleber und der *Maia*, der man in Rom opfert, nicht bestehen. Der Begriff des Götternamens tritt in der sachlichen Überlieferung nicht so klar hervor, daß wir ihn als etymologische Grundlage benutzen könnten, und so sind wir gerade bei *Maius-Maia*, wie bei nichts mehr besagenden Eigennamen so oft, in die unangenehme Notwendigkeit versetzt, den Begriff aus dem Wort erschließen zu müssen statt einen uns bekannten Begriff zur Kontrolle unserer Wortetymologie benützen zu können. Da kommt uns denn das zu wenig beachtete und scheinbar noch unklarere *Maesius* zu Hilfe. Varro bezeugt LL. VII 96 ein Appellativum *maesius*, *mesius* = *pappus*; die Bedeutung 'der Alte, der Vater- oder Großvater' müssen wir dann auch für den Götternamen *Maesius* in Anspruch nehmen und für den begriffsgleichen *Maius* voraussetzen. Dann drängt aber alles zu der Ableitung *Maįįos* aus **Magįos* (: *mag-no-s*, also nicht, wie man bisher annahm, aus dem Komparativ **mag-įōs*) wie *Maisios*, rein oskisch **Maisi(i)s*, aus **Magis-įo-s*. *Maįįos* ist 'der Große', ursprünglich *staturā magnus*, dann mit der bekannten Bedeutungsübertragung *natu magnus*, *Maisįos* als **Magis-įo-s* (zum Komparativ *magis*) 'der Größere', ursprünglich *staturā*, dann *natu maior*; vgl. auch nhd. 'die Alten' mit dem komparativischen 'die Älteren' d. h. 'die Eltern'. **mag-įo-s* und *mag-no-s* sind zwei mit verschiedenen Suffixen aus der gleichen Wurzel gebildete Adjektiva; warum die *no*-Bildung die allgemeine Funktion des Eigenschaftswortes übernahm, und die *-io*-Bildung ein besonderes mit dieser Eigenschaft behaftetes Wesen bezeichnet, läßt sich nicht sicher sagen; jedenfalls haben bei dieser Funktionsverteilung andere Eigennamen auf *-io-*, praenomina und gentilicia, eine Rolle gespielt.

In dem Gentilnamen *Magius*, etruskisiert *Macius*, *macia* (Schulze 184) scheint sich neben dem 2silbigen **Magius* = *Maįįos* auch die 3silbige und daher lautlich unveränderte Form *Ma-gi-os* erhalten zu haben; ir. *maige* in *Poimp Maige* = *Pompeius Magnus*, gall. *Magio-rix* und *Are-magios* (Stokes KZ. 41, 1907, 387) sind weitere Stützen meiner Vermutung. **Magis-įos* verhält sich zu *Mais-įos* wie *magis* zu osk. *mais* (Buck-Prokosch § 123, 3 und § 71, 1); ähnliche Weiterbildungen aus dem mit der schwächsten Ablautstufe des Komparativsuffixes geformten *mag-is* waren ja bisher schon bekannt: *mag-is-ter* mit doppeltem Komparativsuffix urspr. im Sinne von 'maior', umbr. *mestru* Nom. Sing. F. 'maior', **mag-(i)s-ṃmo-s* = *maximus* urspr. 'der größere von zweien oder mehreren' d. h. 'der größte'. Erfreulich bestätigt werden diese Vermutungen durch das Femininum *Maia*. Die Genossin des *Volcanus* heißt auch *Maiesta* (Wissowa Rel. 229). *Maįįa-Maįįesta* verhalten sich als **Mag-įā* und **Mag-įes-tā* zueinander wie *Maįįus-Maesįus* als **Mag-įo-s* und **Mag-is-įo-s*; das Suffix von **Mag-įes-tā* entspricht, von der Verschiedenheit der Ablautstufe des ersten Bestandteiles abgesehen, dem bekannten Superlativsuffix *-is-to-*. Und geschlossen wird der ganze Ring dadurch, daß sich *Maįįa* als **Magįā* 'die Große, die Alte, die Mutter' ohne weiteres zu ai. *mahī-* 'groß, alt, Erde' stellt, wie es Wackernagel von neuem postuliert hat. Die begriffsverwandte und lautgleiche Μαῖα, die Mutter des Merkur, ist etymologisch ganz anders zu erklären, sie gehört zu den Lallworten μαῖα, μᾶ, davon auch μᾶ-τηρ, μάμμη, und ist erst nachträglich mit der gleichnamigen altrömischen Göttin identifiziert worden (Wissowa Rel. 304—305). Ob der Gott *Maius* aus dem *Juppiter Maius* d. h. dem *Juppiter 'Magnus'* oder dem 'alten', dem 'Vater' Juppiter aus Tusculum verselbständigt wurde, oder ob ein ursprünglich selbständiger Gott in diesem *Juppiter* unterging, ob fernerhin die *Maia* als *dea 'magna'*, als 'Mütterchen' oder etwa als 'Mutter Erde' aufzufassen ist, hat der Grammatiker nicht zu entscheiden.

Fallen so Typen wie *disįūdicō* : *dīįūdicō* und *Maesįus* : *Maįįos* als die einzigen Stützen zu Sommers Ansatz *-sį-* : *-įį-* in **quosįo(s)* : *quoįįos*, so entsteht die Frage, was ist tatsächlich das lautliche Schicksal von lat. *-sį-* gewesen. Ich habe schon in einer Leipziger Seminararbeit im WS. 1892—1893 zu erweisen gesucht, daß es, wie für das Umbrische schon v. Planta Gramm. I 529 vermutet hatte, erhalten bleibt; Brugmann hat meine Vermutung in einer umbrisch-oskischen Vorlesung des SS. 1893 angenommen und zu meiner Freude auch im Grdr. 1², 763 gebilligt und weiter begründet. Es handelt sich um Fälle wie umbr. plenasier 'plenariis', urnasier 'ordinariis' (Linde Glotta 3, 1912, 170—171) oder lat. *uiasieis* 'viariis' CIL. I² 585_{12} (111 v. Chr.), *amasius*, *basium*, *indusium*, *intusium* und zahlreiche Eigennamen auf *-asius*, *-esius*, *-isius*, *-usius*. Man hat zunächst versucht, die einzelnen Fälle einzeln zu erklären, wiewohl eine einheitliche Erklärung von vornherein den Vorzug verdient. In umbr. *plenasier*, *urnasier* könnte etwa wie in lat. *miser*, *caesaries* der Wandel von intervokalischem *-s-* zu *-r-* durch die dissimilierende Wirkung eines folgenden *-r* verhindert sein. Dialektisches *-s-* (vgl. sabin. *fasena* = *harena*) ist in *uiasieis amasius basium* vermutet worden. Die Schreibung *intusium* neben *indusium* könnte darauf hinweisen, daß intervokalisches *-s-* hier in etruskischem Munde bewahrt blieb, da die etruskische Zunge Tenuis und Media nicht scheidet und *-s-* nicht rhotaziert. Aus dem gleichen

Grunde kann die Erhaltung des *-s-* in den erwähnten Eigennamen auf ihre etruskische Herkunft hindeuten. Aber das auslautende *-r* aus *s-* erscheint erst auf den jüngern Tafeln von Iguvium, während das intervokalische *-s-* schon auf den ältern Tafeln rhotaziert ist: die dissimilierende Ursache wäre also jünger als ihre angebliche Folge. Etymologisch durchsichtige Alltagswörter wie *uiasieis*, *amasius* pflegt man nicht zu entlehnen; auch *basium*, das als Wort und Begriff auf aller Lippen schwebt, ist trotz seiner unbekannten Etymologie als Lehnwort a priori durchaus unwahrscheinlich oder müßte mindestens als solches noch begrifflich und historisch zuerst erwiesen werden. Eine ganz besondere Bewandtnis hat es schließlich mit den Gentilnamen auf Vokal plus *-sius*. Für die meisten lassen sich tatsächlich etruskische Blutsverwandte oder Verschwägerungen nachweisen. Es stehen z. B. nebeneinander

vetsnei	: *Vedusius*, *Vetossius*	*carsna*	: *Carisius*, *Carusius*
larznal	: *Larisius*	*etšnai*	: *Etusius*, *Edusius*
arušni, *Arisnai*	: *Arisius*, *Arusianus*	*matansnei*	: *Matusius*
atusnai	: *Atusius*	*petsna*	: *Petis(s)ius*, *Pedusius*
canzna	: *Canusius*	*velušna*	: *Volusius*.

Die etruskischen Gentilnamen dieser beiden Spalten sind aus Vornamen (*vetus*, *laris*) oder andern Namenswörtern mit erhaltenem oder synkopiertem Vokal vor *-s* durch das Adjektiv-Suffix *-na* M., *-nei* F. gebildet; an Stelle des etr. *-na* tritt bei der Latinisierung das lat. *-io*-Suffix in genau gleicher Funktion. Wenn bei der Latinisierung gelegentlich *-ss-* statt oder neben *-s-* erscheint (*Vetossius* neben *Vedusius*, *Petissius* neben *Petisius*), so ist das nicht eine etymologisch zu erklärende Geminata, aus der sich etwa das zwischen Vokalen erhaltene *-s-* historisch erklären ließe (*caussa* : *causa*, *cassus* : *casus*), sondern die bekannte Konsonanten-Gemination bei Rufnamen, wie sie z. B. auch bei dem häufigen Namenssuffix *-enna*, *-ennius* anderer etruskisch-lateinischer Namen im Laufe der Entwicklung üblich wurde. Spätere Bildungen wie falisk.-etr. *larise* neben *larzna* sind erst wieder aus einem latinisierten *Larisius* von neuem etruskisiert worden. Also das *-s-* dieser Eigennamen stammt tatsächlich aus dem Etruskischen, es handelt sich dort aber nicht um ein intervokalisches, nach den etruskischen Lautgesetzen nicht rhotaziertes *-s-*, sondern *-s-* steht im Etruskischen vor dem konsonantisch anlautenden Suffix *na*, es tritt erst bei der Latinisierung mit dem *-io*-Suffix zwischen zwei Vokale und zwar zu einer Zeit, wo lat. *-s-* in dieser Stellung lautgesetzlich rhotaziert wurde, denn die Hauptmasse dieser Eigennamen kann unmöglich erst nach Erlöschen des Rhotazismus übernommen sein. Dann muß aber eben diese Stellung zwischen zwei Vokalen scheinbar, d. h. rein graphisch sein oder mit andern Worten: es kann sich nicht um die dreisilbigen Endungen *-i-si-us*, *-u-si-us* usw. handeln, sondern um die zweisilbigen *-i-si̯us*, *-u-si̯us* usw. Die Erhaltung des nur scheinbar intervokalischen *-s-* wird also der bei erhöhter Sprechgeschwindigkeit von selbst eintretenden konsonantischen Aussprache des folgenden *-i̯-* verdankt. Gelegentlich steht die Lento- neben der Allegroform: *viarius* neben *viasi̯us* ist nicht anders zu beurteilen wie πλούτιος neben πλούσιος (Brugmann Grdr. II 1, § 876, 747). Warum hier das Lateinische für Annahme einer Allegroform keinen Anhalt bieten soll (Hdb. § 111, Anm. 1) ist mir nicht recht verständlich, besonders nicht nach der lichtvollen Verteidigung

der Theorie des Sprechtempos, der Lento- und Allegroformen, die wir Sommer selbst KE. S. 8—12 verdanken [1]).

Ich darf hier gestehen, daß ich Sommers pronominalen Genetivtypus **quosjo* nicht leichten Herzens preisgegeben habe. Eine Zeitlang hoffte ich in ihm eine lateinische oder italische Stütze der faliskischen Überraschungen *kaisiosio* 'Caesī' und *cauiosi*[*o*] 'Ca(v)ī, Ga(v)ī' CIE. 8163. 8286 zu finden. Danielsson, Nogara und ich haben uns im Corpus redlich bemüht die merkwürdigen Formen umzulesen und umzudeuten. In der Becherinschrift Civita Castellana: *ekolartos ekokaisiosio* ist aber doch die natürlich gegebene Lesung und Deutung: 'Ich gehöre dem Larth', 'Ich gehöre dem Caesius' allen andern vorzuziehen. Mit einer kleinen Umbiegung der zur Stelle erörterten Erklärungsmöglichkeiten möchte ich heute annehmen, daß es sich, wie ein Blick auf das Faksimile lehrt, nicht um eine, sondern um zwei Inschriften handelt; beide Besitzer, der Etrusker *Larth* und der Falisker *Kaisios*, haben sich nach- und nebeneinander im faliskischen Dialekte als solche verewigt. Wir können vorläufig kaum etwas anderes tun als diese faliskischen *-osjo*-Genetive ad acta zu nehmen; Altertümlichkeiten wie *fifiked*, *fifiqod*, *peparai*, *douiad* oder bodenständige Neubildungen wie *pafo pipafo* haben uns ja gelehrt dem Faliskischen mehr Eigenart zuzutrauen, als wir von dem lateinischen Zwillingsdialekt früher erwarten durften. Das vermutlich als Genetiv zu bewertende *Metioeo Fufetioeo* in Ennius ann. 126 läßt sich mit faliskisch *kaisiosjo*, *cauiosj*[*o*] nicht unmittelbar verbinden. Entwickelt sich *-osjo* nach Sommers Lautgesetz zu *-oj-jo*, so muß es in nachtoniger Mittelsilbe wie *com-moi-nis* zu *com-mū-nis* zu *-ū-jo* werden (Sommer Hdb. 102—103); bleibt *-osjo* nach meiner Regel, wie im Faliskischen, so auch im Lateinischen erhalten, dann ist für *-oeo* erst recht kein Platz vorhanden. *Metioeo Fufetioeo* ist wirklich, wie es Ritschl Rh. M. 22, 1867, 602—603 zuerst formuliert hat, 'lediglich von dem römischen Schöpfer der epischen Kunstform auf eigene Gefahr gewagt worden nach homerischem Vorbild', und Sommer wird Recht behalten, wenn er es Hdb. 340 noch kürzer und gröber als 'eine unsinnige Nachahmung des homer. -οιο' bezeichnet.

Nach Ablehnung der Genetiv-*quosjo*-Theorie kehren wir nun notgedrungen zu der Adjektiv-*quojjos*-Theorie zurück. Es spricht nicht gegen sie, daß sie von verschiedenen, zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedener Begründung, immer wieder von neuem hervorgeholt wird [2]). Wenn **quosjo* als Urbild des Genetivs *cujus* fallen muß, muß

1) Höchstens können sekundär noch andere Gründe mit hereingespielt haben. Einmal analogische. Wenn in πλούτιος-πλούσιος, *Magius*-**Magjos*, *Asien-Asjen* Lento- und Allegroform nebeneinander fortleben, scheint in ἄλλος μέσσος, got. *aljis*, *midjis* die Allegroform schon sehr frühe auch in Lento-Stellungen gesiegt zu haben, oder zu altüberlieferten und bloß scheinbaren Allegroformen sind in 3 silbigen *alius*. *medius* analogische Lentoformen gebildet worden. Daß in Gegensätzen wie ἅγιος : ἅζομαι, σφάγιος : σφάζω, νοσφίδιος : νοσφίζομαι; ῥηίδιος : ῥηίζω, ἁρμόδιος : ἁρμόζω, μανία : μαίνομαι das *i*-Element im Nomen vokalische, im Verbum konsonantische Funktion zu erfüllen hat, lehrt W. Schulze ZGLE. 435.

2) Aufrecht KZ. 1, 1852, 233. Bücheler ALL. 1, 1884, 105. Buck Vokalismus 1892, 151—152. Fay Am. Journ. Phil. 28, 1907, 414—415. Brugmann BSGW. 40, 1908, 61—65. 83—84, Grdr. 2, 2 S. 329—330.

auch **quosįos* als Urbild des Adjectivums *cuįus* fallen. So bleibt nur *quoįįos* als Urform des Adjektivs übrig; ist sie erst sekundär zum Genetiv umgedeutet worden, so muß sie wohl recht alt sein, älter als die lateinische Sonderentwicklung. Aber Wackernagel und andere haben die außerlateinischen Entsprechungen osk. *púįįu* bisher = '*cuia*' und griech. ποῖος in Zweifel gezogen. Selbst wenn man indes zugibt, daß die Übersetzung von púiieh súm (púiieh statt eines zu erwartenden *púiieís*, Buck Grammar S. 145, Brugmann BSGW. 40, 1908, 64) mit '*cuius* (Gen.) *sum*?' auf der Terracotta-Mentula aus Capua (v. Planta 164 a) wegen der nicht sicher erklärten 1. Zeile, und die Übersetzung der Inschrift des Schleudersteines von Saepinum pis tiú | iív kúru | púiiu Baíteis | Aadiieís Aíífineís '*Quis tu?* | — — | *cuia? Baeti* | *Adii Aedini*' (v. Planta 182, zuletzt R. G. Kent IF. 32, 1913, 196—202) wegen der unklaren 2. Zeile, grammatisch nicht über jeden Einzelzweifel erhaben ist, wird man sie aus sachlich-epigraphischen Erwägungen jeder andern der bisher gebotenen vorziehen. Auch scheint mir bei dem syntaktischen Parallelismus in Zeile 1 und 3 der 2. Inschrift die sichere Erklärung der 1. Zeile '*Quis tu?*' auch die Sicherheit der Übersetzung des *púiiu* der 3. Zeile mit '*cuia?*' zu gewährleisten. Jedenfalls kann Wackernagels von ihm selbst als gewagt bezeichnete Vermutung: osk. púiiu : etr. *puia* 'uxor' dagegen nicht aufkommen: die 'uxor' ist epigraphisch auf einem Grabstein, nicht aber auf einem Schleuderstein am Platz, und mit dem Versuch, den Gegenstand aus einer etruskischen Erklärung der 2. Zeile heraus als etruskische Leber zu erklären, hat schon Bugge BB. 11, 1886, 37—41 wenig Glück gehabt. Wird aber ein Pronominal-Adjektiv lat. *quoįįos* durch ein osk. púįįu in die uritalische Periode hinübergeführt, dann wird auch die Brücke von *quoįįos* zu ποῖος wieder tragfähiger, als sie seit Schulzes Vergleichung von ποῖος mit got. *hvriwa* zu sein schien [1]). Schulzes Ansatz *ποῖ-Ϝο-ς ist gewiß sehr ansprechend und lautlich und semasiologisch einwandfrei; er kleidet ihn aber selbst nur in die bescheidenen Worte: 'ποῖος scheint nach Ausweis des got. *hwaiwa* (anders freilich Kluge im Wörterbuch sv. *wie*) Ϝ verloren zu haben'; jedenfalls macht mir auch Schulze-Brugmanns weitere Annahme, daß so leicht beflügelte, pronominale Gebilde wie ποῖος τοῖος οἷος : **q^{u}ōįuo-* aus **q^{u}o-oįuo-* wie ai. *dur-éva-s* 'böse geartet' als schwerfällige Komposita mit idg. **oįuos*, **oįuā* (ai. *évas* 'Gang, Gebahren, Weise', ahd. *ēwa* 'Gesetz, Ehe') zusammengesetzt seien, die Ableitung nicht wahrscheinlicher. Zum mindesten bleibt die andere Möglichkeit ποῖ-ιο-ς = *quoį-įo-s* daneben bestehen, wenn es nur gelingt einen Stamm **q^{u}oį-* und ein Pronominal-Adjectiva bildendes *-io-* Suffix nachzuweisen. Das erste soll nachher versucht werden; das Suffix *-io-* in dieser Funktion scheint mir durch ἄλλος : *al-io-s* und die Ansätze *ποῖ-ιο-ς *τοῖ-ιο-ς *οἷ-ιος *ἀλλοῖ-ιο-ς *ὁμοῖ-ιο-ς (also alle mit dem stammhaften -οι-Element vor -ιο-) genügend gesichert zu sein.

Ein syntaktisches Bedenken gegen die Umdeutung movierter und deklinierter, besitzanzeigender Adjektiv-Pronomina in einen genusindifferenten, besitzanzeigenden Genetiv veranlaßt Wackernagel zu der Frage:

1) W. Schulze ZGLE. 435 Anm. 3, Brugmann IF. 17, 1904—1905, 370 Grdr. II 1, 79. 207, Solmsen KZ. 44, 1911, 178, Wackernagel IF. 31, 1912, 269 stellen ποῖος als *ποῖ-Ϝο-ς zu *hvai-wa*; Buck, zuletzt Buck-Prokosch § 171 Anm. 2, und Ehrlich Griech. Betonung 77 verknüpfen ποῖος als *ποῖ-ιο-ς mit *quoį-įo-s*.

'Was hätte dazu führen sollen, das in enger attributiver Verbindung stehende *quoja vox*, *quojum pecus* nach *quojus grex* in *quojus vox*, *quojus pecus* zu verwandeln und darnach erst noch alle anderen Kasusformen, zumal der Gebrauch possessiver Adjectiva im Latein so lange lebendig geblieben ist?' Die Antwort hat, wenn ich nicht irre, zu lauten: die attributiven Verbindungen sind nach der genetivischen Umdeutung der prädikativen zugrunde gegangen, das Pronomen possessivum ist hier durch einen adnominalen wie dort durch einen adverbalen Genetivus possessivus ersetzt worden. Auch Wackernagel gibt zu, daß Nominative erstarren können, wenn sie als prädikative Attribute dem Adverb ähnlich gebraucht werden, es also nahe liegt, sie mit den Unveränderlichkeiten des Adverbs auszustatten. Wenn (um bei einem von Wackernagel übernommenen Beispiel Büchelers zu bleiben) ein *ille mordicus* (Nom.-Sing.-M.) *tenuit* über *ille mordicus* (adverbial erstarrter Nom.) *tenuit* ein *illa mordicus tenuit* für *illa mordica tenuit* nach sich zieht, und schließlich attributive Verbindungen wie *mordici equi* für das Sprachgefühl unerträglich macht, warum sollen nicht auch besitzanzeigende Pronomina den gleichen Weg gehen? *hic equos* **ejjus* (Nom. Sing. M.) *est* 'dies Pferd ist ihm gehörig' führt nach *hic equos patris est* zu *hic equos ejjus* (Gen.) *est* 'dies Pferd ist dessen', von da wegen der Genusindifferenz der Genetive auf *-os*, *-us* (*Diouos Venerus*) zu der Deutungsmöglichkeit 'dies Pferd gehört ihr'; nach dem prädikativ-adverbalen *ejjus est* richten sich dann auch attributiv-adnominale Typen, also: **ejjus* (Nom. sing.) *equos* oder **ejja equa mordet* 'das ihm (oder ihr) gehörige Pferd, oder die ihm (oder ihr) gehörige Stute beißt' wird nach dem genetivisch umgedeuteten *hic equos ejjus est* zu einem *ejus equos* (oder *equa*) *mordet* 'dessen oder deren Pferd (oder Stute) beißt. Oder ein Beispiel für das Grundwort *quoj-ios*, besonders wenn Solmsen KZ. 44. 1911, 177 Recht haben sollte, daß **ej-jos* **hoj-jos* (**istej-os* **illej-ios*) niemals Adjectiva waren, sondern samt und sonders als erst lateinische Nachbildungen des zum Genetiv umgedeuteten Adjektivs *quoijos* aufzufassen sind. *quoijos hic est*? 'Wem seiner ist dieser? wird nach *Diouos hic est* zu *quoijos hic est*? 'Wessen ist dieser?' umgedeutet; darauf wird auch *quoija haec est*? 'Wem seine ist diese?' nach *Diouos* oder *Venerus haec est* zu *quoijos haec est*? 'Wessen (M. u. F.) ist diese?' umgestaltet und umgedeutet; und schließlich werden auch die attributiven, Besitz oder Herkunft anzeigenden Adjektive in *quoijos grex*, *quoija vox*, *quoijom pecus* nach den prädikativ-adverbalen Beispielen (aber nicht, wie Wackernagel meinte, *quoija vox*, *quoijom pecus* unmittelbar nach dem gleichfalls attributiven *quoijos grex*) durch genusindifferente, Besitz oder Herkunft anzeigende Genetive ersetzt.

Ist so der Boden für die alte Adjektiv-*quoijos*-Theorie wieder geebnet, so gilt es den Wirrwarr der tatsächlich überlieferten und aus Metrum oder Schreibung erschließbaren Formen in eine Art genealogischen Systems zu bringen, das dem Reichtum der ältern und jüngern, der Genetiv-, Dativ- und Lokativ-Typen, der lautgesetzlichen, analogischen, stark- und schwachtonigen Formen gerecht wird. Vermehrt und gesichtet wurde das Material seit Sommers zweiter Auflage aus den Schätzen des TLL durch tüchtige und fruchtbare Quellenstudien in Maurenbrechers Parerga. Zu den Gegensätzen, wie sie besonders in Sommers und Maurenbrechers Nachträgen hervortreten, versuche ich Stellung zu nehmen. Ich gebe meine Ansicht in 3 Übersichtstabellen, denen ein Kommentar folgt. Sie

machen, wie ich meine, anschaulich, wie bei diesen *voces tritissimae* eine Fülle gleicher und ähnlicher Entwicklungen aus verschiedenen Keimen neben und nacheinander aufsprießen und sich gegenseitig hemmen und fördern.

Tabelle A.

Adjective	*qu̯ŏi̯* 1)-*i̯ŏ-s*	*hŏi̯* 1)-*i̯ŏ-s*	*ĕi̯* 1)-*i̯ŏ-s* 7)
Genetive	*qu̯ŏi̯-i̯ŏs*	*hŏi̯-i̯ŏs*	*ĕi̯-i̯ŭs*
Dative 2)	*qu̯ŏi̯-ăi̯* *qu̯ŏi̯-ĕi̯*	*hŏi̯-ăi̯-c(e)* *hŏi̯-ĕi̯-c*	*ĕi̯-ăi̯* *ĕi̯-ĕi̯*
Locative 3)	*qu̯ŏ-i̯*	*hŏ-i̯-c(e)*	*ē-ĭ*

Tabelle B.

Genetive

qu̯ŏi̯-i̯ŏs		*hŏi̯-i̯ŏs*		*ĕi̯-i̯ŏs*	
qu̯ŏ́ 4)-*i̯ŭs* *cŭ́* 5)-*i̯ŭs* *qu̯ŏi̯-i̯ŭs* 7) *cŭi̯-i̯ŭs* 7) *qu̯ŏ-i̯ŭs cu-i̯ŭs*	*qu̯ŏ-i̯ŭs* 6) *cŭ-i̯ŭs* *quŏi̯ŭ(s) cŭi̯ŭ(s)*	*hŭ́* 4)-*i̯ŭs* *hŭi̯-i̯ŭs* 7) *hŭ-i̯ŭs*	*hŏ-i̯ŭs* 6) *hŭ-i̯ŭs* *hŭi̯ŭ(s)*	*ĕ́* 4)-*i̯ŭs* *ĕi̯-i̯ŭs* 7) *ē-i̯ŭs*	*ĕ-i̯ŭs* 6) *ĕi̯ŭ(s)*

Tabelle C.

Dative						Locative
I	II	III	IV	V	VI	VII
Lautgesetzl. Formen (mit -*i̯*-Schwund)	Analogiebildungen (mit -*i̯i̯*- oder -*i̯*- aus -*i̯i̯*- nach den Genetiven: *qu̯ŏi̯-i̯ŏs* *hŏi̯-i̯ŏs* *ĕi̯-i̯ŏs*	*qu̯ŏ́-i̯ŭs* *hŭ́-i̯ŭs* *ĕ́-i̯ŭs*	*qu̯ŏ-i̯ŭs* *hŏ-i̯ŭs* *ē-i̯ŭs*)	Mischbildungen aus I u. II-IV	III u. I	
quŏ́-ī 8) *cŭ-ī* *qu̯ŏ́-ĭ* 9) *cŭ-ĭ* *qu̯ŏĭ* 10) *cŭ-ĭ*	*qu̯ŏi̯-i̯ī* 7) *cŭi̯-i̯ī* *qu̯ŏ-i̯ī cŭ-i̯ī*	*qu̯ŏ́* 4)-*i̯ī* *cŭ́* 5)-*i̯ī* *qu̯ŏi̯-i̯ī* 7) *cŭi̯-i̯ī* *qu̯ŏ-i̯ī cŭ-i̯ī*	*qu̯ŏ-i̯î* *cŭ-i̯î* *qu̯ŏ-i̯ĭ cŭ-i̯ĭ* *quŏi̯ĭ cŭi̯ĭ*	*qu̯ŏ́-i̯ī* *cŭ-i̯ī*	*qu̯ŏ́-ī* *cŭ́-ī* *qu̯ŏ-ī* 11) *cŭ-ī* *qu̯ŏ-ĭ cŭ-ĭ* *qu̯ŏĭ cŭĭ*	*qu̯ŏ́-ĭ* . *cŭ-ĭ* *qu̯ŏĭ cŭĭ* [*qu̯ó quī*] 8)
hŏ́-ī-c 8) *hŭ-ī-c* *hŏ́-ĭ-c* 9) *hŭ-ĭ-c* *hŏĭc* 10) *hŭĭc*	*hŏ́i̯-i̯ī-c* 7) *hŭi̯-i̯ī-c* *hŏ-i̯ī-c hu̯-i̯ī-c* (dann wie IV)	*hŭ́* 4)-*i̯ī-c* *hŭi̯-i̯ī-c* 7) *hŭ́-i̯ī-c*	*hŏ-i̯ī́-c* *hŭ-i̯ī-c* *hŏ-i̯ĭ-c hŭ-i̯ĭ-c* *hŏi̯ĭc hŭi̯ĭc*	*hŏ́-i̯ī-c* *hŭ-i̯ī-c* (dann wie IV)	*hŭ́-ī-c* *hŭ-ī-c* 11) *hŭ́-ĭ-c* *hŭ́ic*	*hŏ́-ĭ-c* *hŭ-ĭ-c* *hŏĭc hŭĭc* [*hŭ́c hīc*] 8
ĕ́-ī 6) *ĕ́-ĭ* 9) *ĕĭ* 10)	*ĕ́i̯-i̯ī* 7) *ē-i̯ī* (dann wie IV)	*ĕ́* 4)-*i̯ī* *ĕ́i̯-i̯ī* 7) *ĕ́-i̯ī*	*ĕ-i̯ī* *ĕ-i̯ĭ* *ĕi̯ĭ*	*ĕ́-i̯ī* *ĕ-i̯ĭ* *ĕi̯ĭ*	*ĕ́-ī* *ĕ-ī* 11) *ĕ-ĭ* *ĕĭ*	*ĕ́-ĭ* *ēi* [*ī*] 8)

Kommentar.

1. In *quoi-*, *hoi-*, *ei-* sehe ich aus Bedenken, wie sie W. Schulze ZGLE. 435, Anm. 3 und Wackernagel a. a. O. 269–270 andeuten, Stamm-, nicht Kasusformen (also keine Lokative wie Brugmann Grdr. II 2, 329, Maurenbrecher Parerga 217 und keine Nominative wie Solmsen KZ. 44, 1911, 177—178). Am besten bezeugt ist

a) Die Stammform *ei-* (neben *i-*, *e-*, *ī-*, *ā-*), vgl. z. B.

Nom. Sing. M.	Gen. Plur. M.	Dat. Abl. Plur. M. N.
ai. *ay-am*	*ē-ṣām*	*ē-bhyaḥ*
lat. *ei-s*, *ei-s-dim*	osk. *ei-sun-k*	lat. *ī-bus*
	umbr. *e-rom.*	

b) Die Stammform *quoi-*, wie in *quoi-io-s* : osk. *púi-iu* : griech. *ποῖ-ιο-ς, ergibt sich aus

Instr. Sing. M.	Gen. Plur. M.	Dat. Abl. Plur. M.	Lok. Plur. M.
ai. *kē-na*	*kē-ṣām*	*kē-bhyaḥ*	*kē-ṣu*
wie *tē-na*	*tē-ṣām*	*tē-bhyaḥ*	*tē-ṣu*
	abg. *tě-chъ*	got. *þai-m*	
	preuß. *s-teison*	lit. *tē-ms*	
dēvē-na		*dēvē-bhyaḥ*	*dēvē-ṣu*
			abg. *rabě-chъ.*

Eine Stammform *quoi-* steht also neben *quo-*, *que-*, *quā-* und *qui-*, *quei-*
wie *toi-* neben *to-* *tā-*.

Der Ursprung dieser stark um sich greifenden pronominalen *i*-Erweiterung ist nicht klar. Darf sie ihrem Wesen nach mit der *-sm*-Erweiterung verglichen werden (ai. *ta-sm-āi*, umbr. *esmei*, got. *þamma*) und ist sie etwa identisch mit dem deiktischen *-ī*, das, wie an griech. οὑτος, auch sonst an den *quo-*, *quā*-Stamm angehängt wird im

Nom. Sing. M.	Nom. Sing. F.	Nom. Plur. N.
lat. *quoi* : *quī*	**quai* : *quae*	*quai* : *quae*
osk. *pui*	*paei paí* : *pae*	*pai*, *paí*
umbr. *poei*, *poi* : *poe*		
preuß.	*quai*	*kai* ?

c) Die Stammform *hoi-* des nur im Lateinischen lebendigen Pronomens *hic* erklärt sich aus der Gleichung **ho-(ce)*, sp. *hī-c(e)* : **hoi-(ce)*, sp. *hī-c(e)* = *quo-* : *quoi-*. Die Lang-Messung von *hic* kann also aus **hoi-c(e)* erklärt werden; die gelegentliche Schreibung *hicc* ist analogisch nach dem Neutrum *hocc* = **hod-c(e)* entstanden (etwas anders Sommer Hdb. 425).

2. Ich setze mit Skutsch und Maurenbrecher 8. 255 gegen Joh. Schmidt, Sommer 445, Brugmann Grdr. 2, 2 S. 367 neben *-os*, *-us*-Genetiven alte Dative der Stammform *ei-*, *quoi-*, *hoi-* an (vgl. die Dative der *i*-Stämme auf *-ei-ai*, *-ei-ei*, Sommer 373), nicht Lokative der Stammformen *-ei-o-*, **quoi-o-*, **hoi-o-* (oder *quoi-io-*, *hoi-io-*).

3. Der Ansatz dieser kurzen Lokativformen neben den längern Dativformen (ähnlich, aber mit kaum richtiger Ableitung der Dative aus den Lokativen Maurenbrecher 47. 217) ist notwendig, um die schon plautinischen Kontraktionsformen *quoi*, *huic*. *ei* zu erklären. Denn da *-ei* bei Plautus noch nicht *-ī* geworden, und *-ii-* noch nicht geschwunden war, sind alte Dativformen damals noch nicht kontraktionsreif gewesen; die unbetonte Stellung allein kann nicht für die kürzere, kontrahierte Laut-

gestalt verantwortlich gemacht werden (Sommer zu Exon KE. 125—126, Maurenbrecher gegen Sommer Parerga 259). In klassischer Zeit werden dann die Dativformen ebenfalls kontraktionsreif, und die einsilbigen kontrahierten Formen entstehen von neuem. Die lautgesetzlich zu erwartende Entwicklung der Diphthonge zu Monophthongen in den alten Lokativen liegt tatsächlich in versteinerten und vereinzelten Belegen vor. Die Adverbia *hū-c*, *hī-c* spiegeln den alten Lokativ *hoi-c* in betonter und unbetonter Stellung wieder. Entsprechend können *quō* und *quī* als Entwicklungen des alten Lokativs *quoi* betrachtet werden: der Dativ *quō* (ALL. 15, 1908, 81 ff.) neben *cui* mag in der Regel wie *istō nullō* neben *istī*, *nullī* von dem *o*-Stamm aus gebildet sein, er kann aber auch aus dem Lokativ *quoi* monophthongisiert sein wie *quō-ịus* aus *quọ́ị-ịus* (s. unter 4)[1]; in *quī* 'wie' sind wahrscheinlich der alte Abl. und Instr. des *i*-Stammes und der unbetonte Lok. des *o*-Stammes zusammengeflossen. Das aus dem Lok. *ei* zu erwartende *ī* schließlich ist neuerdings im 5. hexametrischen Scipionengrabgedicht (*progeniem i genūi*) wirklich aufgetaucht (H. Diels bei Maurenbrecher 256).

4. Zur Monophthongisierung der betonten Stammsilben *quọ́ị-* : *quọ́-*, *họ́ị-* : *hú-*, *ẹ́ị-* : *ẹ́-* beachte: *họ́ị* wird zu *hú-* wie *óinos* : *ūnus*, *quọ́ị-* wird zu *quō-* (und nicht zu **quū-*), und *ẹ́ị-* zu *ẹ-* (und nicht zu *ī-*), da nach *-ụ-* und vor *-ị-*, *-i-* der ältere *o-* und *e*-Klang dissimilatorisch gewahrt wird, genau wie nach *-ụ-* in *seruos* und nach *-i-* in *piĕtas*, *aliēnus*. Gegen Sommers konsequent durchgeführte Schreibung und Messung *quōị-ịus*, *hōị-ịus*, *ēị-ịus* spricht einmal das tatsächliche Schwanken der Orthographie, vor allem aber die lautgesetzlich zu erwartende Monophthongisierung der altlateinischen *ī*-Diphthonge, die bei Sommers Verteilung des *-ị-* als *-ịị-* auf 2 Silben in der 1. Silbe entstehen. Wenn etymologisch berechtigtes (*quọị-ịo-s*), analogisches (*quọị-ịei* noch *quọị-ịo-s*), durch Konsonanten-Gemination sekundär entstandenes (s. unter 7) *-ịị-* dann lautgesetzlich zu *-ị-* wird, gehört dieses Inlauts-*ị* durch Verschleifung zur folgenden Silbe (*quo-ịus*), wie das Auslauts-*ị* im Fluß der Rede und des Verses durch Verschleifung zum vokalischen Anlaut gezogen wird (ἄνδρα μο- ἰέννεπε wie *le-shommes*). Dann können aber auch *quoịus hoịus eịus*, falls die erste Silbe metrisch lang ist, nicht mehr *quōị-us hūị-us*, *ēị-us* gemessen werden, sondern nur *quō-ịus*, *hū-ịus*, *ē-ịus*. Auch wenn Sommer *dīịūdicō* aus *disịūdicō* mit *quoịus* aus **quosịo(s)* auf eine Linie stellt, müßte er von diesem seinen Standpunkt aus *quō-ịus* neben *dī-ịūdicō* anerkennen. Vgl. zum Ganzen auch Maurenbrecher 257 gegen Sommer KE. 188.

5. *quō-* : *cū-* = *quṓ-* : *cū́-* (Sommer Hdb. § 281 II β).

6. Betonte und unbetonte oder vortonige Pronominalformen zeigen auch lautlich verschiedene Entwicklungen. Es verhalten sich

quọ́ị-ịos	*họ́ị-ịos*	*ẹ́ị-ịos*	wie	*cán-na*	*dís-sero*	*cúr-rus*
quo-ịus	*hu-ịus*	*e-ịus*		*ca-nā́lis*	*di-sértus*	*cu-rū́lis*

**máị-ịōs* (*māịịor*) : *ma-ịes-tā́t-em* zeigt wie *quọ́ị-ịos* : *quo-ịus* *équos*, daß es gleichgiltig ist, ob die Tonsilbe unmittelbar oder erst nach einer weiteren tonlosen Silbe folgt.

7. Über den 3fachen Ursprung des pronominalen *-ịị-* wurde schon unter 4 gesprochen. Ein altes etymologisch berechtigtes *-ịị-* in *quọị-ịo-s*

1) Die Gleichung *quoi* : *quō* wie *Numasioi* : *Numerio* erinnert freilich an eine dritte Deutungsmöglichkeit auf diesem schlüpfrigen Boden.

muß angesetzt werden, weil sonst altes *qu̯oi̯os* mit erhaltenem intersonantischen *-i̯-* nicht begreiflich wäre, ebenso ein altes analogisches im Dat. *qu̯oi̯-i̯ei* nach dem Genetiv *qu̯oi̯-i̯os* um die Erhaltung des intersonantischen *-i̯-* in *qu̯oi̯ei* verständlich zu machen. Ein neues *-i̯i̯-* wird dann durch sekundäre Konsonanten-Gemination (über ihr Wesen Verf. Kleinas.-etr. NG. 31—32) hervorgerufen: nur so verliert die Schreibung *qu̯oi̯i̯us* in Zeiten, in denen altes *-i̯i̯-* zwischen Vokalen schon zu *-i̯-* geworden war, ihr Auffallendes. Es verhalten sich also

qu̯ó-i̯us	*cú-i̯us*	*hú-i̯us*	*é-i̯us*	wie	*cú-pa*	*Jú-piter*	*lí-tera*	*stré-na*
qu̯ŏi̯-i̯us	*cŭi̯-i̯us*	*hŭi̯-i̯us*	*ĕi̯-i̯us*		*cŭp-pa*	*Jŭp-piter*	*lĭt-tera*	*strĕn-na*

oder wie	*Cā-tius*	Ταργυ̂η-νός	Σή-ιος	Πομπή-ιος
	Căt-tius	*Tarquĕn-na*	**Sĕi̯-i̯us* (Σεῖος)	*Pompei̯-i̯us*.

Mit diesem Ansatz *-a-i̯o-s* : *-ăi̯-i̯o-s* (osk. *Púmpaiians*): nachtonigem *-ĕi̯-i̯us* (wie *éx-făc-tos* : *éf-fĕc-tus*): paenultimatonigem *-é-i̯us* (wie stammbetontes *éi̯-i̯os* : *é-i̯us*, oben 4) habe ich in der Frage *Pompēi-us* oder *Pompē-i̯us*? gegen Sommer KE. 185 ff. für Maurenbrecher 37 ff., 260 ff. Partei ergriffen. Osk. *Púmpaiians* 'Pompeianus' geht letzten Endes auf einen Vornamen **Pumpa-s* zurück, wie der osk. Gen. *Maraiieís* auf den erhaltenen Vornamen *Mára-s* (vgl. auch *Tana-s*, *Marka-s* Buck Grammar § 169, 12). Die meisten lat. Gentilicia auf *-eius* werden sich freilich als etruskisch oder vorgriechisch-etruskisch herausstellen und auf etr. Gentilicia auf *-a* zurückzuführen sein; ich habe Typen wie *Oreius* aus **Oraios* zu etr. *hur-a*, vorgriech.-kleinas. *hur-a* Ὀρά-ς in den Kleinas.-etr. NG. 8—9 besprochen; mit *-io-* latinisiertes **(H)orā-i̯o-s* (vgl. *Horā-tius*) ist durch Verschiebung der Silbengrenze zu **Orăi̯-i̯o-s* und dann mit Mittelsilbenschwächung in geschlossener Silbe zu **Orei̯-i̯us* geworden; die Schreibung *Oreius* kann wie *Pompeius* ein nachtoniges *-ĕi̯-i̯us* oder ein paenultimatoniges *-é-i̯us* bezeichnen. Auch ein paar altererbte lat.-griech. oder latinisierte ursprünglich griechische Typen nach dem Muster von thessal. Μολόςς-ειος : Μολοςςός wie δούλ-ειος neben δούλ-ιος : δοῦλ-ος werden aus der Masse der lat. *-eius*-Gentilicia herauszufischen sein (W. Schulze ZGLE. 434—435, Sommer KE. 122). Daß schwachtoniges *-ei̯-i̯os* nicht zu *-īus* wurde, daß also auch *illīus* und Genossen nicht auf **illei̯-i̯os* nach *ei̯-i̯os* zurückgeführt werden können, lehrt Sommer im Hinblick auf diese griech.-lat. *Aurunc-eius*-Μολόςς-ειος-Typen mit erhaltenem *-eius* gegen Wackernagel IF. 31, 270 und Brugmann Grdr. 2, 2 S. 329; das gleiche ergibt sich aus meinen oskischen und etruskischen Typen. Genetive wie **ill-ī*, *ūn-ī* mit alter Nominalendung scheinen vielmehr noch *qu̯o-ī e-ī* dativisch umgedeutet und dann nach *quo-i̯us*, *e-i̯us* pronominal-genetivisch zu **illī-i̯us*, **ūnī-i̯us* umgeformt worden zu sein (ganz ähnlich Sommer Hdb. 443).

8. Ob die Messung *ĕī* Plautus Most. 701 und die Schreibungen *eei*, *quoei* die Formen *ĕi̯ei quŏi̯ei hŏi̯eic* als die alten lautgesetzlichen neben den jüngern analogischen *ei̯i̯ei quoi̯i̯ei *hoi̯i̯ei* (mit *-i̯i̯-* vom Genetiv her) sicher erweisen, muß bei der Dürftigkeit dieses Materiales vorläufig dahingestellt bleiben (Maurenbrecher 13. 258 und Sommer KE. 188—189).

9. Jambenkürzungsgesetz.

10. Diphthongierung und Monosyllabierung pyrrhichischer Wörter in unbetonter Satzstellung.

11. Vocalis ante vocalem corripitur.

Zum Schluß sei noch auf ein Beispiel aufmerksam gemacht, das für die nachdenkliche und selbständige Art, wie sich Sommer die Probleme des Handbuchs durch den Kopf gehen läßt, besonders kennzeichnend ist. Die Erörterung eines Einzelfalles aus der Stammbildungslehre sprengt die Rahmen des Handbuches wie der Kritischen Erläuterungen und wächst unter Sommers Händen zu einem neuen stattlichen Bande heran. Zweifel an der hergebrachten Anschauung über den indogermanischen Charakter der *iē*-Feminina führen zu einer monographischen, fast durchweg aus primären Quellen schöpfenden Behandlung der baltischen *ē*-Stämme. Am Njemen wird ein Problem gelöst, das am Tiber nicht zu lösen war, und einer Aporie bei der Darstellung der 5. lateinischen Deklination verdanken wir die schöne Gabe, die unter dem Titel 'Die indogermanischen *iā*- und *io*-Stämme im Baltischen' als Nr. IV in Bd. XXX der 'Abhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften' fast gleichzeitig mit und als Nebenertrag zu der neuen Auflage des Handbuches erschienen ist.

Rostock i. M. Gustav Herbig.

Blümel R. Die Haupttypen der heutigen neuhochdeutschen Wortstellung im Hauptsatz. (Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft. Herausgegeben von Karl Brugmann und Albert Thumb. Heft 5.) 1914. 8°. VIII, 77 S. Straßburg, Karl J. Trübner. M. 3.

Die Lehre von der Wortstellung gehört zu den schwierigsten und umstrittensten Teilen der indogermanischen Sprachwissenschaft. Man darf daher jede Untersuchung, die sich mit diesem schwierigen Gegenstand befaßt, freudig begrüßen, auch wenn man mit dem Verfasser in wichtigen Fragen nicht übereinstimmt. Ein Verdienst um die Wissenschaft liegt immer vor, wenn man, wie Blümel, von neuen Gesichtspunkten ausgehend, hier Licht zu schaffen sucht, und dieses Verdienst wird noch erhöht, wenn hierbei manche gute Beobachtungen und manche gute Ausführungen gemacht worden sind.

Die Haupttypen der Wortstellung im heutigen neuhochdeutschen Satz unterscheidet der Verfasser "nach den Wortstellungsformen des ganzen Satzes und nach der Bedeutung dieser Satzformen. Auch die Satzmelodie ist zur Entscheidung heranzuziehen". Hierbei schließt sich Blümel an Pauls mittelhochdeutsche Grammatik § 183 an und unterscheidet vier Haupttypen. Bei der Aufstellung solcher Schemata ist nun zunächst zu fragen, ob hierbei psychologische oder sprachgeschichtliche Tatsachen zugrunde liegen oder ob es sich lediglich um ein Hilfsmittel des Unterrichts oder der Wissenschaft handelt. Bei dem Paulschen vierfachen Schema ist zweifellos das letztere der Fall. Denn in dem folgenden § 184 heißt es von dem dritten Schema, daß es überall als Modifikation des ersten zulässig sei. Nach Paul kommen daher für das Deutsche tatsächlich nur drei Haupttypen in Betracht; denn zwischen dem Typus SVA (Subjekt—Verb—Adverbiale Bestimmung) und dem Typus AVS besteht kein wesentlicher Unterschied. Diese drei Typen sind aber nur durch die Stellung des Verbs unterschieden; die 'Verbtheorie' ist daher für die Haupttypen der neuhochdeutschen Wortfolge ausschlaggebend. Der Verfasser ist andrer Meinung und sucht in dem letzten Abschnitt, der die

Scheidung von S* und A* behandelt, einen wesentlichen Unterschied zwischen den Typen SVA und AVS nachzuweisen. "Wir haben also im neuhochdeutschen Hauptsatz außer V* zwei Typen zu scheiden: S* ist der ständige, A* der gelegentliche, der namentlich stilistischen Zwecken dient" (S. 56). Die Ergebnisse aus der Statistik des Verfassers sind jedoch sehr zweifelhaft; schon die von ihm bemerkte Tatsache, daß seine Zahlen von denen, die Jespersens Schüler gefunden haben, sehr abweichen, hätte nachdenklich stimmen müssen. Ferner hätten die Verschiedenheiten in dem Gebrauch von SVA und AVS bei den einzelnen von ihm zu dem statistischen Zweck benutzten Schriften die Erwägung nahe legen müssen, ob vielleicht es sich nicht hier um individuelle Angewohnheiten einzelner Schriftsteller handelt. Sind überhaupt diese Schriftsteller, die doch alle eine fremdsprachliche Bildung genossen haben, nicht etwa durch den fremdsprachlichen Unterricht an eine stärkere Voranstellung des Subjektes gewöhnt, während die Umgangsprache, die das urwüchsige Deutsch darstellt, andere Verhältnisse aufweist? Nun sagt ferner der Verfasser S. 55: "Abgetrennt habe ich alle Satzgefüge mit eröffnendem Satz; die Satzgefüge enthalten sehr wenige Subjekte als Obereinheiten, geben somit ein ganz anderes Bild. Ich habe auch Raumes halber die Berechnungen nicht verwendet". Diese Abtrennung, besonders aber diese Nichtverwendung, erscheint um so seltsamer, als in einem früheren Abschnitt ganz richtig darauf hingewiesen worden ist, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den Sätzen *Als es zwölf schlug, war ich erst auf der Brücke* und *Um zwölf Uhr war ich erst auf der Brücke* (S. 16) nicht besteht. Man kann es begreiflich finden, daß Satzgefüge getrennt gezählt worden sind, aber diese Zählungen hätten bei dem Endergebnis berücksichtigt werden müssen, gerade deshalb, weil sie "ein ganz anderes Bild" ergeben. Auf S. 56 lesen wir nun, daß der Verfasser Sätze wie *er lachte* mitgezählt hat. Bei der Frage, ob SVA oder AVS das Regelmäßige sei, können aber Sätze, in denen A gar nicht vorkommt, keineswegs als Beweismittel dienen; zweigliedrige Sätze können doch nimmermehr über die Frage mitentscheiden, wohin das dritte Glied gehört. Die Statistik Blümels ist also auf unrichtigen Grundlagen aufgebaut, und die Folgerungen daraus sind nicht stichhaltig. Ich habe nun die Prosastücke meines Büchleins über die deutsche Mundartdichtung nach dieser Hinsicht durchgezählt und habe für das Niederdeutsche 45 SAV und 67 AVS, im Mitteldeutschen 141 SAV und 115 AVS, im Oberdeutschen 61 SAV und 132 AVS gefunden. Das Übergewicht von SAV im Mitteldeutschen wird jedoch hervorgerufen durch eine Erzählung von Klara Viebig, die im Satzbau vielleicht nicht so ganz den Volksgebrauch getroffen haben mag. Jedenfalls scheint mir eine Folgerung auf das Überwiegen einer dieser beiden Wortstellungsformen aus den bis jetzt gewonnenen Zahlen nicht zulässig oder doch wenigstens vorschnell zu sein. Die Anfangsstellung im deutschen Hauptsatze ist nach meinem Dafürhalten nicht an eine grammatische Kategorie gebunden, sondern richtet sich nach inhaltlichen Gesichtspunkten, wie ich in meinen "Untersuchungen über die Wortfolge der Umgangssprache" sowie in der "Zeitschrift für deutsche Philologie" Bd. 41, S. 209—217 für das Althochdeutsche gezeigt habe.

Für das Deutsche kommt ferner die Unterscheidung zwischen gerader Wortfolge SV und inversion VS (Inversionstheorie) als Hauptsache nicht in Betracht, sondern es handelt sich im wesentlichen nur um die

Frage, wo das Zeitwort steht, ob am Anfang, an zweiter Stelle oder am Ende (Verbtheorie). Die Stellungsbeziehung zwischen S und V ist allerdings im Französischen und Englischen von großer Wichtigkeit, und wie Ries und Delbrück nachgewiesen haben, gilt dies schon im Angelsächsischen, aber nicht im Althochdeutschen und nicht im altnordischen Hauptsatz. Die Übertragung der angelsächsischen, englischen und französischen Verhältnisse auf das Deutsche mag wohl naheliegen, ist aber, verglichen mit den Tatsachen der deutschen Wortfolge, unzulässig. Dabei sei noch auf den wichtigen Unterschied zwischen Stellungsgesetz und Stellungsgewohnheit aufmerksam gemacht. Eine Stellungsgewohnheit, z. B. die lateinische Endstellung des Zeitworts, kann mehr oder weniger Ausnahmen haben; das Stellungsgesetz dagegen, z. B. die Endstellung des Zeitworts im deutschen Nebensatz, erleidet keine oder nur scheinbare Ausnahmen. Stellungsgewohnheiten und gelegentliche Wortstellungen werden in starkem Umfang durch psychologische Tatsachen hervorgerufen, die Entwicklung der Gewohnheit zum Gesetz dürfte dagegen ausschließlich durch sprachgeschichtliche Erscheinungen bedingt sein. Da wir nun im Deutschen Stellungsgesetze haben, so darf man nicht, wie Blümel S. 34 sagt, das Sprachgeschichtliche erst in zweiter Linie berücksichtigen.

Der Verfasser behandelt auch die Anfangsstellung des Zeitworts ziemlich ausführlich, der Einfluß der Satzmelodie wird hierbei mehrfach gestreift, jedoch eine eingehendere Behandlung fehlt, und die dabei aufgestellten Behauptungen ermangeln daher jeder genaueren Begründung. Auch hätte hierbei die Anfangsstellung des Verbs in Aussagesätzen, wie sie in der Umgangssprache und in der Dichtersprache vorkommt, stärker berücksichtigt werden müssen. Umgekehrt ist die recht häufige Mittelstellung des Zeitworts in Satzfragen, Befehls- und Wunschsätzen fast ganz außer acht gelassen. Man sagt z. B. nicht nur *hätte ich doch Geld*, sondern ohne Bedeutungsunterschied daneben gerade so oft *wenn ich nur Geld hätte, ich wollte ich hätte Geld, ich hätte gerne Geld, ich möchte* (*täte* in vielen Mundarten) *gerne Geld haben.* Und ähnliches findet man auch in Satzfragen und Befehlssätzen.

Auch in der Frage der 'gedeckten' Anfangsstellung des Zeitworts kann ich dem Verfasser nicht völlig beipflichten. Richtig ist, daß das den Satz beginnende *da* meistens nicht ganz unbetont ist und daher als selbständiges Satzglied mitgezählt werden dürfte. In der Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 33, S. 226f., habe ich für das Althochdeutsche nachzuweisen versucht, daß zwischen *tho quad Maria* und *quad tho Maria* ein gewisser Bedeutungsunterschied besteht. Ebenso habe ich auch darauf hingewiesen, daß eine vorgefügte Negation wohl als selbständiges Satzglied aufgefaßt werden darf und deswegen in diesem Fall ebensowenig wie bei *tho* Anfangsstellung des Verbs anzunehmen ist. Anders ist es jedoch, wenn Nominative der persönlichen Fürwörter an der Satzspitze stehen. Es ist unrichtig, wenn hier der Verfasser vom 'urgermanischen' *du kommst* (S. 35) sagt, daß diese Form zum Unterschied vom bloßen *kommst* von vornherein die Bedeutung einer Form mit ausgedrücktem Subjekt gehabt habe; denn in *kommet* war früher zweimal das Subjekt ausgedrückt, und zwar in dem aus indogermanischer Urzeit stammenden *s* der Endung sowie in dem in germanischer Zeit hinzugefügten *t*. Auch das deutsche *er lacht* dürfte ebenso als eine Einheit aufzufassen sein wie das lateinische *ridet*; in der Endung steckte ursprüng-

lich das pronominale Subjekt. Das Fürwort wurde allerdings ursprünglich, als die Endung noch einen Nebenton hatte, nur vorgefügt, wenn es besonders hervorgehoben werden sollte, und hatte daher eine gewisse Tonstärke. Je stärker aber nach germanischem Brauch die Anfangssilbe der Wörter betont wurde, um so mehr mußte die Endsilbe verkürzt und abgeschwächt werden, und das persönliche Fürwort wurde dann nicht zum Zwecke der Hervorhebung, sondern lediglich der Deutlichkeit halber vorgefügt und bekam daher auch einen viel geringeren Akzent. Alle diese eng zusammenhängenden Vorgänge, Betonung der Anfangssilbe, Abschwächung der Endung, Vorfügung und geringere Betonung eines persönlichen Fürworts, entwickelten sich in dem gleichen Verhältnis weiter, bis schließlich die Endung im Bewußtsein des Sprechenden gar keinen besonderen Sinn mehr hatte und daher die Vorfügung eines recht tonschwachen Fürwortes Regel geworden war. So ist die gedeckte Anfangsstellung des Zeitworts, wobei ursprünglich nur zur Verdeutlichung, später rein pleonastisch, ein proklitisches Wörtchen vorgefügt wurde, entstanden. Dazu kam dann allerdings im Sprachgefühl ein Zusammenfallen mit der früheren Mittelstellung des Zeitworts, wenn bei letzterer das erste Satzglied aus irgend welchen Gründen ziemlich tonschwach geworden war. Die Analogie dieser beiden zusammengefallenen Erscheinungen dürfte schon im Urdeutschen sehr zuungunsten der reinen Anfangsstellung des Verbs gewirkt haben. Neben dem tonschwachen Fürwort konnte stets aber auch ein tonstarkes Fürwort vorgefügt werden das sich von dem tonschwachen Fürwort ebenso unterschied, wie z. B. das Fürwort in *ego rideo* von der Endung in dem einfachen *rideo*. Da diese Unterscheidung zwischen stärker und schwächer betontem Fürwort bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat, sind wir berechtigt, auch für das Neuhochdeutsche von einer gedeckten Anfangsstellung des Zeitworts zu sprechen. Wenn nun der Verfasser S. 28 fragt: "Wo ist die Grenze zwischen proklitisch und stärker betont als proklitisch?" so geben darauf viele unserer Mundarten Antwort, indem sie bei den persönlichen Fürwörtern zwischen betonten und unbetonten Formen unterscheiden. Auch das völlige Verschwinden der Fürwörter in Sätzen wie *stimmt, machen wir, weiß nicht, kannst gehen* hat als unmittelbar vorhergehend einen Zustand, in dem die Fürwörter *es, das, ich, du* so gänzlich abgeschwächt waren, daß nur noch ein winzig kleiner Schritt bis zum völligen Nichts genügte. Es dürfte aber im wesentlichen der dem älteren Sprachzustand überaus günstige Einfluß der Schriftsprache sein, wodurch diese Ansätze zu einer sehr wohl möglichen Erneuerung der reinen Anfangsstellung des Verbs schon gleich bei Beginn gehemmt und eingeschränkt worden sind. Ich kann leider die vielen Fragen, die sich hier anschließen, im Rahmen dieser Besprechung nicht genauer erörtern, glaube aber durch das Gesagte gezeigt zu haben, daß im Gegensatz zu Blümels Ansicht die Wortfügung *ich lache* ebenso wie die Verbindung *die schönen Äpfel* als 'Obereinheit' anzusehen ist. Allerdings ist in manchen Fällen die Unterscheidung zwischen gedeckter Anfangsstellung und Mittelstellung recht schwierig, hie und da sogar kaum möglich, aber solche Übergangszustände, die sich in die von der Wissenschaft aufgestellten Gattungen und Arten nicht glatt einreihen lassen, kommen in der Natur wie im Seelenleben nicht selten vor und müssen als unabänderliche Tatsachen hingenommen werden.

Die hier erhobenen Einwände sollen nicht den Wert der vorliegenden Abhandlung herabsetzen; zeigen sie doch, wie große Anregung ich durch die gedankenreiche Schrift erhalten habe. Vielleicht kann Blümel in einer späteren Arbeit einiges aus meinen Ausführungen benetzen. Doch möchte ich für weitere Veröffentlichungen des Verfassers den Wunsch aussprechen, daß diese stilistisch besser ausgearbeitet werden. Klarheit und Deutlichkeit des Ausdrucks schuldet auch der wissenschaftliche Schriftsteller seinen Lesern.

Mainz. Hans Reis.

Zu IF. 32, 414f.

Herr Professor A. Zimmermann bittet mich, die Leser der Indogermanischen Forschungen auf seinen in der Wochenschrift für klassische Philologie 1917 Sp. 186ff. erschienenen Aufsatz über die Herleitung des Stadtnamens Roma hinzuweisen, da dieser eine Ergänzung zu den Ausführungen IF. 32, 414f. bildet.

W. Streitberg.

Die hier erhobenen Einwände sollen ht den Wert der vorliegenden Abhandlung herabsetzen; zeigen sie doch, ie große Anregung ich durch lie gedankenreiche Schrift erhalten habe. elleicht kann Blümel in einer päteren Arbeit einiges aus meinen Ausfüh igen benetzen. Doch möchte ch für weitere Veröffentlichungen des Verf ers den Wunsch aussprechen, laß diese stilistisch besser ausgearbeitet rden. Klarheit und Deutlichkeit des Ausdrucks schuldet auch der senschaftliche Schriftsteller einen Lesern.

Mainz. Hans Reis.

Zu IF. 32, 41 f.

Herr Professor A. Zimmermann bit mich, die Leser der Indogermanischen Forschungen auf seinen in d Wochenschrift für klassische Philologie 1917 Sp. 186ff. erschienenen A tz über die Herleitung des Stadtnamens Roma hinzuweisen, da dies eine Ergänzung zu den Ausführungen IF. 32, 414f. bildet.

W. Streitberg.

